

Konsum und Kulturlandschaft

Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 28, 2010

Siedlungsforschung

Archäologie – Geschichte – Geographie

Band 28, 2010



Schwerpunktthema:

Konsum und Kulturlandschaft

Umschlagabbildung:

Die Fortentwicklung des bewirtschafteten Sommerkellers zum gründerzeitlichen Bierpalast – der Münchner-Kindl-Keller in München. Historische Postkarte

Siedlungsforschung

Archäologie – Geschichte – Geographie 28, 2010

Konsum und Kulturlandschaft

Herausgegeben
von

Andreas Dix und Winfried Schenk
für den

Arbeitskreis
für historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa
ARKUM e.V.

SELBSTVERLAG ARKUM e.V. BONN 2010

HERAUSGEBER

Für den Themenschwerpunkt:

Prof. Dr. Andreas Dix: Institut für Geographie der Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Historische Geographie – Am Kranen 12, D-96049 Bamberg; Maria-Ward-Straße 46, D-96047 Bamberg, Email: andreas.dix@uni-bamberg.de

Für die Zeitschrift Siedlungsforschung:

Prof. Dr. Winfried Schenk: Geographisches Institut der Universität Bonn, Historische Geographie – Meckenheimer Allee 166, D-53115 Bonn, Tel.: 02 28 / 73 58 71, Email: winfried.schenk@giub.uni-bonn.de

REDAKTION

Drs. Peter Burggraaff: Büro für historische Stadt- und Landschaftsforschung – Institut für Integrierte Naturwissenschaften der Universität Koblenz, Geographie – Universitätsstraße 1, D-56070 Koblenz, Tel.: 02 61 / 287 22 86, Email: burggra@uni-koblenz.de

Für die Mitglieder des Arbeitskreises für historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa ARKUM e.V. ist der Bezugspreis im Jahresbeitrag enthalten (Anmeldungen an die Geschäftsstelle: Meckenheimer Allee 166, 53115 Bonn).

Der Nachdruck von Beiträgen ohne Genehmigung von ARKUM e.V. ist auch bei Quellenangabe nicht gestattet. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung bleiben vorbehalten. Der Bezug erfolgt unmittelbar bei der Geschäftsstelle (% Geographisches Institut der Universität Bonn, Historische Geographie – Meckenheimer Allee 166, D-53115 Bonn, Tel.: 02 28 / 73 58 71) oder über den Buchhandel.

Herstellung: Hartmann Satz + Druck / Mignon-Verlag, Winzerstr. 61, 53129 Bonn, Email: peter.hartmann@mignon-verlag.de

Kartographie: Stefan Zöldi: Geographisches Institut der Universität Bonn, Historische Geographie – Meckenheimer Allee 166, D-53115 Bonn, Tel.: 02 28 / 73 76 52, Email: s.zoeldi@uni-bonn.de

ISSN: 0175–0046

INHALT

Konsum und Kulturlandschaft

Thomas Gunzelmann

- Bierlandschaft Bayern: Keller als historische Orte des Konsums. 7
Mit 8 Abbildungen

Andreas Dix

- Konsum und Kulturlandschaft. 55

Thomas Eißing

- Holzversorgung, Holzverbrauch, Holzherkunft
am Beispiel Mitteldeutschlands. 87
Mit 11 Abbildungen

Peter Rückert

- Papierkonsum in Süddeutschland im Spätmittelalter
und seine kulturlandschaftlichen Auswirkungen. 107
Mit 8 Abbildungen

Hans Becker und Helmut Hildebrandt

- Auf transkontinentalen Straßen und über das Meer:
Zur frühneuzeitlichen Versorgung westeuropäischer Städte
mit Schlachtvieh. 129
Mit 7 Abbildungen

Volkmar Eidloth

- Europäische Kur- und Badestädte des 19. Jahrhunderts.
Ein konsumorientierter Stadttyp. 157
Mit 12 Abbildungen

Manuel Schramm

- Konsum und Regionalisierung.
Das Beispiel Sachsen im 20. Jahrhundert. 183

Klaus Fehn

- Konsumorientierte regionale Raumordnungspläne
im Deutschen Reich während der NS-Zeit 199

Beiträge

Hans Losert und Lukas Werther

- Relikte einer spätmittelalterlichen Zeidlerei in der Oberpfalz. 215
Mit 12 Abbildungen

Lukas Werther

- »Schlacken, Scherben, Schlachtabfälle –
archäologische Untersuchungen zu Ökonomie, Ökologie
und Konsum im frühmittelalterlichen Nordbayern« 237
Mit 9 Abbildungen

Jochen Hofmann

- Obstkonsum als Faktor der Kulturlandschaftsentwicklung
im 19. Jahrhundert..... 273
Mit 3 Abbildungen

Jan-Erik Steinkrüger

- Künstliche Kulturlandschaften als Konsumgut 281

Jürgen Haffke

- Historische Geographie und Tourismus..... 293

- Anschriften der Autoren, Herausgeber und
Vorstandsmitglieder des Arbeitskreises..... 309

- Contents 311

Thomas Gunzelmann

Bierlandschaft Bayern: Keller als historische Orte des Konsums¹

8 Abbildungen

1 Einleitung

Das Phänomen, das hier in seiner räumlichen Verbreitung und seiner historischen Entwicklung beschrieben werden soll, besitzt leider keinen eindeutigen und damit wissenschaftlich verwertbaren Namen. Es handelt sich um die Lagerkeller von Brauereien, die – räumlich getrennt vom Brauereistandort – zur Lagerung von Sommerbier eingerichtet und zeitgleich oder später als Ausschankstätte, somit als Ort des Konsums, genutzt wurden. Im Lauf der Zeit wurde diese eigentliche Sekundärfunktion immer wichtiger, bis sie schließlich die ursprüngliche Funktion vollständig ablöste.

Der Begriff »Sommerkeller«, der in der vergleichsweise spärlichen Literatur zum Thema als Fachbegriff eingeführt wurde,² trifft diesen Sachverhalt nicht ganz. Die Bezeichnung »Sommerkeller« kommt nicht etwa daher, dass man im Sommer zu ihm pilgerte, um Bier zu trinken, sondern von seiner Eigenschaft, dort Sommerbier haltbar einlagern zu können.³ Bisweilen ist auch der deutlicher auf

-
- 1 Dem Beitrag liegt der Vortrag zugrunde, der auf der 36. Tagung des Arbeitskreises für historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa, ARKUM e.V. (Bamberg, 9.–12. September 2009) gehalten wurde.
 - 2 Von Seiten der Geographie sind dies vor allem *Walther* (1974), *Heinritz* und *Popp* (1975) sowie einige Zulassungsarbeiten der Universität Erlangen wie *Wennmacher* (1996), *Römhild* (2004) sowie *Cayé* (2005); von Seiten der Volkskunde *Kohlberger* (1998), *Kohlberger* (2000) und *Kohlberger* (2002), sowie *Mair* (2003) und *Neumaier* (2005), und weitere lokale Studien, die dort nachgewiesen werden, wo auf sie Bezug genommen wird. Eine Überblicksarbeit fehlt jedoch, lediglich der Beitrag von *Heinritz* und *Popp* (1975) nimmt ganz Franken in den Blick, beschränkt sich in der Auswahl der Beispiele zumeist auf den Raum Weißenburg i. Bayern.
 - 3 Auch wenn das *Grimm'sche* Wörterbuch in Band 16, Spalte 1536 von 1905 dieser Auffassung folgt: »SOMMERKELLER, m. in Baiern biergarten ausser der stadt. Es nimmt Bezug auf einen Satz von Paul Heyse in seinem Roman »Im Paradiese«, in dem es heißt: »Er fühlte die Unmöglichkeit, in dieser Stimmung die Freunde aufzusuchen, die auf einem Sommerkeller seiner warteten (Heyse 1875, S. 77)«. In dieser Zeit wurde in Altbayern und im südlichen Franken der Begriff auch schon – aber nicht ausschließlich – für den Keller als Schankstätte verwendet.

die Lagerfunktion bezugnehmende Begriff »Sommerbierkeller« gebräuchlich (*Neumaier* 2005). Aber nicht jeder Lagerkeller für Sommerbier entwickelte sich zwangsläufig zur Ausschankstätte. Zudem war der Begriff in wesentlichen Teilen des Verbreitungsgebietes, vor allem im oberfränkischen Raum, nicht bekannt. Hier war im späten 18. Jahrhundert meist vom »Felsenkeller« die Rede,⁴ was aber ebenso wie Sommerkeller auf das Potential zur kühlen Lagerung von Bier abzielt. Ein weiterer sehr alter Begriff ist der des »Märzenkellers« oder auch »Märzenbierkeller«, der ähnlich wie der des Sommerkellers, von der Einlagerung des für den Sommer eingebrauten Märzenbiers herrührt. Er fand überwiegend in Altbayern Verwendung.⁵

Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts konnte der Begriff verkürzt werden zu »Keller«,⁶ der insbesondere in der Formel »auf den Keller gehen« für alle Beteiligten verständlich war und Freizeiterlebnis und Konsumhaltung der Nutzer implizit ausdrückt. In dieser Zeit wurde ebenfalls der Begriff »Bierkeller« verwendet, der aber ebenso zunächst auf die Lagerfunktion verweist (*Schwemmer* 1959). Alle Namen haben eines gemeinsam: Sie bezeichnen einen Ort der Produktion, der ein unverzichtbarer Teil des Brauwesens vor der flächenhaften Einführung von Kältemaschinen war. Schrittweise und oft zufällig wurde er aber auch zu einem Ort des Konsums, für den dann kein eigener Begriff mehr gefunden werden musste. Umständlich aber korrekt sprechen manche Quellen vom »Garten des Felsenkellers«⁷ oder von der »Sommerwirtschaft des Felsenkellers«. Im Folgenden wird zur Vereinfachung der Begriff »Keller« im Sinne »des auf den Keller Gehens« verwendet.

Thesenhaft wird davon ausgegangen, dass in Bayern diese Keller ein wesentliches Element der Kulturlandschaft waren. Sie sollen in ihren charakteristischen Erscheinungsformen, in ihrer historischen Entwicklung, aber auch im Blick auf ihren heutigen Zustand als Elemente der historischen Kulturlandschaft dargestellt werden. Im Mittelpunkt soll ihre Funktion als historischer Ort des Konsums stehen. Dabei sollen ihr Konsumangebot und die sozialen Gruppen, die ihn dort ausübten, näher beleuchtet werden. Zudem wird der Versuch unternommen, auf der Basis der vorhandenen, aber sehr dispersen Literatur, räumlichen Anordnungs- und Verbreitungsmustern in einem historisch-geographischen Ansatz auf die Spur zu kommen.

-
- 4 Belege für die Verwendung des Begriffs »Felsenkeller« auch für die Ausschankstätte finden sich schon bei *Muck* (1792, S. 12) und *Heller* (1831, S. 218).
 - 5 Der Begriff »Märzenkeller« ist belegt schon 1778 für Traunstein (*Haselbeck* 2008, S. 90), für den Adam-Gräf-Keller in einer Stadtkammerrechnung der Stadt Wasserburg a. Inn von 1785 (*Neumaier* 2005, S. 29). Auch in Rosenheim wurden die Keller »Märzenbierkeller« genannt (*Mair* 2003, S. 8).
 - 6 So schreibt beispielsweise *Bettinghaus* (1896, S. 12) über den Burgberg bei Erlangen: »Seine sonnigen Südhänge tragen Gärten mit einer Anzahl Villen, städtischen Anlagen und die wichtigsten Vergnügungsorte bei Erlangen, die sogenannten Keller.«
 - 7 Vgl. eine historische Postkarte der Brauerei »Fässla«, Bamberg, abgedruckt bei *Fiedler* (2004, S. 36).

2 Entwicklung und Ausbreitung des bewirtschafteten Bierkellers

2.1 Der Wandel von der Produktionsstätte zum Konsumort – Ursachen und Voraussetzungen

Bisher wurde stark auf die brautechnische Innovation des untergärigen Biers verwiesen, die zur Einrichtung von geeigneten Lagerkellern und bald darauf zu ihrer Nutzung als Schankstätten geführt hätte (*Walther 1974, S. 8; Heinritz u. Popp 1975, S. 124*). Die Sommerlagerung des untergärigen Biers, das ja nach April nicht mehr gebraut werden konnte und zumeist auch durfte, machte Lagerstätten erforderlich, die konstante Temperaturen um 8° C halten konnten.

Unter dem Einfluss dieser etwas einseitig technikhistorischen Erklärung wurden jedoch andere Faktoren bisher nicht genügend beachtet. Viel stärker als durch den Stand der Brautechnik wurde das Brauwesen der Frühneuzeit über wirtschaftspolitische Regulative gesteuert. Dies betraf die Einrichtung von Brauereien überhaupt und ihren Standort, die Wahl des zu brauenden Biertyps – und für die Frage der Bierkeller entscheidend – die Brauperiode. Der bunte Teppich dieser Vorschriften zeichnet die vielfältige Territorialstruktur des Alten Reiches auf dem Gebiet Bayerns nach, grundsätzlich galten derartige Beschränkungen in modifizierter Form aber überall. Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts lösten sich diese Regularien im Königreich Bayern in zögerlichen Schritten auf.

In vielen Städten, mit Schwerpunkten in der Oberpfalz und im östlichen Oberfranken, war das Brauwesen als Kommunbrauwesen organisiert, bei dem die Bürger in Form des Reihebrauens die Brautätigkeit als Nebenerwerb ausübten; ein System, das nicht gerade innovationsfreundlich wirkte (*Struve 1893, S. 9*). Ein weiterer begrenzender Faktor war der Bierzwang der Städte, der über das Meilen- oder Bannrecht das Brauen auf dem Land in einem bestimmten Umkreis untersagte.

In Ober- und Niederbayern konnten auch außerhalb der Städte und Märkte seit 1520 in dörflichen Strukturen mit herzoglicher Belehnung Brauereien entstehen, die allerdings an ritterschaftlichen Gutsbesitz oder geistliche Institutionen gebunden waren (*Struve 1893, S. 13*). In Franken sorgte vor allem die Durchdringung der größeren Territorien mit reichsritterschaftlichen Kleinherrschaften dafür, dass es frühzeitig auch außerhalb der Städte Braustätten gab.

Entscheidend für die Anlage von Lagerkellern war schließlich die Beschränkung des Brauzeitraums auf das Winterhalbjahr. In Baiern war dies seit 1553 der Zeitraum zwischen Michaelis (29.9.) und Georgi (23.4.), im Gebiet der Reichsstadt Nürnberg nur unwesentlich anders von Michaelis bis zum Palmsonntag (*Herppich 2001, S. 90*), im Gebiet der Reichsstadt Regensburg von Michaelis bis zum Weißen Sonntag (Sonntag nach Ostern) (*Hackel-Stehr 1988, S. 173*). Das weniger wegen der staatlichen Marktregulierung, sondern tatsächlich aus hygienischen Gründen eingeführte Sommerbrauverbot für Braunbier hatte sehr lange Bestand. Auch wenn es im 19. Jahrhundert gelockert wurde und schließlich 1850 im Grundsatz aufgehoben wurde, musste selbst im Zeitraum danach noch immer

ein begründeter Antrag gestellt werden, um früher brauen zu können.⁸ Die Herstellung von Braunbier in der in Naaburg schon 1474 erprobten (*Breibeck* 1978, S. 58) und in Süddeutschland seit der Mitte des 16. Jahrhunderts durchaus üblichen untergärigen Brauweise erforderte also eine durchgängige Kühlung während des Gärprozesses und der anschließenden Lagerung. Sollte Bier im Sommer zur Verfügung stehen, so musste es lagerfähig gebraut sein und es musste geeignete Lagerstätten geben. Dies führte zur Unterscheidung zwischen Winter- oder Schankbier und Sommer-, Märzen- oder Lagerbier, das stärker eingebraut und stärker gehopft wurde, um seine Lagerfähigkeit zu verbessern.

Davon unterschieden werden muss das obergärige Weißbier, das auch bei wärmeren Temperaturen gebraut werden konnte. Dafür hatte sich jedoch in Altbayern der Staat unter Herzog Maximilian I. seit 1591 das Monopol gesichert und so ausgebaut, dass das Weißbierbrauwesen als ein Bestandteil der Staatsverwaltung angesehen werden konnte (*Gattinger* 2007).

Spezielle Lagerkeller für Bier in der Form des Felsenkellers, der konstant 8° C halten kann, gab es in Bayern seit dem späten Mittelalter. Für Schwandorf lassen sich Felsenkeller am östlichen Rand der Stadt im Eisensandstein relativ sicher ins ausgehende 15. und beginnende 16. Jahrhundert datieren (*Robold* 2001, S. 463). Für Burglengenfeld wird ein ähnlicher Zeitraum angenommen, gesichert ist nach den vorgelegten Belegen ein Zeitraum vor 1600 (*Sturm* 1990, S. 104). In Nürnberg stammen die Felsenkeller des Burgbergs möglicherweise aus dem 14. Jahrhundert, da eine Verordnung des Rates der Stadt von 1380 von den Brauern einen eigenen Keller verlangte, »*zehen schuch tieff und sechzehen schuch weit [...]*« (*Herppich* 2001, S. 89). Im Umkehrschluss hat *Herppich* (2001, S. 90) daraus auf den Beginn des untergärigen Brauens in Nürnberg schon in dieser Zeit geschlossen. Für weitere Städte in Franken liegen die frühesten Nachweise von Lagerkellern für Forchheim am Ende des 16. Jahrhunderts (*Brunner* 1990), Lauf vor 1617, Hilpoltstein 1648 (*Gruber, Schultheiß, Schultheiß u. Steib* 2004, S. 25), Hersbruck 1675 (*Süß* 1996, S. 3), Erlangen ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, gesichert inschriftlich 1686 (*Buchelt* 2005, S. 197), Höchstadt a. d. Aisch vor 1698 (*Wennmacher* 1996, S. 97), Bamberg am Beginn des 18. Jahrhunderts (*Breuer, Gutbier u. Kippes-Bösche* 2003, S. 620), Baunach vor 1729 (*Gunzelmann* 2002, S. 34), Weißenburg 1775 (*Römhild* 2004, S. 123).

In Altbayern, wo die geologischen Verhältnisse die Anlage von Felsenkellern oft nicht ermöglichten, entstanden die Lagerkeller in der Regel später. In Rosenheim immerhin schon vor 1645, und damit vergleichsweise früh (*Mair* 2003, S. 8), in München meist nach 1775, hier in offener Bauweise durchweg als gemauerte Gewölbekeller (*Wilhelm* 1998, S. 16) oder in Wasserburg ab 1785 (*Neumaier* 2005, S. 9), wo sie ebenfalls mit Ziegelgewölben ausgemauert wurden.

8 So wurde noch im Jahr 1867 der Braumeister des »Weißes Roß« beim Magistrat der Stadt Iphofen vorstellig, um schon am 25. August mit dem Brauen beginnen zu dürfen. Zur Erlaubnis war ein Gutachten des örtlichen praktizierenden Arztes erforderlich, der feststellte, dass »*bei jetziger kühler Temperatur die Möglichkeit, ein gutes, gesundes Bier herzustellen, keinem Zweifel unterliegt (vgl. Brombierstäudl 1992, S. 211).*«

Einscheidend ist nun, dass sich kein regelhafter zeitlicher Zusammenhang zwischen der Einrichtung von Lagerkellern als Folge der Einführung des untergärigen Biers und ihrer Nutzung als Ausschankstätte feststellen lässt. Die bisherige Forschung hatte festgestellt, dass »die Entwicklung vom reinen Lagerkeller zum Sommerkeller« sehr schnell verlief, ja, dass sogar »oft schon bei der Anlage des Kellers der Ausschank mit eingerichtet wurde« (Kohlberger 1999, S. 829). Auch Heinritz und Popp (1975, S. 125) stellten fest, dass diese »Doppelnutzung von Anfang an erfolgt« zu sein schien. Dies gilt jedoch nur, wenn man einen regional enger gefassten Raum betrachtet, wo dies zumindest in einer zweiten Phase der Kellereinrichtung so war, wie in Weißenburg, oder den Schwerpunkt der Untersuchung auf ländliche Räume legt, wo die Brauereien ihre Lagerkeller zumeist erst im mittleren 19. Jahrhundert anlegten und damit in der Blütephase der Sommerwirtschaften auf den Kellern.

Die historische Einordnung der Entstehung von bewirtschafteten Kellern gelang bisher nicht zutreffend, weil sich die Forschung für die früheste Nennung einer Ausschankstätte fast durchgängig auf eine zweifelhafte Quelle berufen hat (Paschke 1966, S. 15; Walther 1974, S. 14–15; Heinritz u. Popp 1975, S. 15; zuletzt Römhild 2004, S. 83; Fiedler 2004, S. 17). Dies ist der angebliche Reisebericht des Würzburger Ratsherrn *Kilian Weidenbusch*, der im Bamberg des Jahres 1605 zusammen mit dem berühmten Feldmesser *Petrus Zweidler*⁹ auf dem Ringleinskeller eingekehrt sein soll. Dieser Bericht, in dem das Treiben auf einem Bamberger Bierkeller in glühenden Farben in einer barockisierenden Sprachfärbung beschrieben wird, ist jedoch Fiktion.¹⁰ Ohnehin ist es nach dem derzeitigen Stand der Forschung schwierig, den Beginn eines Ausschanks zu fixieren. Die Lagerkeller selbst, als wichtiger betrieblicher Bestandteil von Brauereien, für die oftmals separater Kellerzins zu entrichten war, lassen sich zumindest im städtischen Bereich vergleichsweise leicht fassen. Zudem sind sie in ihrer baulichen Substanz häufig überliefert und ebenso recht oft inschriftlich datiert. Wesentlich schwerer ist es dagegen, fundierte Belege für einen Ausschank auf dem Keller zu erbringen. Hier müssen bauliche Einrichtungen, die auf einen Aufenthalt von Gästen schließen lassen, wie Terrassen, Kegelbahnen, Trinkhallen oder wenigstens Tische und Bänke nachgewiesen werden, was aufgrund der unübersichtlichen Quellenlage zumeist nicht einfach ist. Hilfreich sind ab dem zweiten Drittel des 19. Jahrhun-

9 Zu dessen Person und seinem bedeutenden Vogelschauplan von Bamberg vgl. *Krings* (1999).

10 Er wurde publiziert von dem durch seine Darstellung der Bamberger Weinkultur verdienten Bamberger Lyzeumsprofessor Dr. *Heinrich Weber* (1884, S. 71–72). Für die Zeit um 1600 sind jedoch keine Felsenkeller am Bamberger Stephansberg nachweisbar. *Reinhard Gutbier* hat deswegen die Schilderung als eine kulturhistorische Skizze in der Nachfolge *Wilhelm Heinrich Riehls* interpretiert, vgl. *Breuer, Gutbier und Kippes-Bösche* (2003, S. 620); Zweifel an dieser vermeintlichen Quelle äußert auch *Cayé* (2005, S. 55). Dass dies so spät erkannt wurde, ist verwunderlich, denn im Vorwort bekennt der Verfasser selbst seine Skrupel, den Text in einer Zeitschrift zu publizieren, in welcher »nur streng historische Forschungen« erscheinen sollten.

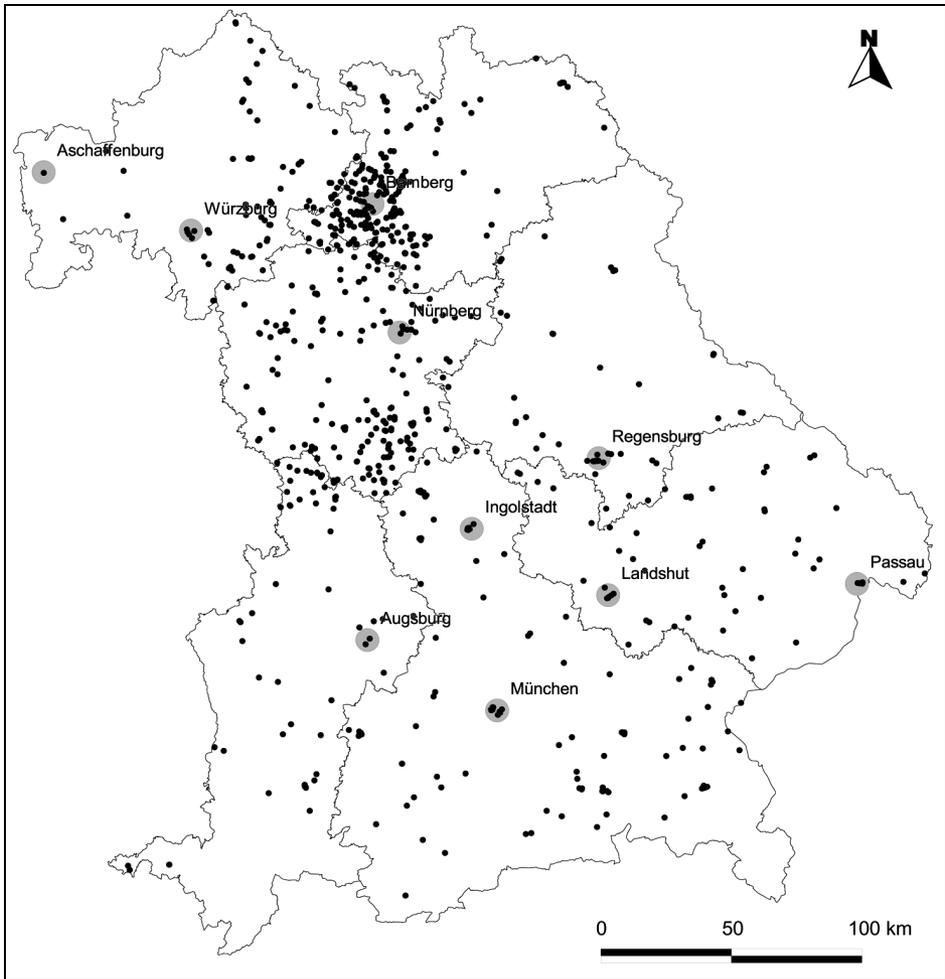


Abb. 1: Standorte bewirtschafteter Bierkeller in Bayern vom 18. bis 20. Jahrhundert
GIS-Bearbeitung: Thomas Gunzelmann

derts Zeitungsannoncen, bildliche Darstellungen, Reiseführer und zum Ende des 19. Jahrhunderts Ansichtskarten.

Auch in diesem Zusammenhang ist den staatlichen Regulativen des Brauwesens wiederum Beachtung zu schenken. In Baiern war es den Brauern untersagt, ihr Bier direkt an den Mann zu bringen. Sie waren gezwungen, es über berechnigte Gaststätten zu vermarkten. Auch das erfolgte nicht nach den Regeln des freien Marktes, sondern über die sogenannte »Märzenbierverlosung« (Struve 1893, S. 28; Schäder 1999, S. 31). Dabei durfte je nach Größe der Stadt nur aus einem bis drei Kellern gleichzeitig und nur eine bestimmte Menge verkauft werden, um das Ein-

dringen warmer Sommerluft in die Keller möglichst zu beschränken.¹¹ Diese Regelung entfiel erst mit der Aufhebung des Bierzwangs 1799, aber die direkte Abgabe an Endverbraucher blieb weiterhin untersagt. Erst die Genehmigung des so genannten »Minutoverschleiß« (Struve 1893, S. 26–27) nach 1812 ermöglichte nun den Brauereien den direkten Absatz an den Endverbraucher und damit im Grundsatz auch den Verkauf direkt ab Lagerkeller. Formalisiert wurde dies erst unter König Ludwig I. 1825, der verfügte, dass es »den hiesigen Bierbrauern gestattet sein soll, auf ihren eigenen Märzenbierkellern in den Monaten Juni, Juli, August und September selbstgebrautes Märzenbier in Minuto zu verschleißen und ihre Gäste dortselbst mit Bier und Brot zu bedienen. Das Verabreichen von Speisen und anderen Getränken bleibt ihnen aber ausdrücklich verboten.«¹² Dennoch blieben immer noch Beschränkungen bestehen, die durch das Gewerbegesetz von 1825 noch bis 1868 zementiert wurden. Demnach durfte ein Brauer sein Bier zeitgleich nur an einen einzigen Ort ausschenken. Das Ausschenken von Märzenbier auf den Lagerkellern war aber zumindest dort von dieser Bestimmung ausgenommen, wo »die Brauereieinhaber diese Sommerschenke schon hergebracht haben.«¹³ Ein solches Herkommen konnte bis zu diesem Zeitpunkt eigentlich nur in den erst nach 1802 zu Bayern gekommenen Gebieten bestanden haben.

2.2 Der Beginn im 18. Jahrhundert

Die Innovation des Lagerkellers als Ort des Konsums verdankt sich mehreren Entwicklungslinien. Einerseits ist dies der spontane Direktausschank beim Fehlen rechtlicher Festsetzungen oder unter ihrer Verletzung, andererseits die Verbindung des Ausschanks aus dem Keller mit traditionellen und rechtlich abgesicherten Volksfesten. Auf der Seite des Konsumenten muss aber auch die Bereitschaft und das Bedürfnis vorhanden sein, für den Konsum einen gewissen Weg zurückzulegen und sich dabei im Freien aufzuhalten.

Es waren wohl die adeligen, vor allem die gräflichen und ritterschaftlichen Kleinterritorien, die bemüht waren, ihre wirtschaftliche Situation mit allen Mitteln zu verbessern und dabei natürlich auch ihren Bierabsatz förderten. Ein wesentlicher Ausgangspunkt für die Innovation bewirtschafteter Bierkeller war wohl die Reichsgrafschaft Oettingen mit ihren Teilgrafschaften Oettingen-Wallerstein und Oettingen-Spielberg. Schon 1730 beschwerten sich die Oettinger Wirte, dass fast jedermann dem fürstlichen Keller »zulauffet, weil zu sommerzeiten niemand gern in der Stadt zu zehren begehrt.« 1754 wurde dort ein neuer »Kugelplatz« angelegt, der mit 40 Linden umpflanzt war, ebenfalls ein Indiz für eine

11 Diese Form der Ausschankbeschränkung gab es nicht nur in Altbayern, sondern beispielsweise auch in der Reichsstadt Nürnberg, ebenfalls geregelt durch Los (Schultheiß 1978).

12 Gewerbegesetz von 1825; zit. nach Heerde (1974, S. 106). Aus dieser Verordnung entstand die noch heute oft übliche Tradition, dass die Gäste ihre Brotzeit selbst mit auf den Keller bringen.

13 Art. 21 Nr. 4 des Gesetzes vom 11.9.1825, die Grundbestimmungen für das Gewerbs-Wesen betreffend, Gesetzblatt vom Jahr 1825.

Bewirtschaftung (*Ostenrieder* 1990, S. 44-45). Auch in Wallerstein soll schon 1774 direkt am Schloss eine Kellerwirtschaft eingerichtet worden sein (*Schön* 2007). Nach einer Beschreibung von 1792 nahm der zu Oettingen-Spielberg gehörige Bierkeller in Spielberg bereits nahezu idealtypisch alle Charakteristika späterer Sommerkelleranlagen vorweg (o. V. 1792, S. 240–244). Der Keller ist inschriftlich auf 1738 datiert (*Kießling* 2000, S. 188). Irgendwann zwischen diesem Datum und 1792, wohl eher an letzterem, wird man die Bewirtschaftung aufgenommen haben. Auch im nördlichen Franken lassen sich solche Beispiele finden, wie beispielsweise im Gräflich Brokdorfschen Schney, wo es schon vor 1802 einen Felsenkeller als »*Labungsplatz für Einheimische und Reisende*« (*Bundschuh* 1802, S. 164) gab. Zumindest für die frühe Phase entkräften die Standorte dieser Keller auch die bisherige Vorstellung, dass Keller bevorzugt um größere Siedlungen oder Städte entstanden sind (*Heinritz* u. *Popp* 1975, S. 130; *Römhild* 2004, S. 90).

Schon 1733 beantragte der Bamberger Büttner¹⁴ *Gerhard Lunz* am Stephansberg die Erteilung der Schankerlaubnis für seinen Felsenkeller analog zu den dort noch existenten Heckenwirtschaften der Häcker. Allerdings wurde sein Antrag abgelehnt, da eine Bewilligung »*nur den jungen Leuten Anlass zu vielem Trinken und liederlichen Leben geben*« würde (*Paschke* 1966, S. 15). Ein weiterer sehr früher Beleg für einen tatsächlichen erfolgten, jedoch illegalen Ausschank stammt ebenfalls vom Stephansberg. Der Büttner *Johann Caspar Kauer* musste 1739 an die dortige Gemeinde Bußgeld entrichten, weil er »*im Felsen offen gehalten und Bier ausgeschenkt*« hatte (*Walther* 1974, S. 13). Auch der Bierausschank auf den Märzenkellern Münchens am Gasteig ist erstmals durch eine Beschwerde konkurrierender Wirte aus dem Jahr 1773 belegt (*Walter* 1992, S. 97).

Das Aufstellen von jungen Bäumen vor den Kellern im 18. Jahrhundert im Sommer als Zechen der Kelleröffnung, ähnlich wie der Buschen oder Besen bei Weinheckenwirtschaften oder der »*Zoigl*« beim Ausschank der oberpfälzischen Kommunbrauer, ist kein Hinweis auf den Betrieb einer Kellerwirtschaft.¹⁵ Es war

14 Im Bamberg der Frühneuzeit ist diese Berufsbezeichnung bis weit in das 19. Jahrhundert hinein mit Brauer gleichzusetzen.

15 Den Traunsteiner Bierbauern wird im Jahr 1778 verboten »*griene Bäumen bey denen Merzen Kellern*« aufzustecken. Daraus schloss *Haselbeck* (2008, S. 90) – der sich mittlerweile aber der Auffassung des Verfassers anschließt –, dass damals schon die Sommerwirtschaft auf den Kellern betrieben worden sei. Solche »*Baumschutzverordnungen*« finden sich aus gleichem Anlass auch andernorts in dieser Zeit. So vermeldet das »*Journal von und für Franken*« 1792, (4. Bd. 1, S. 524): »*unter die ersten Rubriken der Holzverschwendungen verdienen doch gewiß die sogenannten May- oder Planbäume, [...] und jene jungen Fichten gerechnet zu werden, welche man zum Zeichen des Looses vor die Sommerkeller hinstellt. Es wurde daher nach den Grundsätzen einer guten Forstwirtschaft zu Eichstätt eine Verordnung abgefaßt, daß auf den Plätzen, wo sonst die Planbäume aufgerichtet, junge Linden gepflanzt, vor den Sommerkellern aber nur Kränze von kleinen fichtenen Ästen ausgehangen werden sollen.*« In Eichstätt lässt sich dadurch jedoch nicht zwingend einen Ausschank auf dem Sommerkeller nachweisen, denn hier wurden die Bäume jeweils vor dem Keller des schankberechtigten Brauers und vor seinem Wirtshaus aufgestellt, wenn er das Los zum Ausschank hatte, was pro Sommer im Durchschnitt neun Mal vorkam.

lediglich ein Zeichen für die Märzenbierverlosung, bei der beispielsweise in München nur jeweils eine Brauerei aus der Frauen- und der Peterspfarre abwechselnd jeweils 3–5 Tage ihre Keller zum Bierabfüllen öffnen durfte. Dieses Ausschankrecht musste durch einen ausgehängten grünen Kranz angezeigt werden. Alle anderen Ausschankberechtigten mussten ihr Bier an den jeweils geöffneten Kellern abholen (Laturell 1997, S. 52).

Ein anderer Ursprung des Kellers als Konsumort ist der episodische Ausschank anlässlich von Märkten und Festen. Der älteste Nachweis lässt sich für die Altstadt Erlangen erbringen. Im Jahr 1755 wurde der Jahrmarkt der Altstadt auf den »Schießhausplatz« verlegt und damit in die unmittelbare Nähe der Felsenkeller am Burgberg.¹⁶ Zum traditionellen Vogelschießen der Altstädter Schützenkompanie am Pfingstdienstag konnten die Keller direkt ausschenken (Jakob 2005, S. 29). Die Öffnung der Keller wurde bis um 1800 auf eine Woche ausgeweitet und wurde schließlich zur eigentlichen Attraktion. Nicht das Vogelschießen, sondern das Recht der Bierbrauer, »[...] an der Quelle ihren Nektarsaft den Durstigen als Labe- und Falletrunk auszuteilen [...]« (Fick 1812, S. 97), lockte in der Meinung der Zeitgenossen die Besucher an. Es mussten aber bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts etliche Widerstände überwunden werden, bis die Keller in den Sommermonaten einigermassen regelmäßig öffnen konnten (Jakob 2005, S. 43).

Ein früher Ausschank an die Allgemeinheit ist also nur dort zu vermuten, wo es Lücken im dichten Netz der rechtlichen Einschränkungen gab. Im Hochstift Bamberg scheint dies der Fall gewesen zu sein. Für die Stadt Forchheim jedenfalls lässt sich ein öffentlicher Kellerbetrieb schon 1792 nachweisen, der von kritischen Zeitgenossen für den wirtschaftlichen Niedergang des Ortes verantwortlich gemacht wurde. Der Berichterstatter urteilte folgendermaßen: »[...] die Güte und Stärke des Biers, die Felsenkeller, welche eine halbe Stunde vor der Stadt in einer bezaubernden Gegend liegen, und den ganzen Sommer hindurch Tag für Tag besucht werden, so dass dort ein ewiges Schmausen und Zechen herkömmlich ist, – sind vielleicht die Hauptursachen des sich immer mehr vermindernenden Wohlstandes der Bürger« (Muck 1792, S. 12). Dagegen lassen sich die anderen Standorte, die im Hochstift Bamberg außerhalb der Städte für die Zeit vor 1800 reklamiert wurden, wie Burgebrach, Stegaurach und Seehöflein (Walther 1974, S. 14), bisher nicht zweifelsfrei belegen.¹⁷

16 Möglicherweise ist das Recht des Ausschank noch viel älter, da es ursprünglich nicht mit dem Jahrmarkt, sondern mit dem Vogelschießen in Verbindung stand, vgl. Jakob (2005, S. 37)

17 Walther (1974, S. 14) bezieht sich auf Roppelt (1801, S. 666, S. 671, S. 673). Diese Fundstellen erwähnen nur die Existenz eines Felsenkellers, ohne Hinweise auf deren Bewirtschaftung zu enthalten.

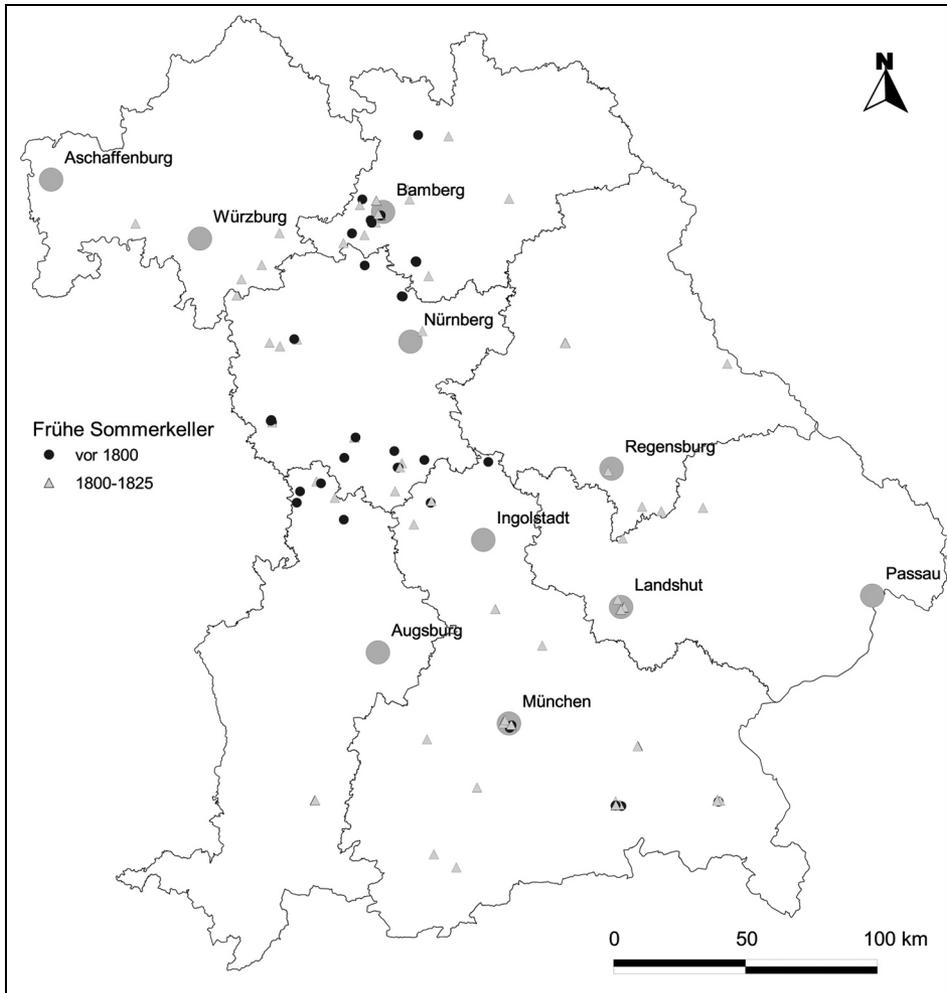


Abb. 2: Kernräume bewirtschafteter Bierkeller in Bayern im 18. und frühen 19. Jahrhundert
GIS-Bearbeitung: Thomas Gunzelmann

2.3 Die Ausbreitung im 19. Jahrhundert

Erst nach 1800 und verstärkt nach der Freigabe des »Minutoverschleiß« 1812 ist mit einer stärkeren Ausbreitung des Kellerbetriebs zu rechnen. Für Weißenburg ist der Beginn »einige Jahre« vor 1814 anzusetzen, da bis zu diesem Zeitpunkt, als der Brauer *Johann Michael Jordan* ein Kellerhaus errichtete, die Leute unter freiem Himmel kampieren mussten (*Römhild* 2004, S. 124). Auch in Bamberg scheint ein allgemein akzeptierter Ausschank vom Keller aus erst um die Jahrhundertwende zum 19. Jahrhundert einzusetzen. 1813 erwähnt *Joachim Heinrich Jäck*

zwar die Aussicht auf die »Gärten der Felsenkeller«, was indirekt auf eine öffentliche Nutzung der Keller schließen lässt, seine eingehende Beschreibung der Keller selbst widmet sich eher den unterirdischen Lagerräumen (Jäck 1813, S. 134–135). Der Bamberger Kunsthistoriker *Joseph Heller* nimmt die »Felsenkeller« schon selbstverständlich in seinen Stadtführer auf (Heller 1831, S. 218). Danach waren zu dieser Zeit der May-, Kleebaum- und Jäckkeller auf dem Stephansberg, der Bärenwirts- und der Murrmannskeller auf dem Jakobsberg und der Eichhorns-, Hellers- und Gehringerskeller auf dem Kaulberg bewirtschaftet, mithin also sieben an der Zahl. Für München erwähnt ein Reiseführer im Jahr 1846 12 Bierkeller, die einen Besuch lohnten (Laturell 1997, S. 57).

In Städten, die bereits vor 1800 Sommerkeller besaßen, entstanden Kellerwirtschaften wohl kurz nach 1812. Der Plestkeller in Rosenheim besaß bereits 1810 eine Veranda. Ein Aquarell von 1815 zeigt den dortigen Mail-Keller bereits mit Salettl, und der Angerbräukeller besaß vor 1829 eine Kegelbahn, deutliche Hinweise auf die Wirtschaftsfunktion (Mair 2003, S. 15, S. 43). Für Wasserburg gibt es schriftliche Hinweise auf ein Kellerleben erst 1839, ein inschriftlich 1821 datiertes Sommerhaus kann aber ein früherer Beleg dafür sein (Neumaier 2005, S. 15, S. 22).

Im Umkreis der frühen Innovationszentren breiteten sich die Keller auch auf das umliegende ländliche Gebiet aus. Voraussetzung hierfür ist das Vorhandensein von Brauereistandorten auf dem Land. Vor 1800 waren diese lediglich in Kleinstädten, Märkten, Klosterorten und ritterschaftlichen Dörfern vorhanden, wengleich in Franken auf Grund der hohen Konkurrenzsituation schon im 18. Jahrhundert Aufweichungstendenzen spürbar werden, die Brauereien in gewöhnlichen landständischen Dörfern ermöglichten. Nach 1800 entstand trotz des sehr streng gehandhabten Konzessionssystems eine Vielzahl neuer Brauereien auf dem Land, die selbstverständlich auf Felsenkeller angewiesen waren. Die ersten bewirtschafteten Bierkeller auf dem Land finden sich an zwei Stellen: in der nahen Umgebung der größeren Städte, in denen Keller als Schankstätten schon bekannt waren, sowie in kleineren Städten oder Markorten der weiteren Umgebung, für die die größere Stadt Vorbildwirkung besaß. In der Umgebung von Bamberg lassen sich beide Schienen gut nachvollziehen. Klassische Keller, die als Ausflugsziele der beliebten »Landpartie« des Biedermeiers galten und in Reiseführern erwähnt wurden, waren beispielsweise der von Debring, der verkehrsgünstig an der Chaussee nach Würzburg lag (Heller 1831, S. 229) oder der etwas weiter entfernte von Stegaurach, das »während des Sommers wegen der schönen Lage des Felsenkellers und des gutes Bieres besucht« wurde (Heller 1831, S. 241). Wenig später findet auch der Felsenkeller von Gundelsheim, von dem aus man »eine der schönsten Ansichten von Bamberg genießt«, Erwähnung (o.V. 1842, S. 76). Bei Rosenheim war schon 1816 der Hofbräukeller an der Landstraße nach Ebersberg bewusst als Ausflugsort in aussichtsreicher Lage erbaut worden (Mair 2003, S. 9, S. 36). Der Tegernheimer Keller wurde bereits um 1830 von Regensburg aus besucht (Bauer 1970, S. 486).

Die damaligen Marktorte Hallstadt, 4 km, und Baunach, 10 km von Bamberg entfernt, zogen wohl um 1820 nach. 1827 wurde den Hallstadter Brauern die Erlaubnis erteilt, Bier aus ihren Felsenkellern zu verzapfen (Walther 1974, S. 14).

In Baunach, wo es Felsenkeller seit mindestens 1729 gab, zeigt die Uraufnahme von 1849 auf Ausschank hinweisende Bauten wie Kegelbahnen am Kellerberg.

Zwischen 1820 und 1830 scheint auch eine Übertragung des Konzeptes bewirtschafteter Sommerkeller aus den Innovationszentren über weitere Entfernungen stattgefunden zu haben in Städte, die bisher keine Keller besaßen. In Kaufbeuren waren 1805 mit dem Rosenwirtskeller und 1810 mit dem Traubenwirtskeller die beiden ersten Sommerkeller entstanden, denen von 1820 bis 1838 acht weitere folgten. Einem eifrigen Zeitzeugen, dem Konditormeister *Andreas Schropp*, ist es danken, dass deren Wirtschaftsfunktion für die 1830er und 40er Jahre bildlich dokumentiert ist (*Moser 1997*).

1829 wurde in Regensburg auf dem Galgenberg der erste Sommerkeller gegraben, der gleich mit einem Wirtshaus ausgestattet war (*Böhm 2005*, S. 134). Bis gegen das Ende des 19. Jahrhunderts entstanden hier etwa zehn bewirtschaftete Keller. Auch in Coburg lässt sich 1830 der erste bewirtschaftete Sommerkeller nachweisen, als im Grassersgarten (Neuer Weg 11) eine Kegelbahn errichtet wurde. Ihm folgten mindestens drei weitere in den nächsten beiden Jahrzehnten (*Eckerlein 1986*). Dass das Konzept aber auch weniger erfolgreich sein konnte, zeigt die geringe Nutzungsdauer der Coburger Sommerkeller und ihre teilweise Aufgabe um 1870/80. Hof wurde erst um 1850 erreicht, als »Macher's Felsenkeller« bewirtschaftet wurde, dem 1862 der »Zeltkeller« und einige wenige weitere folgten (*Wirth 2000*, S. 63, S. 152). Auch hier war die Nutzungszeit vergleichsweise kurz; nahezu alle Keller wurden in den 1920er Jahren stillgelegt.

Dichte Bierkellerlandschaften, in denen nahezu jedes Dorf mit Brauerei einen oder mehrere bewirtschaftete Sommerkeller besaß, Kleinstädte sogar 5 bis 10, bildeten sich ab der Mitte des 19. Jahrhunderts heraus. Nach dem derzeitigen, keinesfalls abschließenden Stand der Forschung sind dies die Regionen, die geologisch günstige Rahmenbedingungen für die Anlage von Felsenkeller hatten und zudem ein früh ausgebautes Netz an privaten Kleinbrauereien aufweisen konnten. In der Oberpfalz und im östlichen Oberfranken lassen sich zwar sehr früh Felsenkeller nachweisen, das ausgeprägte Kommunbrausystem verhinderte wegen seines Rotationsprinzips der Schankstätten die Entstehung von bewirtschafteten Kellern. Ähnliches gilt für Unterfranken, wo vor allem im Norden ein ländliches Kommunbrauwesen ausgeprägt war, so dass sich nur vereinzelt und dort wiederum im Zusammenhang mit den Städten Keller nachweisen lassen. Selbst in Höchststadt a. d. Aisch, das im Gebiet der bambergischen Kellerlandschaft liegt, konnten sich kaum öffentlich bewirtschaftete Sommerkeller entwickeln. Es gab hier am Kellerberg zwar etwa 170 Felsenkeller, die über 22 Kellerhäuschen erschlossen wurden, das Hausbrauwesen verhinderte aber eine öffentliche Nutzung. Dennoch fand hier im Sommer ein ähnliches Treiben statt, wie auf anderen Kellerbergen, allerdings in privaten und familiären Strukturen (*Wennmacher 1996*, S. 102–104). In kleineren Rahmen finden sich solche privaten Keller auch in den Nachbarorten Aisch und Etzelskirchen.

Das Gebiet mit der höchsten Dichte war das Bamberger Land mit Ausschluss seines Anteils an der Albhochfläche. Im Norden endet diese Verdichtung relativ abrupt auf der Höhe von Ebensfeld, nördlich davon traten nur noch einzelne Kel-

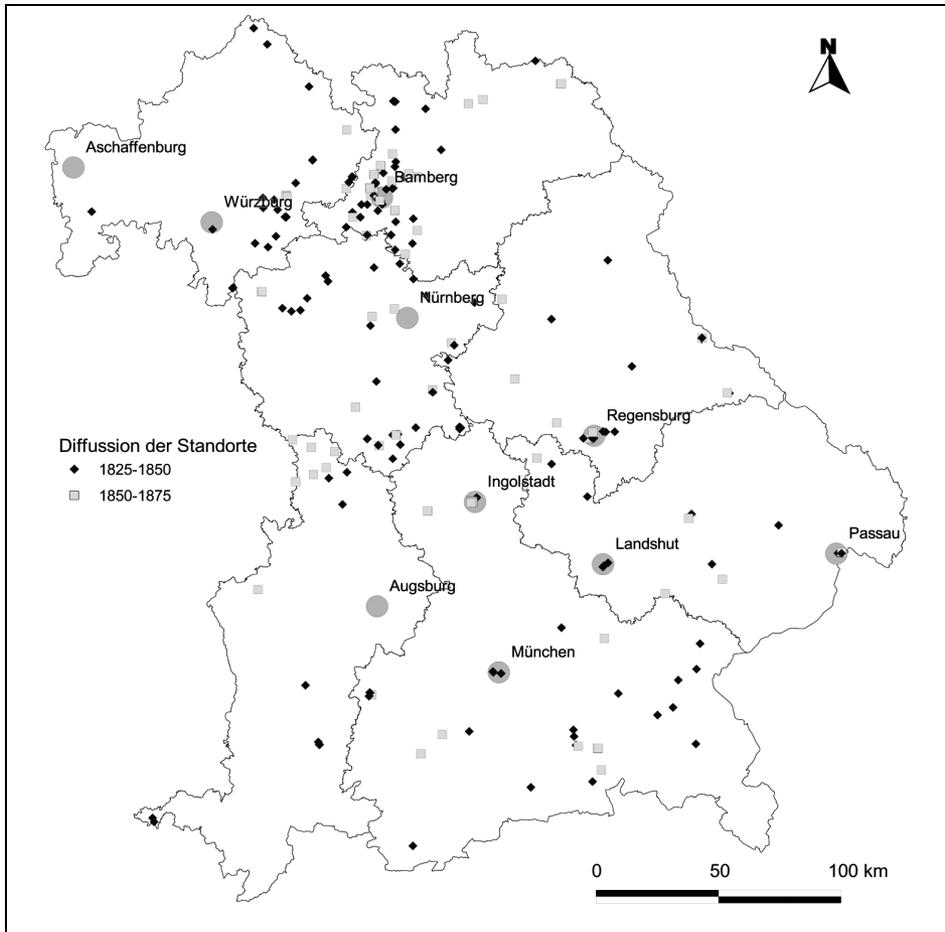


Abb. 3: Diffusion der Standorte bewirtschafteter Bierkeller in Bayern in der Mitte des 19. Jahrhunderts
GIS-Bearbeitung: Thomas Gunzelmann

ler auf. Im Süden geht es im Regnitztal in ein weiteres, nach bisherigem Kenntnisstand etwas weniger dichtes Gebiet um Forchheim über. In der Windsheimer Bucht, vor allem an ihren südlichen Rändern findet sich eine weitere Verdichtungszone, die allerdings gegenüber dem Bamberger Raum abfällt. Vergleichbar damit ist nur noch der Raum um Weißenburg und Gunzenhausen, der als Einziger in Bayern eine vergleichbare Dichte und Struktur aufweist.¹⁸ Ansonsten fin-

¹⁸ Es muss angenommen werden, dass dieses Bild wenigstens zum Teil noch die Ergebnisse der bisherigen Forschung widerspiegelt, da die einzigen Arbeiten, die Dorf für Dorf den historischen Bestand geprüft und lokalisiert haben, im Raum Bamberg (Untersuchungsgebiet TK 50 6130) (Walther 1974) und im Landkreis Weißenburg-Gunzenhausen (Römhild 2004) verortet sind.

det sich mit dem Ries ein weiteres Gebiet relativ dichter Verbreitung von bewirtschafteten Kellern. Nach den bisherigen Ergebnissen der vorliegenden bayernweiten Untersuchung muss angenommen werden, dass sich der Raum des südwestlichen Mittelfrankens bei tieferer Untersuchung noch stärker herauschälen wird, ebenso wie das nördliche Oberbayern um Eichstätt.

2.4 Transformation und Niedergang

Die Literatur über die weitere Entwicklung des Phänomens »Bierkeller« im späten 19. und 20. Jahrhunderts dominierten bisher die Begriffe »Kellersterben«, »Untergangsprozess« (*Kohlberger* 1999, S. 844), auch von der »Retraktion eines Kulturlandschaftselements« war die Rede (*Heinritz* u. *Popp* 1975). Abgesehen davon, dass seit den 1980er Jahren durchaus von einer »Renaissance« dieses Kulturlandschaftselements gesprochen werden kann, ist der Prozess der Entwicklung der Bierkeller doch differenzierter zu sehen.

Die Keller verschwinden nicht so ohne weiteres »allmählich aus der Kulturlandschaft« (*Heinritz* u. *Popp* 1975, S. 121), zumindest nicht im physischen Sinne. Ihr Beharrungsvermögen und somit ihre Persistenz ist erheblich. Selbst wenn ihre Nutzung als Lagerkeller und Ausschankstätte aufgegeben wurde, konnte man sie unter Erhaltung ihres Baubestandes beispielsweise für Wohn- oder Lagerzwecke umnutzen. Wenn sie ungenutzt blieben, erhielten sie sich dennoch meist als fossile Elemente der Kulturlandschaft. Kellerhaus und vor allem der eigentliche Keller überstehen oft Jahrzehnte nach der Aufgabe ihrer Funktion und bilden häufig ein Problem für den Besitznachfolger wie für die öffentliche Hand, das weiterhin zum Handeln zwingt.¹⁹

Ebenso wenig ist der Bierkeller als Funktionstypus eindimensional zu sehen; er machte im Laufe seiner Geschichte auch Entwicklungen durch, die sich teilweise mit anderen Vergnügungsorten des 19. Jahrhunderts parallelisieren lassen. So zeigt sich eine zunehmende Tendenz zur Überdachung, die sich auch bei der Entwicklung von Kur- und Badeorten dieser Zeit feststellen lässt, wo Promenaden und Alleen durch Trink- und Wandelhallen abgelöst wurden (vgl. Beitrag *Eidloth* in diesem Band).

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts setzten zwei Wandlungsprozesse ein, die den klassischen Keller zunächst weiterentwickeln, schließlich aber doch völlig verwandeln. Einer der Prozesse hat ein eindeutiges Ausgangszentrum, nämlich München. Hier hatte sich das Modell im Zuge der Industrialisierung, mit der ab 1880 ein Konzentrationsprozess der Brauereien einherging, und mit dem Bevölkerungswachstum höchst erfolgreich gewandelt. Aus den ursprünglich kaum von den bescheidenen Anlagen anderer Orte unterscheidbaren Sommer-

¹⁹ Ein typisches Beispiel hierfür ist der Gambrinskeller in Unterhaid, den *Walther* (1974, S. 76–78) noch als traditionellen Kellertyp beschrieben hat. Er wurde Ende der 1970er Jahre aufgegeben, aber er stellt aufgrund seiner rechtlichen und baulichen Situation nach wie vor ein Planungsproblem für die Gemeinde Oberhaid und weitere Beteiligte dar; ausführlicher dazu *Gunzelmann* und *Kreuzeder* (2009).

kellern waren über den Zwischenschritt großer Bierhallen schließlich monumentale und multifunktionale »Bierpaläste« geworden, bei denen die Sommerwirtschaft nur noch ein Bestandteil der Gesamtanlage war (Walter 1992). Der große Biersaal des Bierpalastes ist dabei Fortsetzung des Biergartens des ehemaligen Kellers mit anderen Mitteln (Walter 1992). Auf diese Weise wurde der sommerliche Keller winterfest gemacht und den Bedingungen des Industriezeitalters angepasst, das ganzjährige Vergnügungsorte für die schnellwachsende Bevölkerung erforderte. Die Zeitgenossen sahen durchaus noch diesen Zusammenhang. So lobte man um 1900 am Löwenbräukeller in München die Tatsache, dass er »die Vorzüge der Prachtbierhalle mit den Eigentümlichkeiten des einstigen Bierkellers« vereine (zit. n. Behringer 1991, S. 119). In München gab es kaum Ausnahmen von dieser Entwicklung: entweder entwickelte sich der Keller zum Bierpalast weiter oder er wurde aufgegeben. Lediglich der Augustinerkeller konnte dort den Charakter eines ursprünglichen Bierkellers bis heute bewahren, wenn auch mit einer Winterrestauration seit 1896 (Walter 1992, S. 214–215).

Dieser Typ wurde nun auch auf andere bayerische Großstädte übertragen, freilich ohne dort im Regelfall den Anspruch der Landeshauptstadt erreichen zu können.²⁰ Beispiele hierfür finden sich in Fürth und Nürnberg, die trotz der Nähe zu den Innovationszentren Erlangen und Weißenburg bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts kaum Keller aufzuweisen hatten. Der Evorakeller in Fürth verfügte über einen Biergarten mit 6000 Sitzplätzen, der von offenen Bierhallen umrahmt war. Um 1880 entstand der »Dürstische Keller« in der Oberen Kanalstraße in Nürnberg. Der »Maxfeldkeller« wurde 1883 erbaut. Beide besaßen neben der Freischankfläche halboffene Bierhallen und Wirtshaus- bzw. Saalbauten. Ähnliches gilt auch für Würzburg, wo die kurz vor 1900 entstandenen Anlagen des Hofbräukellers, des Beerskellers und des Felsenkellers am »Letzten Hieb« dem Münchner Vorbild folgten.

Eine weitere Entwicklungslinie vor allem in Städten erklärt sich aus der ehemals vorstädtischen Lage der Bierkeller. Im Zuge des Konzentrationsprozesses des Brauwesens, der mit stetigem Verlauf etwa ab 1880 einsetzte, vergrößerten sich die überlebenden Brauereien. Der mit dem Bevölkerungswachstum steigende Bierbedarf tat ein Übriges dazu, so dass die Brauereistandorte in den dicht bebauten Altstädten den Raumbedarf nicht mehr erfüllen konnten. Daher verlegten manche Brauereien ihren Produktionsstandort zum Lagerstandort außerhalb der Kernstadt, da hier ausreichend Raum vorhanden schien. Die Franziskanerbrauerei in München verlagerte ihre Braustätte schon 1834 zum Keller (Walter 1992, S. 226–227). In Coburg wurde auf dem erst um 1830 angelegten Grassersgarten um 1870 die zugehörige Brauerei errichtet, was zur Aufgabe der Kellerwirtschaft führte. Zumeist erfolgten solche Auslagerungen um die Jahrhundert-

20 Mit ähnlichen Anspruch wurde dieser Typ dann auch außerhalb Bayerns umgesetzt, so in Berlin (Pschorrbräu Berlin), Frankfurt (Kaiserkeller), Straßburg (Stiegkeller, Löwenbräu) und Wien (St. Annahof) (Walter 1992, S. 264–280), wobei freilich der Bezug zum ursprünglichen Lagerkeller nicht mehr gegeben war.

wende wie in Traunstein, wo 1903 die Braustätte durch *Jakob Wochinger* zum Keller verlagert wurde (*Haselbeck* 2008, S. 93), oder in Kaufbeuren, wo sich der 1807 auf der Buchleuthe erbaute Sommerkeller der »Goldenen Gans« zum Standort der Kaufbeurer Aktienbrauerei entwickelte.²¹ In Straubing wurde das Brauhaus der Dietl-Brauerei 1899 auf dem Kellergelände an der Regensburger Straße neu errichtet (*Bach* 2002, S. 99). In manchen Fällen wurde die Freischankfläche beibehalten, wie in Traunstein oder Straubing, andernorts aber auch aufgegeben. Jedenfalls kann in diesen Fällen nicht mehr von der klassischen Kellerwirtschaft gesprochen werden, deren Charakteristikum eben die räumliche Trennung vom Brauereistandort war.

Der produktionstechnische Wandel im Brauwesen, der um 1840 in Bayern einsetzte, trug nur mittelbar zum Niedergang der Institution des Bierkellers bei. 1842 hatte *Gabriel Sedlmayer* in München den ersten größeren, von vorneherein auf Natureiskühlung ausgerichteten Bierkeller errichtet, einen weiteren Meilenstein setzte er, als er 1873 in seiner Spatenbrauerei die von *Carl von Linde* entwickelte Kühlmaschine aufstellen ließ. Bis sich diese Innovation, die den Brauprozess unabhängig von Kellieranlagen an möglichst optimalen natürlichen Standorten machte, auch im ländlichen Raum durchsetzte, sollten allerdings noch Jahrzehnte vergehen. Dennoch führte der Bau von Eiskellern am Brauereistandort, der ab 1900 zur Regel wurde, keineswegs zur Aufgabe des Sommerkellerbetriebs, auch wenn dessen Gär- und Lagerfunktion nun überflüssig wurde (*Heinritz* u. *Popp* 1975, S. 137). Die ursprüngliche Zweitfunktion als Freizeit- und Erholungsort war in vielen Fällen längst zur Hauptfunktion des Bierkellers geworden. Nun trat im Gegenteil sogar der paradoxe Zustand ein, dass das Bier von der Brauerei zum Keller geschafft werden musste, wo doch die Einsparung dieses Transportweges ursprünglich einer der Gründe für die Entstehung der Kellerwirtschaften gewesen war.

Allerdings forcierte die Modernisierung der Brautechnik auch den Konzentrationsprozess der Brauwirtschaft, da viele kleine Brauereien die nötigen Investitionen nicht tätigen konnten. Die Aufgabe von Brauereien seit etwa 1880 führte mit geringem zeitlichen Abstand auch zur Aufgabe der jeweiligen Sommerkeller (*Heinritz* u. *Popp* 1975, S. 140–141). Für den Zeitraum zwischen 1890 und 1950, verschärft in den jeweiligen Krisenzeiten um die Weltkriege, scheint dies die wesentliche Ursache für ihr Verschwinden zu sein.

Erst danach setzte ein weiterer Prozess ein, der nun weniger auf der Seite der Produktion, sondern auf der des Konsums zu positionieren ist. Das Wirtschaftswunder der 1950er Jahre, das nun unter anderem die allgemeine Verfügbarkeit von Flaschenbier im ländlichen Raum sicherstellte, das noch dazu im privaten Kühlschrank frischgehalten werden konnte, sorgte auch dort für einen Wandel der Konsumgewohnheiten, wo noch wenige Jahre zuvor das Bier stets mit dem Krug aus der Brauerei oder dem privaten Felsenkeller geholt werden musste.

21 Vgl. http://www.aktien-brauerei.de/data/media/3788_Hauszeitung_08.pdf;
Abruf am 31.10.2009.

Zudem brachte die zunehmende Motorisierung eine enorme Ausdehnung des Radius der Naherholung. Damit wurden die klassischen, fußläufig erreichbaren Naherholungsziele innerhalb kurzer Zeit aufgegeben. Die zunehmende Durchdringung der Haushalte mit dem neuen Medium des Fernsehens führte außerdem zu einem zusätzlichen Rückzug ins Private.

Auf diese Weise war die Zahl der aktiv betriebenen Kellerwirtschaften in Bayern bis um 1980 auf etwas unter 50 abgesunken.²² Der Rückzug erfolgte durchaus in regionaler Differenzierung. Es lassen sich Rückzugsräume des Bierkellers feststellen, die in etwa einhergehen mit denen des ländlichen Kleinbrauereiwesens. Einen Schwerpunkt bildete hier das westliche Oberfranken um Bamberg und Forchheim, einen kleineren das südliche Mittelfranken um Weißenburg. Seit Anfang der 1980er-Jahre kann jedoch durchaus von einer Renaissance des Kellerwesens gesprochen werden, die mit wiederum veränderten Konsumgewohnheiten zu erklären ist. Mittlerweile gibt es in Bayern wiederum etwa 160 Kellerwirtschaften an ehemaligen Bierkellern, getrennt vom eigentlichen Brauereistandort, wengleich eine Lagerfunktion des Bierkellers so gut wie nirgendwo mehr gegeben ist und auch nicht mehr immer das Bier der ehemals zugehörigen Brauerei ausgeschenkt wird. Die Analyse dieses erneuten Aufstiegsprozesses kann allerdings nicht hier im Rahmen einer historisch-geographischen Studie erfolgen.

3 Keller und Kulturlandschaft

In ganz Bayern waren bewirtschaftete Bierkeller spätestens in der Mitte des 19. Jahrhunderts ein wesentliches Element der Kulturlandschaft, das zugleich den Funktionsbereichen Gewerbe und Freizeit zugeordnet werden kann. Hinsichtlich ihrer Lage, aber auch hinsichtlich ihrer materiellen Ausprägung sind sie eine sehr vielfältige Erscheinung, es lassen sich aber, auch über die unterschiedlichen historischen Kulturräume des Landes hinweg, einige Regelmäßigkeiten herausarbeiten.

3.1 Der Standort des Kellers

Schon die Frage ihres Standortes verdient es, vergleichend betrachtet zu werden. In topographischer Hinsicht lässt sich eine Reihe von Lagetypen herausarbeiten, die immer wieder in Anspruch genommen wurden. Diese stehen zwangsläufig in enger Beziehung zur geologischen Ausgangssituation. Auch ihre Lage zu den Siedlungen und den Verkehrslinien folgt bestimmten, aber durchaus unterschiedlichen Regeln. Zudem ist die Frage von Bedeutung, ob die Keller in Einzellage oder in Vergesellschaftung mit anderen auftreten.

²² Genaue Zahlen lassen sich in diesem Wirtschaftszweig, der niemals durch eine amtliche Statistik erfasst wurde, nicht feststellen. Die Zahlenangabe beruht auf den Erhebungen des Verfassers, die aber nicht als abschließend angesehen werden können, in der Tendenz aber sicherlich zutreffend sind.

3.1.1 Geologische Rahmenbedingungen

Die Errichtung von temperaturkonstanten Lagerkellern für Bier wurde durch das Vorhandensein eines geeigneten Ausgangsgesteins wesentlich begünstigt. Die Verbreitungskarte spiegelt diesen Zusammenhang deutlich wieder. Dennoch wurden auch dort Lagerkeller eingerichtet, wo die geologischen Bedingungen weniger günstig waren. Sie waren für das Brauwesen des 18. und 19. Jahrhunderts so entscheidend, dass bei ihrer Anlage weder Kosten noch Mühen gescheut wurden.

Das für Bierkeller am häufigsten genutzte Gestein ist der Burgsandstein des mittleren Keupers. Diese Schicht besteht aus einer unregelmäßigen Folge von Sandsteinen und Tonsteinen. Die Sandsteinbänke sind wechselnd hart, aber auch relativ mürb und daher vergleichsweise leicht zu bearbeiten. Zumeist wird der Mittlere Burgsandstein für die Keller genutzt, bisweilen auch der Obere Burgsandstein. Der relativ guten Bearbeitbarkeit steht jedoch der wechselhafte Aufbau entgegen, der zu streckenweisen Ausmauerungen auch in kleineren Kelleranlagen führen musste und – wie in Erlangen – auch zu Verstürzen und Bergschäden führte (Koch, Höfling u. Lorenz 2003, S. 356). Ein großer Teil der bisher festgestellten Keller liegt im Burgsandstein, darunter die großen Kelleranlagen von Bamberg und Erlangen, wie auch viele der kleinen ländlichen Keller des östlichen Steigerwaldes. Der darüberliegende Rhätsandstein am Übergang des Keupers zum Lias wurde im Gebiet des Vorlandes der Nördlichen Frankenalb vor allem östlich von Bamberg genutzt. Aber auch die große Kelleranlage von Forchheim mit ihren 24 Einzelkellern liegt im Rhät. Ebenfalls eine geeignete Schicht für die Anlage von Felsenkellern ist der Eisensandstein (Dogger β). Hier befinden sich die Keller der Stadt Weißenburg und ihres Umlandes, aber auch etliche Keller am Albrand im Raum Forchheim.

Keller in den Gesteinen des Grundgebirges sind dagegen schon aufgrund der schwierigeren Bearbeitung wesentlich seltener, in den Grauwacken und Schiefeln in Hof beispielsweise aber durchaus vorhanden.

In ganz seltenen Fällen griff man sogar auf natürliche Höhlen, die ja vor allem im Malm auftreten, zurück. So wurde die Untere Klause der Klausenhöhle bei Neuessing (Lkr. Kelheim) 1860 in einen Bierkeller umgewandelt und im Abri vor der Höhle der Biergarten und die Kegelbahn errichtet (Kaulich 1994).²³

Überall dort, wo die Tragfähigkeit des Gesteins nicht gegeben war, mussten Keller in der aufwendigeren offenen Bauweise angelegt und mit einem Gewölbe aus Bruchstein, Werkstein oder Ziegel errichtet werden. Die nötige Dämmung konnte dann mit einer genügend starken Erdschicht erzielt werden. Zahlreiche ländliche Keller im Bereich wenig geeigneter Gesteinsschichten sind Gewölbekeller, so beispielsweise an der Altmühl zwischen Treuchtlingen und Markt Berolzheim, wo die Keller mit Malmkalkbruchsteinen gewölbt sind. Auch die wenigen Keller der mainfränkischen Platten und des Steigerwaldvorlandes sind

23 Zumindest als Lagerkeller der Klosterbrauerei Michelfeld genutzt wurde auch die Höhle »Hammerkeller«; vgl. <http://www.lochstein.de/hoe-hlen/D/fralb/hers/michelfeld/michel> (Abruf am 31.08.2009).

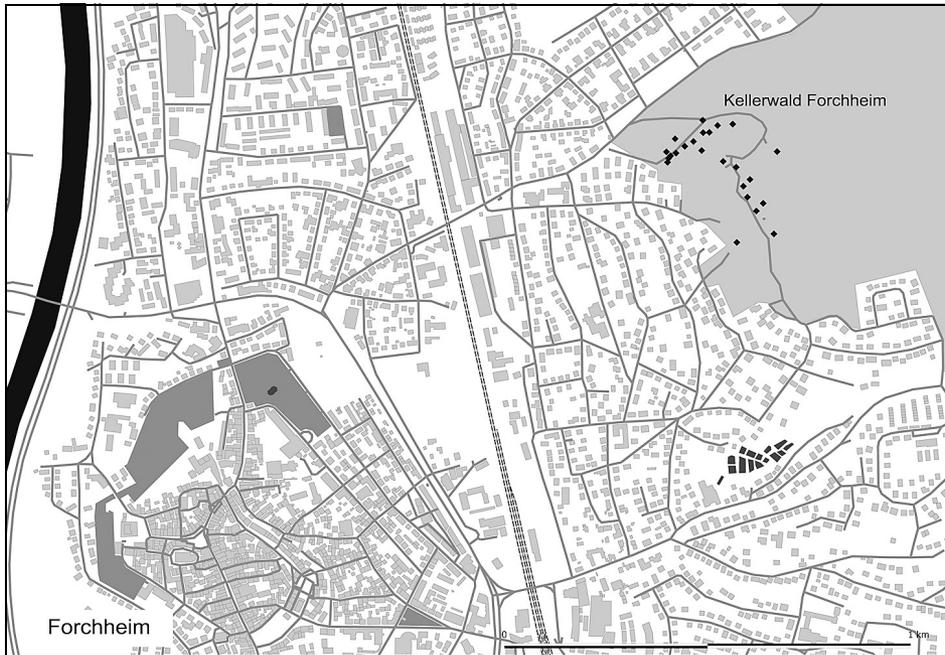


Abb. 4: Lage der Keller im Kellerwald Forchheim

GIS-Bearbeitung: Thomas Gunzelmann

Kartengrundlage: OpenStreetMap – Veröffentlicht unter CC-BY-SA 2.0

zumeist mit Muschelkalkbruchstein gemauerte Gewölbekeller wie in Gaibach (Lkr. Kitzingen).

Vor allem in Altbayern wurde seit dem späten 18. Jahrhundert in eher ebenem Gelände auf das Kellergewölbe ein Gebäude gestellt, das den Keller vollständig überdeckte. Es übernahm neben arbeitstechnischen Funktionen auch die Isolierung. Alle historischen Münchener Bierkeller sind diesem Typ zuzuordnen.

3.1.2 Die topographische Lage

Sowohl die bergmännische als auch die offene Bauweise erfordern mit wenigen Ausnahmen eine bestimmte topographische Situierung des Kellers. Zweckmäßig war fast immer eine Hangsituation, um einen relativ leicht zugänglichen Kellereingang schaffen zu können. Die für Felsenkeller beliebteste Lage war daher die Hangfußlage oder eine mit ihr vergleichbare natürliche oder auch von Menschenhand geschaffene Situation. Sehr deutlich ausgeprägt ist dies in Erlangen, wo die 15 Bierkeller am Fuße des Burgberges geradezu in einer Linie aufgereiht sind. Beispiele für schön ausgeprägte Hangfußlagen bilden auch der Stretzkeller bei Stettfeld oder der Römmelsdorfer Keller. Häufig treten aber auch Hanglagen auf. So ziehen sich die Forchheimer Keller vom nordexponierten Unterhang des Kellerberges bei etwa 300 m bis auf die Verebnung auf der Höhe von 325 m hinauf. Ähnlich sind die Baunacher Keller situiert, die sich vom Hangfuß bis auf die

halbe Höhe des Kapellenberges erstrecken. Auch die Bamberger Keller am Stephansberg sind am Hang angeordnet. Mikrotopographisch waren aber an weniger steilen Hängen noch Verbesserungen erforderlich, um einen ähnlich guten Zugang zum Keller wie beispielsweise am Fuß eines steilen Prallhangs erreichen zu können. So werden am Hang häufig Hohlwege genutzt, so auch in Teilen des Forchheimer Kellerwaldes wie auch – zwar durch Bauten überformt – am Stephansberg in Bamberg. Der aus dem Dorf hinausführende Hohlweg ist ein geradezu klassischer Anlageort für die normalen bäuerlichen Lagerkeller in Oberfranken wie auch im östlichen Unterfranken. Auch die vier ehemaligen Keller von Burgebrach ziehen sich an einem heute durch die Eingriffe des modernen Straßenbaus stark überformten Hohlweg hinauf. Wenn sich eine steile Wand nicht durch einen Hohlweg herauspräpariert hatte, so griff man in etlichen Fällen auf aufgelassene Steinbrüche zurück. Dies ist der Fall in Frensdorf (Lkr. Bamberg), wo die Keller im gemeindlichen Steinbruch angelegt wurden. Weitere Beispiele finden in Kleinseebach (Lkr. Erlangen-Höchstadt), Kirchsulletten (Lkr. Bamberg), Rühlingstetten (Lkr. Ansbach) oder – besonders eindrucksvoll und als schon zweite Nachfolgenutzung im Fall des Kellers in der so genannten Fingalshöhle bei Obernzenn (Lkr. Neustadt/Aisch-Bad Windsheim). Eine weitere Sondersituation ist die Anlage von Kellern im Stadtgraben, wie etwa im Fall des Lammwirtskellers (1825) und des Rosenwirtskellers in Kaufbeuren oder in Scheßlitz (Lkr. Bamberg) mit dem Barthskeller. In seltenen Fällen suchte man sogar die Hänge tief eingeschnittener Bachläufe auf wie beim Müllerschen Felsenkeller in Hausen (Lkr. Forchheim).

Auch die gewölbten Kellieranlagen suchten Hanglagen als Standorte oder griffen mikrotopographische Sonderstandorte auf, die von Menschenhand angelegt wurden. So sind die Münchner Keller in den Oberhang des Isarhochufers in Haidhausen gegraben, da man dort vergleichsweise einfache Zugänge schaffen konnte. Ausschlaggebender Grund für diese Hangkantenlage war aber die leichtere Entwässerung, vor allem beim Einsatz von Natureis ab 1840. Etwa ab 1870 ging man sogar dazu über, Keller oberirdisch anzulegen, um den Wasserabfluss des schmelzenden Natureis zu verbessern. Beispiele hierfür sind der Löwenbräukeller oder der Maxfeldkeller in Nürnberg. Bei den Kellern dieses Typs wurde meist ein künstlicher Erdhügel aufgeschüttet.

3.1.3 Die Lage zur Siedlung und zu den Verkehrslinien

Da die Bewirtschaftung zunächst nur die Sekundärfunktion bei der Anlage eines Sommerbierkellers war, spielte die Frage der leichten Erreichbarkeit nur eine untergeordnete Rolle für die Standortwahl gegenüber der Möglichkeit, Keller in einen günstigenfalls auch noch nordexponierten Hang zu graben. Innerhalb des bebauten Areals einer Siedlung war dies zur Entstehungszeit der Lagerkeller vom 16. bis zum 19. Jahrhundert ohnehin kaum mehr möglich, weswegen ohnehin mindestens auf die hängigen Randbereiche ausgewichen werden musste. In vielen Fällen lag der nächste geeignete Standort jedoch nicht mehr in Zusammenhang mit der Bebauung, sondern in einem entfernteren Teil der Gemarkung.

So waren die Keller am Burgberg in Erlangen immerhin 800 m vom historischen Stadtzentrum, in diesem Fall der Altstadt, entfernt, bis in die Neustadt waren es 1,3 km. In Forchheim betrug die Entfernung zum Kellerberg 1,8 km, in Ellingen zum Sommerkeller 2 km und in Weißenburg waren es gar zwischen 2,4 und 2,9 km. Aber auch in Bamberg, wo die Keller auf dem Stephansberg, dem Kaulberg und dem Jakobsberg immerhin noch am Rande des baulichen Zusammenhangs lagen, betrug die Entfernung zur Stadtmitte etwa einen Kilometer.

Auch im ländlichen Raum gibt es eine Spannweite von Kellern direkt am Rande der Siedlung und solchen, die weit außerhalb liegen. In Kemmern (Lkr. Bamberg) etwa lagen die Keller ca. 900 m westlich des Ortes, wobei hier erschwerend hinzukam, dass bis um 1880 der Main mit dem Fassfuhrwerk auf einer Fähre überquert werden musste. Der Schwarze Keller bei Weigelshofen ist ca. 1,5 km vom Dorf entfernt. In den meisten Fällen konnte die Distanz allerdings kürzer gehalten werden.

Die Frage der Erreichbarkeit spielte also zumeist eine untergeordnete Rolle. Wenn es die geologischen und topographischen Grundvoraussetzungen erlaubten, legte man in manchen Fällen schon die Keller an einer gut ausgebauten Straße an. Dabei ging es zunächst nicht um das Anlocken von Gästen, schließlich wurde dadurch das Einbringen des Biers in den Gär- und Lagerkeller erleichtert. Somit entstand der Typ einer Sommerkelleranlage, den man auch als »Chaussekeller« bezeichnen könnte. Beispiele hierfür sind der Debringer Keller an der Chaussee von Bamberg nach Würzburg, die beiden abgegangenen Keller zwischen Breitengüßbach und Ebing an der Chaussee von Bamberg nach Lichtenfels (Förnerkeller und Leichtkeller) oder der Greifenkeller und der Falkenwirtskeller in Feuchtwangen an der Chaussee nach Ansbach.

Ein anderer interessanter Lagetypus ist der des »Kapellenkellers«. Nicht selten kommt es vor, dass Bierkeller im direkten Umfeld von Wallfahrtskapellen, weit außerhalb der Orte angelegt wurden. Hier darf schon bei der Anlage eine Bewirtschaftungsabsicht angenommen werden, da man die Wallfahrer und Pilger verpflegen konnte. Das bekannteste Beispiel für diesen Lagetyp sind die Keller am Kreuzberg bei Hallerndorf (Lkr. Forchheim). Hier lagen spätestens seit der Mitte des 19. Jahrhunderts die Kellerhäuschen dreier Brauereien dicht südlich der Friedhofsmauer der fernab der umliegenden Dörfer stehenden Kapelle zum Heiligen Kreuz. Aber auch am Senftenberg (Lkr. Bamberg) neben der Georgskapelle und in Reifenberg (Lkr. Forchheim) bei der Vexierkapelle liegt ein Bierkeller. Auch in Altbayern finden sich solche Beispiele. So lag ein Keller am Hang des Margarethenbergs unterhalb der Wallfahrtskirche Mariä Himmelfahrt in Neukirchen a.d. Alz. Ein anderes Beispiel ist der Sapplkeller bei Abwinkl (Lkr. Miesbach), der der dortigen Sapplkapelle benachbart war, die als Zeugnis der Bauernfrömmigkeit an die Schiffsunglücke auf dem Tegernsee erinnert. Während bei diesen Beispielen davon ausgegangen werden kann, dass der Zulauf der Wallfahrer die Brauereien anlockte, ihre Keller hier anzulegen, so war es in Rosenheim am Roßacker umgekehrt. Hier bestand bereits vor 1678 der Flötzingen Keller, dessen Besitzer schon 1737 die Roßackerkapelle zu den Sieben Zufluchten gestiftet und neben dem Keller erbaut hatte (*Mair* 2003, S. 28).

3.1.4 Einzellage – Verbundlage

Keller können in Einzellage oder im Verbund auftreten. Im ländlichen Raum, wo im Fall kleinerer Siedlungen häufig nur eine Brauerei existierte, ist die Einzellage des zugehörigen Kellers vorgegeben. Allerdings waren vom frühen 19. bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts in manchen Regionen Frankens schon bei Dörfern ab etwa 200 Einwohnern mehrere Brauereien die Regel. Da jede Brauerei ihren eigenen Lagerkeller benötigte, konnte es auch in Dörfern zwei und mehr bewirtschaftete Keller geben. Sie konnten bei allgemein günstigen Bedingungen für den Kellerbau an unterschiedlichen Stellen der Gemarkung liegen. So verteilten sich die vier Keller der Kleinstadt Greding im Halbkreis um den Ort. Häufig bündeln sie sich aber auch an einem Punkt. Zwei direkt benachbarte Keller finden sich beispielsweise in Ampferbach (Lkr. Bamberg), drei benachbarte in Markt Berolzheim (Lkr. Weißenburg).

In etwas größeren Orten verdichteten sich die Keller schon zu Kelleranlagen. In Frensdorf sind drei der vier ehemals vorhandenen Keller auf engem Raum gebündelt, während der vierte abseits an einer hohlwegartigen historischen Ortsverbindung liegt.

In einigen Fällen sind auch die Keller der bäuerlichen Hausbrauer mit dem Sommerkeller des gewerblichen Brauers vergesellschaftet. Das eindrucksvollste Beispiel hierfür bietet die Kellergasse von Unterhaid, aber auch in Pommersfelden, Limbach oder Vorra (alle Lkr. Bamberg) war eine solche Situation gegeben.

In größeren Städten, in denen sich wahre Kellerviertel herausbilden konnten, kristallisierten sich zwei unterschiedliche Anordnungsmuster heraus, analog der Grundformen ländlicher Siedlungen entweder in einer linearen oder einer kompakten haufenartigen Struktur. Lineare Strukturen entstanden dort, wo die Leitlinie bei der Anlage der Keller eine Straße oder ein Weg war, seltener bildete sie dort heraus, wo die Keller entlang eines Hangfußes angelegt worden waren. Das beste Beispiel hierfür ist der Burgberg in Erlangen, wo die Keller fast wie an einer Schnur gezogen und betont durch ihre bauliche Verbindung in einer geraden Linie errichtet wurden. Vergleichbar ist die Situation in Wasserburg, wobei hier der Inn und der ansteigende Hang die Ausrichtung vorgaben.

Lineare Kelleranlagen entlang von historischen Ortsverbindungen finden sich beispielsweise in Burgebrach, wo vier Keller in Reihe am Hang an der hohlwegartig eingetieften historischen Straße nach Reichmannsdorf liegen. Hervorragend ausgeprägt findet sich eine solche durch 13 Kellerhäuser des 18. und 19. Jahrhunderts gebildete Kellergasse in Höchststadt an der Aisch. Schließlich folgen auch die Kelleranlagen der Stadt Bamberg den Leitlinien der Straßen, so vor allem am Stephansberg, aber auch am Jakobsberg.

Eher kompakte Formen von Kellerarealen finden sich meist in Städten, die die nötige Anzahl von Einzelkellern aufweisen, um gewisse Ballungen bilden zu können. So lag der größte Teil der Rosenheimer Keller, immerhin 11 von 15, in einem Dreieck zwischen der heutigen Samerstraße und der Wittelsbacher Straße. In Baunach lagern sich 6 der 7 Keller kompakt gehäuft am Hang des Kapellenberges. Eindrucksvollstes Beispiel einer Kellerballung bleiben aber die Forchheimer



Abb. 5: Kellerhäuser am Kellerberg in Burgebrach (Lkr. Bamberg) in linearer Reihung an einer Hohlwegschulter (um 1920)

Foto: Stadtarchiv Bamberg (D 2038 Nr. 184)

Keller, wo ein erhebliches Teilstück des östlich der Stadt gelegenen Bürgerwalds, durchzogen von Hohlwegen und ehemaligen Steinbrüchen, vollständig von den historischen Kelleranlagen geprägt wird.

3.2 Der bewirtschaftete Sommerkeller als Element der Kulturlandschaft

Der bewirtschaftete Sommerkeller entwickelte im Laufe seiner etwa 250-jährigen Geschichte eine erhebliche Bandbreite hinsichtlich seiner äußeren Form, seiner Größe und seiner Ausstattung. Unabdingbarer Bestandteil der Kelleranlage ist der Lagerkeller selbst, der als Felsenkeller, erdüberdeckter Gewölbekeller oder auch in einer Kombination aus beiden ausgebildet sein konnte. In den meisten Fällen wurde über den Eingang des Lagerkellers ein Kellerhaus gesetzt, das einerseits nützlich für die Abschottung des Kellereingangs gegenüber der warmen Luft war, andererseits zunächst der Aufbewahrung notwendiger Gerätschaften diente. Gewölbte Erdkeller erhielten in Altbayern zumeist ein Kellerhaus, das den ganzen Keller überdeckte, vor allem um den Keller trocken zu halten (*Rettenbeck* 1989, S. 31). Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, vor allem seit dem Einsatz der Natureiskühlung ging man dazu über, diese Keller auch oberirdisch anzulegen, um das Schmelzwasser des Eises besser ableiten zu können.

Kleinere Keller kamen in manchen Fällen ohne ein Kellerhaus aus. Dabei wurde um den eigentlichen Kellereingang eine Futtermauer errichtet und über oder neben dem Keller die Sitzflächen für die Gäste angelegt. Unbedingt nötig waren jedoch die Schattenbäume, die auf dem Keller selbst, sofern er nicht direkt überbaut war, wie auch im Bereich der Sitzgelegenheiten gepflanzt waren. Diese Aufenthaltsbereiche bestanden im einfachsten Fall aus einer planierten, allenfalls leicht befestigten Fläche, häufig durch Stufen erschlossen. Ein guter Teil der Forchheimer Keller ist nach diesem Prinzip aufgebaut, auf dem Land finden sich etliche Beispiele wie etwa der Wagnerbräukeller in Kirchaich (Lkr. Haßberge).

In der Regel besaßen aber die Lagerkeller, die sich zu bewirtschafteten Kellern entwickelten, von Beginn an ein Kellerhaus. Hier bildeten sich seit dem mittleren 18. Jahrhundert einige wenige Grundtypen heraus, die sich in leichten regionalen Abwandlungen in ganz Bayern wiederfinden lassen. Weit verbreitet ist der Typ eines kleinen Kellerhauses, meist betrieben von ländlichen Kleinbrauereien, die vergleichsweise bescheidenen Ansprüche stellten. Aufgrund der meist gegebenen Hanglage ist das Kellerhaus zumeist gestelzt, das heißt, es zeigt an der Front zwei, an der Rückseite nur ein Geschoss. Die Giebelseite ist schmal, meist hat das Haus nur zwei Achsen (Gambrinuskeller, Unterhaid), manchmal sogar nur eine (Schwanenkeller, Burgebrach, Lkr. Bamberg), selten drei im Fall des 1821 erbauten Kellerhauses des Franz-Xaver-Stechkellers in Wasserburg am Inn. Der Grundriss ist quadratisch bis längsrechteckig. Die Dachform wechselt, nach Region und Zeit. Das Spielberger Kellerhaus von 1728 besitzt ein Satteldach, die Kellerhäuser des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts meist ein Zelt- oder Walmdach, wie in Burgebrach oder in Dörfleins. In wenigen Fällen erheben sich auch zwei Geschosse über dem Kellereingang, wie in Burgellern oder in Kirchröttenbach. Eine Sonderform dieses Kellerhaustyps sind zahlreiche Kellerhäuschen am Erlanger Burgberg, bei denen auf das rechteckige Untergeschoss mit dem Kellereingang ein Obergeschoss auf oktogonalem Grundriss gesetzt ist. Bautypologische Entsprechungen findet dieser Kellerhaustyp bisweilen in Weinberghäusern, die durch ihre Hanglage ganz ähnlich strukturiert sind, und in Garten- und Feldhüterhäuschen des 18. und frühen 19. Jahrhunderts.

Schon im ausgehenden 18. Jahrhundert errichteten jedoch städtische oder in adeligen Besitz befindliche Brauereien anspruchsvollere Kellerhäuser, die eher an Landhäuser des Bürgertums oder sogar des Adels erinnern. Beispiel hierfür ist der Sommerkeller der fürstlichen Brauerei in Ellingen, dessen Kellerhaus ein zweiflügeliger und zweigeschossiger Walmdachbau wohl von 1770 ist (*Kießling* 2000, S. 156). Auch die Weißenburger Kellerhäuser wurden zumeist von vorneherein als stattliche zweigeschossige Bauten, zum Teil mit Walmdach errichtet, wie beispielsweise der Bärenkeller, ebenfalls zweiflügelig mit Walmdach, der Heldkeller (*Kießling* 2001, S. 25) oder der Araunerskeller, der 1774 erbaut wurde. Im Gegensatz zu den kleinen Kellerhäusern war dieser Kellerhaustyp bewohnbar und er wurde auch zumeist bewohnt, jedenfalls da, wo die Keller weit außerhalb der jeweiligen Ortschaft lagen. Die ab 1810 in Kaufbeuren entstandenen Kellerhäuser folgen ebenfalls, mit einer gewissen Bandbreite, diesem Typ, ebenso wie die frühen Münchner Bierkeller.

In manchen Fällen greifen die Kellerhäuser auch auf die Attribute klassizistischer Herrschafts- und Repräsentationsarchitektur zurück. Am eindrucksvollsten sind in dieser Hinsicht der Balkeller und das Dräxlmeier-Schlösschen in Landshut (*Liedke* 1988). Schlichter, in ländlicher Umsetzung finden sich solche Bauformen beispielsweise an einem Sommerkeller in Neustadt/Aisch, dem eine dorische Holzsäulenhalle vorgesetzt ist, oder beim Barths Keller in Scheßlitz, der als klassizistisches Landhäuschen auftritt.

In Bamberg weisen die Kellerhäuser ebenfalls fast durchgängig zwei Vollgeschosse auf. Da aber hier die Keller seit dem frühen 18. Jahrhundert in bereits bebauten Zonen der Stadt angelegt wurden, bildeten sich, vor allem am Stephansberg, traufständige Ketten von Kellerhäusern in geschlossener Bauweise heraus.

Zum Bewirtschaften von Gästen war das Kellerhaus nicht von vorneherein vorgesehen. Es diente in der frühen Phase des späten 18. bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts allenfalls dem Ausschank. So mussten im direkten Umfeld des Kellerhauses Freischankflächen eingerichtet werden. Sie lagen entweder eben neben dem Haus unter Schattenbäumen, sehr häufig aber, aufgrund der meist vorgegebenen Lage im hängigen Gelände auf Terrassen, die oft mit Bruch- oder Werksteinmauern abgestützt waren. Schon bei kleinen Kelleranlagen wie in Unterhaid finden sich Terrassen. Meist führt auf einer oder auf beiden Seiten des Kellerhauses eine Treppe auf die jeweilige Schankfläche. Bei großen Kelleranlagen wie in Forchheim und Erlangen dominieren die Terrassen das Erscheinungsbild und binden die einzelnen Schankstätten zusammen. Relativ früh aber, seit dem frühen 19. Jahrhundert genügte in manchen Fällen die Fläche im Freien nicht mehr und man begann Sommerbierhallen, Trinkhallen, oder, wie es zumindest in Altbayern hieß, Salettln, zu errichten. Dies waren einseitig offene, meist hölzerne erdgeschossige Konstruktionen, in die man sich bei mäßigerem Wetter zurückziehen konnte. Bisweilen waren solche Salettln auch zweigeschossig, mit einer offenen Loggia im Obergeschoss wie das Salettl aus Staudham von 1872 (*Weidlich* 2007). Eine sehr eindrucksvolle Lage hatten die Salettln der Wasserburger Keller, die verandaartig an das Innufer vorgeschoben waren. Bei etwas jüngeren Kellern wurden diese halboffenen Sitzgelegenheiten bisweilen in das Kellerhaus integriert, wie beim Büttnerkeller in Waizendorf im Kellergeschoss des Kellerhauses oder beim Sommerkeller der Brauerei Kaiser in Rott a. Inn in beiden Geschossen (*Eisele* 1900). Manchmal waren diese Bauten von recht provisorischer Bauweise, eine Tradition, die sich bis heute fortgesetzt hat.

Zu diesen eigentlichen Gasthausbauten traten schließlich sehr bald Anlagen zur Unterhaltung der Gäste, in aller Regel Kegelbahnen, bisweilen aber auch Schießstände, auf die weiter unten eingegangen wird. Damit ist der bewirtschaftete Keller beschrieben, wie er sich bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hin in einer gewissen Bandbreite im ländlichen Raum und auch in Städten als Element der Kulturlandschaft präsentierte. Neue Impulse bekam er dann in der beginnenden Gründerzeit, als seine ursprüngliche Rolle als Lagerbierkeller durch die technische Entwicklung immer mehr zurückgedrängt wurde, sein Potential als Ort der Bewirtschaftung großer Massen aber immer stärker erkannt wurde. Nun begann eine Auseinanderentwicklung eines bisher trotz aller Unterschiede zwi-



Abb. 6: Keller mit Kegelbahn am Kellerberg in Ampferbach (Lkr. Bamberg) als Beispiel für die Verbundlage
Foto: Thomas Gunzelmann

schen Stadt und Land doch recht einheitlichen Phänomens. Vorreiter ist in dieser Hinsicht München, wo sich im Zuge des einsetzenden Konzentrationsprozesses der Braustätten die überlebenden Bierkeller zu Bierpalästen, zu hoch effektiven, sozusagen industrialisierten Bierkonsumstätten entwickelten. Der nun überall eingerichtete große Biersaal des Bierpalastes ist sozusagen die Fortsetzung des bisherigen Kellergartens mit anderen Mitteln. Mit ihm wird die bisherige Sommerwirtschaft winterfest gemacht (Walter 1992, S. 43).

Die Einführung der Gewerbefreiheit 1868 ist der Startschuss zum Ausbau der Kellergastronomie in München. Vorläufer ist der Hirschbräukeller von 1862, der – zwar im Maximilianstil – aber noch ganz als Zweckbau errichtet wurde, aber immerhin schon zwei übereinanderliegende Trinkhallen von 300 qm besaß (Walter 1992, S. 105). Auch beim Neubau des Dürnbräukellers 1875 bestimmte die architektonische Grundform der Kellerhalle immer noch die Form der neuen Trinksäle. Ab den 1880er-Jahren nutzte man jedoch die relative Großzügigkeit der vorstädtischen Kellerstandorte, um hier städtebauliche Dominanten in einer palastartigen Architektur zu setzen.

So wurde nach 1881 durch die Aktienbrauerei zum Münchner Kindl auf dem bisherigen Kellergelände ein großes Restaurationsgebäude mit Festsaal errichtet, der damals mit 1.600 m³ der größte Deutschlands gewesen sein soll (Walter 1992, S. 245). Höhepunkt war wohl 1893/95 der Umbau des Löwenbräukellers durch Friedrich von Thiersch, der mit seinem Turm schon seit 1883 den Stiglmaierplatz beherrschte (Walter 1992, S. 105). 4.000 Personen fanden hier nun Platz und zwar nicht im relativ eingeschränkten Biergarten, sondern in unterschiedlichsten Gast-

räumen. Seine Halle mit ursprünglich 737, 1906 dann 913 m³ mit relativ wenigen Stützen bezog sich in ihrer Grundform noch auf die alten schlichten Kellerhallen, war aber mit 7,80 m wesentlich höher, so dass auch ein Musikpodium problemlos untergebracht werden konnte. Die ab 1896 errichteten tonnengewölbten Brauereisäle hatten schließlich mit dem alten Kellerhaus nichts mehr zu tun (Walter 1992, S. 113). Um 1900 bestimmen schließlich die etwa 20 Bierpaläste, die meisten aus Kellern hervorgegangen, das Eigen- und Fremdbild der bierseligen Stadt München (Walter 1992, S. 139).

Die etwa um 1880 in Nürnberg neu errichteten Bierkeller fallen dagegen weit ab. Sie werden zwar auch von vorneherein als gastronomische Betriebe mit hoher Aufnahmefähigkeit geplant, allerdings wird ihre äußere Gestaltung wie etwa 20 Jahre früher in München immer noch vom Zweckbau des Bierlagerkellers bestimmt. Dies gilt besonders für den nach 1875 entstandenen Löwenbräukeller wie auch für den Maxfeldkeller von 1883. Einzig der ab 1882 errichtete Dürst'sche Keller in Gostenhof (Koch 1987, S. 32) verkörperte einen gewissen gründerzeitlichen Anspruch, blieb aber weit hinter den Initiativen der Münchner Großbrauereien zurück.

In vielen anderen Orten Bayerns entwickelte sich mit Beginn der Gründerzeit ein neuer Typus des Kellers. Sie werden nun von vorneherein als Lagerstätten und als Gastronomiebetrieb konzipiert, in vielen Fällen wird auch die Braustätte an den Kellerstandort verlegt. Mitte der 1870er-Jahre setzt der »Neue Bräu-am-Anger-Keller« einen neuen Maßstab unter den Rosenheimer Bierkellern. Er wurde als Neubau aus einem Guss errichtet, der Lagerkeller und gastronomische Nutzung unter einem Dach vereinigte (Mair 2003, S. 20). Auch die Passauer Keller erhalten in der Gründerzeit ihre Saalbauten, wie der Peschkeller 1875, der 1897/98 nochmals erweitert wurde, oder der Hellkeller 1890 (Kellermann 2004). Auch der Höllbräukeller und der Sailerkeller in Traunstein erhalten der Größe der Stadt angemessene Saalbauten (Haselbeck 2008, S. 92, S. 101). Ein weiteres Beispiel ist der Schöffbräukeller in Ingolstadt mit Saalbau und Musikpavillon um 1900.

Für Bamberg stellte Anton Schuster (Alt-Bamberg 3 1900, S. 289) fest: »Bis in die 1860/70er Jahre waren diese Kellergärten allerdings sehr bescheidene Anlagen, bis Brauereibesitzer J. M. Leicht zur Wilden Rose und Brauereibesitzer J. B. Baumann zum Stöhren ihre Kellergärten den modernen Anforderungen entsprechend umgestalteten, welchem Beispiele im Laufe der folgenden Jahrzehnte die meisten übrigen Brauer folgten.« Im Vergleich zu anderen, auch kleineren Städten blieben die Ausbaumaßnahmen in Bamberg jedoch sehr bescheiden. Die Musikhalle des Leichtkellers von 1873/85 ist zwar ein sehr früher und auch anspruchsvoller Vertreter ihres Typs, ein Saalbau wie andernorts unterblieb jedoch auf dem recht großen Kellergelände. Erst 1900 entstand eine Schankhalle auf dem Spezialkeller, der geplante Bau einer Musikhalle unterblieb (Breuer, Gutbier u. Kippes-Bösche 2003, S. 569–570). Der Leiterleinskeller erhielt erst 1904 einen Saalbau und einen Musikpavillon unter Beteiligung des Architekten Johannes Kronfuß (Breuer, Gutbier u. Kippes-Bösche 2003, S. 532), der Betrieb des Kellers wurde allerdings schon 1920 eingestellt.

Die Großstrukturen erwiesen sich jedoch spätestens nach dem Ersten Weltkrieg als sehr anfällig. Ihre Funktion als Mehrzweckhallen auch für Vereins- und Sportveranstaltungen traten sie schrittweise schon vor 1914 an spezialisierte Bautypen ab. Aber auch der Bierkonsum in Massenzimmern war nun weniger gefragt. So wurde der Münchner Kindl-Keller bereits 1923 aufgelassen. Die Großsäle der Münchner, aber auch der Keller der Provinzstädte fanden in den 20er-Jahren eine unglückselige Spätwirkung, da sie mit dem Aufstieg des Nationalsozialismus in enger Verbindung standen.

Insgesamt lassen sich in Franken und Altbayern gegen Ende des 19. Jahrhunderts zwei unterschiedliche Tendenzen feststellen. In Altbayern dominiert immer stärker der Saal die Kelleranlage, während in Franken die Gartenwirtschaft das zentrale Element bleibt. Zumindest teilweise lässt sich diese Entwicklung schlicht auf geologische Rahmenbedingungen zurückführen. Die Felsenkeller Frankens lagen meist in Hangbereichen, wo schon aus topographischen Gründen ein großer Saalbau nicht möglich war. Im Gegensatz zu den gewölbten Kellern Altbayerns war hier auch keine Überbauung des Kellers nötig. Allerdings haben in den Klein- und Mittelstädten Altbayerns die Brauereien stärker die Gelegenheit genutzt, die Kellersäle so auszubauen, dass sie sozusagen Stadthallenfunktionen übernehmen konnten. Ein prägnantes Beispiel hierfür ist der Waitzingerkeller in Miesbach, wo die schlichte Kellerhalle von 1877 im Jahr 1906 zu einem repräsentativen Raum mit Bühne ausgebaut wurde, der auch sogleich für Theaterveranstaltungen und Konzerte genutzt wurde (*Fischhaber u. Huber 2003*).

In manchen Fällen sind Sommerkeller nicht nur eigenständige Elemente der Kulturlandschaft, sondern sie prägen diese auch über ihren eigenen engeren Standort hinaus. Da sie in ihrer Frühzeit in erster Linie im Sommer und zu Fuß angesteuert wurden, versuchte man den Weg zu ihnen so angenehm wie möglich zu machen. So wurde in Weißenburg ab 1844 eine Lindenallee am Weg zu den Sommerkellern angelegt, die ja immerhin 2,5 km vor der Stadt und 80 m höher lagen (*Römhild 2004*, S. 130). Eine Allee zum knapp 2 km entfernten Sommerkeller im benachbarten Ellingen besteht noch heute. Der Hofbräukeller bei Rosenheim zog seinen Besuchern auch »wegen der schattigen Allee an, die dorthin führte« (*Mair 2003*, S. 36). Zur besseren Vernetzung und Erreichbarkeit einzelner Keller ließen die Kellerbesitzer bisweilen auf ihre Kosten Wege anlegen, wie *Adam Preu* im Jahr 1841 von der Ludwigshöhe zur Jakobsruhe in Weißenburg (*Römhild 2004*, S. 176).

4 Keller und Konsum

Produktion und Konsum sind zwei Seiten einer Medaille, die geographisch betrachtet meist an zwei unterschiedlichen Standorten stattfinden. Der bewirtschaftete Bierkeller ist eines der wenigen Beispiele, wo zumindest über einen gewissen Zeitraum der Ort von Produktion und Konsum zusammenfallen. Dabei überwog zu Beginn die Bedeutung als Produktionsstandort. Die Funktion als Gär- und Lagerkeller für Braunbier war der eigentliche Anlass für die Anlage von Som-

merkellern. Die Funktion als Ort des Konsums übernahmen diese Keller schrittweise, bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Lagerfunktion ganz zurücktreten konnte und wie bei den Münchner Bierpalästen oft nur noch der Name blieb.

Ob die Konsumgesellschaft in Deutschland sich erst in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg voll entwickelt hatte (König 2000, S. 9) oder ob sie eher als eine »Struktur der ‚longue durée‘« zu greifen ist (Prinz 2003, S. 19), wird in der historischen Konsumforschung kontrovers diskutiert. Dennoch scheint es einzelne Formen des Konsums mindestens seit dem 18. Jahrhundert gegeben zu haben. Voraussetzungen für den Konsum sind Zeit und Geld, das heißt, Konsum ist erst dann möglich, wenn das Einkommen mehr als nur die Grundbedürfnisse des Lebens decken und wenn über ausreichend arbeitsfreie Zeit verfügt werden kann (König 2000, S. 123). Allerdings sind nicht nur diese faktisch einleuchtenden Grundvoraussetzungen auf Seiten des einzelnen Konsumenten zu erfüllen. Für das 18. Jahrhundert sind ebenso gesellschaftliche und religiöse Rahmenbedingungen zu berücksichtigen, die über Luxusverbote, religiöse Tabus und soziale Bindungen einen selbstbestimmten Konsum auch für die gesellschaftlichen Gruppen einschränkten, die die materiellen Voraussetzungen erfüllten. Gegen Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts beginnen sich diese Zwänge allerdings aufzulösen (Prinz 2003).

Materiell betrachtet teilen sich Aufwendungen für den Konsum in Grundbedürfnisse und Kulturbedürfnisse. Zu den allerdings auch immer kulturell überformten Grundbedürfnissen zählen Ernährung, Bekleidung, Wohnen, Heizung und Beleuchtung. Die Kulturbedürfnisse – und darum geht es im eigentlichen Sinne – sind Mobilität, Unterhaltung, Vergnügen, Bildung und Kultur (König 2000, S. 124). Mit der Ausübung dieser Bedürfnisse einher geht eine jeweils zeittypische soziokulturelle Praxis mit Regeln und Ritualen, die nach sozialen Niveaus differenziert waren und sind und die sich im Laufe der Zeit zu einem Massenphänomen entwickelten. Zu diesem Phänomen gehören aber auch neben dem eigentlichen Prozess der Aneignung und des Verbrauchs von materiellen und immateriellen Gütern die sich um diesen Prozess rankenden »Diskurse, Empfindungen, Beziehungen, Rituale, Formen der Geselligkeit und Vergesellschaftung« (Siegrist 1997, S. 16).

Die Entstehung des bewirtschafteten Bierkellers in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts fällt in die Zeit des »beginnenden Konsumismus« (König 2000, S. 32) oder in die Zeit der »Konsumrevolution« oder wie man diese Phase frühen Konsumverhaltens auch immer bezeichnen mag. Von Beginn an ist der Keller Teil dieser Bewegung, denn er fordert von seinem Benutzer die wesentlichen Grundvoraussetzungen des Konsums ein. Dies sind zuerst die verfügbare freie Zeit und eine gewisse Mobilität, die von Anfang an nicht nur fußläufig ist, sowie natürlich gewisse frei verfügbare Geldmittel. Sein Angebot an Konsumgütern ist überraschend umfangreich, obwohl das Angebot an Nahrungs- und Genussmitteln, das man dort vordergründig vermuten möchte, vergleichsweise bescheiden war.

In der Frühphase vor 1800 gab es auf der Ebene des Nahrungskonsums das bestmögliche Angebot. So traf *Johann Baptist Bundschuh* auf den Sommerkellern von Beilngries noch »gutes Bier [...] schönes Brot und vorzüglich gutes

Fleisch an« (*Bundschuh* 1802, S. 331). In Oettingen wurden bereits 1730 »*eßende Waaren*« gereicht, wozu Käse, geräuchertes Fleisch und Würste gerechnet wurden (*Ostenrieder* 1990, S. 44). In bayerischer Zeit wurde das Angebot zunächst auf das Getränk Bier eingeschränkt – Speisen durften nach 1812 von der Kellerwirtschaft nicht mehr ausgegeben werden. Dies führte dazu, dass der Konsument seine Speisen selbst mitbringen musste und dass beispielsweise in München der Berufsstand des »*Rettichweibes*« entstand, der seine Produkte eigenständig auf den Kellern verkaufte (*Fentsch* 1989, S. 164). Erst mit der Gewerbefreiheit 1868 begann sich das Angebot an Nahrungs- und Genussmitteln wieder auszuweiten und zu diversifizieren, wobei es auf dem Land durchweg bescheiden blieb. In den größeren Städten entwickelten sich von etwa 1880 bis 1905 manche Keller nach dem Vorbild Münchens zu komplexen gastronomischen Anlagen, die neben dem Garten auch Räume und Säle verschiedener Größen für Feierlichkeiten bis hinzu Kundgebungen anbieten konnten. Beispielhaft sei eine solche Feier im Sailerkeller in Traunstein erwähnt, dessen Wirt am 8. Juli 1951 die Ehre hatte, dem berühmtesten lebenden Kellerbesucher des 20. Jahrhunderts einen gespickten Kalbsbraten vorzusetzen, anlässlich der Primizfeier der beiden Brüder *Georg* und *Joseph Ratzinger* (*Haselbeck* 2008, S. 102).

Darüber hinaus vermochten die Keller aber auch Kulturbedürfnisse im Sinne der Konsumtheorie zu befriedigen. Fast zwangsläufig war ein Bierkellerbesuch ein Akt der Mobilität, wenn auch in den meisten Fällen nicht einer »*Reise*«, die im Zeitalter der Aufklärung zum wesentlichen Element bürgerlicher Kultur wurde (*North* 2003, S. 33–44), sondern eher zum in dieser Zeit so beliebten »*Spatziergang*«. Zudem erfüllten sie auch das Bedürfnis nach Unterhaltung, vor allem Musik, aber auch Theater konnte dort neben trivialeren Formen konsumiert werden. Schließlich ermöglichten sie Vergnügen, beispielsweise durch die mehr oder weniger sportliche Betätigung im Sinne des »*se portare*« – sich vergnügen – auf den zahlreich vorhandenen Kegelbahnen. Aber auch ohne solche körperlichen Aktivitäten befriedigte der Keller das Bedürfnis nach müßigem Aufenthalt in der gerade erst entdeckten »*Natur*«, zumal er in vielen Fällen auch landschaftlich reizvolle Situationen erschloss. Hier wäre sogar die Frage zu stellen, ob er dem städtischen Kleinbürger nicht ein Ersatz sein konnte für das im 18. und 19. Jahrhundert so beliebte Gartenhaus vor der Stadt, das sich sonst nur seine begüterten Mitbürger leisten konnten.

Damit aber nicht genug, all diese Konsumaktivitäten konnten frei spontan abgewickelt werden, sie konnten aber auch in einen Überbau eingebunden sein, der den Konsum ritualisierte, wie zum Beispiel Kirchweihen, Stadtfeste, private Feiern, Vereinstreffen sowie im späteren 19. Jahrhundert zunehmend Kundgebungen und politische Veranstaltungen, die alle vom Keller als Standort profitieren konnten.

Es gibt wenige zeitgenössische Beschreibungen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die sich mit dem spezifischen Konsumverhalten auf einem Keller und der daraus entstehenden Atmosphäre auseinandersetzen. Eine der bekanntesten ist die des Regensburger Historikers und Topografen *Josef Rudolf Schuegraf*, der 1830 ein Stimmungsbild des Lebens auf dem Tegernheimer Keller

gibt: »Welch ein Treiben und Rennen der unzählbaren Gäste vom Keller zum Keller, bergauf, bergab! Mehrfältig gibt das Echo den Schall gebrochener Töne zurück und in einem fort ertönt es: Bier, Brot, Bier, Brot! ... Endlich verstummt das Gemurmel; desto lebhafter arbeitet Hand und Mund. Erquickt durch würziges Bier lösen sich neuerdings die Zungen und stärker als vorher lacht und neckt man sich einander. Auf einmal ertönt rauschende Blechmusik und alles schweigt« (zit. n. Bauer 1970, S. 486–487). Aus der Sicht eines Jugendlichen beschreibt Ernst Schmidt²⁴ im Rückblick den Aufenthalt auf dem Debring Keller um 1840: »Die Unterhaltung an Ort und Stelle bestand im Musizieren, Singen, Kegeln, Ringwerfen, Wettlaufen und Hochspringen usw; der Biergenuss wurde so streng wie möglich, nach vorgeschriebenen Normen überwacht und war auf ein Seidel für die jüngsten Lateinschüler bis zum Höchsbetrage von drei Seidel für die Schüler der höheren Gymnasial-Klassen beschränkt« (Schmidt u. Schmidt 2003, S. 39). Aus diesen eher zufällig ausgewählten Schilderungen wird bereits ersichtlich, dass sich mindestens schon seit dem frühen 19. Jahrhundert ein Kellerbesuch keineswegs nur auf den Bierkonsum gerichtet war, sondern dass ein mehrere Sinne ansprechendes Konsumangebot erwartet wurde und auch üblich war.

4.1 Der Weg zum Keller

Aufgrund der erforderlichen topographischen und geologischen Rahmenbedingungen lagen die meisten Keller außerhalb der Siedlungen oder zumindest an deren Rand, so dass die Mehrzahl der Besucher einen gewissen Weg zurückzulegen hatte. Dieser musste aber nicht nur als notwendiges Übel aufgefasst werden, denn von der Strecke her entsprach er durchaus der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts dem Bürger der Städte zur Gewohnheit gewordenen Promenade oder dem »Spaziergang«, der ihn zumeist um die Stadtwälle oder zu seinem vor dem Tor gelegenen Gartenhaus führte.

Zahlreiche Keller entwickelten sich daher in kurzer Zeit zu regelrechten Ausflugszielen. Die Gäste des Kellers in Stegaurach bei Bamberg wurden ausdrücklich als »Lustwandler« bezeichnet (Heller 1831, S. 241). Sogar die Zöglinge des katholischen Internats »Aufseesianum« in Bamberg wählten sich schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zweimal jährlich den Bierkeller in Debring als Ziel eines Schulausfluges, ein Fußweg von etwa ein bis zwei Stunden, den sie, begleitet von ihrer eigenen »Blechmusik zurücklegten, in der Stadt paarweise geordnet, außerhalb nach Belieben in kleinen Gruppen« (Schmidt u. Schmidt 2003, S. 39). Der Weg zum Keller darf hier zwanglos als Teil des Vergnügens interpretiert werden.

24 Dr. Ernst Schmidt, geboren 2.3.1830 in Ebern, beteiligt an der Revolution 1848, Mediziner, ausgewandert, Präsident der Chicago Medical Society, Unterstützung Lincolns im Kampf gegen die Sklaverei, gestorben 26.8.1900 in Chicago.

Bierkeller wurden aber schon früh nicht nur zu Fuß angesteuert. So kam zum Spielberger Keller bereits 1792 »alles, was gehen, reiten und fahren kann« (Journal von und für Franken, 1792, S. 243). Sein Einzugsgebiet erfasste die Städte Wassertrüdingen, Oettingen, Gunzenhausen und Ansbach, Entfernungen also zwischen 8 und 30 km. Die möglichst bequeme Erreichbarkeit des Kellers stellte daher zunehmend einen Wettbewerbsvorteil dar, dem sich weiter abgelegene Betriebe auch stellen mussten. So richtete der Wirt des Stegauracher Kellers 1835 einen Pendelverkehr mit »Zeiselwagen« zwischen Bamberg und Stegaurach ein (Walther 1974, S. 31).

Keller waren aber auch Ziele von Tagesausflügen mit Entfernungen von bis zu 20 km. So wanderte die Präparandenschule Kronach, ein Lehrerbildungsseminar, 1883 auf die Ebnetter Höhe und anschließend »auf den herrlich gelegenen Keller des Herrn Rebhan in Ebnet«, ein Jahr später besuchte man auf den Göräuer Anger »mit Einkehr auf dem herrlichen Lindenkeller bei Weismain« (Wirz 2003, S. 385).

Ein gewisse Umgewichtung im Standortsystem der Keller ergab sich mit Einführung der Eisenbahn (Walther 1974, S. 32). Keller an einer Eisenbahnlinie oder gar in der Nähe eines Bahnhofes erlebten einen Aufschwung. Dabei darf die Entfernung des Kellers zum Bahnhof durchaus großzügig interpretiert werden, wie einer Anzeige des Fuchsbüchler Kellers in Geisenfeld zu einem Gartenkonzert im Jahr 1905 zu entnehmen ist, der »von der Eisenbahnstation Hög durch den schattigen Wald in einer 3/4 Stunde bequem« zu erreichen war.

Dies galt beispielsweise auch für die Keller in Oberhaid, Staffelbach und Stettfeld entlang der Ludwigs-Westbahn, die seit 1852 Bamberg mit Würzburg verband. 1885 entstand der »Reichelsdorfer Keller« der Brauerei Schalkhauser südlich von Nürnberg direkt an der Ludwigs-Süd-Nordbahn. Hier übernahm sogar die Bahnstation und der sich dort entwickelnde Ortsteil den Namen des Kellers (Windsheimer 1991, S. 40). Die Lage der Bierkeller möglichst nahe an einer Bahnstation konnte auch als Werbemittel eingesetzt werden, wie dies auf den Postkarten des Höllbräukellers in Traunstein um 1900 eindrucksvoll geschehen ist (Haselbeck 2008, S. 92).

Die um die Jahrhundertwende eingerichteten Lokalbahnlinien wie Breitenfüßbach – Maroldsweisach oder Bamberg – Scheßlitz verschafften den Bauern Kellern und den Kellern in Memmelsdorf, Drosendorf und Scheßlitz enormen Zulauf. Auf den Hersbrucker Bierkellern hatten vor dem Zweiten Weltkrieg die Ausflügler aus Nürnberg Vorrang bei der Bezahlung, damit sie rechtzeitig den Zug erreichen konnten (Süß 1996, S. 8).

4.2 Unterhaltung auf dem Keller

Unterhaltungsmusik gehörte sehr früh schon zu den Angeboten, die die Kellerbetreiber ihren Besuchern machten. Schon für 1792 lässt sich Musik auf dem Spielberger Keller nachweisen, sogar »auf drei bis vier Plätzen (Journal von und für Franken 1792, S. 234).« Allerdings war es auch Brauch, dass die Gäste selber

sangen. In München verkauften bis nach dem Zweiten Weltkrieg Musikanten und Händler Liedtexte zum Mitsingen (*Laturell* 1997, S. 119).

Zunächst wurde das musikalische Angebot auf den Münchner Kellern von kriegsinvaliden Geigern oder Ziehharmonikaspielern bestimmt, bis ab 1850 sogenannte »Wiener Trios« die Szene beherrschten. In der Gründerzeit wandelte sich das Bild, einerseits was den musikalischen Zeitgeschmack betraf, andererseits erforderte die zunehmende Größe der Kellerwirtschaften andere Mittel. So war es in der Regel nun Militärmusik, die den Gästen geboten wurde. In München bestand in der Gründerzeit in dieser Hinsicht eine starke Konkurrenzsituation. Im Hallmaierkeller, dem späteren Bürgerbräukeller, spielte 1880 die Kapelle des Königlichen Sächsischen Infanterieregiments 32 aus Meiningen, während zur gleichen Zeit das Königliche sächsische Infanterieregiment 6 im Löwenbräukeller ein »*Extra großes Monstre-Doppel-Gala-Conzert*« gab (*Glöckle* 1990, S. 62).

In Passau waren die Darbietungen auf den Keller ein wesentlicher Bestandteil des durchaus ernsten Konzertlebens. Hier veranstaltete die Kapelle des 16. bayrischen Infanterieregiments unter ihrem Kapellmeister *Blasius Pöll* mangels anderer Räumlichkeiten seit 1889 bis 1914 ihre Abonnementkonzerte. Aber auch andere exotischere Kapellen traten im Hellkeller in Passau auf, wie eine ungarische Zigeunerkapelle 1904. Dort kündigte sich aber auch schon 1907 die neue Zeit an, als mit dem »*Riesensprechautomaten Gigant*« der erste Vortrag von Musik mit einem technischen Gerät stattfand (*Kellermann* 2004, S. 25).

Nicht nur Musik wurde den Gästen geboten. Vor allem im Voralpenraum waren die Keller auch ein Ort des vermeintlichen Volksbrauchtums. So machte 1905 der »Gebirgstrachts-Erhaltungs-Verein ›Immergrün« aus Altenbeuern einen Ausflug auf den Angerkeller nach Rosenheim, wo Schuhplattler vorgeführt wurden (*Mair* 2003, S. 21).

Eigene Musikpavillons entstanden in München um 1880, teils noch in Holz, teils in moderner Eisenkonstruktion (*Laturell* 1997, S. 117), in Bamberg errichtete der Wirt des Leichtkellers den heute noch bestehenden schon 1873.

Der Müllerskeller in Weißenburg entpuppte sich als ein hervorragender Ort für Bühnenaufführungen. So wurde am Pfingstmontag 1824 das »*Lager der Hussiten vor Naumburg*« von August von Kotzebue gegeben. »*Da die Witterung sehr günstig war, so strömte eine unzählige Menge Volks dahin*« (*Römhild* 2004, S. 169). Ab dem Ende des 19. Jahrhunderts fanden die Theateraufführungen allerdings überwiegend in den Kellersälen statt.

4.3 Vergnügen auf dem Keller

4.3.1 Kegeln

Das klassische Vergnügen für Jedermann auf dem Keller war das Kegeln. Wenn es irgendwie räumlich und finanziell zu leisten war, verfügte im späten 19. Jahrhundert fast jeder Keller, auch die kleinen ländlichen, über eine Kegelbahn.

Schon 1754 gab es auf dem fürstlichen Sommerbierkeller in Oettingen einen neuen »Kugelplatz« (*Ostenrieder* 1990, S. 46). Ob damit schon eine Kegelbahn im späteren Sinne zu verstehen ist, muss offen bleiben. Es gab im 18. Jahrhundert neben dem später dominierenden »langen Kegelschieben« auf einer Kegelbahn auch das »kurze«, das auf einer runden Fläche ausgeübt wurde.²⁵ Der 1783 an der Ansbacher Chaussee in Feuchtwangen errichtete Greifenkeller besaß von Anfang an eine »Kugelbahn« und zwei »Kugelhütten«, was schon an eine halboffene Kegelbahn denken lässt, der dort 1802 erbaute Kronenwirtskeller hatte zwei »Kugelplätze« (*Hörber* 1992, S. 83, S. 309).

Seit dem frühen 19. Jahrhundert begann sich die Kegelbahn im heutigen Sinn auf den Kellern durchzusetzen. Sie konnte in offener, halboffener und geschlossener Bauweise errichtet werden (*May* 2004, S. 112). Eine vollständig offene Kegelbahn, die nur zu beiden Seiten etwa kniehoch mit Brettern verkleidet ist, um den Wind abzuhalten, dokumentiert eine Schützenscheibe von 1843 für den Haderbräukeller in Wolfratshausen (*Baumann-Oelwein* 1994, S. 28). Eine einfache halboffene Kegelbahn ist auf einem Aquarell von 1829 für den Alten Bräuam-Anger-Keller in Rosenheim belegt (*Mair* 2003, S. 18). Spätestens ab dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts gehörten Kegeln und Keller so stark zusammen, dass sich sogar ein eigenständiger Bautyp, eine Kombination aus Kellerhaus und Kegelbahn, herausbildete. Dafür finden sich Baupläne für Oberickelsheim (Lkr. Neustadt/Aisch) von 1837 (*Kohlberger* 1999, S. 847) oder auch noch für Reichmannsdorf (Lkr. Bamberg) aus dem Jahr 1900.²⁶ Gut erhaltene Beispiele dieses Typs finden sich in Römmelsdorf (Lkr. Haßberge) oder in etwas größerer Form in Ampferbach (Lkr. Bamberg – Hermannskeller).

Schließlich besaß die Mehrzahl der Keller eine Kegelbahn. So ist für acht der 13 Weißenburger Keller zumindest zeitweise eine Kegelbahn belegt (*Römhild* 2004, S. 169). Sie wurden auch als Marketinginstrument eingesetzt. Mit Preiskegeln versuchten die Kellerwirte Besucher anzulocken, wie 1838 in Oberickelsheim oder 1849 auf dem Felsenkeller in Schwebheim (*Kohlberger* 1999, S. 838, S. 841).

4.3.2 Schießen

Eine enge Verbindung gingen die Keller häufig mit den Schützen ein, deren Schießstätten oft nahebei lagen oder die sogar in Verbindung mit Kellern neu errichtet wurden. Schützenfeste an den städtischen Schießstätten zählen zu den ältesten Volksfesten, die sich in manchen Städten seit dem späten Mittelalter nachweisen lassen. Das Gelände um die Schießhäuser wurde häufig als Festplatz genutzt. So ist es nicht verwunderlich, das auch weitere Feste dorthin verlagert

²⁵ Vgl. *Guts-Muths* (1802, S. 185). Dieses kurze Kegeln oder auch »Platzbahnkegeln« konnte auf allen Dorfplätzen ohne große Vorbereitung ausgeübt werden. Allgemein ist zu bemerken, dass die Geschichte des Kegelspiels und seiner zugehörigen baulichen Einrichtungen noch vergleichsweise bescheiden bearbeitet ist.

²⁶ StA BA K 5 Bpl. Bez. A. Bbg. 2 Nr. 146 / 1900

wurden, wie es in Erlangen 1755 mit der Bergkirchweih geschah. Da die Schießhäuser zwangsläufig am Rand – oft im Stadtgraben – oder etwas weiter außerhalb der Städte lagen, kamen sie manchmal räumlich mit den Kellern in Verbindung, mit denen sie im Rahmen der Feste dann eine geschickte Symbiose eingehen konnten. So ist es in Erlangen, wo das Altstädter Schießhaus 1729 bei den bereits vorhandenen Kellern und in Verbindung mit einer sich herausbildenden vorstädtischen Naherholungszone errichtet wurde (*Jakob* 2005, S. 33–34). Eine ganz ähnliche Situation findet sich in Neustadt a.d. Aisch, wo Schützenhaus und ehemalige Sommerkeller den Festplatz säumen. In Forchheim verlegte dagegen der Schützenverein 1840 sein Hauptschießen vom Schießanger an der Regnitz in den Kellerwald, womit eine ähnliche Kombination zustande kam.

Aber auch einzelne Keller richteten Schießanlagen ein. Der Gehringers Felsenkeller in Bamberg (Laurenzistr. 20) besaß schon 1807, der Bärenkeller in Weißenburg seit 1833 einen eigenen Schießstand. In Hemau war es der Tafernwirt und Betreiber des dortigen Sommerkellers *Peter Engel* selbst, der im Jahre 1840 die Schützengesellschaft aus einsichtigen Gründen wiederbelebte und einen Schießstand beim Keller erbauen ließ.²⁷

Die Schützengesellschaft Wallenfels erwarb 1863 bewusst den südlich des Ortes gelegenen »Sommerkeller«, um dort eine Schießstätte einrichten zu können. Auch Keller kleinerer Orte waren mit Schießstätten verbunden, wie der Rückert'sche Felsenkeller bei Marktbergel um 1900 (*Kohlberger* 1999, S. 839). Schützenvereine hielten wie in Wallenfels ihr Freischießen mit abendlicher Ballveranstaltung auf dem Keller ab, andere Keller veranstalteten Schießwettbewerbe wie der Seckendorff-Aberdar'sche Sommerkeller 1868 in Obernzenn ein »Hirsch- und Scheibenschießen aus freier Hand« (*Kohlberger* 1999, S. 839).

4.3.3 Aussicht

Zu den einfachen und dabei sogar kostenfreien kulturorientierten Konsumgütern zählte die Aussicht, die man von zahlreichen Kellern aus genießen konnte. Dabei zeigen die Beschreibungen, Darstellungen und die Vermarktung des Ausblicks vom Keller den Bedeutungswandel von der emotionalen und ästhetischen Entdeckung der Landschaft über den weiten Blick in die vermeintliche Natur im ausgehenden 18. Jahrhundert bis zum ihrem Einsatz als touristisches, kommerzialisierendes Werbemittel.

Bereits der älteste Keller, über den Alltagsdetails aus dem Jahr 1792 in Erfahrung zu bringen sind, der Keller in Spielberg, wurde wegen seiner Aussicht gerühmt (*Journal von und für Franken* 1792, S. 241.) Schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts kamen grafische Darstellungen in Umlauf, die Panoramablicke von Kellern aus auf Städte oder auf freie Landschaften zum Thema hatten. Für den Blick über die Stadt ist der Bamberger Kleebaumkeller zu nennen, der wegen seiner Aussicht auch in zeitgenössischen Reiseführern Erwähnung fand

27 Vgl. <http://www.fsg-hemau.de/docs/chronik.htm> (Abruf am 22.08.09)

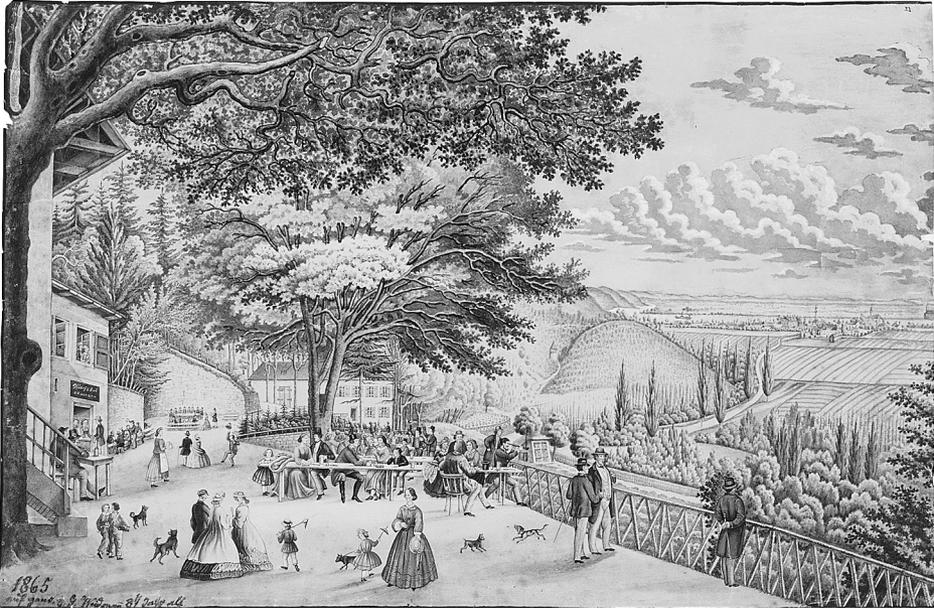


Abb. 7: *Der Tegerzheimer Keller (Stadt Regensburg) als Ort der Familie mit Ausblick über das Donautal*
Quelle: Museen der Stadt Regensburg (G 1936 Nr. 33)

(o.V.1842, S. 76). Der Tegerzheimer Keller bei Regensburg bot eine weite Aussicht in die Donauebene, die sogar mit Fernrohren genossen wurde, ein wiederkehrendes Motiv beider bekannter historischer Ansichten um 1830 und von 1865.²⁸ Auch in München schätzte man den um die Mitte des 19. Jahrhunderts noch unverbauten Blick vom Bavariakeller an der Theresienhöhe nach Süden auf die Alpen.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts machten die Keller auf Ansichtskarten und Plakaten geradezu Reklame mit ihrer Aussicht. So stellte der Haderbräu in Wolfratshausen fest: »Die Aussicht vom Sommerkeller auf das Gebirge ist die Großartigste im Isartale« und versuchte das mit einem Foto zu belegen (Baumann-Oelwein 1994, S. 50). Auch der Hofbräukeller in Rosenheim ließ verschiedene Ansichtskarten drucken, die den Ausblick bekannt machen sollten. Dieses Panorama wurde auch in den entsprechenden Reiseführern gerühmt. Selbstverständlich war ein Fernrohr dort fest installiert (Mair 2003, S. 36). Beim Neubau des Duschl-Kellers in Rosenheim 1895 wurde gar ein Aussichtsturm in das Kellergebäude integriert, der allerdings nur bis in das frühe 20. Jahrhundert Bestand hatte (Mair 2003, S. 24). Der Brannenburger Keller (Lkr. Rosenheim) besaß um 1900 eine Aussichtsplattform am Kellerhaus.

28 Vgl. Stadtmuseum Regensburg G 1936–31 u. G 1936–33.

Der Polarbärenkeller in Bamberg war für seinen »Vierkirchenblick« bekannt, den er auch auf seinen Postkarten darzustellen wusste. Selbst der bescheidene Gopperts-Keller in Scheßlitz warb auf Ansichtskarten mit seinem Blick auf das Städtchen.

Aber nicht nur Postkartenkünstler wurden von den Ausblicken auf den Kellern angezogen, auch *Gabriele Münter* (1877–1962) malte 1908 den Blick vom Griesbräukeller bei Murnau.

Dass die Vorstellung von Aussicht sich im späten 19. Jahrhundert durchaus weg vom Vedutenblick bewegen konnte, zeigte der der Hirschbräukeller in München. Er war besonders bei technikaffinen Männern und Kindern beliebt, da man von ihm aus gut den Bahnbetrieb überblicken konnte.

4.3.4 Tanzen

Schon 1792 ist belegt, dass auf dem Spielberger Keller »recht ländlich auf dem bloßen Rasen« getanzt wurde (Journal von und für Franken 1792, S. 234). Seit dem frühen 19. Jahrhundert wurden bisweilen Tanzsäle auf dem Keller errichtet, so schon 1825 auf dem Gehringerskeller oder 1879 auf dem Blümleinskeller in Bamberg. Drei der Weißenburger Keller verfügten ebenfalls über Tanzsäle, noch 1926 wurde auf dem Michelskeller ein Tanzsaal neu erbaut. Sogar in relativ kleine Kellerhäuser auf dem Land konnte ein Tanzsaal integriert werden, wie im Löwenkeller in Rattelsdorf (*Jungkunz* 2004, S. 268), ebenso im Keller von Bodenwöhr (*Blab* 1960, S. 641).

4.3.5 Feste

Das bekannteste Volksfest, das mit Kellern in Verbindung steht, ist die seit 1755 stattfindende Bergkirchweih in Erlangen, dicht gefolgt vom Annafest in Forchheim, das seit 1840 im Forchheimer Kellerwald stattfindet. Beide Volksfeste beziehen ihren eigenständigen Charakter aus ihrem durch die Kellieranlagen geprägten Veranstaltungsort.

Das Maifest der Stadt Feuchtwangen wurde von 1818–1924 auf dem Greifenkeller, ab 1925 im Kronenwirtskeller abgehalten (*Hörber* 1992, S. 93, S. 309).

Auch kleine Orte wählten den Keller als Standort für das Kirchweihfest, wie Ipsheim, wo 1855 ein Preiskegeln anlässlich der Kirchweih auf dem Keller stattfand, oder 1857 Pattenhofen, wo die Kirchweih mit Tanzmusik erstmals außerhalb des Orts beim Müllerschen Felsenkeller abgehalten wurde.

4.3.6 Besonderheiten

Zur Ankurbelung des Betriebes auf dem Pyrbaumer Sommerkeller wurde in den Jahren 1875 und 1877 ein 2 km langes Pferderennen mit dem Start in Oberhembach und dem Ziel am Keller durchgeführt.

Ein eher untypisches Vergnügen für einen Sommerkeller ist das Betreiben einer Rodelbahn, aber auch das gab es in Weißenburg im Bereich der Keller am

Aubuck um 1905. Seitdem die Keller mit festen und heizbaren Wirtschaftsbauten versehen waren, war dort auch ein Besuch im Winter möglich. Die Rodelbahn zog sogar Gäste aus dem über 50 Kilometer entfernten Nürnberg an. In den 1930er Jahren experimentierte man hier sogar mit einer Sommerrodelbahn (*Römhild* 2004, S. 169).

Insgesamt kann festgehalten werden, dass der Keller am Beginn eines langen Weges der zunehmenden Kommerzialisierung von Freizeit steht. Besonders im Laufe des 19. Jahrhunderts vermochte er viele verschiedene Aspekte eines konsumorientierten Freizeitverhaltens zu bündeln, bevor er dann seit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts von den nun zahlreich werdenden Alternativen in den Hintergrund gedrängt wurde. Einer der ganz wenigen Keller, der diese Entwicklung für sich nutzbar zu machen suchte, war der Reichelsdorfer Keller im Süden von Nürnberg. Hier stellten die Inhaber, die Gebrüder Schalkhäuser, das dem Keller benachbarte Grundstück für den Bau einer Radrennbahn zur Verfügung, die ab 1904 dem Keller an den Veranstaltungstagen wahre Besuchermassen bescherte. Das 1920 auf einer Fläche von 5 Hektar eröffnete Familienbad an der Regnitz erhöhte gleichfalls den Besucherstrom (*Windsheimer* 1991, S. 40).

5 Die Konsumenten

Da für die Frühphase des Kellerbetriebs im späten 18. Jahrhundert wie auch für die Blütezeit des 19. Jahrhunderts keine statistisch verlässlichen Daten über die Besucher vorliegen, ist man auf die quellenkritische Auswertung eher zufälliger literarischer, journalistischer, biographischer sowie in hohem Maße auf bildliche und fotografische Zeugnisse angewiesen. Verlässliche Ergebnisse lassen sich auf diese Weise kaum erzielen, wohl aber eine Annäherung an die Verhältnisse.

Allgemein möchte man vermuten, dass im Sinne einer Geschichte des Konsums ein zunehmendes Fortschreiten in Richtung größerer Beteiligung sozial schlechter positionierter Schichten je nach der zunehmenden Verfügbarkeit von Freizeit und finanziellen Mitteln festzustellen wäre. Es gibt allerdings Hinweise, dass der Erfolg des Modells Bierkeller auch ein Ergebnis seiner gegenüber anderen Konsumstätten weit einfacheren Zugänglichkeit ist. Eine solche Schrankenlosigkeit lässt sich zumindest teilweise aus seiner Entstehungsgeschichte wie auch aus seiner äußeren Form und Gestaltung erklären. Seine Wurzeln liegen einerseits im spontanen, häufig unerlaubten Direktausschank, der schon aus seiner Situation heraus keine festen sozialen Gruppen ansprechen konnte. Zum anderen ist es der episodische Ausschank bei Volksfesten, eine der wenigen Gelegenheiten innerhalb der alten ständischen Gesellschaftsordnung, wo gesellschaftliche Schranken weniger ausgeprägt und weniger durch soziale und obrigkeitliche Kontrolle überwacht werden konnten, weswegen sie, vor allem die in Bayern allgegenwärtige Kirchweih, sowohl der Geistlichkeit als auch der Obrigkeit ein Dorn im Auge waren. Vorübergehend wurden hier Normen außer Kraft gesetzt wie bei der Erlanger Bergkirchweih: »*Dabei machten auch allerlei Quacksalber und Mäd-*

chen von zweifelhaftem Ruf gute Geschäfte, die Schule fiel aus und die Kirchen blieben leer« (zit. n. *Blessing* 1987, S. 359).²⁹

Die leichte Zugänglichkeit des Bierkellers ist auch in seiner äußeren Gestaltung, vor allem in seiner Frühzeit, begründet. Er lag zumeist abseits der Stadt oder des Dorfes, wo über Konventionen leichter hinweggesehen werden konnte. Beim Zugang waren im Gegensatz zum Wirtshaus kaum Barrieren zu überwinden, er blieb Bestandteil des öffentlichen oder halböffentlichen Raumes.

Der anonyme Berichterstatter des »*Journals von und für Franken*« zeigte sich schon im Jahre 1792 verwundert über die gesellschaftliche Zusammensetzung der Gästeschar auf dem Spielberger Keller: »*Nicht nur Mannspersonen vom Stande*« konnte er dort antreffen, »*sondern auch Frauenzimmer, ja sogar Geistliche von beyden Religionen.*« Nicht selten sehe man »*evangelische und katholische Geistliche in den freundschaftlichsten Gesprächen bey dem Glase bey einander sitzen*« (1792, S. 243–244).

Spätestens seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, als der Keller in seinen Verdichtungsgebieten jedes Dorf erreichte, wurde er zum Bestandteil des Alltagslebens auch der ländlichen Gesellschaft. Er entstand auch dort, wo die frühbürgerliche Naherholung keine wesentliche Rolle mehr spielte. Hier übernahm der Bierkeller im Sommer fast vollständig die Rolle des Dorfwirtshauses. So heißt es noch anlässlich einer Betriebsvisitation des Bezirksamts Bamberg in der Gambrinus-Brauerei in Unterhaid im Jahr 1930: »*im ganzen Sommer befindet sich der Wirtschaftsbetrieb auf dem nahen u. herrlich gelegenen Felsenkeller.*«³⁰ War das Wirtshaus aber eine Domäne der männlichen Bevölkerung, so wurde der Keller auch von Frauen und Kindern frequentiert. Frauen konnten ansonsten alleine erst ab der Mitte des 19. Jahrhunderts allenfalls ins Kaffeehaus gehen, ohne einen Ehrverlust befürchten zu müssen (*Thusty* 2004, S. 145).

Wohl schon die frühestens annähernd realistischen bildlichen Zeugnisse des Biedermeiers stellen den Bierkeller als Ort der Familie vor. Zeigt die Ansicht der Stadt Bamberg vom Kleebaumskeller³¹ von 1822 noch eine recht steife Kellergesellschaft, an der immerhin neben den Herren auch Damen beteiligt sind, zweifelsohne Mitglieder der gutbürgerlichen Gesellschaft, so gibt die um 1830 entstandene Ansicht des Tegernheimer Kellers bei Regensburg ein anderes Stimmungsbild wieder. Kinder tummeln sich hier wie selbstverständlich, in freier

29 Solchen Zügellosigkeiten suchte schon die Aufklärung, dann aber recht erfolgreich das junge bayerische Staatswesen patriotische und politische Integrationsfeste entgegenzusetzen, das Oktoberfest ist das Paradebeispiel. Hier durfte »ein wenig Hedonismus dem Utilitarismus« nutzen (*Blessing* 1987, S. 362).

30 StA BA K 5 6268 Gastwirtschaftskonzessionen, Gemeinde Unterhaid; Auszug aus dem Gemeindebesichtigungsbescheid der Gemeinde Unterhaid vom 4. April 1930; Stellungnahme der Gemeinde Unterhaid vom 25.7.1930.

31 Ansicht der Stadt Bamberg vom Kleebaumskeller. Nach der Ludwig Neureuther zugeschriebenen Zeichnung mit der Ansicht vom Oberen Stephansberg aus. Lithographie, 0,37 zu 0,28, 1822, bez. {Auf Stein gezeichnet v. E. Neureuther (= Eugen Napoleon Neureuther) Bamberg bei J. B. Lachmüller}; SBB MvO LXIII A IV 10; SBB HVG 20/46 (kol.); SKB F 78.

Bewegung oder an den Händen ihrer Bezugspersonen. Das motivisch sehr ähnliche, aber etwa 35 Jahre später entstandene Bild desselben Kellers von *Georg Weidmann* zeigt ebenso Familien und frei herumtollende Kinder. *Ludwig Thoma* berichtet in seinen Erinnerungen aus seiner Schulzeit ab 1878 in München. »*Waren damals eigentlich andere, mildere Sommertage wie jetzt? Mir kommt's so vor, als hätte es bei weitem nicht so oft geregnet, denn viele Tage hintereinander gab es Hitzevakanzen, und wochenlang gingen wir jeden Abend auf den Bierkeller*« (*Thoma* 1960, S. 56). Keller scheinen also vergleichsweise früh Orte gewesen zu sein, an denen sich Frauen und Kinder in der Öffentlichkeit aufhalten konnten.

Keller waren aber auch ein Ort der gelebten Judenemanzipation, wie aus den autobiographischen Aufzeichnungen des in Bischberg bei Bamberg aufgewachsenen *Eduard Silbermann*, 1879 als erster Jude in Deutschland zum Staatsanwalt ernannt, hervorgeht. »*Die Sabbatnachmittage sahen im Sommer auf den Keller etwa ab 4 Uhr einen großen Teil der jüdischen Bevölkerung [Bamberg] versammelt. Da wurde ausgepackt, und dann tat man sich gütlich an den Resten des Mittagmahles, Geschundenem und Pökelfleisch, Zunge u.a. Schlimmstenfalls taten es auch Käse und Butterbrot. Die Maß Bier kostete noch 5 Kreuzer und 15 Pfennige*« (zit. n. *Daxelmüller* 2004, S. 323). Dies war auch in Frankfurt am Main so, wo jüdische Bürger »*Schwagers Felsenkeller*« auf dem Röderberg und »*Bärs Felsenkeller*« auf dem Sachsenhäuser Berg zum Abendessen besuchten, um durch demonstrative Missachtung der strengen Speisegesetze ihre Zugehörigkeit zum Bürgertum der Stadt kundzutun (*Hopp* 1997, S. 240).

Auch auf den ländlichen Kellern herrschte, wohl schon aufgrund der meist abseitigen Lage, mehr Freizügigkeit als in den Wirtshäusern des Dorfes, man warf der Jugend bisweilen sogar Ausschweifungen vor. Der Pfarrer des oberhessischen Deisel stellte 1850 fest, »*dass das Tanzen auf dem außer dem Orte gelegenen Felsenkeller zu vielen Unfug Veranlassung gegeben [habe], indem die jungen Leute die ganze Nacht hindurch geschwärmt hatten und glaubwürdigen Vernehmen nach beim Nachhause gehen zwischen Burschen und Mädchen mancherlei Ungehörigkeiten vorgekommen waren*« (*Lüdicke* 2003, S. 195).«

Eine wichtige Rolle spielten die Keller als Orte des für das 19. Jahrhundert so bedeutsamen Vereinslebens. Insbesondere die Schützenvereine besaßen eine enge Beziehung zur Institution Bierkeller, so dass mancherorts auf ihre Initiative Keller entstanden, wie in Wallenfels (nach 1863), Seligenporten (nach 1905) oder für sie erweitert wurden wie in Hemau. Aber auch Vereine, denen keine so enge Beziehung zum Keller nachgewiesen werden kann, wie die um die Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert so beliebten Radfahrvereine nutzten Keller als Ziel und Austragungsort von Veranstaltungen. So führte der Velocipe-Club Fridolfing am 2. August 1903 ein »*Haupt- und Clubfahren verbunden mit einem Kellerfest im Stadlerschen Sommerkeller*« durch.³² Der Turnverein Passau feierte seine Stiftungsfeste im Schmeroldkeller oder im Peschkeller. 1891 war dort der Garten festlich geschmückt. »*Der Keller hatte sein Festgewand angelegt, eine Korona von*

32 Vgl. <http://www.fridolfing.de/buengeri/mainsites/gemeindezeitung/pdf-3-03/s\24.pdf>.



Abb. 8: Die Fortentwicklung des bewirtschafteten Sommerkellers zum gründerzeitlichen Bierpalast – der Münchner-Kindl-Keller in München
Historische Postkarte

Lämpchen umgab den selben« (Kellermann 2004, S. 38). Dabei fand ein Schau-
turnen statt.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurden die großen Keller der Industriestädte auch zu Orten politischer Demonstrationen. So fand am 29. Juli 1888 auf dem Evorakeller in Fürth ein »Arbeiter-Sommerfest« statt, bei welchem dem »sozialdemokratischen Parteiführer Bebel Ovationen bereitet und vielfach rote Abzeichen in demonstrativer Weise getragen worden seien.«³³ Ein solches »Arbeiter-Sommerfest« fand auch am Sonntag, 1. August 1909, im Wolferstetter-Keller in Vilshofen statt. Diese »Synthese von Sozialismus und Bierkeller« stieß sozusagen an höchster Stelle auf Vorbehalte: »Und nun zogen die deutschen Sozialdemokraten in ziemlich großen Kolonnen mit Kind und Kegel und den üblichen Rettichen in der Tasche schweigend im Eilmarsch durch die Stadt, um später in einem Vortrestaurant Bier zu trinken. An eine Demonstration aus Anlass des Weltfeiertages der Arbeiterklasse erinnerte diese ‚Maifeier‘ in keiner Weise.« Soweit Nadeschda Krupskaya, Lenins Frau, über ein Erlebnis aus ihrer Münchner Zeit (zit. n. Götz, Schack-Simitzis u. Schickel 1988, S. 231).

33 Aus der Käppner-Chronik der Stadt Fürth (Paul Käppner; Fürther Stadtchronist von 1887–1911). <http://www.dr-alexander-mayer.de/downloads/chronik-1887-1911.pdf> (Letzter Abruf 29.08.2009).

Schon in den frühesten schriftlichen Äußerungen über das Kellerleben wird dem Bierkeller eine gleichmachende, wenn nicht sogar demokratisierende Wirkung zugesprochen. Dies beginnt mit dem bereits zitierten Bericht des »*Journals von und für Franken*«, der besonders den fröhlichen Austausch zwischen Geistlichen der beiden Konfessionen hervorhebt. Dies dehnt sich aber alsbald auf breitere Kreise aus, denn 1847 heißt es in einem Erinnerungsbüchlein des Sängerefestes in Regensburg über den Besuch des Tegernheimer Kellers: »*Das gab ein buntes Treiben und Wimmeln aus allen Klassen und Ständen, ein herzlich' Entgegenkommen und Grüßen, eine Brüderlichkeit sonder Gleichen [...]*« (zit. n. Angerer u. Angerer 1998, S. 107). Der Schriftsteller *Paul Heyse* berichtet in seiner Autobiographie über das München der Mitte des 19. Jahrhunderts, wonach hier ein »*freiere[r] Verkehr der verschiedenen Gesellschaftsklassen untereinander an öffentlichen Orten*« stattfände. So sei sich der »*geringste Arbeiter [...]* bewusst, dass der hochgeborene Fürst und Graf keinen besseren Trunk sich verschaffen konnte als er; die Gleichheit vor dem Nationalgetränk milderte den Druck der sozialen Gegensätze. Und wenn im Frühling noch der Bock dazu kam, konnte man in manchem Wirtsgarten eine so gemischte Gesellschaft zwanglos beisammen finden, wie sie in Berlin nirgends anzutreffen war« (Heyse 1900, S. 176). Damit reiht sich der Keller unter die innovativen Orte und Systeme des 19. Jahrhunderts ein, denen gleichermaßen schon von den Zeitgenossen ein »demokratisierender« Charakter zugesprochen wurde, wie etwa der Eisenbahn, weil jeder Zug nach Auffassung des Nationalökonomen *Wilhelm Roscher* eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft aller Schichten befördere, zwar zu unterschiedlichem Komfort, aber mit der gleichen Geschwindigkeit.³⁴ Noch 1895 fiel es *Alfred Lichtwark* anlässlich eines Bamberg-Besuchs auf, dass auf den Kellern »*[...] an dem schönen Abend hoch und niedrig nebeneinander saß, Bier trank und das mitgebrachte Abendbrot verzehrte [...]*« (Lichtwark 1947, S. 214–215).

6 Zusammenfassung

Keller ermöglichen Konsum im Nahraum; sie sind Ausdruck des Freizeitverhaltens einer wenig mobilen frühen Konsumgesellschaft mit kleinen dezentralen Produktionsstrukturen. Sie ermöglichten es den Produzenten, das Angebot ohne großen Aufwand aufrecht zu erhalten und sie boten dem Konsumenten den Eindruck von Freizeit und Mobilität. So entstand im Laufe des 19. Jahrhunderts in ganz Bayern ein Standortmuster von bewirtschafteten Kellern vor allem am Rand städtischer Siedlungen, aber auch häufig in Dörfern. Dieses Muster wurde durch topographische und geologische Randbedingungen beeinflusst, im Wesentlichen aber durch die Dichte und Struktur privater Braustätten bestimmt. Traf eine hohe Dichte von Braustätten auf gute Ausgangsbedingungen für die Anlage von Lagerkellern wie in den Keupersandsteingebieten Frankens, so konnte sich auch im

³⁴ Zit. n. *Roth* (2005, S. 39), dort versehentlich *August Roscher* genannt.

ländlichen Raum eine hohe Dichte von bewirtschafteten Kellern herausbilden. Der Niedergang setzte mit dem Verlust der Bedeutung des Lagerkellers für den Brauprozess, vor allem jedoch mit dem Konzentrationsprozess im Brauwesens ein. Dabei sind jedoch deutliche regionale Unterschiede auszumachen. Verändertes Freizeitverhalten spätestens ab der Mitte des 20. Jahrhunderts wirkte sich verstärkend auf das Verschwinden der Kellerstandorte aus, gerade in dieser Hinsicht hat es aber seit den 80er-Jahren des 20. Jahrhunderts einen Roll-Back gegeben, der durchaus die Form einer Renaissance des Kellers als sommerlicher Freizeit- und Konsumort hat.

Literatur

- Angerer, Birgit u. Angerer, Martin*: Regensburg im Biedermeier. – Regensburg 1998.
- Bach, Wolfgang*: Vom Sommerkeller zum Industriebetrieb. Die Straubinger Dietl-Brauerei. – In: Maier, Stefan [Hrsg.]: Straubinger Brauereien und Wirtshäuser. Straubing 2002 (Kataloge des Gäubodenmuseums Straubing, 29), S. 89–108.
- Bauer, Karl*: Regensburg. Aus Kunst-, Kultur- und Sittengeschichte. – Regensburg 1970.
- Baumann-Oelwein, Cornelia*: Der Haderbräu in Wolfratshausen. Gastwirtschaft und Brauerei durch vier Jahrhunderte. (Berichte zur Denkmalpflege, 8). – München 1994.
- Behringer, Wolfgang*: Löwenbräu. Von den Anfängen des Münchner Brauwesens bis zur Gegenwart. – München 1991.
- Bettinghaus, Alfred*: Geognostische Beschreibung des Rathsberger Höhenzuges. – Erlangen 1896.
- Blab, Wilhelm*: Bodenwöhr. Geschichte und kulturelle Entwicklung eines bayerischen Berg- und Hüttenortes. – Bodenwöhr 1960.
- Blessing, Werner K.*: Fest und Vergnügen der »kleinen Leute«. Wandlungen vom 18. bis zum 20. Jahrhunde. – In: R. van Dülmen, R. van u. Schindler, N. [Hrsg.]: Volkskultur. Zur Wiederentdeckung des Alltags (16.-20. Jahrhundert. Frankfurt am Main 1987, S. 352–379.
- Breibeck, Otto Ernst*: Das fünfte Element der Bayern. – Regensburg 1978.
- Breuer, Tilmann; Gutbier, Reinhard u. Kippes-Bösche, Christine*: Stephansberg. Bd. 1. Die Kunstdenkmäler von Oberfranken. Stadt Bamberg. Immunitäten der Bergstadt, 3. – Bamberg 2003.
- Brombierstäudl, Andreas*: Dies und das aus Iphofens Vergangenheit. – Iphofen 1992.
- Brunner, Reinhard*: Die Forchheimer Keller. – In: George, Dieter [Hrsg.] 150 Jahre Annafest Forchheim 1840–1900. Ill. Forchheim: Stadt Forchheim 1990, S. 53–61.
- Buchelt, Jochen*: Felsenkeller und Brauereien. Das Bier der 250jährigen Erlanger Bergkirchweih. – In: Jakob, Andreas [Hrsg.] Die Erlanger Bergkirchweih Deutschlands ältestes und schönstes Bierfest. Geschichte, Bierkeller, Rummelplatz. Erlangen 2005, S. 195–235.
- Bundschuh, Johann Kaspar*: Geographisch-Statistisch-Topographisches Lexikon von Franken. Bd. 1. – Ulm 1802.
- Böhm, Karl*: Wie der Galgenberg zum Bierberg wurde. Erinnerungen an den »Sternbräukeller« und andere Regensburger Biergärten. – In: Regensburger Almanach 39, 2005, S. 134–140.
- Cayé, Wolfgang*: Die Bamberger Sommerkeller. Entwicklung und Spezialisierung. Zulassungsarbeit. – Uni Erlangen 2005.

- Daxelmüller, Christoph*: Sabbat auf dem Keller. Gasthäuser und Gasthauslegenden im Judentum. – In: May, Herbert u. Schilz, Andrea [Hrsg.]: Gasthäuser. Geschichte und Kultur. Bd. 9. Arbeit und Leben auf dem Lande. Petersberg 2004, S. 315–326.
- Eckerlein, Ernst*: Die gemütlichen Kellerwirtschaften in Coburg. – In: Ernst Eckerlein erzählt aus der Coburger Heimat 6, 1986, S. 99–104.
- Eisele, Hans*: Ansichtenalbum und Fremdenführer von Rott am Inn und Umgebung. – München 1900.
- Fentsch, Eduard*: Bavaria: Land und Leute im 19. Jahrhundert. Die kgl. Haupt- und Residenzstadt München. – München 1989.
- Fick, Johann Christian*: Historisch-topographisch-statistische Beschreibung von Erlangen und dessen Gegend. – Erlangen 1812.
- Fiedler, Christian*: Bamberg – die wahre Hauptstadt des Bieres. – Bamberg 2004.
- Fischhaber, Martin u. Huber, Michael*: Geschichte des Waitzinger Kellers. – In: 125 Jahre Waitzinger Keller. Hrsg. von Kultur und Fremdenverkehrsamt der Stadt Miesbach. Miesbach 2003, S. 18–19.
- Gattinger, Karl*: Bier und Landesherrschaft. Das Weißbiermonopol der Wittelsbacher unter Maximilian I. von Bayern (1598–1651). – München 2007.
- Glöckle, Hanns*: Seinerzeit. Die Münchner erleben ihre Stadt und entdecken das bayerische Oberland 1840–1900. – Dachau 1990.
- Gruber, Gottfried; Schultheiß, Eva; Schultheiß, Georg u. Steib, Xaver*: Themenjahr: Bierkeller – Kellerbier. »Der Hopf ist ein Tropf«. – In: Heimatkundliche Streifzüge. 23, 2004, S. 18–33.
- Gunzelmann, Thomas*: Die historische Kulturlandschaft. Mensch und Landschaft in der Geschichte Baunachs. – In: Chronik Stadt Baunach. Bd. 3. Baunach: Stadt Baunach 2002, S. 11–52.
- Gunzelmann, Thomas u. Kreuzeder, Simone*: Die Unterhaider Kellergasse. Historisches Bierlager und Ausschankstätte im Grünen. – In: Heimat Bamberger Land 19.1, 2009, S. 15–22.
- Guts-Muths, Johann Christoph Friedrich*: Spiele zur Übung und Erholung des Körpers und Geistes für die Jugend, ihre Erzieher und alle Freunde unschuldiger Jugendfreuden. – 2. Aufl. Schnepfenthal 1802.
- Götz, Norbert; Schack-Simützis, Clementine u. Schickel, Gabriele*: Die Prinzregentenzeit. München um 1900. – München 1988.
- Hackel-Stehr, Karin*: Das Brauwesen in Bayern vom 14. bis 16. Jahrhundert, insbesondere die Entstehung und Entwicklung des Reinheitsgebotes (1516). – Berlin 1988.
- Haselbeck, Franz*: Die Geschichte der Traunsteiner Bierkeller. – In: Jahrbuch des Historischen Vereins für den Chiemgau zu Traunstein 20, 2008, S. 88–107.
- Heerde, Walter*: Haidhausen. Geschichte einer Münchner Vorstadt. – München 1974 (Oberbayerisches Archiv).
- Heinritz, Günther u. Popp, Herbert*: Sommerkeller in Franken. Die Retraktion eines Kulturlandschaftselementes. – In: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 34/35, 1975, S. 121–144.
- Heller, Joseph*: Taschenbuch von Bamberg. – Bamberg 1831.
- Herppich, Walter*: Das unterirdische Nürnberg. Von »geheimen Gängen« und Felsgewölben. – 2. Aufl. Nürnberg 2001.
- Heyse, Paul*: Im Paradiese. Roman in sieben Büchern. – 1875.
- Hopp, Andrea*: Jüdisches Bürgertum in Frankfurt am Main im 19. Jahrhundert. – Frankfurt am Main 1997 (Frankfurter Historische Abhandlungen, 38).
- Hörber, Willi*: Feuchtwanger Häuserbuch. – Feuchtwangen 1992.

- Jakob, Andreas*: Bierfest, Volksfest, Kultereignis. Die Entwicklung der Bergkirchweih von 1755 bis 2005. – In: Jakob, Andreas [Hrsg.]: Die Erlanger Bergkirchweih. Deutschlands ältestes und schönstes Bierfest. Geschichte, Bierkeller, Rummelplatz. Erlangen 2005, S. 21–141.
- Jungkunz, Manfred*: Rattelsdorf. – Rattelsdorf 2004.
- Jäck, Joachim Heinrich*: Bamberg und dessen Umgebungen. – Erlangen 1813.
- Kaulich, Brigitte*: Die Klausenhöhle. – In: Meier, Rolf K.F. u. Schmidt-Kaler, Hermann [Hrsg.]: Unteres Altmühltal und Weltenburger Enge. – München 1994 (Wanderungen in die Erdgeschichte, 6), S. 81–86.
- Kellermann, Heinz*: Die Sommer-Keller und ihre Biergärten in Passau. Mit einer Beschreibung von Abonnement-Konzerten, ausgeführt von der Kapelle des 16. Infanterieregiments unter Obermusikmeister Blasius Pöll. – Passau 2004.
- Kießling, Gotthard*: Landkreis Weißenburg-Gunzenhausen. – München 2000 (Denkmäler in Bayern).
- Kießling, Gotthard*: Stadt Weißenburg i. Bay. – München 2001 (Denkmäler in Bayern).
- Koch, Christian*: Schlote, Keller, enge Gassen. Die alten Nürnberger Brauereien im Industriezeitalter: Eine Bestandsaufnahme. – In: Koch, Christian u. Täubrich, Hans-Christian [Hrsg.]: Bier in Nürnberg-Fürth. Brauereigeschichte in Franken. München 1987, S. 16–43.
- Koch, Roman; Höfling, Richard u. Lorenz, Heinz*: Naturwerksteine, Kultur und Genuß. Historische Steinbrüche, Bierkeller und Gebäude in Erlangen und Umgebung (Exkursion L am 26. April 2003). – In: Jahresberichte und Mitteilungen des Oberrheinischen Geologischen Vereines 85, 2003, S. 337–358.
- Kohlberger, Alexandra*: Aufkommen und Untergang von Lagerbier- und Sommerkellern mit besonderer Berücksichtigung des Bezirksamtes Uffenheim. – In: Franken unter einem Dach. 20, 1998, S. 21–33.
- Kohlberger, Alexandra*: »Die Stube kalt, das Bier warm. Das ist ein Wirt, den Gott erbarm!« Lagerbierkeller in Bayern. – In: Cardanus 2, 2002, S. 123–146.
- Kohlberger, Alexandra*: Sommerbierkeller im Landkreis Augsburg. – In: Jahresbericht Heimatverein für den Landkreis Augsburg. 27, 2000, S. 151–184.
- Kohlberger, Alexandra*: Sommerkeller und Volkskultur. Beispiele aus dem ehemaligen Bezirksamt Uffenheim. – In: Jahresbericht / Heimatverein für den Landkreis Augsburg. 26, 1999, S. 829–847.
- Krings, Wilfried*: Petrus Zweidler aus Teuschnitz: Gründlicher abriß der Statt Bamberg. – Bamberg 1999.
- König, Wolfgang*: Geschichte der Konsumgesellschaft. Bd.. – Stuttgart 2000 (Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beiheft Nr. 154).
- Laturell, Volker*: Die Münchner Bier- und Wirtshauskultur. Geschichte und Geschichten von Brauereien und Bräuern, Bierkellern, Biergärten und Wirtshäusern in der Münchner Alltagskultur. – In: Laturell, Volker [Hrsg.]: Volkskultur in München. München 1997, S. 48–164.
- Lichtwark, Alfred*: Reisebrief aus Bamberg. – In: Schuhmacher, Fritz [Hrsg.]: Lesebuch für Baumeister. Äußerungen über Architektur und Städtebau. Eine Sammlung klassischer Texte. 212–217. – Berlin 1947.
- Liedke, Volker*: Stadt Landshut. Denkmäler in Bayern. – München 1988 (Ensembles, Baudenkmäler, archäologische Geländedenkmäler, 24).
- Lüdicke, Martina*: Kirchengzucht und Alltagsleben. Untersuchungen in der reformierten hessischen Gemeinde Deisel 1781–1914. Bd. 41. Hessische Forschungen zur geschichtlichen Landes- und Volkskunde. – Kassel 2003.

- Mair, Karl:* Rosenheimer Bierkeller. Geschichte und Architektur der alten Bierkellerwirtschaften in Rosenheim. Katalog zur Ausstellung »Auf den Keller Gehen – Alte Rosenheimer Bierkellerwirtschaften und die Stammtischgesellschaft des Fünferl-Vereins« von 18. September 2003 bis 29. Januar 2004 im Stadtarchiv Rosenheim. – Rosenheim 2003.
- May, Herbert:* Größer, höher, moderner. Die bauliche Entwicklung der Gasthäuser um 1900. – In: May, Herbert u. Schilz, Andrea [Hrsg.]: Gasthäuser. Geschichte und Kultur. Petersberg 2004 (Bd. 9. Arbeit und Leben auf dem Lande), S. 103–118.
- Moser, Dietz-Rüdiger:* Ein Konditormeister sieht und zeichnet seine Stadt. – In: Literatur in Bayern 48, 1997, S. 48–55.
- Muck, F.J.A.:* Ueber Vorcheim. – In: Journal von und für Franken 4, 1792, S. 3–35.
- Neumaier, Witgar:* Die Wasserburger Sommerbierkeller in der Kellerstraße. Von der Pionierzeit Ende des 18. Jahrhunderts über die Blüte im 19. Jahrhundert bis zum Keller-Museum im 21. Jahrhundert. – Wasserburg am Inn 2005.
- North, Michael:* Genuss und Glück des Lebens. Kulturkonsum im Zeitalter der Aufklärung. – Köln 2003.
- Ostenrieder, Petra:* Rund ums Bier. Zur Geschichte der Oettinger Brauereien und Wirtschaftshäuser. Schriftenreihe des Heimatvereins Oettingen e.V. 6. – Oettingen 1990.
- o.V.:* Panorama von Bamberg. – Bamberg 1842.
- Paschke, Hans:* Vor Sankt-Stefanstor zu Bamberg. – Bamberg 1966 Studien zur Bamberger Geschichte und Topographie, 31).
- Prinz, Michael:* Aufbruch in den Überfluss? Die englische »Konsumrevolution« des 18. Jahrhunderts im Lichte der neueren Forschungen. – In: Prinz, Michael [Hrsg.]: Der lange Weg in den Überfluss. Anfänge und Entwicklung der Konsumgesellschaft seit der Vormoderne. 2003, S. 91–217.
- Rettenbeck, Johann Georg:* Das Eis und der Keller. Ernährung und Baukultur. – In: Heimat Ostbayern 5, 1989, S. 28–36.
- Robold, Hans-Werner:* Zur Entstehung und Geschichte der Felsenkeller im Schwandorfer Berg. – In: Schwandorf in Geschichte und Gegenwart 2, 2001, S. 449–487.
- Roppelt, Johann Baptist:* Historisch-topographische Beschreibung des kaiserlichen Hochstifts und Fürstenthums Bamberg. Neudr. München 1978. Bd. 1. Bavarica historica et topographica reimpressa. – Nürnberg 1801.
- Roth, Ralf:* Das Jahrhundert der Eisenbahn. Die Herrschaft über Raum und Zeit. 1800 – 1914. – Ostfildern 2005.
- Römhild, Markus:* Die Entwicklung des Brauwesens und der Sommerkeller im Landkreis Weißenburg-Gunzenhausen unter Berücksichtigung von geografischen, historischen, soziologischen und ökonomischen Aspekten. Zulassungsarbeit. – Uni Erlangen 2004.
- Schmidt, Axel u. Schmidt, Ernst:* Der rothe Doktor von Chicago – ein deutsch-amerikanisches Auswandererschicksal. – Frankfurt am Main 2003.
- Schultheiß, Werner:* Brauwesen und Braurechte in Nürnberg bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Nürnberger Werkstücke zur Stadt- und Landesgeschichte. – Nürnberg 1978.
- Schwemmer, Gottlieb:* Alte Fränkische Wirtschaftshäuser und Bierkeller. – In: Jahrbuch des Historischen Vereins für Mittelfranken 78, 1959, S. 125–129.
- Schäder, Christian:* Münchner Brauindustrie 1871–1945. Die wirtschaftsgeschichtliche Entwicklung eines Industriezweiges. – Marburg 1999.
- Siegrist, Hannes:* Konsum, Kultur und Gesellschaft im modernen Europa. Einleitung. – In: Siegrist, Hannes; Kaelble, Hartmut u. Kocka, Jürgen [Hrsg.]: Europäische Konsumgeschichte. Zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des Konsums (18.–20. Jahrhundert). Frankfurt am Main 1997, S. 13–48.

- Struve, Emil*: Die Entwicklung des bayerischen Braugewerbes im neunzehnten Jahrhundert. Ein Beitrag zur deutschen Gewerbegeschichte der Neuzeit. – Halle 1893.
- Surm, Gabriele*: Die historischen Bierkeller an der Naab in Burglengenfeld. – In: Jahrbuch zur Geschichte und Kultur im Landkreis Schwandorf 1, 1990, S. 100–104.
- Süß, Helmut*: Hersbrucker Bierkeller sind über 300 Jahre alt. – In: Heimat Hersbruck 66, 1996, S. 3–4, 7–8.
- Thoma, Ludwig*: Ausgewählte Werke: Erinnerungen. Ausgewählte Gedichte. Bühnenstücke. Bd. 1. – München 1960.
- Trusty, B. Ann*: Hier kehrt frau ein. Frauen im Gasthaus 1500–1800. – In: May, Herbert u. Schilz, Andrea [Hrsg.]: Gasthäuser. Geschichte und Kultur. Petersberg 2004 (Bd. 9. Arbeit und Leben auf dem Lande), S. 145–154.
- Walter, Uli*: Bierpaläste. Zur Geschichte eines Bautyps. – München 1992.
- Walther, Karl*: Die Sommerkeller im Bamberger Raum. Eine sozialgeographische Untersuchung. Zulassungsarbeit. – Uni Erlangen 1974.
- Weber, Heinrich*: Alt-Bamberg. Ein Reise- und Sittenbild aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts von Kilian Weidenbusch zum Grünen Baum, Bürger zu Würzburg. – In: Bericht des Historischen Vereins Bamberg 47, 1884, S. 1–79.
- Weidlich, Ariane*: Das Salettl aus Staudham. – In: Jahrbuch für die oberbayerischen Freilichtmuseen Glentleiten und Amerang 2, 2007, S. 80–99.
- Wennmacher, Dagmar*: Entwicklung und Verteilung von Lager- und Sommerkellern im Landkreis Erlangen-Höchstadt, einschließlich der Stadt Erlangen, sowie sozialgeographische Aspekte. Zulassungsarbeit. – Uni Erlangen 1996.
- Wilhelm, Hermann*: Bierkeller im Münchner Osten. – In: Zeitenweise 3, 1998, S. 16–17.
- Windsheimer, Bernd*: Reichelsdorf, Mühlhof, Reichelsdorfer Keller. – Nürnberg 1991.
- Wirth, Walter*: Von Kommunbrauhäusern und Brauereien. Die Entwicklung des Brauwesens in Hof. Von Kommunbrauern zu Brauereibesitzern – eine Geschichte der Familie Meinel. Bericht des Nordoberfränkischen Vereins für Natur-, Geschichts- und Landeskunde. Hof: Nordoberfränkischer Verein für Natur-, Geschichts- und Landeskunde 2000.
- Wirz, Ulrich*: Die Präparandenschule Kronach. – In: Wollner, Bernd u. Wich, Hermann [Hrsg.]: Historisches Stadtlesebuch Kronach. 1000 Jahre Geschichte einer Stadt und ihrer Bewohner. Kronach 2003, S. 372–390.

Andreas Dix

Konsum und Kulturlandschaft¹

Hochzeitshaus und Concordia – Orte des Konsums

Es ist immer ein guter Brauch der Tagungen des Arbeitskreises, dass Thema und Ort in einem inhaltlichen Wechselverhältnis zueinander stehen. Auch in Bamberg war mit dem Tagungsort des Hochzeitshauses dieser Zusammenhang gegeben.

Roter Faden der Tagung sollte es sein, Orte und räumliche Strukturen in historischer Perspektive zu betrachten, die etwas mit Konsum oder Verbrauch im weitesten Sinne des Wortes zu tun haben. Und als solchen Ort kann man das Hochzeitshaus durchaus interpretieren. 1605 erwarb die Stadt ein Gebäude, die sog. »Schenkstatt uff der greten«, mit einem Hauptgebäude auf der Regnitzseite und einem Rückgebäude an der Austraße. Es wurde ein Neubau geplant, dessen Zweck alleine darin bestehen sollte, einen repräsentativen baulichen Rahmen für festliche Veranstaltungen aller Art zu schaffen. Die Abbruch- und Neubauarbeiten begannen unmittelbar nach dem Kauf ab 1606.² Bis 1720 war der Bau für diesen Zweck in Gebrauch, dann aber wurde die Nutzung der sog. Hochzeitsstuben eingestellt, wohl weil es sich nicht mehr lohnte. Ab da wurde das Hochzeitshaus für Schul- und Lehrzwecke, so für die Academia Ottoniana genutzt. In rascher Folge wechselten die Nutzungen, so als Zeichenschule 1794, 1833 als vereinigte landwirtschaftliche und Gewerbeschule, 1877 eine Realschule und von 1934 bis 1945 schließlich die Berufsschule. Nach dem Wiederaufbau des erheblich kriegszerstörten Hauses in den frühen fünfziger Jahren übernahm 1972 die neugegründete Gesamthochschule das Gebäude und ließ es zwischen 1972 und 1974 grundlegend umbauen. Unter anderem wurde das Rückgebäude zur Austraße hin komplett abgerissen und unter Verwendung von Originalbauteilen neu aufgebaut. Im Inneren war das Gebäude auch vorher schon häufiger umgebaut worden. Das heutige Bild wird aber im Wesentlichen durch die Bauphasen der Nachkriegszeit geprägt.³ Die Existenz eines Hochzeitshauses verweist auf eine durchaus weitverbreitete Tradition in mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Städten, Gebäude für die Abhaltung von öffentlichen Festen einzurichten. Ein ganz ähnlicher Bau ist z.B. das Hochzeitshaus in Hameln an der Weser, das

1 Dem Beitrag liegt der Vortrag zugrunde, der auf der 36. Tagung des Arbeitskreises für historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa, ARKUM e.V. (Bamberg, 9.–12. September 2009) gehalten wurde.

2 Diese und die folgenden Angaben folgen der Darstellung in: *Breuer u. Gutbier* 1990, S. 303–312.

3 *Roth* 1975.

zwischen 1610–1617 als Gebäude mit Festsälen für die Bürgerschaft errichtet wurde.⁴ Andere wichtige Beispiele finden sich in Alsfeld (1564–1571),⁵ Eschwege (1578)⁶ und Fritzlar (1580–1590).⁷

Dass Orte für Versammlungen und Feste, für öffentlichen und demonstrativen Konsums hergerichtet wurden, lässt sich mit einem weiteren Beispiel aus Bamberg im zeitlichen und funktionalen Kontrast weiter belegen: So liegt in prominenter Lage am bergseitigen Ufer des linken Regnitzarms die sogenannte Concordia, in dem heute das Internationale Künstlerhaus untergebracht ist. Errichtet wurde dieser Barockpalais als eines von zwei nicht weit voneinander in der Stadt gelegenen Wohnhäusern des fürstbischöflichen Hofrats *Ignaz Tobias Böttinger*, der diese großzügige Anlage ab 1716 durch *Johann Dientzenhofer* errichten ließ.⁸ Der Bamberger Fürstbischof *Lothar Franz von Schönborn* (1655–1729) unterstützte diesen Bau ausdrücklich, weil es das Stadtbild verschönern sollte.⁹ Diese erste Bau- und Nutzungsphase war schon auf öffentliche Wirkung ausgerichtet, wichtig ist aber auch die zweite und lang andauernde, fast einhundertjährige Nutzung des Hauses zwischen 1834 und 1935. In dieser Zeit gehörte es einer Bürgergesellschaft, von der auch der heutige Name des Gebäudes stammt. Hier traf sich das aufstrebende Bürgertum der Stadt zu Geselligkeit aber auch zur Debatte und zum Lesen. Diese Formen von Bürger- und Lesegesellschaften bildeten einen wichtigen sozialen und öffentlichen Ort in den Städten des 19. Jahrhunderts.¹⁰

Diese beiden Gebäude, die heute noch in Bamberg eine herausgehobene architektonische Rolle spielen, können als Beispiel für konkrete Örtlichkeiten im historischen Stadtgefüge stehen, an denen der in diesem Fall öffentliche Konsum von Waren, besonders von Nahrungsmitteln, eine wichtige Rolle gespielt hat. Von diesen Orten und ihrer Funktion aus gedacht, sind weitere Forschungsfragen denkbar:

- a) Über ein ausführliches Quellenstudium könnten nun in einem zweiten Schritt die Feste,¹¹ die Festessen, die in beiden Häusern stattfanden und damit eventuell auch Herkunft, Quantität und Qualität der konsumierten Lebens- und Genussmittel rekonstruiert werden.¹² Damit kann man der sozialen Funktion von Konsum und so einer historischen Sozialtopographie des öffentlichen

4 *Großmann* 1989.

5 *Jäkel* 1992.

6 *Nickel* 2000.

7 *Eckhardt* 2004.

8 *Freise-Wonka* 1986.

9 Die Angaben folgen der Darstellung in: *Breuer* u.a. 2003, S. 363–393.

10 *Walther* 1999.

11 Für die Frühe Neuzeit liegt hierzu mittlerweile eine reichhaltige Forschung vor, siehe hierzu *Watanabe-O’Kelly* 2000 oder *Mulryne* u.a. 2004. Ein Beispiel für ein Fest, mitsamt einer genaueren Beschreibung der Örtlichkeiten, der Vorbereitung, des genauen Ablaufes Festes am Beispiel des Frankfurter Fürstentages 1863 in Frankfurt am Main liefert *Klötzer* 1995.

12 Für eine spätere Epoche als Beispiel der Auswertung von Speisekarten als Quellengrundlage, siehe *Rey* 1989/1990.

Raums näherkommen. Auch kann nach der Wechselbeziehung von Konsum und der konkreten baulichen Ausgestaltung des Ortes gefragt werden.¹³

- b) Über detailliertere Kenntnisse der verbrauchten Güter sind räumliche Produktions- und Austauschbeziehungen rekonstruierbar. Hier interessieren die räumlichen Wechselwirkungen aus dem Wandel von Konsumbedürfnissen und die sich darauf ausrichtenden Produktions- und Handelssysteme.

Diese Überlegungen akzentuieren zwei Perspektiven, die in der Erforschung historischer Kulturlandschaften und darüber hinaus in der Historischen Geographie von Interesse sein können:

- Bisherige Forschung nicht nur in der Historischen Geographie ist produktions- und erzeugungsorientiert. Dies gilt in gleicher Weise für die Landwirtschaft wie für Bergbau und Gewerbe. Historische Geographien des Tertiären Sektors, die schon eher Berührungspunkte zu den hier interessierenden Fragestellungen hätten, sind eher dünn gesät. Während also die Produktionsorte und räumlichen Strukturen der Produktion jeglicher Art von Waren oft besser erforscht und identifiziert sind, weiß man über den Einfluss, den der Konsum auf diese Strukturen hatte, viel weniger.
- Die Forschung setzt überwiegend an den zur Auswahl stehenden und zu konsumierenden Waren und Objekten an. Der Ort des Konsums oder auch die räumlichen Implikationen, die mit dem Konsum zusammenhängen, sind ein Forschungsfeld, das bisher in der Historischen Geographie weniger beachtet wurde.

Begrifflichkeit und Forschungsstand

Auch wenn Orte des Konsums, konsumierte Güter und deren Produktion und Verteilung in vielen Untersuchungen aus ganz unterschiedlichen, z.B. ethnologischen, anthropologischen, soziologischen und wirtschaftswissenschaftlichen Perspektiven thematisiert worden sind, so fehlt doch eine konsequente und auch strukturierende Untersuchung der daraus abzuleitenden räumlichen Wechselwirkungen, die im Tagungstitel unter dem etwas plakativeren Begriff der Kulturlandschaft gemeint sind.

Zunächst ist die Feststellung trivial, dass von den frühesten Anfängen an, die Existenz aller Menschen ohne Ausnahme an den Ge- und Verbrauch bestimmter materieller Güter gebunden ist. *Ulrich Wyrwa* stellt in seiner umfangreichen Begriffsgeschichte des Wortfeldes Konsum, der ich hier im Wesentlichen folgen möchte, fest, dass der Begriff Konsum auch in jüngerer Zeit noch erhebliche Veränderungen durchlebt hat.¹⁴ In den siebziger Jahren besaß er noch eine durchaus negative Konnotation im Sinne von Konsumterror, von »Manipulation und Entfremdung«. Heute hat sich ein differenzierterer Gebrauch durchgesetzt, der die

13 Die großen Fässer im Heidelberger Schloss sind hierfür ein prominentes Beispiel, hierzu *Cser* 2009.

14 *Wyrwa* 1997, S. 747–762.

unterschiedlichen sozialen, politischen und auch symbolischen Ebenen des Konsums unterscheidet und in seinen Wechselwirkungen untersucht.¹⁵

Konsumtion als eigenständiger Begriff entwickelte sich im Zusammenhang mit der merkantilistischen Wirtschaftstheorie ab der Mitte des 17. Jahrhunderts. Im Zusammenhang mit der für den neuzeitlichen Staat so wichtigen Akzise werden sowohl in *Zedlers Universallexikon* 1733 als auch in der *Ökonomischen Enzyklopädie* von *Johann Georg Krünitz* 1776 als Verzehr der Güter der Gebrauch derjenigen Güter verstanden, die für das Alltagsleben notwendig sind und deswegen mit einer Akziseabgabe, mithin einer Verbrauchssteuer belegt wurden, die oftmals die wichtigste Einnahmequelle des frühneuzeitlichen Staates darstellte. Noch im 19. Jahrhundert wird aber unter Konsumtion auch die Wertminderung verstanden, die nicht nur durch den Gebrauch, sondern auch durch »Zerstörung, Geschmackswechsel oder Verlust« entstanden ist. Im entsprechenden Artikel in *Meyers Großem Conversationslexicon* in der sechsten Auflage von 1905 heißt es deshalb:

»Konsumtion, im allgemeinen jede Wertvernichtung oder Wertminderung. Viele Wertminderungen haben keinen wirtschaftlichen Nutzen im Gefolge, wie Zerstörungen durch Menschenhand (Krieg, Frevel, Unvorsichtigkeit) oder durch schädliche Einflüsse der Natur (Oxydation, Trockenheit, Brand, Überschwemmung, Pilze, Insekten etc.), die oft auch bei der Wertminderung oder Vernichtung von Gütern (z.B. beim Bewohnen von Häusern) von größerer Wirksamkeit sind als die Verwendung für menschliche Zwecke selbst. In der Regel spricht man aber von Konsumtion nur, wenn es sich um Gebrauch und Verbrauch von Gütern zu wirtschaftlichen Zwecken handelt, sei es, dass mittels der zu verbrauchenden Güter neue größere Werte hergestellt (Umwandlung von Roh- und Hilfsstoffen in Fabrikate, Abnutzung von Maschinen zu produktiven Zwecken), sei es, dass die Güter unmittelbar zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse verwendet werden sollen. Im ersten Falle spricht man wohl auch von Produktiv-, im letztern von Genußverbrauch oder Konsumtion im engern Sinne.«¹⁶ Interessant ist, dass in diesem Artikel weiterhin davon eine Meinungskonsumtion unterschieden wird, worunter eine Wertminderung von Gütern zu verstehen ist, die infolge von Änderungen der menschlichen Bedürfnisse, wie z.B. aus der Mode gekommenen Gegenständen oder Kalendern vom letzten Jahr, auftreten.

Wenn die Konzentration auf den Verbrauch wirklich forschungspraktischen Wert haben soll, dann empfiehlt sich doch im folgenden die Beschränkung auf den Bereich, der hier als »Genußverbrauch bzw. als Konsumtion im engern Sinne« verstanden werden kann. Diese Einschränkung hilft aber auch nicht immer weiter, steht hier doch immer noch die gesamte Waren- und Güterwelt zur Debatte, die eben nicht nur Lebensmittel und Textilien umfassen kann, sondern auch Bau- und Konstruktionsstoffe wie Holz oder Glas oder andere Güter, die im täglichen Leben unentbehrlich sind, wie Papier oder Einrichtungsgegenstände. Es

¹⁵ Wyrwa 1997, S. 762; Wyrwa 2003.

¹⁶ Art. Konsumtion. – In: *Meyers Großes Conversations-Lexikon*, 6. Aufl., 11. Bd., S. 436. Leipzig 1905.

ist also das Problem vorhanden, dass in einer diachronen Perspektive und besonders auch für die vormodernen Epochen der Konsum noch ein zu weites Feld darstellt.

Es soll hier die These weiter verfolgt werden, dass eine Erforschung räumlicher Strukturen im zeitlichen Wandel aus einer Konsum- oder Verbrauchersperspektive wohl erst ab dem Zeitpunkt sinnvoll ist, ab dem Produktion und Konsum nicht mehr ausschließlich und überwiegend räumlich zusammenfallen. Dies gilt für lange Phasen früher agrarischer aber auch für Jäger- und Sammlergesellschaften. Selbstverständlich haben auch in diesen frühen Gesellschaften Freiheitsgrade der Auswahl bestimmter Lebensmittel und Rohstoffe geherrscht, aber hier würde der Konsumbegriff doch wohl überstrapaziert.

Konstatiert man eine räumliche Trennung, dann folgen aus der Betrachtung des Konsums drei wichtige Fragestellungen:

- a) Gesellschaftliche Stratifizierungs- und Differenzierungsprozesse die in sich ausdifferenzierendem Konsum manifest werden.
- b) Eine sich entwickelnde Arbeitsteilung, die überhaupt erst die Grundlage für diesen Differenzierungsprozess liefert.
- c) Die räumliche Vernetzung der unterschiedlichen Stadien von Produktion, Handel und Konsum über weite Distanzen.

Mit Hilfe dieser drei Aspekte grenzt sich zumindest für Europa der zeitliche Horizont weiter ein. Dazu gehören die antiken Hochkulturen, wahrscheinlich sind aber auch die Metallzeiten bereits geeignet. Mit dem Mittelalter, dem Aufkommen der Städte als wichtigen Konsumorten wird es erheblich leichter, für entsprechende Fragestellungen auch zusätzliche Quellen zu finden, die sich in diese Richtung interpretieren lassen.

Man könnte nun auch argumentieren, dass sich nur die Beschäftigung mit ausgesprochenem Luxuskonsum lohnt und damit der Wert von konsumierten Gütern ein Abgrenzungskriterium sein könnte. Das liegt insofern nahe, als Luxuswaren wegen des betriebenen Produktionsaufwandes und der entsprechenden überkommenden Artefakte auffälliger ist. Allerdings ergibt sich hier das neue Problem, dass Luxuskonsum wiederum eine von sozialen, politischen und zeitlichen Voraussetzungen abhängige Variable ist. Es wird nicht immer leicht sein, die genauen Grenzen zwischen Luxus und Alltag zu ziehen. Güter können plötzlich für viel mehr Menschen erreichbar und damit zu einem Alltagsgut werden, andererseits gibt es auch Güter, die diese Verwandlung nie durchmachen. In Kriegs- und Notzeit kann dieser Prozess auch zeitlich beschleunigt sehr schnell in die andere Richtung kippen, wenn selbst früher normale und alltägliche Güter zu raren Luxuswaren werden. In der eben erwähnten Ausgabe von *Meyers Conversationslexikon* wird dies sprachlich sehr gut so zusammengefasst: *Luxus ist demnach »[...] der Aufwand für den feinern Lebensgenuss, der über den durchschnittlich üblichen oder auch notwendigen Lebensbedarf hinausgeht.«*¹⁷ Was Luxus im Ein-

17 Art. Luxus. – In: Meyers Großes Conversations-Lexikon, 6. Aufl., 12. Bd., S. 886–887. Leipzig 1905.

zelen gewesen ist, muss also immer wieder anhand der materiellen Überlieferung entschieden werden.¹⁸ Luxuskonsum ist darüber hinaus eine interessante Kategorie, weil er immer auch ein Indikator für gesellschaftliche Prozesse ist. Als erster hat diese Funktionen der amerikanische Sozialwissenschaftler *Thorstein Veblen* (1857–1929) in seinem berühmten Buch »*The theory of the leisure class. An economic study of the evolution of institutions*«, das 1899 erschien, ausgeführt. Eine seiner grundlegenden Erkenntnisse war, dass es eine enge Beziehung zwischen gesellschaftlichem Ansehen und demonstrativem Konsum wertvoller Güter gibt. Dazu schreibt er: »*Die peinlich genaue Auswahl der Speisen, Getränke usw. berührt nicht nur die Lebensweise, sondern allmählich auch Erziehung und intellektuelle Aktivität des müßigen Herrn. Er ist nicht länger nur der erfolgreiche, aggressive Mann – stark, reich und draufgängerisch. Um nicht zum Narren gehalten zu werden, muss er seinen Geschmack pflegen, denn es gehört nun zu seinen Obliegenheiten, genau zwischen edlen und gemeinen Konsumgütern zu unterscheiden. So wird er zum Kenner der verschiedenen verdienstlichen Speisen und Getränke, der Kleidung und Architektur, der Waffen, Spiele, Tänze und Narkotika. Die Pflege der ästhetischen Fähigkeiten verlangt Zeit und Mühe, und die Anforderungen, die in dieser Beziehung an den vornehmen Herrn gestellt werden, füllen sein müßiges Dasein mit mehr oder weniger strengen Pflichten; er muss nämlich lernen, wie ein Leben scheinbarer Muße vollendet verbracht werden kann. Eng verbunden mit der Forderung nach dem uneingeschränkten Konsum der richtigen Güter ist die weitere Forderung, nach der, wer ein Herr ist, wissen muss, wie diese Güter geziemend zu verbrauchen sind.*«¹⁹

Generell kann festgestellt werden, dass für den Luxuskonsum ein größerer Aufwand betrieben werden muss. Hierzu gehört die Verwendung seltener und schwieriger zu gewinnenden Materialien, die über größere Distanzen hinweg transportiert werden müssen. Der größere Aufwand, der für den Luxuskonsum betrieben werden muss, führt dann auch zu vermehrten Spuren, die als Quelle ausgewertet werden können. Da es aber nicht immer eindeutig sein wird, zu bestimmen, was Luxuskonsum ist und was nicht, erscheint es als nicht immer klug, den Wert von Gütern von vorneherein als Ausschlusskriterium heranzuziehen. Gerade in der Ausdifferenzierung, der Dynamik und Entwicklung des Wertes einzelner Waren und Warengruppen dürfte eine wichtige zukünftige Forschungsperspektive liegen.

Forschungen zum Konsum als historisches Phänomen haben in den letzten Jahren eine erhebliche Konjunktur erlebt. Ab den 1980er Jahren wurde das Thema besonders in der angelsächsischen Forschung aufgegriffen. In einer der ersten großen Untersuchungen vertraten *Mc Kendrick* u.a. die folgenreiche These, dass die Entstehung einer Konsumgesellschaft im modernen Sinne mit dem Beginn einer sich ausdifferenzierenden Massenproduktion von Gütern ab dem 18. Jahr-

¹⁸ Zum Begriff des Luxus und seiner Bedeutung siehe im Überblick *Reith* 2003.

¹⁹ *Veblen* 1899, hier 2007, S. 66–67.

hundert zu datieren ist.²⁰ In der Folgezeit gab es eine Vielzahl weiterer Studien, die räumlich und thematisch differenziert weitere Belege für diese These liefern. Zum einen wird danach gesucht, ob es nicht auch frühere Wurzeln für dieses Phänomen gibt, also beispielsweise mit der beginnenden Renaissance in Italien oder mit der Verlagerung der Haupthandelswege in den atlantischen Raum bereits im 16. und 17. Jahrhundert. Zum anderen wird aber auch die These vertreten, dass von einer Konsum- oder genauer Massenkonsumgesellschaft im eigentlichen Sinne erst ab dem 19. Jahrhundert gesprochen werden kann.²¹ Mittlerweile ist die Zahl der Überblickswerke und Einführungen zur Konsumgeschichte stark angestiegen.²² Einen Überblick vermitteln mittlerweile Literatur- und Forschungsüberblicke, die belegen, dass die Konsumgeschichte zu einem fest etablierten Feld der historischen Kulturwissenschaften geworden ist.²³ Festzuhalten bleibt, dass sich diese Werke ausschließlich auf die Neuzeit konzentrieren. Das 18. Jahrhundert genießt vor allem im Hinblick auf die Zunahme und Ausdifferenzierung der Luxusproduktion besondere Berücksichtigung. Der Zugang breiterer, nun auch bürgerlicher Schichten schaffte die Grundlage dafür, dass der Konsum auch im gesellschaftlichen Bewusstsein eine immer wichtigere Rolle zu spielen begann.²⁴ Das 18. Jahrhundert war auch die Epoche, in der die wissenschaftliche Reflektion über Luxus und Konsum begann und seine Rolle für die wirtschaftliche Entwicklung und den Wohlstand von Gesellschaften diskutiert wurde.²⁵ Besonders zu erwähnen ist hier das Werk des französischen Ökonomen *Jean Baptiste Say* (1767–1832), der sich als einer der ersten über die Rolle des Konsums im Wirtschaftsleben explizit Gedanken machte.²⁶

Die Bedeutung des Massenkonsums stieg im 19. Jahrhundert kontinuierlich an. Bevölkerungsanstieg, Globalisierung und Industrialisierung sind die wichtigsten treibenden Faktoren für ein Warenangebot, das sich quantitativ und qualitativ immer weiter ausdifferenziert und immer größeren Bevölkerungsschichten zugänglich ist.²⁷ Osterhammel fasst in seinem Werk zum 19. Jahrhundert unter dem Stichwort »Globalisierter Konsum« die Bedeutung der Warenwelt für das Selbstverständnis und die Lebensweisen der westlichen Gesellschaften zusammen.²⁸ Im 19. Jahrhundert wurden in zunehmendem Maße Orte des Konsums geschaffen und auch die Städte selbst zu Bühnen des Konsums umgestaltet. Diese Entwicklung beschleunigte sich noch einmal im 20. Jahrhundert und besonders in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Die fünfziger Jahre stehen dabei für einen sprung-

20 *Mc Kendrick* u.a. 1982.

21 Zu dieser Unterscheidung siehe *Schmale* 2007.

22 Siehe u.a. *Siegrist* 1997; *Walter* 2004; *Kleinschmidt* 2008; *König* 2008.

23 *Mc Cracken* 1987; *Miller* 1995; *Trentmann* 2004.

24 *Shammas* 1990; *Breen* 1993; *Brewer* u. *Porter* 1993; *Brewer* 1997; *Beck* 2003; *Prinz* 2003, 2007; *North* 2007; *Bickham* 2008.

25 *Meyer* 2003.

26 Zu *Say* siehe *Whatmore* 2000.

27 Zum 19. Jahrhundert siehe *Haupt* 2003; *Haupt* u. *Torp* 2009.

28 *Osterhammel* 2009, S. 335–354.

haften Anstieg des Energie- und Ressourcenverbrauchs, der in bisher nicht gekanntem Ausmaß besonders für die Länder des Nordens einen Massenwohlstand bescherte. Eine der wichtigen Grundlagen dafür war die durch das billige Erdöl möglich gewordene individuelle Massenmobilität, deren Anforderungen Raumstrukturen und Kulturlandschaften nachhaltig verändert haben. Diese Phase wird auch als 1950er Syndrom bezeichnet.²⁹ Für die Zeit vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis heute ist die Bedeutung des Themas Konsum evident, dementsprechend groß ist die Zahl der Darstellungen.³⁰

Neben diachronen Überblicken orientieren sich konsumgeschichtliche Darstellungen oft an den Konsumgütern selbst und ihrer »Geschichte«. Anhand dieser jeweils individuellen Geschichten lassen sich drei große Themenbereiche untersuchen:³¹

- 1.) Warengeschichte im engeren Sinne sowie der damit zusammenhängende Wandel in der Verwendung,
- 2.) Sozioökonomische Transformationsprozesse, die mit dem sich verändernden Gebrauch zusammenhängen,
- 3.) Marktstrukturen und politische Ordnung, die auf das vorhandene Warenangebot strukturierend und auch regulierend eingreift.

Die Produktionsketten und Verbrauchsstrukturen von Rohstoffen und Waren verändern sich im Laufe der Geschichte und weisen unterschiedliche räumliche Strukturen auf.³² Eine Fülle auch populärer Warengeschichten oder »Commodity Histories« liegt vor allem zu einzelnen Nahrungsmitteln, Gattungen von Spirituosen und Genußmitteln vor.³³ Nahrungs- und Genußmittel sind auch im Zusammenhang der Konsumgeschichte ein herausragendes Thema, gerade weil sie so eng und unmittelbar dem Leben aller Menschen verknüpft sind. Dementsprechend groß ist auch hier mittlerweile die Literatur, von der nur einige Überblickswerke erwähnt werden sollen.³⁴ Industrialisierung und Globalisierung bedeuten die wichtigsten Faktoren der Veränderung des Nahrungsmittelgebrauchs seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts. An seinem Ende hatte sich durch beide Prozesse nicht nur die Sicherheit der Nahrungsversorgung generell in Europa verbessert, auch die Vielfalt und die Qualität der Nahrung hatten sich dramatisch verändert.³⁵

In der deutschsprachigen Geographie ist der Konsum bis in die jüngsten Lehrbücher der Wirtschaftsgeographie hinein erstaunlich wenig berücksichtigt wor-

29 Pfister 1995.

30 Als Überblicksdarstellung siehe Andersen 1997.

31 So bei Beck 2003, S. 39–40.

32 Zu Produktionsketten siehe Gereffi u. Korzeniewicz 1994. Als Beispiel der Untersuchung von globalen Produktionsketten siehe Dix 2003.

33 Zucker gehört zu den intensiver erforschten Rohstoffen, siehe dazu u.a. Mintz 1987.

34 Teuteberg 1992; Super 2002.

35 Zur Industrialisierung von Nahrungsmittelproduktion und -konsum siehe Teuteberg, Wiegelmann 1974; Teuteberg 1987, 2004; Ellerbrock 1993; Hartog 1995; Spiekermann 2006; zur Globalisierung siehe Walvin 1997; Osterhammel 2009.

den.³⁶ Erst in jüngster Zeit werden im Zusammenhang mit neuen Ansätzen in einer Geographie des Handels diese Aspekte verstärkt aufgegriffen. Ausgangspunkt sind oft aktuelle Formen großflächigen Einzelhandels, wie Shopping Malls. Die lange Zeit wirkmächtige Theorie der Zentralen Orte und Zentralitätsforschung hat sich zwangsläufig mit Fragen der Versorgung von Ergänzungs- und Versorgungsbereichen Zentraler Orte beschäftigt. Diesen Aspekt greift der Beitrag von *Klaus Fehn* in diesem Band auf.³⁷ Die Zentrale Orte Theorie hat bis in die 1970er Jahre als heuristisches Konzept in der Historischen Geographie Anwendung und Beachtung gefunden. Die Rekonstruktion historischer und rezenter Versorgungsfunktion, die teilweise auch Aspekte des Konsums mit einbeziehen, dienen hier als ein Analyseinstrument, um die funktionalen Beziehungen innerhalb eines Städtetzes genauer bestimmen zu können.³⁸ Gleiches gilt bis in die jüngste Zeit hinein auch für die Diskussion, inwieweit sich so auch aus dem archäologischen Befund heraus Siedlungssysteme erklären lassen und diese Konzepte für die Siedlungsarchäologie fruchtbar gemacht werden können.³⁹

Die geographische Konsumforschung hat im angelsächsischen Bereich eine sehr viel längere Tradition. Mit Beginn der 1980er Jahre sind eine Vielzahl von Fortschritts- und Literaturberichten erschienen, die zwar weitergehend aktuelle Themen aufgreifen, aber doch in der Entwicklung unterschiedlichster Themen und Methoden für eine historisch orientierte Konsumforschung von Interesse sind.⁴⁰

Im Kontrast zu einer produktionsorientierten Agrargeographie ist die räumliche Differenzierung des Nahrungsmittelkonsums ein Zweig der Forschung geblieben, der bis in die jüngste Zeit nur wenige einschlägige Arbeiten hervorgebracht hat. *Alfred Hettner* hatte in den 1920er Jahren in Heidelberg Forschungen über die räumliche Differenzierung von Nahrungszubereitung angestoßen. Die Idee war, über eine genauere Betrachtung regional unterschiedlicher Nahrungsgewohnheiten zu einer Geographie des Konsums zu kommen. In diesem Zusammenhang erstellte auf einer bemerkenswert breiten Quellenbasis z.B. *Erika Schmitthenner* detaillierte Karten zur Differenzierung regionaler Küchen und Nahrungsgewohnheiten in Europa, die posthum mit jeweils knappen Erläuterungen publiziert wurden.⁴¹ In ähnlicher Weise hat sich *Gaebe* mit der räumlichen Differenzierung der Nahrungsgewohnheiten in der damaligen Europäischen Wirt-

36 *Kulke* 2008, *Bathelt* u. *Glückler* 2003.

37 Siehe hierzu den Beitrag von *Klaus Fehn* in diesem Band. Dem Beitrag liegt der Vortrag zugrunde, der auf der 36. Tagung des Arbeitskreises für historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa, ARKUM e.V. (Bamberg, 9.–12.9.2009) gehalten wurde!

38 Als ein Beispiel für die Kombination der Untersuchung historischer und damals rezenter Zentralitätsindikatoren, siehe *Höhl* 1962.

39 Hierzu in jeweils knappen Überblicken *Dix* 2010, *Schenk* 2010, zum aktuellen Stand der Diskussion in der Siedlungsarchäologie siehe die übrigen Beiträge in *Ludowici* u.a. 2010.

40 *Crewe* 2000, 2001, 2003, 2004, 2006; *Feagan* 2007; *Cook* 2008; *Mansvelt* 2008, 2009, 2010.

41 *Schmitthenner* u. *Schmitthenner* 1960.

schaftsgemeinschaft beschäftigt.⁴² Eine in ihrer Materialfülle singuläre Arbeit zur Ernährungsgeographie stellt die Untersuchung von *Lesniczak* dar, der auf einer sehr dichten empirischen Basis die Geographie der unterschiedlichen Landschaftsküchen in Deutschland rekonstruiert.⁴³ In jüngerer Zeit hat sich *Ermann* mit Fragen der Regionalisierung von Nahrungsmittelkonsum beschäftigt. Er knüpft an den Trend an, Nahrungsmitteln zunehmend regionale Herkunftsbezeichnungen zu geben und diese auch schützen zu lassen. Seine Forschungen sind insofern auch für einen historischen Zugriff interessant, weil die regionalen Zuordnungen alle eine Geschichte und historische Tradition haben, in der sich räumliche Zuschreibungen von Beschaffenheit und Qualität widerspiegeln.⁴⁴ In den letzten Jahren außerdem wieder vermehrt Überblicke zur Handelsgeographie erschienen, die zwar den Konsum nicht in den Mittelpunkt stellen, aber dazu viele Querverbindungen bringen.⁴⁵

In den Sozialwissenschaften haben in den letzten Jahren Fragen des Konsums ebenfalls vermehrt Interesse gefunden. Hinzuweisen ist hier auf die Forschungen von *Jäckel* und zuletzt *Schrage*, die die historische Entwicklung der Konsumgesellschaft aus einer soziologischen Perspektive untersucht haben.⁴⁶

Als Resümee lässt sich festhalten, dass eine Konsumforschung, die auch mit dieser Begrifflichkeit operiert, sich auf die Neuzeit beschränkt. In den folgenden beiden Abschnitten wird aber bei den entsprechenden Themen kurz darauf eingegangen, dass es durchaus inhaltliche Anknüpfungspunkte und auch zunehmend methodische Möglichkeiten einer Konsumforschung für die Antike und das Mittelalter gibt.

Orte des Konsums

Die naheliegendste Frage ist, ob und wenn in welcher Weise konkrete Örtlichkeiten für den Konsum geschaffen oder verändert werden. Am ehesten ist dieser Zusammenhang bei der Zubereitung und dem Verzehr von Nahrungsmitteln ersichtlich.

Zwei Beiträge, von *Thomas Gunzelmann* zu den Bierkellern in Franken und von *Volkmar Eidloth* zu den Kurorten zeigen mustergültig, wie aus bestimmten Bedürfnissen und Voraussetzungen heraus einzelne Plätze und sogar ganze Siedlungen entstehen können, deren Existenz eng an den Konsum gebunden sind.⁴⁷

42 *Gaebe* 1969.

43 *Lesniczak* 2003.

44 *Ermann* 2005.

45 *Heinritz* u.a. 2003.

46 *Schrage* 2009.

47 Siehe hierzu die Beiträge von *Thomas Gunzelmann* und *Volkmar Eidloth* in diesem Band. Beiden Beiträgen liegen die Vorträge zugrunde, die auf der 36. Tagung des Arbeitskreises für historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa, ARKUM e.V. (Bamberg, 9.–12.9.2009) gehalten wurden.

Die historische Entwicklung der Stadt ist eng mit ihrer Bedeutung als Konsumort verknüpft. Die Funktion als Markt und Verkaufsort, das daraus resultierende größere Warenangebot in der Breite und in der Abstufung der Qualitäten zog immer Menschen an. Es lassen sich städtische Strukturen und Gebäuden nennen, die entweder für elementare Konsumbedürfnisse oder auch für den demonstrativen Konsum eingerichtet oder ausgewiesen worden sind. Die Hochzeitshäuser wurden weiter oben schon thematisiert. Stätten, die einen Konsum von Getränken und Speisen außerhalb des eigenen Hauses ermöglichen, waren sicher schon seit Anbeginn der Entstehung von Städten notwendig, vor allem für Besucher der Stadt aber auch als Versammlungs- und Vergnügungsstätten und als Orte des repräsentativen Konsums. Zur Entwicklung von Gasthäusern liegen bereits diachron über den gesamten Zeitraum hinweg Untersuchungen vor. Zur frühen Entwicklung vom Mittelalter bis zur Frühen Neuzeit sind Gasthäuser in ihrer Funktion für die Siedlung und auch als explizit öffentliche Orte erforscht worden.⁴⁸ Bereits in der Frühen Neuzeit differenzierte sich das Angebot an Konsumorten aus. Hinzu kommt beispielsweise das Kaffeehaus ab dem 17. Jahrhundert, das sich in der Folgezeit zu einem wichtigen öffentlichen Ort entwickelte.⁴⁹ Mit der Französischen Revolution entstand dann in Frankreich der Typ des bürgerlichen Restaurants. Die Köche, die vorher für die adeligen Haushalte gekocht hatten, suchten sich in dieser Zeit neue Betätigungsfelder und eröffneten eigene Restaurants, die vor allem für das gehobene städtische Bürgertum zu Bühnen der eigenen gesellschaftlichen Inszenierung wurden.⁵⁰ Das Restaurant als Ort des Konsums breitete sich im 19. Jahrhundert im Zuge der ersten wirtschaftlichen Globalisierung über die gesamte Welt aus und wurde besonders in den europäischen Siedlerkolonien und später selbständigen zu einem festen Bestandteil der städtischen Infrastruktur.⁵¹ Begleitet war diese erste Ausdehnung bereits mit der Bildung von hybriden Nahrungskulturen, die vor allem durch die Küche der Einwanderer entstanden. Erste italienische und chinesische Restaurants entstanden ebenfalls im Laufe des 19. Jahrhunderts. Diese Entwicklung setzte sich auch nach dem Zweiten Weltkrieg beispielsweise in Westdeutschland parallel zu den Wellen der Gastarbeiterwanderungen weiter fort. Möhring hat diese Form des ethnischen Konsums, die Imbissbuden, Gaststätten und Restaurants als soziale Orte untersucht, die die gesellschaftliche Wirklichkeit in der jeweiligen Zeit widerspiegeln.⁵² Im 19. Jahrhundert gesellte sich zum gehobenen Restaurant außerdem zunehmend das luxuriöse Grand-Hotel, das aber nicht nur ein städtisches Phänomen war, sondern zunehmend auch an landschaftlich schönen Standorten und besonders in Kurorten errichtet wurde. Die Blütezeit der Grand Hotels lässt sich in die Zeit von der Jahrhundertmitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Welt-

48 Zur Funktion der Gasthäuser mittelalterlichen Marktsiedlungen siehe *Kerntke* 1983; zur Funktion als öffentliche Räume siehe die Beiträge in *Rau* 2004.

49 *Heise* 1996; *François* 2004.

50 *Altwegg* 1995.

51 Beispiel USA siehe *Freedman* 2011; zur Ausbreitung siehe *Osterhammel* 2009, S. 341-354.

52 *Möhring* 2008.

krieg datieren.⁵³ Die Entwicklung dieser Hotels hing eng mit der Ausdehnung des Eisenbahnnetzes zusammen. Die Bahnhöfe, in den großen Städten zumeist aufwändig gestaltete und repräsentative Anlagen, wurden nun selbst zu Orten des Konsums. Prachtvolle Säle, Geschäfte und Restaurants markierten sie als Eingangssituationen für die Städte, die nicht nur schnell verlassen wurden, sondern in denen sich auch die Bevölkerung der Stadt aufhielt.⁵⁴ Häufig am Stadtrand errichtet, wurden die Bahnhöfe regelhaft durch Bahnhofstraßen mit den Innenstädten verbunden und als Prachtstraßen ausgebaut mit repräsentativen Hotels, Restaurants und Cafés.⁵⁵ Diese bevorzugten Konsumräume sanken oft später, parallel zur sinkenden Bedeutung der Bahnhöfe ab, was sich an der Bausubstanz und dem Funktionswandel der ehemals prächtigen Gebäude ablesen lässt.

Ein weiteres Beispiel für das sich ausdifferenzierende Konsumangebot sind schließlich die Eisdielen, die sich bereits vor dem Ersten Weltkrieg in vielen Städten etablierten und von italienischen Eiskonditoren betrieben wurden. Sie entstanden, nachdem bereits seit dem Ende des 17. Jahrhunderts Speiseeis von ambulanten Händlern und auch von den gehobenen Konditoren angeboten worden war und als Nachtisch an Festtafeln bereits seinen festen Platz hatte. In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Eisdielen zu einem Sehnsuchtsort, der die gesellschaftlichen Stimmungen und Bedürfnisse der Nachkriegszeit durch seine Ausgestaltung und sein Design traf.⁵⁶ Die Orte des öffentlichen Verzehr sind also immer auch symbolische Orte gewesen. Dies trifft auch für andere Formen des auswärtigen Konsums zu, die sich im Laufe der Industrialisierung neu etablieren oder ausbreiten. Hierzu gehört der Verzehr am Arbeitsplatz und in der Freizeit auch das Picknick.⁵⁷ Ambulante Verkaufsarchitekturen wie die zunehmende Zahl von Kiosken ermöglichte auch immer mehr die schnelle Einnahme von Zwischenmahlzeiten.⁵⁸ Die Natur außerhalb der Stadt wurde nun auch immer mehr einbezogen. Der Nahverkehr machte Ausflüge in die Umgebung immer mehr möglich, entsprechend wurden diese Räume auch touristisch erschlossen und sichtbar gemacht. Hierfür wurden an vielen Stellen nun Aussichsmöglichkeiten und Aussichtstürme geschaffen, als Beispiel für eine noch viel intensivere Durchdringung der Landschaft für touristische Zwecke.⁵⁹ Neben den Tagesausflügen wurde nun auch die Sommerfrische zur Mode, der mehrtägige Aufenthalt in den noch gut erreichbaren, aber schon weiter entfernten ländlichen Räumen. Erholungssuchende städtische Bevölkerung begann nun damit, ehemals ausschließlich landwirtschaftlich geprägte Siedlungen durch ihre Konsumbedürfnisse zu überprägen.⁶⁰ Der Tourismus entwickelte sich ab der ersten Hälfte des 19. Jahrhun-

53 Beispiel Schweiz siehe *Flückiger-Seiler* 2003, 2009.

54 *Sauer* 2000, S. 191–205; als Beispiel Köln siehe *Krings* 2009, zur heutigen Situation *Korn* 2006.

55 Zum Phänomen Bahnhofstraße siehe *Satjukow* 2002.

56 *Luther* 1991.

57 Zur Fabrikmahlzeit siehe *Tanner* 1999; zum Picknick u.a. *Jacobs* u. *Scholliers* 2003.

58 Zur Funktion und Architektur der Kioske siehe *Naumann* 2003.

59 *Kleinmanns* 1999.

derts und den ersten organisierten Reisen des Engländers *Thomas Cook* auf den Kontinent zu dem wichtigsten Vehikel einer konsumorientierten Erschließung ganzer Regionen.⁶¹

Komplettiert wird das Bild durch Freiräume und Plätze, die für den Handel und Konsum dauerhaft oder temporär eingerichtet wurden, wie Jahrmärkte, Messen usw. Hier findet sich eine temporäre Architektur, die zumeist nur für dieses eine Ereignis errichtet und danach wieder abgebaut wurde.⁶² Diese periodischen Ereignisse haben eine bis ins Mittelalter zurückreichende Tradition, wo sie z.B. im Fall der Champagne-Messen eine überragende Bedeutung für den Fernhandel hatten.⁶³ Messen behielten ihre Bedeutung durch die Zeiten und entwickelten sich als Handelstreffpunkte weiter. Mit der Entwicklung des Prinzips der Mustermesse in Leipzig 1895 begann dann die Phase der modernen Universal- und Mustermesse, für die in den Großstädten große Hallenkomplexe und Freiflächen bereit gehalten werden. Große Messen waren immer auch Konsumereignisse und hatten einen großen Einfluss auf die Ausstattung von Städten mit Gastronomie und Hotels.⁶⁴ Mit der ersten Weltausstellung in London 1851 setzte ein Größenwachstum dieser Art von Musterausstellungen ein, die mindestens bis zum Ersten Weltkrieg mit ihren Schauarchitekturen, Länderpavillons und dem großen Zuschauerzuspruch zu globalen Ereignissen wurden, die in ihrer Verbindung von aufwändiger temporärer Architektur und Ausstellung eines reichen Warenangebots und neuester Innovationen zur Ausbildung der modernen Massenkongressgesellschaft entscheidende Impulse gegeben haben. Zum Teil wurden die Architekturen dann auch nicht abgerissen und sind bis heute prägnante städtebauliche Dominanten.⁶⁵

Im Laufe der Industrialisierung wurden die Gebäude und städtischen Räume immer stärker auch zu Städten des Konsums. Eng verknüpft mit dem Konsum waren immer auch die Funktionen des Handels. Bereits in den mittelalterlichen Städten wurden Kaufhäuser eingerichtet, in denen die Händler ihre Waren in einem regulierten Umfeld anbieten konnten.⁶⁶ Diese älteren Formen wurden dann im 19. Jahrhundert zunächst in den Metropolen durch die Passagen und dann durch die Kaufhäuser als einheitlich geführte, mehrstöckige große, alleine der Warenpräsentation und dem Verkauf gewidmete, oft ganze Baublöcke der historischen Innenstädte einnehmende, architektonisch aufwändig gestaltete Kom-

60 An sächsischen Beispielen siehe *Mai* 2003.

61 Siehe am Beispiel des Mittelrheins *Dix* 2002; zur historischen Entwicklung des Tourismus siehe *Hachtmann* 2007; zur Historischen Geographie des Tourismus *Towner* 1996; siehe dazu auch den Beitrag von *Jürgen Haffke* in diesem Band.

62 Zur Stadtstruktur und den Einflüssen temporärer Veranstaltungen siehe im Überblick *Fehn* 2003.

63 Zur Messeentwicklung im Hochmittelalter siehe *Irsigler* 1996.

64 Zur Entwicklung der modernen Messe am Beispiel von Leipzig siehe die Beiträge in *Zwahr* 1999.

65 Zu Weltausstellungen übergreifend siehe *Kretschmer* 1999, zur umfangreichen Forschung siehe *Geppert* 2002.

66 *Witthöft* 1962; *Nagel* 1971.

plexe ergänzt.⁶⁷ Nachdem diese Kaufhäuser zunächst Einzelbetriebe waren, ging der Unternehmer Salman Schocken Anfang des 20. Jahrhunderts weiter, indem er ab 1904 eine Kette von Kaufhäusern in Sachsen und den angrenzenden Gebieten etablierte. Unter einheitlicher Leitung mit gemeinsamem Einkauf und intensiver Bewerbung des Angebotes entstand so eine Kaufhauskette mit hohem Wiedererkennungswert, die als ein früher Vorläufer der heutigen Vereinheitlichung von Einzelhandelsgeschäften in den Städten angesehen werden kann.⁶⁸

Mit der Industrialisierung und der Ausprägung des Massenkonsums differenzierten sich auch die Konsumorte aus. Wachsendes Masseneinkommen, tendenziell steigendes Zeitbudget, das für den Konsum zur Verfügung steht und wachsende Mobilität der Menschen beschleunigt zum einen die Veränderung der Konsummuster und differenziert sie gleichzeitig auch aus. Dies führte zu einem steigenden Angebot an unterschiedlichsten neuen Orten und Strukturen, die auch für die Gestaltung des wachsenden Freizeitbudgets genutzt wurden. Von den vielen neuartigen Vergnügungsorten soll nur das Kino herausgegriffen werden, das sich bis in die 1920er Jahre in den Städten ausbreitete und oft an repräsentativen Plätzen in großen Häusern als Lichtspieltheater den anderen Theater- und Opernhäusern nachempfunden war. Aber auch für ärmere Bevölkerungsschichten wurde das Kino zu einem erschwinglichen Freizeitvergnügen.⁶⁹ *Jan-Erik Steinkrüger* stellt in seinem Beitrag die Völkerschauen als ein weiteres Beispiel neuartiger Vergnügungsorte vor.⁷⁰ Diese Völkerschauen waren in große Landschafts- und Phantasiearchitekturen eingebettet, die z.B. auch das Bedürfnis nach Exotik befriedigen sollten. Neben diesen Völkerschauen entwickeln sich z.B. auch große Anlagen der Zoologischen Gärten zu Zentren des Freizeitkonsums.⁷¹ Ab dem 19. Jahrhundert spielen auch die Sportstätten eine immer wichtigere Rolle für die Freizeitgestaltung der städtischen Bevölkerung.⁷² Große Grünflächen bilden schließlich ab dem Ende des 19. Jahrhunderts die Volksparks, die sich aus den älteren Gartenanlagen der Städte heraus entwickeln und gezielt für die Naherholung der Bevölkerung gestaltet werden. Für diesen Zweck sicherten die Städte um die Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert an den damaligen Stadträndern große Freiflächen. Sie wurden gezielt umgestaltet und umfassten große Rasenflächen für Spiele, Freischwimmbäder und ein ausgedehntes Wegenetz. Ausflugslokale, Biergärten und auch mobile Verkaufsstände komplettieren das Angebot, das von

67 Zu den Passagen siehe *Geist* 1979; zu der Entwicklung der Kaufhäuser *Coles* 1999; *Crossick* u. *Jaumain* 1999; *Spiekermann* 2005.

68 *Fuchs* 1990.

69 *Kift* 1992; *Morat* 2005.

70 Siehe den Beitrag von *Jan Erik Steinkrüger* in diesem Band. Dem Beitrag liegt der Vortrag zugrunde, der auf der 36. Tagung des Arbeitskreises für historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa, ARKUM e.V. (Bamberg, 9.–12.9.2009) gehalten wurde.

71 *Baratay* u. *Hardouin-Fugier* 2000.

72 Zu einer systematischen Geschichte von Sportstätten auch unter dem Aspekt des Konsums liegen bisher noch wenige Überblicksdarstellungen vor. Als Beispiel Berlin siehe *Fischer* 1992, als Beispiel Baden-Württemberg siehe *Stober* 2004.

Anfang an von den Stadtbewohnern intensiv genutzt wurde. In Bamberg hat sich noch eine solche Volksparkstruktur erhalten, ebenfalls in Nürnberg.⁷³ Für die Grünflächensicherung und -gestaltung als Freizeitflächen für die Bevölkerung gewannen in Deutschland nach dem zweiten Weltkrieg die Bundes- und Landesgartenschauen eine große Bedeutung. Ihre Wurzeln reichen zu der ersten Mitte des 19. Jahrhunderts veranstalteten Gartenbauausstellungen, z.B. in Erfurt, zurück.

Immer mehr wurden so die Städte insgesamt und immer flächendeckender im Laufe des 19. Jahrhunderts zu Orten vielfältiger Konsummöglichkeiten. Einen sinnfälligen Ausdruck bekam dies auch dadurch, dass nun die Reklame zu einem dauerhaften Element des öffentlichen Raums wurde. Mit der Einführung der künstlichen Beleuchtung, der Umgestaltung der Schaufensterflächen und nicht zuletzt mit der Erfindung der Litfaßsäule durch den Berliner Drucker *Ernst Litfaß* 1854 wurde und er öffentliche Raum immer mehr auch zu einer Projektionsfläche für Konsumwünsche.⁷⁴ Werbung im öffentlichen Raum wurde gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu einem dauerhaften Konflikt zwischen der entstehenden Heimatschutzbewegung, Städten und der Wirtschaft. In wirkmächtigen Publikationen kämpfte beispielsweise der Architekt *Paul Schultze-Naumburg* (1869–1949), Vorsitzender des Deutschen Bunds Heimatschutz, so in seinem Heft »*Die Entstellung unseres Landes*«, das 1905 erschien.⁷⁵ Gleichzeitig wurden in den deutschen Ländern die ersten Verunstaltungsgesetze erlassen, so in Preußen 1902 und 1907. Die Überprägung der Städte durch Konsumbedürfnisse setzte sich auch nach dem zweiten Weltkrieg weiter fort. Im Laufe der Jahrzehnte kommen in die deutschen Städte die Fußgängerzonen und später auch die ersten Einkaufspassagen als Flächen für den großflächigen Einzelhandel dazu. Sie wurden im Zuge der Suburbanisierung durch Einkaufszentren auf der »Grünen Wiese« ergänzt.⁷⁶

Konsum und räumliche Beziehungen

Die Nachfrage nach Waren und Dienstleistungen, die an einem bestimmten Ort entsteht, kann mit zunehmender Bevölkerungszahl, zunehmendem Wohlstand, zunehmenden Ansprüchen und Bedürfnissen immer weniger am Ort selbst befriedigt werden. Je nach Situation entstehen daraus unterschiedlich weit reichende und intensive Raumbeziehungen, die Auswirkungen über die gesamte Produktions- und Handelskette haben. Zur besseren Strukturierung können zunächst drei Hauptgründe unterschieden werden:

1. Sicherung der Versorgung, ausreichende Mengen, zu bestimmten Preisen
2. Differenzierung nach unterschiedlichen Qualitäten
3. Angebot neuer Güter oder Dienstleistungen

73 Zu Nürnberg siehe *Friedrich* 1993.

74 *Reinhardt* 1993; *Lamberty* 2000. Zur Litfaßsäule siehe *Damm* 2005.

75 *Schultze-Naumburg* 1905.

76 *Logemann* 2009.

Zu 1.: Sicherung der Versorgung

Vor allem in Zeiten der Knappheit, in Kriegs- und Krisenzeiten sind Fragen der Sicherung von Versorgung, der Erschließung neuer Versorgungsquellen von existentieller Bedeutung. Bis ins frühe 19. Jahrhundert hinein traten in Europa Hungerkrisen alten Typs auf, also Versorgungsengpässe besonders in den Städten, deren Ursache zumeist Fehlernten oder andere Produktionskrisen in der Landwirtschaft waren.⁷⁷ Dementsprechend wichtig waren die Vorkehrungen in den Städten, hier z.B. die Getreide- und Brotversorgung sicherzustellen. Für die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadtverwaltungen stellte es immer eine enorme Herausforderung dar, ausreichende Mengen zu Preisen, die auch für die ärmere Stadtbevölkerung bezahlbar waren, heranzuschaffen. Der Einkauf, Exportverbote, Lagerung und Transport von Getreide waren Vorgänge, die unterschiedlich weit ins Umland ausgriffen.⁷⁸ Nicht nur die Städte selbst, sondern auch die Territorialherrschaften waren hier engagiert. So hatten die im Jahre 1500 gegründeten Reichskreise als wichtige Aufgabe, die Getreideversorgung in ihrem Gebiet durch entsprechende Maßnahmen wie Einkauf und auch Exportverbote sicherzustellen.⁷⁹ Ein anderer Aspekt ist die Versorgung großer Institutionen, wie des päpstlichen Hofes oder der Herrscherhöfe der Frühen Neuzeit.⁸⁰

Die Versorgung mit Lebensmitteln ist auch eng an die technischen Möglichkeiten der Lagerung, Haltbarmachung und der Transportmöglichkeiten gebunden. Am Beispiel verderblicher Lebensmittel wie Fleisch lässt sich dies verdeutlichen. *Hans Becker* und *Helmut Hildebrandt* stellen in ihrem Beitrag dar, wie die Fleischversorgung in vorindustrieller Zeit organisiert wurde.⁸¹ Mit der Entwicklung neuer Konservierungstechniken konnte Fleisch erstmals in größerem Umfang zu einem globalen Handelsgut werden. Der steigende europäische Fleischkonsum im Verlauf der Industrialisierung wirkte nun auf Länder wie die USA und Argentinien. Große offene Grasländer, wie die Great Plains oder die Pampa wurden durch die Eisenbahn erschlossen und für europäische Siedler in Besitz genommen. Mit Hilfe des 1873 eingeführten Stacheldrahtes konnten große Flächen schnell und effektiv abgezaunt und für das Weidevieh nutzbar gemacht werden.⁸² Städte wie Chicago entwickelten sich zu Zentren der Schlachthäuser und Fleisch-

77 Zu Hungersnöten siehe *Abel* 1986; *Montanari* 1993.

78 Am Beispiel von Köln siehe *Irsigler* u. *Ebeling* 1976, 1977; zur allgemeinen Situation in den Städten am Ende des Mittelalters siehe *Jörg* 2008; für den Brotkonsum am Beispiel der Stadt Basel, siehe *Koellreuter* u. *Unternährer* 2006.

79 Siehe das Beispiel des Fränkischen Reichskreises während der Hungerkrisen 1570–1572 und 170–1772, dazu *Endres* 2003, S. 23–28, 31–32.

80 Zum Papstthof des Spätmittelalters in Avignon siehe *Weiß* 2002, zur Versorgung des frühneuzeitlichen Hofes siehe *Müller* 2010.

81 Siehe den Beitrag von *Hans Becker* und *Helmut Hildebrandt* in diesem Band. Dem Beitrag liegt der Vortrag zugrunde, der auf der 36. Tagung des Arbeitskreises für historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa, ARKUM e.V. (Bamberg, 9.–12.9.2009) gehalten wurde.

82 *Reinhard* 2008, S. 136–138; zum Stacheldraht siehe *Mc Callum* u. *Mc Callum* 1965.

verarbeitung. Hier entstand mit den Union Stock Yards ab 1864 der größte und modernste Schlachthofkomplex der Welt.⁸³

Vor Beginn der Einführung der künstlichen Kälte entwickelte sich eine Vielzahl spezialisierter Strukturen, die alle durch die Einführung der Kältemaschine sehr schnell verschwunden oder funktionslos geworden sind. Hierzu gehören die Eisteiche und Eisgerüste zum winterlichen Abernten von Natureis sowie die Errichtung von Eiskellern und Eisgruben, die die Aufbewahrung des Natureises auch über den Sommer ermöglichten, schließlich aber auch der schwunghafte Handel mit Eis über erstaunliche Distanzen hinweg. Nicht nur wurden einige Alpengletscher fast bergmännisch abgebaut und das Eis in den Städten mit Hilfe der Eisenbahn verkauft, auch der globalisierte Handel beispielsweise mit nord-amerikanischem oder norwegischem Natureis für bis nach Asien gehört hierher.⁸⁴

Neben den Einrichtungen zur Kühlung gehört hier eine breite Palette anderer Einrichtungen wie die Trockengerüste für Stockfisch, die Räuchereien oder auch die Dörröfen für das Obst dazu, wie sie sich gerade in Franken mit seiner seinen auch historisch ausgedehnten Reichtum an Obstbauflächen oft finden.⁸⁵ Als wichtiges Thema schließen sich hier die landwirtschaftlichen Gewerbe, wie die Kartoffel und Obstbrennerei an, die bereits früh staatlich gefördert wurden, um der landwirtschaftlichen Bevölkerung zusätzliche Einkommen zu ermöglichen.

Neben dieser Verknüpfung der Konsumperspektive mit einem ganz klassischen Raumbegriff treten Fragen der symbolischen Dimension von Konsum, die auch eine räumliche Dimension haben können, wie bei der Frage nach regionaler Identität und regionaler Differenzierung von Konsum deutlich wird. Viele der vermeintlich traditionellen und ausdifferenzierten Landschaftsküchen und Konsummuster sind möglicherweise auch historisch jüngere Konstrukte oder beruhen auf der Wahrnehmung von Fremden. Hierzu hat *Manuel Schramm* am Beispiel des Nahrungskonsums in Sachsen einen Beitrag geliefert.⁸⁶ Wichtige Entscheidungsinstanzen beim privaten Nahrungskonsum sind die Privathaushalte, deren Nahrungs- und Lebensgewohnheiten in der Masse den bedeutendsten Anteil am gesamten Konsumgeschehen ausmachen. Über die Auswertung statistischer Zahlen und privater Rechnungsbücher sind mittlerweile auch für längere Zeiträume regionale Unterschiede in den Budgets erkennbar. Gerade hier und in Untersuchungen von Inventaren lässt sich Konsum räumlich und sozial hoch auflösend

83 Cronon 1992, S. 207–259.

84 Täubrich 1991. Zu den vielfältigen Relikten siehe Lütgert 2000.

85 Zum Obstkonsum siehe den Beitrag von *Jochen Hofmann* in diesem Band. Dem Beitrag liegt der Vortrag zugrunde, der auf der 36. Tagung des Arbeitskreises für historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa, ARKUM e.V. (Bamberg, 9.–12.9.2009) gehalten wurde.

86 Siehe hierzu den Beitrag von *Manuel Schramm* in diesem Band.

analysieren.⁸⁷ Mittlerweile liegt zur Regionalisierung des Nahrungsangebots und zur regionalen Differenzierung von Ernährungsgewohnheiten eine erstaunliche Fülle von Forschungsarbeiten vor, deren Zusammenschau ergibt, dass es ganz unterschiedliche Gründe für eine regionale Differenzierung von Ernährungsgewohnheiten gibt, die mit technischen Rahmenbedingungen, mit Handelswegen aber auch mit Fragen der rechtlichen Rahmenbedingungen und in nicht geringem Maß auch mit Statusfragen zu tun haben.⁸⁸

Zu 2.: Differenzierung nach unterschiedlichen Qualitäten

Ein bisher unterschätzter Faktor für das Verständnis und die dynamische Entwicklung von Raumbeziehungen ist die ausgeprägte Qualitätsdifferenzierung von Waren. Räumlich wechselnde und vor allem expandierende Versorgungsverflechtungen kamen nicht nur zustande, weil neue Güter entdeckt wurden, sondern weil bei allen Waren unterschiedliche Verwendungszwecke und Qualitätsansprüche bestimmte Herkünfte begehrt erscheinen lassen als andere. Die ökonomischen Lexika der Frühen Neuzeit beschreiben in ihren Lemmata über Waren und Produkte immer implizit oder explizit die Verknüpfung von Herkunft und Qualität. Dies lässt sich nun wiederum an einem Bamberger Beispiel erläutern. Der Süßholzanbau um Bamberg war in der Frühen Neuzeit so bedeutend, dass in dem ersten Stadtplan von *Petrus Zweidler* von 1602 die Pflanze eigens abgebildet ist. 1780 heißt es dazu bei *Zedler*: »Der Süßholz-Safft wird Theils aus Spanien und Candien über Venedig, Theils aus dem Bamberger Lande in andere Länder verführet, wiewohl man bey uns des Fremden nicht von Noethen haette, indem zu Bamberg ein solcher Vorrath gemacht wird, daß von dar eben so vieles dieses Bamberger-Saffts über Nürnberg nach Venedig geschicket wird, alls dessen von Candia nach Venedig kommt, allwo sie ihn in große Kuchen von ein Pfund machen, da hergegen der Bamberger in kleinen runden Küchlein koemmt, oder doch in kleinen Stuecken von etlichen Untzen.«⁸⁹ Die Handelsbeziehungen und der offensichtlich große Bedarf lassen aufhorchen. Zumindest muss die Qualität der Bamberger Ware so gut gewesen sein, dass sie einen so aufwändigen Export gerechtfertigt hat. Der Süßholzanbau ist kurz nach diesem Eintrag im 19. Jahrhundert beginnend so stark zurückgegangen, dass es heute nur noch einen musealen Bestand im Gärtner- und Häckermuseum gibt.⁹⁰

Die Differenzierung von Qualitäten von Waren spielte immer eine wichtige Rolle im Handel. Gerade bei Naturprodukten war man immer auf eine hochgradig differenzierende Beurteilung der Waren angewiesen, konnte diese doch von Produktionsgebiet zu Produktionsgebiet, von Jahr zu Jahr und von Produzent zu Produzent schwanken. Besonders augenfällig ist dies bei Rohstoffen, die heute

87 Zur Ökonomie von Privathaushalten siehe z.B. die Untersuchungen von *Pierenkemper* 1987, 1991, 1996; *Petzina* 1991; *Segers* 2005; *Reckendrees* 2007; *Vries* 2008.

88 Siehe hierzu die Arbeiten von *Teuteberg* 1986; *Weggemann* 1990; *Spiekermann* 1997; *Heller* 2002; *Schramm* 2002, 2005; *Lesniczak* 2003; *Ermann* 2005; *Hirschfelder* 2009/2010.

89 *Zedler, Johann Heinrich*: Universal-Lexicon, Band 10, Leipzig 1735, Sp. 1712.

90 Zur Entwicklung der Bamberger Gärtnerei allgemein siehe *Krings* 1994.

durch normierte Industrieprodukte abgelöst worden sind, wie z.B. bei Farbstoffen. Engel bringt in seiner Arbeit über Farbstoffmärkte viele Belege dafür, wie wichtig eine verlässliche Beurteilung der Qualität und ihre Kommunikation darüber war.⁹¹ Die Qualitätsbeurteilung war oft nur anhand der angegebenen Herkunft des Produkts zu leisten.

Zu 3.: Angebot neuer Güter oder Dienstleistungen

Das Angebot neuer Waren oder Güter stellte immer eine wichtige Triebfeder für den Handel dar. Dies gilt für alle Arten von Waren, Gebrauchsgegenständen wie Nahrungsmitteln. Am Beispiel der Zitrusfrüchte lassen sich die räumlichen Verknüpfungen verdeutlichen. Gehandelt als Luxusfrucht wurden Zitrusfrüchte zunächst an Höfen in Orangerien gezüchtet.⁹² Sie waren also ein Statussymbol, sicher aber auch Bestandteil der verfeinerten Hofküche. Der Bedarf nach Zitrusfrüchten wuchs so stark, dass eine spezialisierte Gruppe von sog. Lemonihändlern die Zitrusfrüchte über die Alpen verhandelten.⁹³ Die Zitruskultur selbst prägte in Italien ganze Landstriche, wie das Beispiel der Region um den Gardasee zeigt, wo sich die Zitruskultur an den Hängen seit dem Ende des 18. Jahrhunderts ausbreitete.⁹⁴ Es ließen sich nun viele einzelne Nahrungsmittel und Früchte anführen, für die man dasselbe durchdeklinieren könnte, wie z.B. die Banane, die als exotische Frucht in Deutschland gerade in der jüngeren Zeit eine hervorragende Rolle spielt.⁹⁵ Ein besonderes Gewicht nahmen immer Genussmittel, wie Kaffee, Tee oder Tabak ein, die als Plantagenkulturen ökonomisch und auch sozial über Jahrhunderte hinweg ganze Landstriche in den Kolonien prägten.⁹⁶ Dies reicht bis zum Anbau von Drogen, der zwar oft verdeckt und illegal stattfindet, aber dennoch eine große ökonomische Bedeutung hat.⁹⁷ Schließlich waren im 19. Jahrhundert die Speisezetteln in den Industrieländern durch exotische Nahrungsmittel erheblich erweitert.⁹⁸

Semimobile, auch saisonorientierte Erwerbsstrukturen hingen oft mit einer Ausweitung des Waren- oder Dienstleistungsangebotes zusammen. Zumeist gab es auch hier eine räumliche Konzentration des entsprechenden Gewerbes und die Ausbildung von Sozialstrukturen, die für die entsprechenden Gebiete, oft ganz abgelegene Orte, außergewöhnlich sind. Zu dem bereits oben erwähnten Phänomen der Eisdielen gehören ganz charakteristische Produktions- und Lebensweise, die die Betreiber der Eisdielen zu einem mobilen Leben in den Sommermonaten in der Eisdielen und in den Wintermonaten im Heimatort zwingt. Die italienischen Eismacher stammten von Beginn an fast ausschließlich aus nur zwei Tälern in der Provinz Belluno, dem Val di Zoldo und dem Val di Cadore. Die Lebens- und Sied-

91 Engel 2009.

92 Zum Phänomen der Orangerie allgemein siehe Goldorangen 2010.

93 Beck 2004.

94 Tiggesbäumker 1985.

95 Zur Banane in Deutschland siehe Wilke 2004.

96 Zum Vordringen exotischer Genussmittel siehe Schivelbusch 1980; Menninger 2004.

97 Borsdorf 2007.

98 Walvin 1997.

lungsweise ist dort von diesem Gewerbe geprägt.⁹⁹ Ein anderes Beispiel sind einige Orte im pfälzischen Westrich wie Jettenbach, Mackenbach, Eßweiler, Wolfstein oder Rothselberg. Aus dieser Region zogen vor allem in der Zeit zwischen 1850 und 1914 jedes Jahr über tausend Musikanten in Kapellen zum Teil um die Welt. Sie spielten auf den Ozeanschiffen, in Theatern, Varietés usw. Mit dem erlöstem Geld konnten sich die Kapellmeister zum Teil außergewöhnlich große und städtisch gestaltete Häuser in den Dörfern bauen. Diese Siedlungselemente sind also nur zu erklären, wenn man die dahinter stehenden Lebensweisen genauer betrachtet, die erst durch die Befriedigung gehobener Konsumbedürfnissen entstehen konnten.¹⁰⁰ Nimmt man die gesamte Produktion von Luxusgütern in den Blick, lassen sich noch viele weitere Orte und Regionen finden, deren wirtschaftliches Auskommen von dem wachsenden Bedarf an Luxuswaren abhing. Passend zu der Blütezeit der Wandermusikanten passt hier die Kunstblumenindustrie im sächsischen Sebnitz, die ab 1835 von böhmischen Einwanderern mitgebracht worden war. Um 1900 waren in Sebnitzer Fabriken und an Heimarbeitsplätzen um die 10.000 Menschen mit der Kunstblumenerzeugung beschäftigt, deren Produkte in die ganze Welt exportiert wurden.¹⁰¹

Die bisher erwähnten Beispiele datieren aus den letzten zweihundert Jahren. Die Frage ist nun, ob sich die Konsumperspektive auch für die nur archäologisch fassbaren Zeiten verfolgen lässt. Bei der grundsätzlichen Annahme, dass Konsum immer auch ein Resultat von Raumbeziehungen ist, die dadurch zustande kommen, dass Produktions- und Konsumort nicht zusammenfallen und deshalb räumliche Distanzen für den Handel zurückgelegt werden müssen, ist es logisch, dass ein Artefakt, das am Konsumort aufgefunden wird, einen räumlichen Quellenwert besitzt. Dieser bezieht sich auf seine Herkunft, also den Ort der Herstellung, sagt aber auch etwas über den Ort aus, an dem er gefunden worden ist. Generell gilt dies also für das gesamte Spektrum archäologischer Funde und Befunde, die zumeist den Ort des Verbrauchs kennzeichnen. Nimmt man als Beispiel die Funde griechischer Importkeramik aus dem 6. Jahrhundert v. Chr. auf frühkeltischen Höhenburgen und -siedlungen wie dem Ipf in der Nähe des Nördlinger Rieses, dann zeigen diese zunächst an, dass es eine wie auch immer geartete räumliche Beziehungen zur mediterranen Welt gegeben haben muss. Diese vermutlich als sehr kostbar anzusehenden Gefäße können im Tausch, als Geschenk, durch Raub oder verschiedene Formen des Handels diese beachtlichen Distanzen zurückgelegt haben. Sie werden als Indikator für eine Gesellschaft gedeutet, die sich offensichtlich sozial ausdifferenziert hat und in der Lage war, Luxusbedürfnisse zu befriedigen.¹⁰² Problematisch bleiben Rückschlüsse von diesen Funden, da sie nur die Reste, gewissermaßen die negative Auslese des ehemaligen Spektrums an Waren und Gebrauchsgütern darstellen. Dieses Problem ist nur zu umgehen, indem man über eine Analyse des gesamten Fundgutes und weitergehender flä-

99 Zu den italienischen Eiskonditoren siehe *Becker* 1974; *Luther* 1991.

100 Zu dem Phänomen der Wandermusikanten siehe *Engel* 1993.

101 *Schier* 1954.

102 Zu den neuesten Untersuchungen auf dem Ipf siehe *Krause* 2010.

chenhafter Prospektion. Lukas Werther stellt in seinem Beitrag einen solchen Ansatz für die Phase des Frühmittelalters in Nordbayern vor.¹⁰³ Für die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Städte sind verfüllte Brunnen und Latrinen als Abfallsenken eine Möglichkeit, das Quellenspektrum zu erweitern. Durch Pollen- und Großrestanalyse sind beispielsweise hier die Nahrungsgewohnheiten gut nachvollziehbar.¹⁰⁴ Generell sind durch die Fortschritte archäometrischer Methoden immer öfter Herkunftsaussagen möglich. Dies gilt auch für die Jahringanalyse, mit deren Hilfe verbaute Hölzer in Häusern untersucht werden können. Diese stellen mithin eine ortsfeste Quelle dar, die Aussagen über das Fälldatum, aber auch über die Herkunft der Hölzer ermöglichen. In seinem Beitrag stellt *Thomas Eißing* einige Ergebnisse von Forschungen in diesem Zusammenhang vor.¹⁰⁵ Auch in anderen ganz überraschenden Zusammenhängen können materielle Artefakte verwendungs- und Konsumzusammenhänge offenbaren. So kann *Peter Rückert* in seinem Beitrag die Ausbreitung der Papierverwendung im Spätmittelalter anhand überlieferter Wasserzeichen in den Papieren rekonstruieren. Die Akten, in denen diese Papiere liegen, bilden somit auch eine Quelle zum Konsumverhalten in spätmittelalterlichen Städten. Da Papier zunächst sehr kostbar war, kann man auch hier von Luxuskonsum sprechen.¹⁰⁶

Fazit

Es sollte hier darum gehen, einige Überlegungen anzustellen, wie durch ein Umdrehen der Perspektive von einer produktionsorientierten Sichtweise zu einer konsumorientierten auch neue Erkenntnisse für die Kulturlandschaftsforschung zu erwarten sind. Es konnte während der Tagung an einigen Beispielen sehr schön gezeigt werden, dass sich diese Perspektive lohnt, wenngleich der Begriff des Konsums auch wegen seiner Konnotationen mit der Ausprägung der Konsumgesellschaft seit dem 18. Jahrhundert nicht unproblematisch ist. Dennoch lohnt es sich grundsätzlich, nach dem Ort und den räumlichen Voraussetzungen des Verbrauchs von Dingen und nicht nur nach ihrer Produktion zu fragen.

103 Siehe den Beitrag von *Lukas Werther* in diesem Band. Dem Beitrag liegt der Vortrag zugrunde, der auf der 36. Tagung des Arbeitskreises für historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa, ARKUM e.V. (Bamberg, 9.–12.9.2009) gehalten wurde.

104 Siehe *Wiethold* 2007.

105 Siehe hierzu den Beitrag von *Thomas Eißing* in diesem Band.

106 Siehe den Beitrag von *Peter Rückert* in diesem Band.

Literatur

- Abel, Wilhelm:* Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Deutschland. – 3. Aufl. Göttingen 1986.
- Altwegg, Jürg:* Die Kochkunst geht auf die Straße. Der Siegeszug des Restaurants in der Französischen Revolution. – In: Schult, Uwe [Hrsg.]: Speisen, Schlemmen, Fasten. Eine Kulturgeschichte des Essens. 2. Aufl. Frankfurt am Main u. Leipzig 1995, S. 269–283.
- Andersen, Arne:* Der Traum vom guten Leben. Alltags- und Konsumgeschichte vom Wirtschaftswunder bis heute. – Frankfurt am Main 1997.
- Apelt, Kurt:* Die Konsumtion der wichtigsten Kulturländer in den letzten Jahrzehnten. Eine statistisch-volkswirtschaftliche Studie. – Berlin 1899.
- Atkins, Peter u.a. [Hrsg.]:* Food and the city in Europe since 1800. – Aldershot 2007.
- Baratay, Eric u. Hardouin-Fugier, Elisabeth:* Zoo. Von der Menagerie zum Tierpark. – Berlin 2000.
- Bathelt, Harald u. Glückler, Johannes:* Wirtschaftsgeographie. Ökonomische Beziehungen in räumlicher Perspektive. – 2. korr. Aufl. Stuttgart 2003.
- Beck, Rainer:* »Luxus« oder »Decencies«? Zur Konsumgeschichte als Beginn der Moderne. – In: Reith, Reinhold: »Luxus und Konsum« – eine historische Annäherung. Münster 2003 (Cottbuser Studien zur Geschichte von Technik, Arbeit und Umwelt, Bd. 21), S. 29–46.
- Beck, Rainer:* Lemonihändler. Welsche Händler und die Ausbreitung der Zitrusfrüchte im frühneuzeitlichen Deutschland. – In: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 2004, H. 2, S. 97–123.
- Becker, Hans:* Das Land zwischen Etsch und Piave als Begegnungsraum von Deutschen, Ladinern und Italienern in den südlichen Ostalpen. – Köln 1974 (Kölner Geographische Arbeiten, Bd. 31).
- Bickham, Troy:* Eating the empire: intersections of food, cookery and imperialism in eighteenth-century Britain. – In: Past and Present 198, 2008, S. 71–109.
- Borsdorf, Axel:* Kaffee und Kokain. Globaler Markt und Konsumentenverhalten als Einflussfaktoren auf lateinamerikanische Ökosysteme und Kulturlandschaften. – In: GW-Unterricht 106, 2007, S. 5–14.
- Breen, T.H.:* The meaning of things. Interpreting the consumer society in the eighteenth century. – In: Brewer, John u. Porter, R. [Hrsg.]: Consumption and the world of goods. London 1993, S. 249–260.
- Breuer, Tilmann u.a.:* Stadt Bamberg. Immunitäten der Bergstadt. 1. Stephansberg. – Bamberg u.a. 2003 (Die Kunstdenkmäler von Bayern, Regierungsbezirk Oberfranken, V: Stadt Bamberg, 3 – Immunitäten der Bergstadt, 1. Viertelband: Stephansberg).
- Breuer, Tilmann u. Gubier, Reinhard:* Stadt Bamberg. Innere Inselstadt. – Bamberg u.a. 1990 (Die Kunstdenkmäler von Bayern, Regierungsbezirk Oberfranken, VII: Stadt Bamberg, 5 – Innere Inselstadt, 1. Halbband).
- Brewer, John u. Porter, Roy [Hrsg.]:* Consumption and the world of goods. – London 1993.
- Brewer, John:* Was können wir aus der Geschichte der frühen Neuzeit für die moderne Konsumgeschichte lernen? – In: Siegrist, Hannes, Kaelble, Hartmut u. Kocka, Jürgen [Hrsg.]: Europäische Konsumgeschichte. Zur Gesellschafts- und Konsumgeschichte des Konsums (18. bis 20. Jahrhundert). Frankfurt am Main u.a. 1997, S. 51–74.
- Coles, Tim:* Department stores as retail innovation in Germany. A historical-geographical perspective on the period 1870–1914. – In: Crossick, Geoffrey u. Jaumain, Serge [Hrsg.]: Cathedrals of consumption. The European department store, 1850–1939. Aldershot 1999, S. 72–96.

- Cook, Ian u.a.*: Geographies of food: mixing. – In: Progress in Human Geography 32, H. 6, 2008, S. 821–833.
- Crewe, Louise*: Geographies of retailing and consumption. – In: Progress in Human Geography 24, H. 2, 2000, S. 275–290.
- Crewe, Louise*: The besieged body. Geographies of retailing and consumption. – In: Progress in Human geography 25, 2001, H. 4, S. 629–640.
- Crewe, Louise*: Geographies of retailing and consumption: markets in motion. – In: Progress in Human Geography 27, H. 3, 2003, S. 352–362.
- Cronon, William*: Nature's metropolis. Chicago and the Great West. – New York u.a. 1992.
- Crossick, Geoffrey u. Jaumain, Serge [Hrsg.]*: Cathedrals of consumption. The European department store, 1850–1939. – Aldershot 1999.
- Cser, Andreas*: Die großen Heidelberger Fässer. Fürstenprestige, wirtschaftliche Unvernunft und Untertanenprotest. – Leinfelden-Echterdingen 2009.
- Damm, Steffen*: Ernst Litfaß und sein Erbe. Eine Kulturgeschichte der Litfaßsäule. – Berlin 2005.
- Dix, Andreas*: Das Mittelrheintal. Wahrnehmung und Veränderung einer symbolischen Landschaft des 19. Jahrhunderts. – In: Petermanns Geographische Mitteilungen 146, 2002, H. 6, S. 44–53.
- Dix, Andreas*: Die ökologischen Folgen der modernen Weltwirtschaft des 19. Jahrhunderts in Deutschland. – In: Archiv für Sozialgeschichte 43, 2003, S. 81–99.
- Dix, Andreas*: Zum Konzept »Zentralort« in der Geographie. – In: Krausse, Dirk [Hrsg.]: »Fürstensitze« und Zentralorte der frühen Kelten. Abschlusskolloquium des DFG-Schwerpunktprogramms 1171 in Stuttgart, 12.-15. Oktober 2009. Teil I. Stuttgart 2010 (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, Bd. 120), S. 26–28.
- Eckhardt, Erika*: Wo das Leben zum Fest wurde. Das Hochzeitshaus in Fritzlar. – In: Jahrbuch des Schwalm-Eder-Kreis, 2004, S. 151–154.
- Ellerbrock, Karl-Peter*: Geschichte der deutschen Nahrungs- und Genußmittelindustrie 1750–1914. – Stuttgart 1993.
- Endres, Rudolf*: Der Fränkische Reichskreis. – München 2003 (Hefte zur Bayerischen Geschichte und Kultur, Bd. 29).
- Engel, Alexander*: Farben der Globalisierung. Die Entstehung moderner Märkte für Farbstoffe 1500–1900. – Frankfurt am Main u. New York 2009 (Globalgeschichte, Bd. 5).
- Engel, Paul P.J.*: Das Wandermusikantentum in Nord- und Westpfalz. – In: Geiger, Michael [Hrsg.]: Westrich und Pfälzer Bergland. Landau 1993, S. 139–148.
- Ermann, Ulrich*: Regionalprodukte. Vernetzungen und Grenzziehungen bei der Regionalisierung von Nahrungsmitteln. – Stuttgart 2005 (Sozialgeographische Bibliothek, Bd. 3).
- Feagan, Robert*: The place of food: mapping out the »local« in local food systems. – In: Progress in Human geography 31, H. 1, 2007, S. 23–42.
- Fehn, Klaus*: Singuläre und periodische Großveranstaltungen in ihrer Auswirkung auf die historische Kulturlandschaft. – In: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 21, 2003, S. 7–26.
- Fine, Ben u. Leopold, Ellen*: The world of consumption. – London 2002.
- Fischer, Gerhard*: Berliner Sportstätten. Geschichte und Geschichten. – Berlin 1992.
- Flückiger-Seiler, Roland*: Hotelpaläste zwischen Traum und Wirklichkeit. Schweizer Tourismus und Hotelbau 1830–1920. – Baden 2003.
- Flückiger-Sailer, Roland*: Wasser als Magnet für die touristische Entwicklung im 19. Jahrhundert. – In: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 27, 2009, S. 213–244.

- François, Etienne*: Das Kaffeehaus. – In: Haupt, Heinz-Gerhard [Hrsg.]: Orte des Alltags. Miniaturen aus der europäischen Alltagsgeschichte. München 1994, S. 111–118.
- Freedman, Paul*: American restaurants and cuisine in the mid-nineteenth century. – In: The New England Quarterly 84, 2011, H. 1, S. 5–59.
- Freise-Wonka, Christine*: Ignaz Tobias Böttinger (1675–1730) und seine Bauten. Ein bürgerlicher Beamter des Absolutismus, sein Leben und seine Bautätigkeiten. – Bamberg 1986 (Bamberger Studien zur Kunstgeschichte und Denkmalpflege, Bd. 4).
- Friedrich, Theo*: Vom Hesperidengarten zum Volkspark. Gartenkultur und Stadtgrünpflege vom Mittelalter bis zur Gegenwart in Nürnberg. – Nürnberg 1993.
- Fuchs, Konrad*: Ein Konzern aus Sachsen. Das Kaufhaus Schocken als Spiegelbild deutscher Wirtschaft und Politik 1901 bis 1953. – Stuttgart 1990.
- Gaebel, Wolf*: Die räumliche Differenzierung der Ernährungsformen in den Ländern der EWG. Ein Beitrag zur Geographie des Konsums. – Wiesbaden 1969 (Kölner Forschungen zur Wirtschafts- und Sozialgeographie, 5).
- Geist, Johann Friedrich*: Passagen. Ein Bautyp des 19. Jahrhunderts. – 3. ergänzte Aufl. München 1979.
- Geppert, Alexander C.T.*: Welttheater. Die Geschichte des europäischen Ausstellungswesens im 19. und 20. Jahrhundert. Ein Forschungsbericht. – In: Neue politische Literatur 47, H. 1, 2002, S. 10–61.
- Gereffi, Gary u. Korzeniewicz, Miguel*: Commodity chains and global capitalism. – Westport, Conn. 1994.
- Gerlach, Siegfried*: Das Warenhaus in Deutschland. Seine Entwicklung bis zum Ersten Weltkrieg in historisch-geographischer Perspektive. – Stuttgart 1988 (Erdkundliches Wissen, Bd. 93).
- Goldorangen, Lorbeer und Palmen. Festschrift für Heinrich Hamann. Hrsg. v. Arbeitskreis Orangerien in Deutschland. – Petersberg 2010 (Schriftenreihe des Arbeitskreises Orangerien in Deutschland, Bd. 6).
- Goss, John*: Geography of consumption I. – In: Progress in Human Geography 28, H. 3, 2004, S. 369–380.
- Goss, John*: Geographies of consumption: the work of consumption. – In: Progress in Human Geography 30, H. 2, 2006, S. 237–249.
- Großmann, G. Ulrich*: Renaissance entlang der Weser. Kunst und Kultur in Nordwestdeutschland zwischen Reformation und Dreißigjährigem Krieg. – Köln 1989.
- Hachtmann, Rüdiger*: Tourismus-Geschichte. – Göttingen 2007.
- Hartog, Adel P. den [Hrsg.]*: Food technology, science and marketing. European diet in the twentieth century. – East Linton 1995.
- Hasbach, Wilhelm*: Güterverzehrung und Güterhervorbringung. – Jena 1906.
- Haupt, Heinz-Gerhard [Hrsg.]*: Orte des Alltags. Miniaturen aus der europäischen Alltagsgeschichte. – München 1994.
- Haupt, Heinz-Gerhard*: Konsum und Handel. Europa im 19. und 20. Jahrhundert. – Göttingen 2003.
- Haupt, Heinz-Gerhard u. Torp, Claudius [Hrsg.]*: Die Konsumgesellschaft in Deutschland 1890–1990. Ein Handbuch. – Frankfurt am Main u. New York 2009.
- Heinritz, Günter u.a.*: Geographische Handelsforschung. – Berlin 2003.
- Heise, Ulla*: Kaffee und Kaffeehaus. Eine Bohne macht Kulturgeschichte. – Leipzig 1996.
- Heller, Hartmut*: Kritik an Vorstellungen von der »früher bodenständigen Hausmannskost«: Alte und junge Globalisierungstendenzen in der Nahrungslandschaft Franken. – In: Gedrich, Kurt u. Oltersdorf, Ulrich [Hrsg.]: Ernährung und Raum: Regionale und ethnische Ernährungsweisen in Deutschland. 23. Wissenschaftliche

- Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft Ernährungsverhalten e.V. (AGEV) 11.–12. Oktober 2001, Freising/Weihenstephan. Karlsruhe 2002, S. 187–196.
- Hietala, Marjatta u. Vahtikari, Tanja [Hrsg.]*: The landscape of food. The food relationship of town and country in modern times. – Helsinki 2003 (Studia Fennica: Historica, Bd. 4).
- Hirschfelder, Gunther*: Europäische Esskultur. Geschichte der Ernährung von der Steinzeit bis heute. – Frankfurt am Main 2001.
- Hirschfelder, Gunther*: Rheinische Kulturlandschaften – rheinische Esslandschaften? – In: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 38, 2009/2010, S. 209–224.
- Höhl, Gudrun*: Fränkische Städte und Märkte in geographischem Vergleich. Versuch einer funktionell-phänomenologischen Typisierung dargestellt am Raum von Ober-, Unter- und Mittelfranken. 2 Bde. – Bad Godesberg 1962 (Forschungen zur deutschen Landeskunde, Bd. 139).
- Hubbard, Phil*: Consumption. – In: Gregory, Derek u.a. [Hrsg.]: The dictionary of human geography. – 5. Aufl. Chichester 2009, S. 108–110.
- Irsigler, Franz u. Ebeling, Dietrich*: Getreideumsatz, Getreide- und Brotpreise in Köln 1368–1797. 2 Bde. – Köln 1976–1977 (Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln, Bde. 65, 66).
- Irsigler, Franz*: Jahrmärkte und Messesysteme im westlichen Reichsgebiet bis ca. 1250. – In: Johaneck, Peter u. Stoob, Heinz [Hrsg.]: Europäische Messen und Märktesysteme in Mittelalter und Neuzeit. Köln u.a. 1996 (Städteforschung, Bd. A 39), S. 1–33.
- Jacobs, Marc u. Scholliers, Peter [Hrsg.]*: Eating out in Europe. Picnics, gourmet dining and snacks since the late eighteenth century. – Oxford u. New York 2003.
- Jäckel, Michael*: Konsum und Gesellschaft. – In: Willems, Herbert [Hrsg.]: Lehr(er)buch Soziologie. Für die pädagogischen und soziologischen Studiengänge. Wiesbaden 2008, Bd. 1, S. 375–399.
- Jäkel, Herbert*: Das Hochzeitshaus in Alsfeld. Nicht nur ein Baudenkmal zum Anschauen, auch ein Teil der Urbanität. – In: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen N.F. 77, 1992, S. 361–376.
- Jayne, Mark*: Cities and consumption. – London 2006.
- Jörg, Christian*: Teure, Hunger, Großes Sterben. Hungersnöte und Versorgungskrisen in den Städten des Reiches während des 15. Jahrhunderts. – Stuttgart 2008 (Monographien zur Geschichte des Mittelalters, Bd. 55).
- Kerntke, Wilfried H.*: Taberna, Ortsherrschaft und Marktentwicklung in Bayern. – In: Peyer, Hans Conrad u.a. [Hrsg.]: Gastfreundschaft, Taverne und Gasthaus im Mittelalter. München u. Wien 1983, S. 93–102.
- Kift, Dagmar [Hrsg.]*: Kirmes, Kneipe, Kino. Arbeiterkultur im Ruhrgebiet zwischen Kommerz und Kontrolle (1850–1914). – Paderborn 1992 (Forschungen zur Regionalgeschichte, Bd. 6).
- Kleinmanns, Joachim*: Schau ins Land – Aussichtstürme. – Marburg 1999.
- Kleinschmidt, Christian*: Konsumgesellschaft. – Göttingen 2008.
- Klötzer, Wolfgang*: Der Glanz des Alten Reiches. Das Tischzeremoniell beim Frankfurter Fürstentag. – In: Schultz, Uwe [Hrsg.]: Speisen, Schlemmen, Fasten. Eine Kulturgeschichte des Essens. 2. Aufl. Frankfurt am Main u. Leipzig 1995, S. 329–343.
- Koellreuter, Isabell u. Unternährer, Nathalie*: Brot und Stadt. Bäckerhandwerk und Brotkonsum in Basel vom Mittelalter bis zur Gegenwart. – Basel 2006.
- König, Wolfgang*: Kleine Geschichte der Konsumgesellschaft. Konsum als Lebensform der Moderne. – Stuttgart 2008.
- Korn, Juliane*: Transiträume als Orte des Konsums – eine Analyse des Standorttyps unter besonderer Berücksichtigung der Bahnhöfe. – Berlin, Diss. HU 2006.

- Krause, Rüdiger u.a.*: Zur Genese und Entwicklung des frühkeltischen Fürstensitzes auf dem Ipf bei Bopfingen (Ostalbkreis, Baden-Württemberg) und seines Umlandes im Nördlinger Ries. – In: Krause, Dirk [Hrsg.]: »Fürstensitze« und Zentralorte der frühen Kelten. Abschlusskolloquium des DFG-Schwerpunktprogramms 1171 in Stuttgart, 12.–15. Oktober 2009. Teil I. Stuttgart 2010 (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, Bd. 120), S. 169–207.
- Kretschmer, Winfried*: Geschichte der Weltausstellungen. – Frankfurt am Main u. New York 1999.
- Krings, Ulrich*: Hauptbahnhof Köln. Kathedrale der Mobilität und modernes Dienstleistungszentrum. Geschichte, Gegenwart, Zukunft. – Weimar 2009.
- Krings, Wilfried*: Die Anfänge des Gartenbaus in Bamberg aus historisch-geographischer Sicht. – In: Ladstätter, Karin [Red.]: Geschichte des Gartenbaus und der Gartenkunst. Erfurt 1994, S. 73–104.
- Kulke, Elmar*: Wirtschaftsgeographie. – 3. Aufl. Paderborn u.a. 2008.
- Lamberty, Christian*: Reklame in Deutschland 1890–1914. Wahrnehmung, Professionalisierung und Kritik der Wirtschaftswerbung. – Berlin 2000 (Beiträge zur Verhaltensforschung, Bd. 38).
- Lesniczak, Peter*: Alte Landschaftsküchen im Sog der Modernisierung. Studien zu einer Ernährungsgeographie Deutschlands zwischen 1860 und 1930. – Stuttgart 2003 (Studien zur Geschichte des Alltags, Bd. 21).
- Logemann, Jan*: Where to shop? The geography of consumption in the twentieth-century Atlantic world. – In: Bulletin of the German Historical Institute Washington D.C. 45. Fall 2009, S. 55–68.
- Ludowici, Babette u.a. [Hrsg.]*: Trade and communication networks of the first millennium AD in the northern part of Central Europe. Central places, beach markets, landing places and trading centres. – Hannover u. Stuttgart 2010 (Neue Studien zur Sachsenforschung, Bd. 1).
- Lüttger, Stephan A.*: Eiskeller, Eiswerke und Kühlhäuser in Schleswig-Holstein und Hamburg. Ein Beitrag zur Kulturlandschaftsforschung und Industriearchäologie. – Husum 2000.
- Luther, Edith*: Die Wahl der Waffeln. Eisbomben, Eisdielen und Cadore. – In: Unter Null. Kunsteis, Kälte und Kultur. Hrsg. v. Centrum Industriekultur Nürnberg u. Münchner Stadtmuseum. München 1991, S. 292–307.
- Mai, Andreas*: Die Erfindung und Einrichtung der Sommerfrische. Zur Konstituierung touristischer Räume in Deutschland im 19. Jahrhundert. – Leipzig, Univ. Diss. 2003.
- Mansvelt, Juliana*: Geographies of consumption: citizenship, space and practice. – In: Progress in Human Geography 32, H. 1, 2008, S. 105–117.
- Mansvelt, Juliana*: Geographies of consumption: the unmanageable consumer. – In: Progress in Human Geography 33, H. 2, 2009, S. 264–274.
- Mansvelt, Juliana*: Geographies of consumption: engaging with absent presences. – In: Progress in Human Geography 34, H. 2, 2010, S. 224–233.
- Mc Callum, Henry D. u. Mc Callum, Frances T.*: The Wire that fenced the West. – Norman 1965.
- Mc Cracken, Grant*: Culture and consumption. A theoretical account of the structure and movement of the cultural meaning of consumer goods. – In: Journal of Consumer Research 13, 1986, S. 71–84.
- Mc Cracken, Grant*: The history of consumption. A literature review and consumer guide. – In: Journal of Consumer Policy 10, 1987, S. 139–166.
- Mc Cracken, Grant*: Culture and consumption. New approaches to the symbolic character of consumer goods and activities. – Bloomington 1988.

- Mc Kendrick, Neil u.a.*: The birth of a consumer society. The commercialization of eighteenth-century England. – London 1982.
- Menninger, Annerose*: Genuss im kulturellen Wandel. Tabak, Kaffee, Tee und Schokolade in Europa (16.–19. Jahrhundert). – Stuttgart 2004.
- Meyer, Torsten*: Zwischen sozialer Restriktion und ökonomischer Notwendigkeit. »Konsum« in ökonomischen Texten der Frühen Neuzeit. – In: Reith, Reinhold: »Luxus und Konsum« – eine historische Annäherung. Münster 2003 (Cottbuser Studien zur Geschichte von Technik, Arbeit und Umwelt, 21), S. 61–82.
- Miller, Daniel [Hrsg.]*: Acknowledging consumption. A review of new studies. – London 1995.
- Miller, Michael B.*: The Bon Marché. Bourgeois culture and the department store 1869–1920. – Princeton 1981.
- Mintz, Sidney Wilfred*: Die süße Macht. Eine Kulturgeschichte des Zuckers. – Frankfurt am Main 1987.
- Möhring, Maren*: Transnational food migration and the internalization of food consumption. Ethnic cuisine in West Germany. – In: Nützenadel, Alexander [Hrsg.]: Food and globalization. Consumption, markets and politics in the modern world. Oxford u.a. 2008, S. 129–150.
- Montanari, Massimo*: Der Hunger und der Überfluß. Kulturgeschichte der Ernährung in Europa. – München 1993.
- Morat, Daniel*: das Kino. – In: Geisthövel, Alexa u. Knoch, Habbo [Hrsg.]: Orte der Moderne. Erfahrungswelten des 19. und 20. Jahrhunderts. Frankfurt am Main u.a. 2005, S. 228–237.
- Müller, Rainer A.*: Der Fürstenhof in der Frühen Neuzeit. – München, 2. Aufl. 2010
- Mulryne, James Ronald u.a. [Hrsg.]*: Europa triumphans. Court and civic festivals in early modern Europe. 2 Bde. – Aldershot 2004 (Publications of the Modern Humanities Research Association, Bd. 15).
- Nagel, Gerhard*: Das mittelalterliche Kaufhaus und seine Stellung in der Stadt. Eine baugeschichtliche Untersuchung an südwestdeutschen Beispielen. – Berlin 1971.
- Naumann, Elisabeth*: Kiosk. Entdeckungen an einem alltäglichen Ort. Vom Lustpavillon zum kleinen Konsumtempel. – Marburg 2003.
- Nickel, Rainer*: Das Hochzeitshaus in Eschwege. – In: Eschweger Geschichtsblätter 11, 2000, S. 3–86.
- North, Michael*: Konsumgeschichte und Kulturkonsum im 18. Jahrhundert. – In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 58, 2007, H. 9, S. 484–502.
- Osterhammel, Jürgen*: Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts. – München 2009.
- Petzina, Dietmar [Hrsg.]*: Zur Geschichte der Ökonomik von Privathaushalten. Berlin 1991, S. 149–185.
- Pfister, Christian*: Das »1950er Syndrom«: Die wirtschaftliche Epochenschwelle zwischen Industriegesellschaft und Konsumgesellschaft. – In: Pfister, Christian [Hrsg.]: Das 1950er Syndrom. Der Weg in die Konsumgesellschaft. Stuttgart u. Wien 1995, S. 51–95.
- Pierenkemper, Toni [Hrsg.]*: Haushalt und Verbrauch in historischer Perspektive. Zum Wandel des privaten Verbrauchs in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert. – St. Katharinen 1987.
- Pierenkemper, Toni [Hrsg.]*: Zur Ökonomik des privaten Haushalts. Haushaltsrechnungen als Quellen historischer Wirtschafts- und Sozialforschung. – Frankfurt am Main 1991.
- Pierenkemper, Toni*: Haushalte. – In: Ambrosius, Gerold, Petzina, Dietmar u. Plumpe, Werner [Hrsg.]: Moderne Wirtschaftsgeschichte. Eine Einführung für Historiker und Ökonomen. München 1996, S. 29–46.

- Pohl, Hans*: Aufbruch der Weltwirtschaft. Geschichte der Weltwirtschaft von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg. – Stuttgart 1989.
- Prinz, Michael [Hrsg.]*: Der lange Weg in den Überfluss. Anfänge und Entwicklung der Konsumgesellschaft seit der Vormoderne. – Paderborn u.a. 2003 (Forschungen zur Regionalgeschichte, Bd. 43).
- Prinz, Michael*: Konsum. – In: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 6, 2007, Sp. 1129–1135.
- Rau, Susanne [Hrsg.]*: Zwischen Gotteshaus und Taverne. Öffentliche Räume im Spätmittelalter und Früher Neuzeit. – Köln u.a. 2004 (Norm und Struktur, Bd. 21).
- Reckendrees, Alfred*: Consumption patterns of German households. A time series of current household accounts, 1952–1998. – Köln 2007 (Cologne Economic History Paper, 02–2007).
- Reinhard, Wolfgang*: Kleine Geschichte des Kolonialismus. – 2. vollständig überarbeitete Aufl. Stuttgart 2008.
- Reinhardt, Dirk*: Von der Reklame zum Marketing. Geschichte der Wirtschaftswerbung in Deutschland. – Berlin 1993.
- Reith, Reinhold*: Luxus und Konsum – eine historische Annäherung. – In: Reith, Reinhold: »Luxus und Konsum« – eine historische Annäherung. Münster 2003 (Cottbuser Studien zur Geschichte von Technik, Arbeit und Umwelt, 21), S. 9–27
- Rey, Manfred van*: Großbürgerliche Festessen zur Kaiserzeit, Bonn 1880–1914. Ein Beitrag zur Volkskunde städtischer Bevölkerung. – In: Rheinisch-Westfälische Zeitschrift für Volkskunde 34/35, 1989/1990, S. 143–203.
- Rössler, Martin*: Wirtschaftsethnologie. Eine Einführung. – 2. überarb. Aufl. Berlin 2005.
- Romer, Andreas*: Willkommen in der Bahnhofstraße. Die Entwicklung der Augsburger Bahnhofstraße und ihre Bedeutung für die Bürger. Eine historische und empirische Studie. – München 2006 (Reihe Praxis Sozialforschung, Bd. 5).
- Roth, Elisabeth*: Hochschulgebäude Hochzeitshaus. Eine kulturhistorische Studie. – Bamberg 1975.
- Sandgruber, Roman*: Bittersüße Genüsse. Kulturgeschichte der Genußmittel. – Wien 1986.
- Satjukow, Silke*: Bahnhofstrassen. Geschichte und Bedeutung. – Köln u.a. 2002.
- Sauer, Mark*: In geplanten Bahnen. Eisenbahnanlagen als Kulturlandschaftselemente in Deutschland von 1848 bis 1998. – Bonn, Univ. Diss. 2000.
- Say, Jean Baptiste*: Abhandlungen über die Nationalökonomie oder die einfache Darstellung der Art und Weise, wie die Reichtümer entstehen, verteilt und verzehrt werden. – Leipzig 1807.
- Schenk, Winfried*: »Central Places« as a point of discussion from German geography in (pre) historical research. – In: Ludowici, Babette u.a. [Hrsg.]: Trade and communication networks of the first millenium AD in the northern part of Central Europe. Central places, beach markets, landing places and trading centres. Hannover u. Stuttgart 2010 (Neue Studien zur Sachsenforschung, Bd. 1), S. 11–13.
- Schier, Bruno*: Die Kunstblumenerzeugung im sächsisch-böhmischen Grenzgebiet. – In: Jahrbuch des Ostdeutschen Kulturrates 1, 1954, S. 245–254.
- Schimmer, Florian*: Amphoren aus Cambodunum/Kempen. Ein Beitrag zur Handelsgeschichte der römischen Provinz Raetia. – Wiesbaden 2009 (Münchener Beiträge zur Provinzialrömischen Archäologie, Bd. 1).
- Shivelbusch, Wolfgang*: Das Paradies, der Geschmack und die Vernunft. Eine Geschichte der Genußmittel. – München 1980.
- Schmale, Wolfgang*: Konsumgesellschaft. – In: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 6, 2007, Sp.1137–1144.

- Schmitthenner, Erika u. Schmitthenner, Heinrich*: Speise und Trank in Europa. – In: Wissenschaftliche Veröffentlichungen des Deutschen Instituts für Länderkunde N.F. 17/18, 1960, S. 109–165.
- Schrage, Dominik*: Die Verfügbarkeit der Dinge. Eine historische Soziologie des Konsums. – Frankfurt am Main u. New York 2009.
- Schramm, Manuel*: Konsum und regionale Identität in Sachsen 1880–2000. Die Regionalisierung von Konsumgütern im Spannungsfeld von Nationalisierung und Globalisierung. – Stuttgart 2002 (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beihefte, 164).
- Schramm, Manuel*: Konsumpolitik und Regionalisierung des Konsums in Sachsen 1933–2000. – In: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 2005, H. 1, S. 139–162.
- Schultze-Naumburg, Paul*: Die Entstellung unseres Landes. – Halle a.S. 1905 (Flugschriften des Bundes Heimatschutz, Bd. 2).
- Segers, Yves*: Economic growth and living standards. Private consumer expenditure and food consumption in nineteenth century Belgium. – In: The Journal of European Economic History 34, H. 2, 2005, S. 513–538.
- Shammas, Carole*: The pre-industrial consumer in England and America. – Oxford 1990.
- Siegrist, Hannes u.a. [Hrsg.]*: Europäische Konsumgeschichte. Zur Gesellschafts- und Konsumgeschichte des Konsums (18. bis 20. Jahrhundert). – Frankfurt am Main u.a. 1997.
- Siegrist, Hannes [Hrsg.]*: Konsum und Region im 20. Jahrhundert. – Leipzig 2001.
- Siegrist, Hannes [Hrsg.]*: Regionalisierung europäischer Konsumkulturen im 20. Jahrhundert. – Leipzig 2003.
- Sombart, Werner*: Liebe, Luxus, Kapitalismus. Über die Entstehung der modernen Welt aus dem Geist der Verschwendung. – Berlin 1912.
- Spieker, Ira*: Ein Dorf und sein Laden. Warenangebot, Konsumgewohnheiten und soziale Beziehungen um die Jahrhundertwende. – Münster 2000 (Internationale Hochschulschriften, Bd. 356).
- Spiekermann, Uwe*: Regionale Verzehrunterschiede als Problem der Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Räume und Strukturen im Deutschen Reich 1900–1940. – In: Teuteberg, Hans-Jürgen u.a. [Hrsg.]: Essen und kulturelle Identität. Europäische Perspektiven. Berlin 1997, S. 247–282.
- Spiekermann, Uwe*: Basis der Konsumgesellschaft. Entstehung und Entwicklung des modernen Kleinhandels in Deutschland 1850–1914. – München 1999.
- Spiekermann, Uwe*: Das Warenhaus. – In: Geisthövel, Alexa u. Knoch, Habbo [Hrsg.]: Orte der Moderne. Erfahrungswelten des 19. und 20. Jahrhunderts. Frankfurt am Main 2005, S. 207–217.
- Spiekermann, Uwe*: Warenwelten. Die Normierung der Nahrungsmittel in Deutschland 1850–1930. – In: Mohrmann, Ruth-E. [Hrsg.]: Essen und Trinken in der Moderne. – Münster 2006 (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, Bd. 108), S. 99–124.
- Stearns, Peter N.*: Consumerism in world history. The global transformation of desire. – New York 2001.
- Stober, Karin*: Historische Sportstätten in Baden-Württemberg. – Schorndorf 2004.
- Super, John C.*: Review essay. Food and history. – In: Journal of Social History 36, Nr. 1, 2002, S. 165–178.
- Täubrich, Hans-Christian*: Eisbericht. Vom Handel mit dem natürlichen Eis. – In: Unter Null. Kunsteis, Kälte und Kultur. Hrsg. v. Centrum Industriekultur Nürnberg u. Münchner Stadtmuseum. München 1991, S. 50–68.
- Tanner, Jakob*: Fabrikmahlzeit. Ernährungswissenschaft, Industriearbeit und Volksernährung in der Schweiz 1890–1950. – Zürich 1999.

- Teuteberg, Hans J.*: Unsere tägliche Kost. Geschichte und regionale Prägung. – Münster 1986.
- Teuteberg, Hans J.*: Durchbruch zum modernen Massenkonsum. Lebensmittelmärkte und Lebensmittelqualität im Städtewachstum des Industriezeitalters. – Münster 1987.
- Teuteberg, Hans J. [Hrsg.]*: European food history. A research overview. – Leicester 1992.
- Teuteberg, Hans [Hrsg.]*: Die Revolution am Esstisch. Neue Studien zur Nahrungskultur im 19./20. Jahrhundert. – Stuttgart 2004.
- Teuteberg, Hans J. u. Wiegmann, Günter*: Der Wandel der Nahrungsgewohnheiten unter dem Einfluß der Industrialisierung. – Göttingen 1974.
- Tiggensbäumker, Günter*: Der Agrumen-Anbau am Gardasee. Zur Innovation und Retraction eines Agrarlandschaftselements. – In: *Die Erde* 16, 1985, S. 49–65.
- Towner, John*: An historical geography of recreation and tourism in the Western world. – Chichester 1996.
- Trentmann, Frank*: Beyond consumerism. New historical perspectives on consumption. – In: *Journal of Contemporary History* 39, Nr. 3, 2004, S. 373–401.
- Veblen, Thorstein*: The theory of the leisure class. – New York 1899. Dt. u.d.T.: Theorie der Feinen Leute. Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen. – Frankfurt am Main 2007.
- Walter, Rolf*: Geschichte des Konsums. Erträge der 20. Arbeitstagung für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 23.–26. April 2003 in Greifswald. – Stuttgart 2004 (*Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, Beihefte, Bd. 175).
- Walther, Karl Klaus*: Buch und Leser in Bamberg 1750–1850. Zur Geschichte der Verlage, Buchhandlungen, Druckereien, Lesegesellschaften und Leihbibliotheken. – Wiesbaden 1999 (*Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen*, Bd. 39).
- Walvin, James*: Fruits of empire. Exotic produce and British taste, 1660–1860. – Basingstoke 1997.
- Watanabe-O’Kelly, Helen u. Simon, Anne*: Festivals and ceremonies. A bibliography of works relating to court, civic and religious festivals in Europe, 1500–1800. – London 2000.
- Weggemann, Sigrid [Hrsg.]*: Alte Landschaftsküchen in neuer wissenschaftlicher Bewertung. – Frankfurt am Main 1990 (*Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft Ernährungsverhalten*, Bd. 7).
- Weiß, Stefan*: Die Versorgung des päpstlichen Hofes in Avignon mit Lebensmitteln (1316–1378). Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte eines mittelalterlichen Hofes. – Berlin 2002.
- Whatmore, Richard*: Republicanism and the French revolution. An intellectual history of Jean-Baptiste Say’s political economy. – Oxford 2000.
- Wiethold, Julian*: Exotische Gewürze aus archäologischen Ausgrabungen als Quellen zur mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Ernährungsgeschichte. – In: Fansa, Mamoun u.a. [Hrsg.]: Chili, Teufelsdreck und Safran. Zur Kulturgeschichte der Gewürze. Göttingen 2007 (*Schriftenreihe des Landesmuseums für Natur und Mensch*, Bd. 53), S. 53–71.
- Wilke, Kerstin*: »Die deutsche Banane.« Wirtschafts- und Kulturgeschichte der Banane im Deutschen Reich 1900–1939. – Hannover, Diss. 2004.
- Witthöft, Harald*: Das Kaufhaus in Lüneburg als Zentrum von Handel und Faktorei, Landfracht, Schiff-Fahrt und Warenumschatz bis zum Jahre 1637. – Lüneburg 1962.
- Witthöft, Harald*: Die Lüneburger Saline. Salz in Nordeuropa und der Hanse vom 12. – 19. Jahrhundert. Eine Wirtschafts- und Kulturgeschichte langer Dauer. – Rahden/Westf. 2010 (*De Sulte*, Bd. 22).

-
- Wyrwa, Ulrich*: Consumption, Konsum, Konsumgesellschaft. Ein Beitrag zur Konsumgeschichte. – In: Siegrist, Hannes u.a. [Hrsg.]: Europäische Konsumgeschichte. Zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des Konsums (18. bis 20. Jahrhundert). Frankfurt am Main 1997, S. 747–762.
- Wyrwa, Ulrich*: Luxus und Konsum. Begriffsgeschichtliche Aspekte. – In: Reith, Reinhold: »Luxus und Konsum« – eine historische Annäherung. Münster 2003 (Cottbuser Studien zur Geschichte von Technik, Arbeit und Umwelt, 21), S. 47–60.
- Zwar, Hartmut [Hrsg.]*: Leipzigs Messen 1497–1997. Gestaltwandel – Umbrüche – Neubeginn. 2 Bde. – Köln 1999.

Thomas Eißing

Holzversorgung, Holzverbrauch, Holzherkunft am Beispiel Mitteldeutschlands¹

11 Abbildungen

Einleitung

Die herausragende Bedeutung des Roh- und Werkstoffes Holz vor allem in vorindustrieller Zeit ist ein allgemein bekannter und historisch breit belegter Zusammenhang. Insbesondere *Radkau* hat sich als Historiker der Frage gewidmet, ob Stoffe »Geschichte« machen und dies umfänglich am Beispiel von Holz dargestellt (*Radkau* 2007; S. 19; *Radkau* u. *Schäfer* 1987). Als Grundlage dienen die überlieferten schriftlichen und bildlichen Quellen. Diese Quellengattungen liegen auch den forsthistorischen oder wirtschaftshistorisch-volkskundlich orientierten Arbeiten zum Holztransport und der Flößerei zu Grunde (*Hausrat* 1982; *Mantel* 1981; *Ebeling* 1992; *Keweloh* 1985 u. 1988; *Filser* 1991). Dieser Untersuchung liegt im Gegensatz dazu ein empirischer, an den überkommenden Holzkonstruktionen entwickelter Ansatz zu Grunde, der aus den verbauten Holzarten, Dimensionen und Mengen, den Relikten des Floßholztransportes und der Holzaltersbestimmung Aussagen zur Holzversorgung, zum Holzverbrauch und zur Holzherkunft ableiten möchte. Hier sollen im Wesentlichen drei Fragen das Erkenntnisinteresse leiten: Welche Holzarten wurden wann, wo und in welchem Verhältnis zueinander verbaut? Wie kommt das Holz aus dem Wald zum Ort des Verbrauchs und welche Bedeutung kommt dem Gewässernetz als Transportweg zu? Lassen sich durch regional aufgebaute Chronologien Holzherkünfte nachweisen?

Die Untersuchungsregion ist Mitteldeutschland, mit dem heutigen Bundesland Thüringen und das südliche Sachsen-Anhalt vom Harz bis etwa nach Halle. In Bezug auf die Holzverwendung ist diese Region interessant, weil der Thüringer Wald als das nördlichste natürliche Verbreitungsgebiet für die Tanne gilt und die Fichte im Harz ihr nördlichstes Refugium vor der durch Eichen-Buchen dominierten Norddeutschen Tiefebene erreicht (*Firbas, Losert* u. *Brohain* 1939; *Beug, Henrion* u. *Schmüser* 1999). Das Thüringer Becken und auch der westlich das Gebiet begrenzende Höhenzug des Hainichs wurden bzw. werden von Eichenwäl-

1 Dem Beitrag liegt der Vortrag zugrunde, der auf der 36. Tagung des Arbeitskreises für historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa, ARKUM e.V. (Bamberg, 9.–12. September 2009) gehalten wurde.

dern dominiert. Untersucht wurden zwischen 1993 und 1997 83 überwiegend mittelalterliche und frühneuzeitliche Kirchendachwerke sowie mehrere hundert Bürgerhäuser. Aufgrund der engen Zusammenarbeit mit den Landesämtern für Denkmalpflege in Thüringen und Sachsen-Anhalt nimmt die Anzahl der Gebäude und dendrochronologisch untersuchten Holzproben stetig zu. Bis 1997 wurden etwa 7.000 Proben in diesem Gebiet ausgewertet, heute stehen rund 14.000 Proben zu Verfügung. Dieser aktuelle Probenstand liegt den hier verwendeten Holzverteilungskarten zu Grunde. Die übrigen Grafiken basieren auf dem bis etwa 2000 zusammengestellten Material.

1 Methodische Anmerkungen

Die Verwendung der Bauhölzer hängt wesentlich von ihrer Verfügbarkeit, den Kosten für ihre Beschaffung, ihren Längen und Dimensionen ab. Hölzer mit hoher Resistenz sind vor allem dort eingesetzt worden, wo durch Bewitterung wie im Fassadenbereich höhere Anforderungen an die Dauerhaftigkeit gestellt wurden. Im Boden und Fundamentbereich können dagegen auch Hölzer mit geringer Dauerhaftigkeit wie die Erle verbaut werden, solange durch einen hohen Wasseranteil im Boden der Sauerstoffanteil zu gering für eine Zersetzung durch Pilze ist. Aufgrund der genannten Voraussetzungen, vor allem der Verfügbarkeit, sind in mittelalterlicher Zeit vor allem die Hauptbauholzarten Fichte, Tanne, Lärche, Kiefer und Eiche verwendet worden. Mit Ausnahme der Lärche, die nur in der Alpenregion im historischen Holzbau auftritt, sind die vier übrigen Holzarten in Mitteldeutschland genutzt worden. Im Rahmen dieser Untersuchungen wurden ausschließlich Kirchendächer, Dachwerke über profanen Gebäuden und nur zu einem geringen Anteil Hölzer aus Fassaden und zu einem noch geringeren Anteil Bodenhölzer untersucht. Dies ist wichtig anzumerken, weil unter Dach die natürliche Resistenz weniger ausschlaggebend ist und die großen Dachwerke des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit lange Bäume benötigten. Dies bedeutet schon aus konstruktiven Gründen eine deutliche Bevorzugung von Nadelhölzern. Eine zweite Selektion stellt die Auswahl der Hölzer für die dendrochronologische Untersuchung dar. Die Auswahl und die Anzahl der beprobten Hölzer wird bei den üblichen Untersuchungen in der Denkmalpflege nicht nach statistischen Kriterien als Stichprobe aus der Grundgesamtheit aller verwendeten Bäume einer Konstruktion ermittelt, sondern folgt einer gezielten Fragestellung des Bauforschers. Auch aus Kostengründen wird häufig nur die dendrochronologisch aussichtsreichste Holzart beprobt, andere Holzarten werden nicht erfasst und treten entsprechend in den Statistiken zur Holzverwendung nicht auf. Mit der Beschränkung auf Dachwerke und einer im Folgenden gesondert vorzustellenden Methodik ist versucht worden, hier homogenere Voraussetzungen zu schaffen.

Am Anfang einer Untersuchung steht daher die Dokumentation der Dachkonstruktion mit Querschnitt und Längs- bzw. Teillängsschnitt und eine daraus abgeleitete Kalkulation der verwendeten Holzmenge in laufendem Meter Bauholz (lfm). Etwa 80 % der Bauhölzer wurden aus dem vollen Holz mit Mark, der

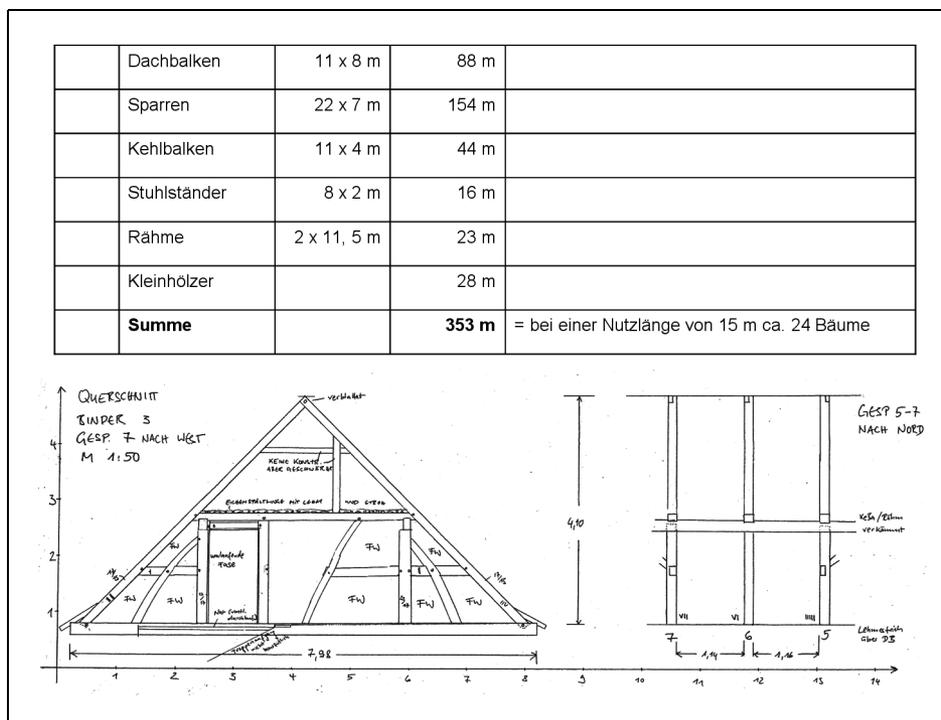


Abb. 1: Kalkulation für die benötigte Anzahl der Stämme an einem kleinen Dachwerk aus Hendungen in der Rhön, Hauptstraße 5
Verfasser

Rest aus mittig aufgetrennten oder geviertelten Stämmen hergestellt. Dies ist bei der Erfassung der verwendeten Bauholzmengen zu berücksichtigen. Entscheidend ist, dass wie Abb. 1 an einem einfachen Beispiel zeigt, am Ende eine grobe Abschätzung der Anzahl der verwendeten Bäume bei einer angenommen durchschnittlichen Nutzlänge von 15–20 m je Stamm vorgenommen werden kann. Dendrochronologisch ist es wichtig, verschiedene Hölzer aus verschiedenen Bäumen zu beproben. Die Anzahl der Proben sollte zu einer statistisch relevanten Anzahl zur Gesamtzahl aller verwendeten Bäume stehen. Dazu ein einfaches Beispiel: Aus dem Dachwerk Hendungen, Hauptstraße 3 wurden vier Bohrkerne entnommen, was etwa 16 % der für dieses Dachwerk benötigten Bäume entspricht (Abb. 1). Bei einem konstruktiv einheitlich errichteten Dachwerk aus 400 Stämmen würden dem Bauforscher ebenfalls vier Proben für eine gesicherte Datierung genügen. Allerdings lassen sich aus solchen Daten keine Aussagen über die verwendeten Holzarten, mögliche unterschiedliche Holzherkünfte oder auch unterschiedliche Einschlagjahre gewinnen. Im Mittel sollten etwa 5–10 % der verbauten Stämme dendrochronologisch erfasst werden. Bei 400 verbauten Stämmen wären dies etwa 20–40 Proben. Dies ist in der denkmalpflegerischen Praxis

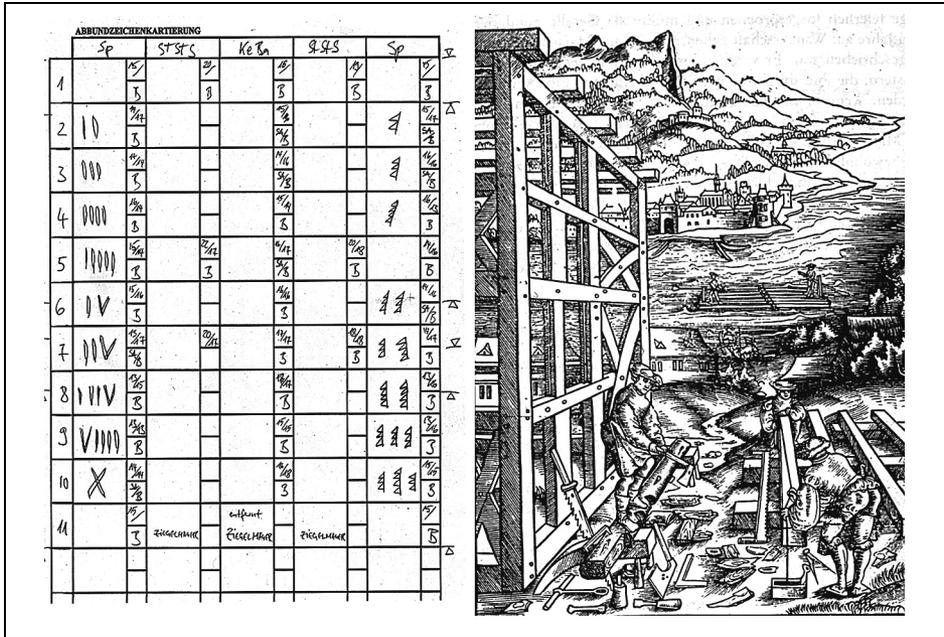


Abb. 2: Darstellung eines Abbundplatzes mit Floßanlandung und vorgefertigtem Fachwerk vor den Toren der Stadt aus dem 16. Jahrhundert (rechts). Abbundzeichenkartierung und Feststellung einer Abbundeinheit für das Dachwerk Hendingen, Hauptstraße 5 (links). Holzschnitt 1546. Keweloh 1988, Abb. 5, Abb. 2 links, Verfasser

nicht finanzierbar und konnte hier nur im Rahmen eines Forschungsprojektes umgesetzt werden. Je weniger Proben entnommen werden, desto scheinbar eindeutiger kann eine Baudatierung sein. Phänomene wie zeitlich versetzter Holzeinschlag oder auch verschiedene Holzarten innerhalb derselben Konstruktion können so nicht erfasst werden.

Neben der Kalkulation der Holzmenge ist die Kartierung der Abbundzeichen ein weiterer wichtiger Schritt für die Bewertung der aufgeworfenen Fragen. Abbundzeichen sind Markierungen, die der Zimmermann auf jedem Bauholz aufbringt, um seine Lage innerhalb des Dacherkes eindeutig zu fixieren. Die rechte Seite der Abb. 2 zeigt eine Darstellung eines Zimmermannplatzes vor den Toren der Stadt. Es ist dargestellt, wie der Zimmermann aus einem Rundholz einen Balken mit dem Beil beschlägt. Weitere Zimmerer markieren schon kantig beschlagene Balken für die Sortierung oder die Markierung von Holzverbindungen. Im Hintergrund landet ein Floß mit etwa 10–12 Stämmen an. Links ist eine provisorisch errichtete Fachwerkwand zu sehen. Diese wird für den Transport zur Baustelle wieder zerlegt. Um die Bauteile in der richtigen Reihenfolge zuordnen zu können, werden diese mit Abbundzeichen versehen. Ohne hier detailliert auf die Entwicklung der Typologie der Abbundzeichen einzugehen, darf festgestellt

werden, dass etwa ab 1300 die Vorgänge bei der Bearbeitung der Bauhölzer und die Vorfertigung auf dem Abbundplatz ausgebildet waren. Etwa seit diesem Zeitpunkt entsprechen die Abbundzeichen numerischen Zählgrößen, die damit eine aufsteigende Folge und eine entsprechende Zählrichtung aufweisen und in ihrer ununterbrochenen Aufzählung eine Zähl- oder Abbundeinheit darstellen. Alle Hölzer einer Abbundeinheit – und dieser Zusammenhang wird noch entscheidend – wurden zeitgleich mit einem Abbundzeichen markiert (*Eißing* 2009). Große Dachwerke wurden zwar konstruktiv einheitlich, aber häufig aus verschiedenen Abbundeinheiten errichtet. Jede Abbundeinheit steht für einen abgeschlossenen Prozess auf der Baustelle. Für jede Abbundeinheit können die Bedingungen der Sortierung und der Holzartenauswahl oder auch der Holzherkünfte verschieden sein. Daher ist die Abbundeinheit die kleinste Raumstruktur aus der eine dendrochronologische Beprobung vorgenommen werden sollte. Bei mehreren Abbundeinheiten müsste der Beprobungsprozess wiederholt werden, um so auch geringfügige Differenzen zum Beispiel der Holzeinschlagsjahre oder Holzherkünfte zu erfassen.

2 Holzverbrauch und Holz mengen

In der Abb. 3 sind zwei Dachwerke und zwei Grafiken zusammengestellt. Der Querschnitt Abb. 3a zeigt eine Binderkonstruktion über dem Chor der Wenzelskirche in Naumburg an der Saale. Er wurde mit geflößten Tannen- und wenigen Fichtenhölzern errichtet, die im Winter 1518/19 (d) eingeschlagen wurden. Die Konstruktion besteht aus dem Dachdreieck mit Sparrenpaar und Dachbalken sowie zwei Kehlbalken, die das Gespärre in drei Dachgeschosse unterteilen. Das Dachwerk überspannt etwa 15 m. In den beiden unteren Dachgeschossen sind liegende Stuhlgerüste eingestellt, die untereinander mit sehr viel Holz benötigenden Rautenverbänden ausgesteift sind. Die Rautenverbände sind hier nicht dargestellt. Das rechte Dachwerk über dem Chor der St. Peter und Paul Kirche in Weibensee wurde wenige Jahre davor ebenfalls aus Tannenholz nach dem Einschlagen des Bauholzes im Winter 1501/02 (d) errichtet. Die Spannweite ist mit 11m etwas geringer. Wie im Naumburger Beispiel unterteilen zwei Kehlbalken das Dach. Der wesentliche Unterschied besteht jedoch in der Konstruktion des Stuhlgerüsts, das nur im ersten Dachgeschoss als stehender Stuhl mit Steigbändern ausgeführt wurde. Der Stuhl ist auf Schwellhölzern aufgestellt, so dass auch in Längsrichtung Steigbänder das Dach stabilisieren, die als Diagonalhölzer vom Schwellholz aufsteigend die Stuhlständer überblattend an den Rähmen angeschlossen sind. Unter typologischen Aspekten würden die Dachwerke nach der gängigen Einschätzung etwa so bewertet werden: Weil die liegenden Stuhlgerüste die konstruktive Innovation in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts sind, würde man das Naumburger Dachwerk als fortschrittlich, das Dachwerk von St. Peter und Paul als nicht auf der Höhe der konstruktiven Entwicklung bezeichnen. Betrachtet man dagegen die Konstruktionen in Bezug auf das benötigte Bauholz könnte man daraus ein anderes Urteil ableiten. Um die beiden hier dargestellten Binder-

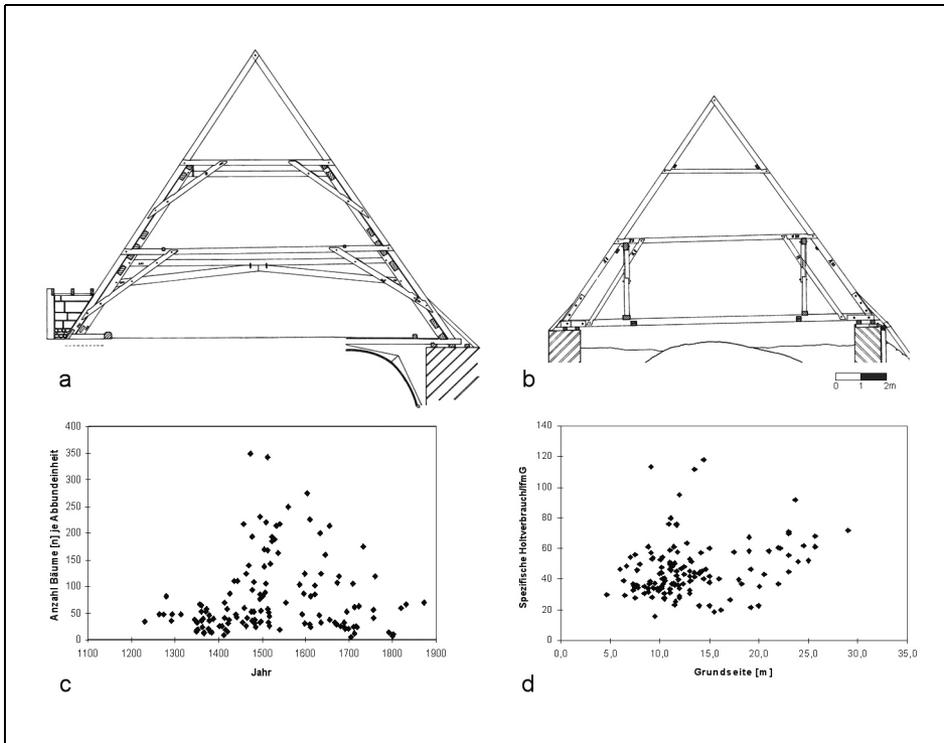


Abb. 3: Dachquerschnitte Chor Wenzelskirche in Naumburg (a) von 1518/19 (d) und von St. Peter und Paul in Weißensee (b) von 1501/02 (d). Darunter die Darstellung der maximalen Stammanzahl je Abbindeinheit (c) und des spezifischen Holzverbrauchs in Abhängigkeit von der Grundseite (d)
Verfasser

konstruktionen vergleichbar zu machen, ist zunächst der gesamte Holzbedarf für die abgebildeten Binderkonstruktionen berechnet worden. Er beträgt für das Naumburger Dachwerk 95 lfm und für das Chordach von St. Peter und Paul 52 lfm. Weil aber die Spannweiten mit 14 m und 11 m verschieden sind, ist eine direkte Vergleichbarkeit erst dann gegeben, wenn die Holzmenge für jeweils einen Meter Spannweite berechnet wird (lfm/mG). Dann beträgt der Holzverbrauch knapp 7 lfm/mG für das Naumburger Dach und 4,2 lfm/mG für das Chordach von St. Peter und Paul. Hier wird deutlich, dass die vermeintlich fortschrittliche Konstruktion etwa 70 % mehr Holz verbraucht. Bei dieser Berechnung fehlt noch das Holz für die in Firstrichtung orientierten Bauhölzer der Längsverbände. Um auch hier zu vergleichbaren Werten zu kommen, ist für jedes Kirchendach der Holzbedarf für jeweils 10 Gespärre einschließlich der Längsverbände kalkuliert und anschließend auf einen Meter Grundseite bezogen worden. Dieses Maß ist als »spezifischer Holzverbrauch« bezeichnet worden, weil es eine für jedes Dachwerk vergleichbare »Dichte« der Konstruktionshölzer beschreibt.

Danach liegt der spezifische Holzbedarf für das Naumburger Dach bei etwa 45 lfm/mG und für das Chordach von St. Peter und Paul bei 27 lfm/mG. Auch in dieser Berechnung benötigt das Naumburger Dachwerk etwa 70 % mehr Holz je Meter Spannweite als das Dachwerk von St. Peter und Paul.

Die Abb. 3d zeigt den spezifischen Holzverbrauch für alle untersuchten Kirchendachwerke in Abhängigkeit von der Spannweite. Die Grafik macht deutlich, wie groß die Bandbreite zwischen holzschonenden und holzverschwendenden Konstruktionen bei dergleichen Spannweite ist. So können für eine Spannweite von 12 m nur etwa 30 lfm/mG aber auch in extremen Fällen bis zu 120 lfm/mG verbraucht werden. Die Varianz nimmt mit zunehmender Spannweite ab. Dabei zeigt sich, dass die großen Hallendachwerke zwar in Bezug auf die absolute Anzahl der benötigten Stämme die größten Bauaufgaben darstellten, aber in Bezug auf den Ressourceneinsatz nur einen mittleren spezifischen Holzbedarf zwischen 40 und 60 lfm/mG aufweisen.

Welche Schlüsse können aus diesen Überlegungen für die zeitliche Entwicklung und den Umgang mit der Ressource Holz bei Kirchendächern in der mitteldeutschen Region gezogen werden? Die Grafik 3c stellt die Anzahl der benötigten Stämme je Abbundeinheit dar. Bis etwa 1400 wurden ca. 20 Bäume je Abbundeinheit benötigt. Dann schnellte die Anzahl der Bäume je Abbundeinheit zwischen 1400 und 1500 auf maximale Werte bis etwa 350 Stämme hoch, um danach wieder bis zum 18. Jahrhundert kontinuierlich zu fallen. Der imposante Sprung nach 1400 ist auf die konstruktive Innovation der stehenden und etwas später der liegenden oder abgestrebten Stuhlgerüste zurückzuführen. Erst diese inneren Gerüste machten die großen mittelalterlichen Hallendachwerke möglich, die erstmals um 1370 und verstärkt nach 1400 bis 1500 in Mitteldeutschland auftraten. Sie lösten nicht nur erhebliche konstruktive Innovationen aus, sondern bedeuten auch eine Weiterentwicklung der logistischen Fähigkeiten in Bezug auf die Holzbeschaffung und die Organisation des Abbundprozesses, was sich unter anderem in der zunehmenden Komplexität der Abbundzeichnungen niederschlägt. Das Absinken der Anzahl der verbauten Stämme je Abbundeinheit nach 1500 hat in Bezug auf den Kirchenbau eine einfache Erklärung. In Mitteldeutschland wurden mit dem Übertritt zum protestantischen Bekenntnis und in den Auseinandersetzungen des Bauernkrieges und der nachfolgenden Konfessionskriege keine neuen Hallenkirchen errichtet. Die typische protestantische Kirche orientierte sich zudem an einfachen Saalkirchen. Mehrschiffige Kirchenbauten mit Hallendächern wurden daher bis auf wenige Ausnahmen nicht mehr neu errichtet. Das heißt jedoch nicht, dass keine großen Abbundeinheiten mehr abgezimmert wurden. Die konstruktiven Innovationen finden sich zunehmend bei profanen Bauaufgaben wie dem Schlossbau. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ist ein Kulminationspunkt in der Entwicklung sowohl in Bezug auf die Größe der Abbundeinheiten als auch in Bezug auf die innere Verdichtung mit Bauholz zu erkennen. Ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts sinkt der spezifische Holzverbrauch kontinuierlich. Dies könnte auf einen sorgfältigeren Umgang mit der Ressource Holz schließen lassen und eine Verknappung und oder eine Verteuerung des Rohstoffes Holz andeuten.

3 Holztransport

Abb. 4 zeigt die Verteilung der Holzarten in Mitteldeutschland. Die Größe der Kreise entspricht der Anzahl der untersuchten Objekten innerhalb einer Stadt. Zu den auffälligsten Befunden zählt, dass die Nadelholzarten Tanne und Fichte mit 42 % bzw. 36 % die am häufigsten genutzten Holzarten sind. Eiche ist dagegen mit 15 % und Kiefer mit 6 % nur marginal vertreten. Betrachtet man die Verteilungsstruktur von Tanne zu Fichte lassen sich zwei Regionen unterscheiden: Dies sind zum einen die Städte auf beiden Seiten des Thüringer Waldes und des Thüringer Beckens, von Mühlhausen im Westen über Erfurt bis Altenburg im Osten und entlang der Saale bis Halle nach Norden. Hier dominiert Tannenholz die Bauholzkontingente. Auf der anderen Seite steht die Harzregion mit der überwiegenden Nutzung der Fichte in den Städten an der nördlichen Abdachung des Harzes mit dem Zentrum Quedlinburg, der östlichen Abdachung um Mansfeld als auch an der südlichen Abdachung um Stollberg. Geringe Tannenanteile wurden lediglich in Mansfeld nachgewiesen. Kiefern und Eichen treten an den Rändern des Untersuchungsgebietes verstärkt auf. Größere Kiefernanteile sind im Raum Pöbneck und nördlich von Halle nachgewiesen (Eißing 2009, S. 37). Nicht dargestellt sind die Holzartenverteilung südwestlich der Werra im Übergang zur Rhön.

Zu den erstaunlichsten Ergebnissen zählt die Dominanz von Tannenholz im Thüringer Becken. Hier wäre, würde man die lokalen Wälder als Quellen für das Bauholz voraussetzen, die Nutzung von Eichenholz zu erwarten. Allein der massenhafte Einsatz des Tannenholzes lässt darauf schließen, dass Holz über den Wasserweg importiert wurde. In der Abb. 5a ist ein Floß auf der Saale und in der Abb. 5b der Zusammenbau eines Floßes mit einem Holzpolterplatz aus den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts dargestellt. Darunter sind einige Floßbauweisen (links) und die entsprechenden Binderelikte dieser Flöße abgebildet (rechts). In der Regel wurden entrindete Baumstämme gefloßt. Die Bearbeitung zum Balken geschah erst auf dem Zimmermannsplatz vor den Toren der Städte. Balkenflöße, wie sie im Schwarzwald zum Beispiel auf der Murg oder dem Neckar üblich waren, konnten bisher im mitteldeutschen Raum vor dem 19. Jahrhundert nicht zweifelsfrei nachgewiesen werden (Eißing 2010, S. 167). Die einzelnen Stämme wurden zu Floßtafeln zusammengebunden, wobei regional verschiedene Binde-techniken zum Einsatz kamen. Obwohl die Bindetechniken über viele Jahrhunderte gleichartig angewendet wurden, unterliegen sie charakteristischen Veränderungen, wie sie zum Beispiel im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert mit dem Auftreten von eisernen Ringen und Nägeln zu beobachten sind. Prinzipiell lassen sich verkeilte von unverkeilten Bindetechniken unterscheiden. Bei den verkeilten Bindetechniken wurden entweder einzelne Holz- bzw. Floßnägel oder paarweise Floßnägel in den Stamm getrieben. Die Verbindung der Stämme untereinander erfolgte mit Wieden. Wieden sind über dem Feuer erhitzte und anschließend verdrehte Nadelholzstämmchen. Bei der Einkeilbindung wurden die Wieden um die Floßnägel verdreht (Abb. 5c), bei der Zweikeilbindung umfassen sie eine Querstange, die auch als Brange bezeichnet wird (Abb. 5d). Dabei können die Wieden zusammen mit den Floßnägeln im Bohrloch verkeilt werden oder sie wur-

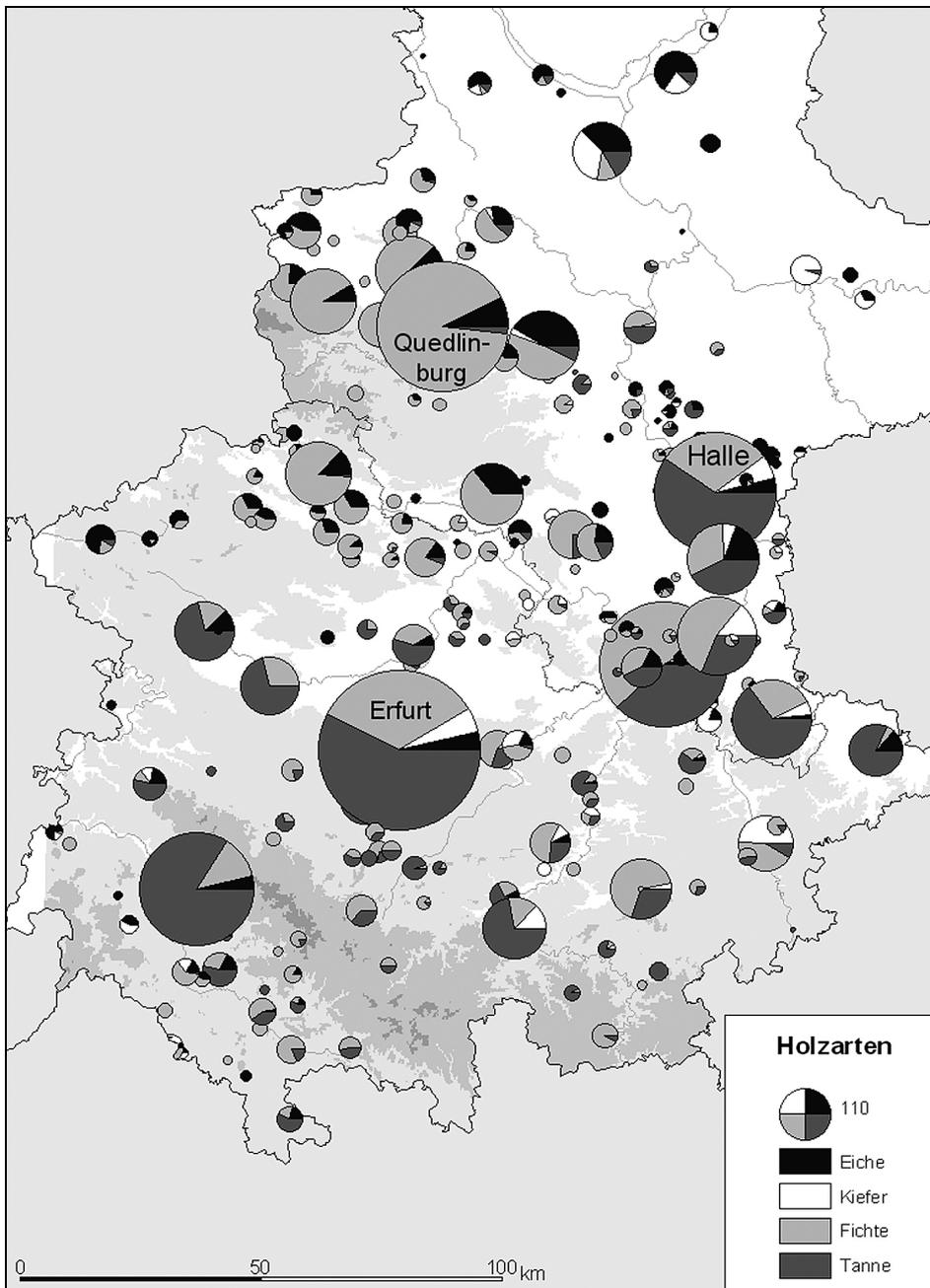


Abb. 4: Das Untersuchungsgebiet Thüringen und südliche Sachsen-Anhalt. Geographische Verteilung der Objektstandorte und Anteil einer Holzart der in den Gebäuden entnommenen Proben

Verfasser

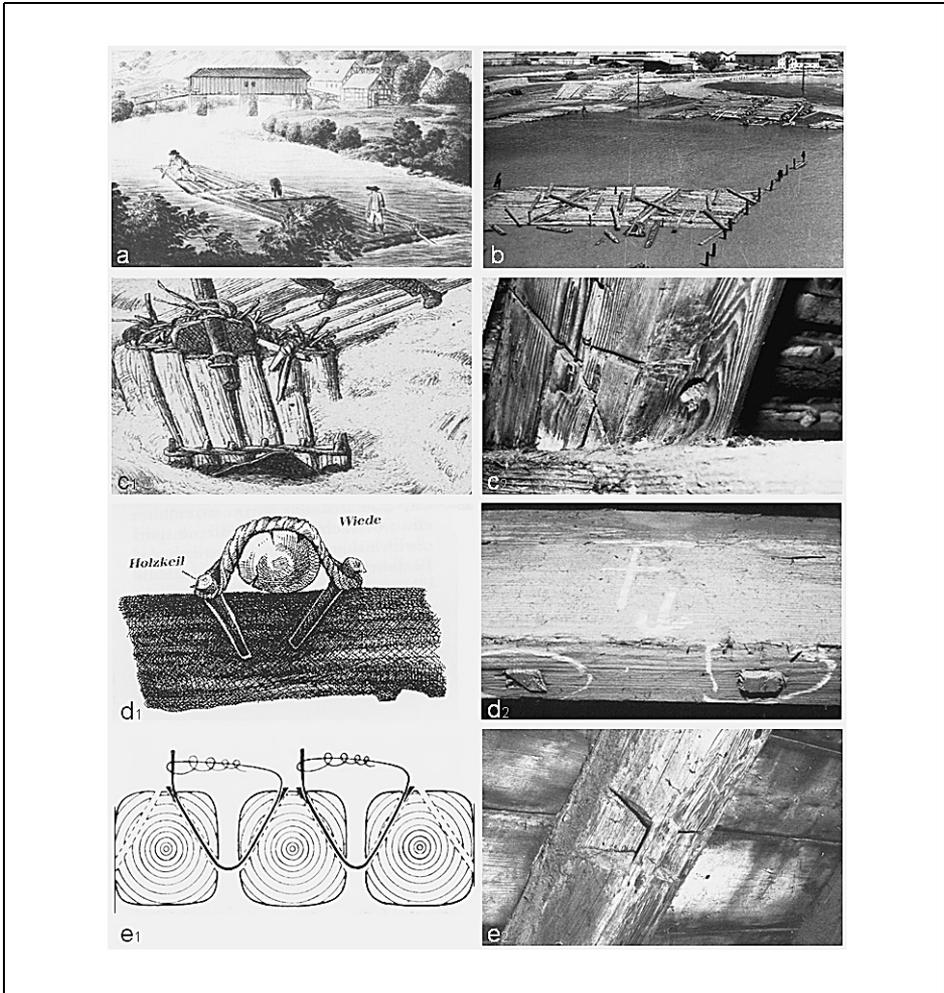


Abb. 5: Floß auf der Saale (a). Floßzusammenbau auf der Brandenburger Ache in Kramsach/Tirol (b). Einkeilfloß und Floßbefund am Sparrenfuß der Dominikanerkirche in Erfurt von 1360 (c1, c2). Zweikeilbindung und Floßbefund aus dem Merseburger Dom von 1230 (d1, d2). Unverkeilte Wiedenbindung auf der Saale und Floßbefund, Halle, Moritzkirche 1503/04/05 (e1, e2)
 (a: Stadtmuseum Jena, Jakob-Wilhelm Roux 1806, b: Holzländer an der Brandenburger Ache in Kramsach/Tirol. Keweloh 1988, Abb. 18, c1: Keweloh 1988, S.70, d1: Filser 1991, S. 14, e1: Bock 1968, Abb. 1

den um die Floßnägel in Form von Schlaufen gelegt. Abb. 5e zeigt eine reine Wiedenbindung. Hier wurden die Wieden durch ein Stemmloch in den Rundstämmen hindurchgefädelt. Diese Befestigungsstege bleiben häufig noch an den Balken sichtbar. Diese Bindetechniken lassen sich an den Bauhölzern in Gebäuden an fast allen flößbaren Flüssen in Mitteldeutschland nachweisen. Die Einkeilbindungen wurden vor allem in Erfurt und damit für die Gera bzw. die Apfelstädt beob-

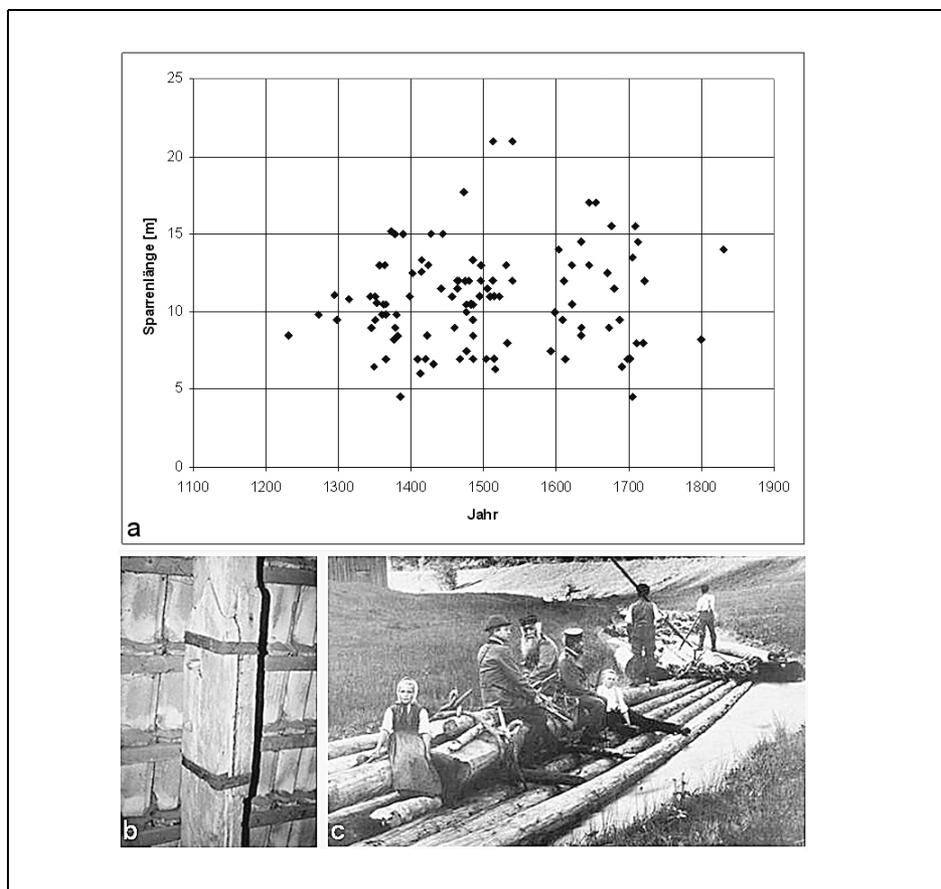


Abb. 6: Grafik maximale Sparrenlänge in Abhängigkeit von der Zeit (a)
 Gestoßener Sparren aus geflößtem Tannenholz Marienkirche Mühlhausen
 von 1343/44 (b)
 Enzfloß um 1900 aus dem Schwarzwald (c)
 6a Verfasser, 6b Verfasser, 6c Keweloh u. Hans-Walter 1985, S. 9

achtet, Zweikeilbindungen sind schon an Bauhölzern ab dem 13. Jahrhundert auf der Saale, der Gera und auch in Mühlhausen an der Unstrut nachzuweisen (Eißing 2009, S. 27). Auch auf der Weißen Elster sind Zweikeilbindungen, allerdings erst bei Dächern des 16. Jahrhunderts dokumentiert worden. Ab dem 15. Jahrhundert kann auf der Saale mit der unverkeilten Wiedenbindung eine weitere Bindetechnik festgestellt werden.

Ein weiteres Indiz für geflößtes Holz ist die Begrenzung der maximalen Sparrenlängen auf etwa 12–15 m. Abb. 6 zeigt die maximalen Sparrenlängen in Abhängigkeit von der Zeit. Obwohl in Mitteldeutschland große Hallendachwerke wie die Severinnkirche in Erfurt mit Dachseitenlängen von bis zu 28 m errichtet wurden, weisen nur zwei Hallenkirchendachwerke durchgehende Sparren von

etwa 22 m auf. Dies sind die Hallendachwerke von St. Bonifatius Bad Langensalza und der Stadtpfarrkirche in Neustadt/Orla. In beiden Dächern konnten keine Nachweise von Binderelikten der Flößerei erbracht werden. Die Sparrenlängen entsprechen etwa den Stammholzlängen, die von 35–40 m hohen Bäumen gewonnen werden können. Bei den übrigen Hallendachwerken sind die Sparren gestoßen. Aber nicht nur bei Hallendachwerken kommen Längsstöße vor. Auch bei kleineren Dachwerken, wie der Marienkirche in Mühlhausen von 1343/44 (d) oder der Erfurter Predigerkirche von 1272/73 (d) sind die Sparren aus zwei Bauteilen zusammengesetzt (Abb. 6b). In beiden Dächern sind Floßbinderelikte nachzuweisen. Die maximalen Nutzholzlängen wurden nicht zuletzt durch den Floßtransport begrenzt. Hohl berichtet von durchschnittlichen Stammlängen zwischen 13,5 m und 22 m, was ziemlich exakt den ermittelten maximalen Stammlängen entspricht, wobei Floßtafellängen von 22 m eher die Ausnahme darstellen dürften (Hohl 1922, S. 69; Bock u. Rosenkranz 1968, S. 84). Eine Beschränkung der maximalen Floßholzlängen ergab sich vor allem aus den Biegeradien an den Oberläufen der Flüsse (Abb. 6c). Je nach Einschlaggebiet konnte daher der Flussverlauf die maximal flößbaren Holzlängen bestimmen.

Die folgende Grafik Abb. 7 zeigt die prozentuale Holzartenverteilung in Abhängigkeit von der Zeit. Die Proben stammen von Objekten aus den jeweiligen Einschlagregionen an der Saale, der Gera, der Werra, dem Main und dem Harz. Auffällig ist die Verschiebung der Verhältnisse von Tannen- und Fichtenholz in den Einschlaggebieten an der Saale, der Gera, der Werra und dem Main. Mit Ausnahme des Harzraumes, in dem durchweg die Fichte dominiert, ist für die übrigen Regionen eine deutliche Verschiebung oder gar Umkehrung im Verhältnis von Tannen zu Fichtenholz zu beobachten. Am frühesten setzt der Rückgang der Tanne für Floßholz auf dem Main ein. Schon um 1450 wurden etwa gleich viel Tannen- wie Fichtenhölzer eingeschlagen. Für Floßholz aus der Geraregion nimmt der Fichtenanteil von knapp 10 % auf etwa 80 % um 1700 kontinuierlich zu. Der geringste Rückgang an Tannenholz ist an der Werra zu beobachten. Hier stammen die Objekte aus einem relativ kleinen Gebiet zwischen Schmalkalden und Hildburghausen. Zwar ist ebenfalls ein Rückgang des Tannenholzes ab etwa 1500 zu beobachten, aber die Tanne bleibt bis in das 18. Jahrhundert hinein die dominierende Holzart. Die Ursachen der Verschiebung im Verhältnis von Tannen- und Fichtenholz werden auf Grund der hier beschriebenen Zusammenhänge vor allem anthropogen durch den enormen Holzbedarf in den Städten des Thüringer Beckens ausgelöst worden sein. Vermutlich waren hier auch die Tannenforste um 1500 schneller erschöpft und mit dem Einsetzen der kleinen Eiszeit ab etwa 1560 wurde die Fichte klimatisch begünstigt, die dann stetig ihren Waldholzanteil und damit auch den Anteil an den Bauholzkontingenten steigern konnte. Eine Ausnahme stellt lediglich die Region um Schmalkalden dar. Hier konnte sich die Tanne offensichtlich leichter regenerieren, was vielleicht auf einen weniger intensiven Raubbau verweist. Im Harzraum war die Fichte dagegen immer der dominierende Nutzholzbaum für Bauzwecke. Zwar nimmt der Fichtenanteil zugunsten der Eiche leicht ab, aber der Fichtenanteil sinkt nicht dauerhaft unter 50 %. Bemerkenswert ist der Nachweis von Tannenholz in den Eislebener Hal-

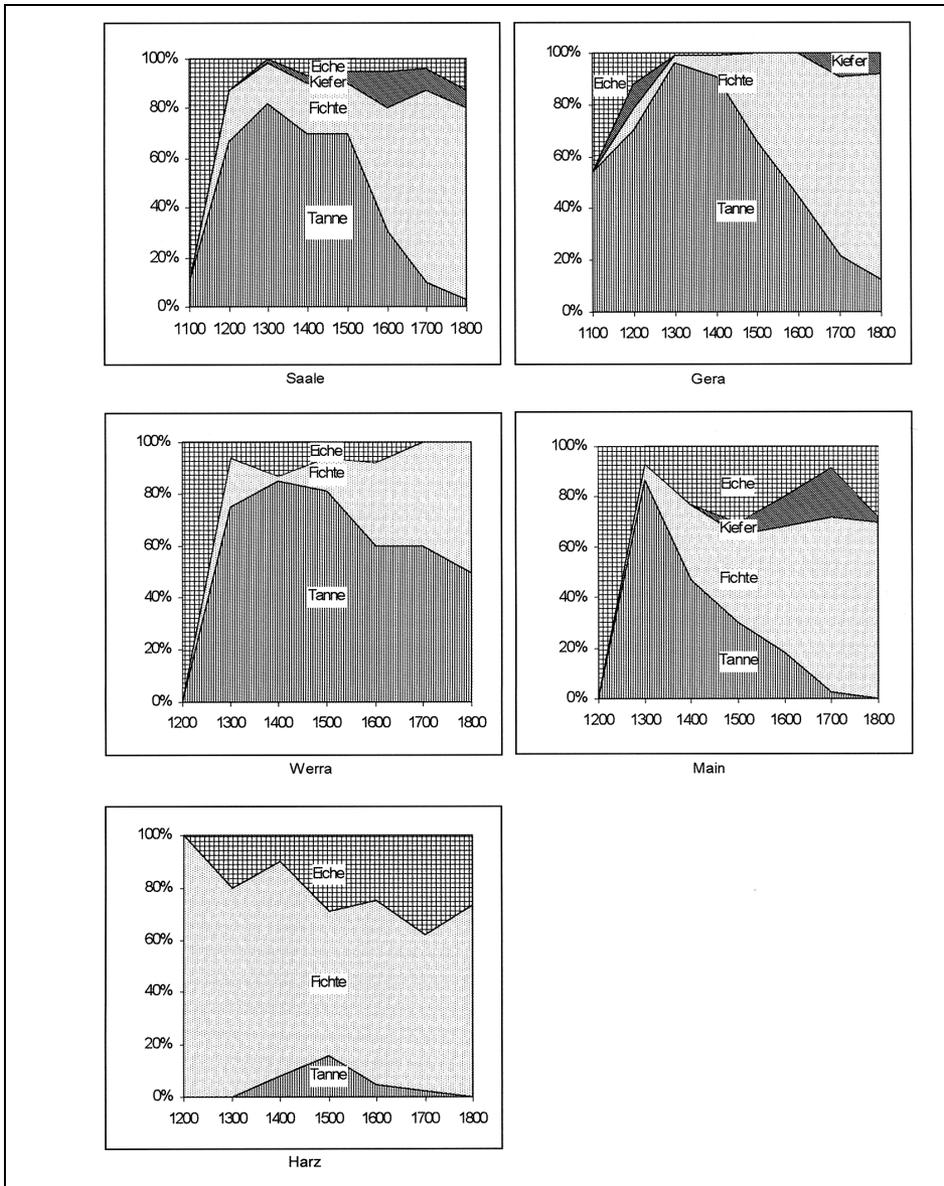


Abb. 7: Prozentuale Anteile der Hauptbauholzarten aus den wichtigsten Holzeinschlagsregionen
 Auffällig ist die Verschiebung des Verhältnisses von Tannen- und Fichtenholz
 (Verfasser)

lenkirchendachwerken. An den Hölzern konnten keine Floßbefunde nachgewiesen werden, so dass die Vermutung besteht, dass diese Hölzer auch aus lokalen Wäldern von der östlichen Abdachung des Harzes stammen könnten.

4 Aufbau der Regionalchronologien und Möglichkeiten des Holzherkunftsnachweises

Während in den ersten Jahrzehnten der Dendrochronologie der Aufbau von großräumigen, weit in die Vergangenheit zurückreichenden Chronologien im Vordergrund stand, werden mit der enormen Zunahme des Probenmaterials seit 1990 zunehmend differenzierte und kleinräumigen Regionalchronologien erstellt (Becker 1991, S. 7). Diese können das lokale Klimageschehen in den Chronologien besser abbilden und dadurch die Datierungsausbeute erhöhen. Mit der Beschränkung auf kleinere Holzherkunftgebiete um die 40 km² muß die Frage nach der Holzherkunft und den Waldstandorten differenzierter gestellt werden. Dies gilt insbesondere dann, wenn wie im mitteldeutschen Raum, der Zusammenhang von Wald- und Objektstandort durch die Flößerei aufgehoben wurde und in einem Objekt Hölzer aus lokalen Wäldern, aber auch Importhölzer vielleicht unterschiedlicher Herkunft verbaut wurden. Hinweise zur Holzherkunft wird man nur über die Analyse der Holzartenzusammensetzung innerhalb eines Objektes, der Kartierung von Floßbindrelikten, über die Streuung von Einschlagjahren von Hölzern einer zeitgleich abgeordneten Konstruktion und über einen dendrochronologischen Ähnlichkeitsvergleich zwischen verschiedenen Regionalchronologien gewinnen können. Allerdings sind die Befunde und auch die Ähnlichkeitsvergleiche vorsichtig zu gewichten. Dies gilt auch für den Nachweis mit Hilfe statistischer Güterwerte wie zum Beispiel dem t-Wert. Um das Problem der Flößerei und des Floßholztransportes beim Aufbau der Regionalchronologien berücksichtigen zu können, ist hier der Ansatz von Flusschronologien gewählt worden. Dies bedeutet, dass die Objektstandorte für eine Regionalchronologie nicht mehr als etwa 40 km vom Oberlauf eines für Flöße geeigneten Flusses entfernt liegen sollten. Um Durchmischungen von Holzherkünften aus verschiedenen Einschlaggebieten zu vermeiden, dürfen die Proben nicht aus Objekten in einem Mündungsgebiet von zwei größeren flößbaren Flüssen verwendet werden. Für den Aufbau von solchen Regionalchronologien können nur die Holzarten Fichte und Tanne mit entsprechend hohen Belegungen verwendet werden. Zwar wurde auch Eichenholz geflößt, dieses ist aber aufgrund seiner hohen Rohdichte nur zusammen mit Nadelhölzern flößbar oder muss durch Auftriebskörper schwimmfähig gehalten werden (Eißing 2010, S. 156). Allerdings liegen die Eichenproben wie auch die Kiefernproben in einem zu geringen Umfang für eine differenzierte Chronologiebildung vor.

In Abb. 8 sind die Regionen für die Fichtenregionalchronologien mit einem Oval und einem Buchstaben gekennzeichnet, aus denen die untersuchten Objekte und die Proben für die jeweilige Regionalchronologie stammen. In der Abb. 9 sind die einzelnen Chronologien mit ihrer Bezeichnung, dem Zeitintervall und der durchschnittlichen Belegung dargestellt. Es wurden sieben mitteldeutsche und eine fränkische Chronologie aufgebaut. Innerhalb der Chronologien erfüllen sieben Chronologien das Kriterium für eine Regionalchronologie: Dies sind die Harzchronologien (Nordharz (A), Südharz (B), Ostharz (C)) und die Chronologien aus dem Thüringer Wald (Gera (E), Werra (F), Saale (G),

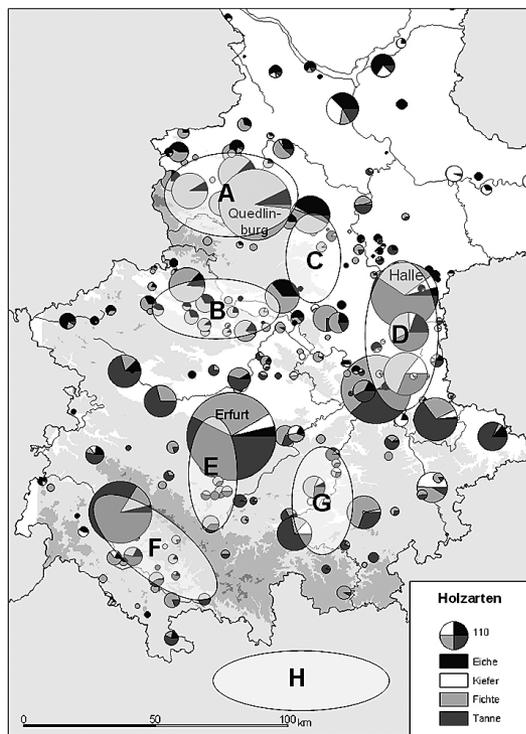


Abb. 8:
Regionale Verteilung der Objektstandorte für die Fichtenholz-chronologien

Nordharz (A), Südharz (B), Ostharz (C), Saale Naumburg-Halle, Floßholz (D), Gera/Apelstädt (E), Werra (F), G Saale Oberlauf (G), Oberfranken (H)
(Verfasser)

Main (H). In der aus geflößten Hölzern aufgebauten Saale Chronologie (D) mit Objektstandorten zwischen Naumburg und Halle können Hölzer sowohl aus dem Einzugsgebiet der Gera, der Saale, der Weißen Elster bzw. Pleiße stammen. Unterzieht man nun diese Chronologien einem Kreuzkorrelationstest mit dem t-Wert als Maß für die Ähnlichkeit zwischen zwei Chronologien, stellt man Folgendes fest: So stimmen die Nordharzchronologie (A) und die Ostharzchronologie (C) mit einem t-Wert von 26 sehr gut überein. Die Übereinstimmung zwischen der Nordharz- und der Südharzchronologie erreicht dagegen nur einen t-Wert von 15,9. Auf einem vergleichbaren Niveau liegen die t-Werte zwischen der Nordharzchronologie (A) und der Gerachronologie (E) mit 14,5 bzw. der Saalechronologie mit 12,1. Überraschend deutlich ist der Unterschied zur Werra-chronologie. Hier beträgt der t-Wert nur noch 7,9. Die deutlichen Unterschiede zwischen den Chronologien bestätigen zum einen den Ansatz des kleinräumigen Chronologieaufbaus und zum anderen spiegeln sich hier die unterschiedlichen Niederschlagsbedingungen, die durch den Luv-Lee Kontrast der Mittelgebirge hervorgerufen werden. Vergleicht man nun die Floßholzchronologie mit Objektstandorten an der Saale (D) mit den übrigen Regionalchronologien, ergeben sich die besten Übereinstimmungen mit einem T-Wert von 18 sowohl mit der Mainchronologie (H) und der am Oberlauf der Saale aufgebauten Regionalchro-

Bundesland	Flusslauf	Objektstandorte	Zeitintervall	Belegung Ø [n]
Sachsen-Anhalt (A)	Nordharz	Blankenburg, Hadmersleben, Halberstadt, Harzgerode, Osterwieck, Quedlinburg, Wernigerode	1131-1844	22
Thüringen Südharz (B)	Helme, <u>Unstrut</u>	Bad Frankenhausen, Mühlhausen, Bad Langensalza, Kelbra, Stolberg, Sondershausen, Nordhausen, Worbis	1301-1896	16
Sachsen-Anhalt (C)	Ostharz	Aschersleben, Berga, Eisleben, Ernleben, Hettstedt, Köthen, Ransfeld, Sondersleben	1384-1844	12
Sachsen-Anhalt (D)	Saale	Burgenlandkreis, Halle, Merseburg, Naumburg, Neuenburg, Saalkreis, Weißenfels	1232-1852	23
Thüringen (E)	Gera, Apfelstädt	Arnstadt, Erfurt, Ilmenau, Ilm-Kreis	1154-1866	17
Thüringen (F)	Werra	Eisenach, Meiningen, Suhl, Hildburghausen, Schmalkalden	1456-1866	15
Thüringen (G)	Saale	Holzlandkreis, Jena, Lobenstein, Neustadt, Pößneck, Rudolstadt	1288-1742	19
Bayern Oberfranken (H)	Main	Bamberg, Bayreuth, Coburg, Haßfurt, Kronach, Kulmbach, Schweinfurt	1336-1885	41

Abb. 9: Übersicht über die Fichtenchronologien und die jeweiligen Belegungszeiträume
Verfasser

nologie (G). Die Übereinstimmung mit dem Nordharz (A) liegt mit einem t-Wert von 12, mit einem t-Wert von 12,9 für die Gerachronologie (E) und einem t-Wert von 8,1 für die Werrachronologie (F) darunter. Auch hier entspricht das Maß für den jeweiligen t-Wert den räumlichen Bedingungen und den wahrscheinlichsten Floßholzwegen. Überraschend deutlich ist der Unterschied zu Gera-Chronologie. Daraus kann man vorsichtig ableiten, dass vermutlich keine oder nur wenige Hölzer über die Gera und dann über die Unstrut nach Halle geflößt wurden.

Abb. 10 zeigt die räumliche Verteilung der Objektstandorte für die Tannenregionalchronologien. Dies sind die Gerachronologie (D), die Saalechronologie (E), die Pleiße/Weiße Elsterchronologie (C), die Werrachronologie (F) und die Mainchronologie (G). Die Chronologien mit Hölzern aus der Unstrutregion (A) und der Saalregion von Naumburg bis Halle (B) können auf Grund ihrer Entfernung zu den Waldgebieten und den nachgewiesenen Floßbefunden keiner Waldherkunftsregion direkt zugeordnet werden. Auch hier stellt sich die Frage, ob über einen Ähnlichkeitstest die wahrscheinlichste Herkunftsregion eingegrenzt werden kann. Die t-Wert Unterschiede zwischen den Regionalchronologien für Tanne sind zwar vorhanden, jedoch nicht so deutlich wie bei den Fichtenregionalchronologien. Generell gilt auch hier, dass die Ähnlichkeit zwischen benachbarten Regionen am größten ist. So erreicht die Regionalchronologie der Saale (E) den höchsten t-Wert mit der Floßholzchronologie für die Saale (B) mit einem t-Wert von 28,8 und mit der Regionalchronologie Pleiße/Weiße Elster (C) einen t-Wert von 25,5. Die t-Werte mit den übrigen Regionalchronologien sind mit 23,7 für die Gerachronologie (D) und 19,2 für die Unstrutchronologie (A) geringer.

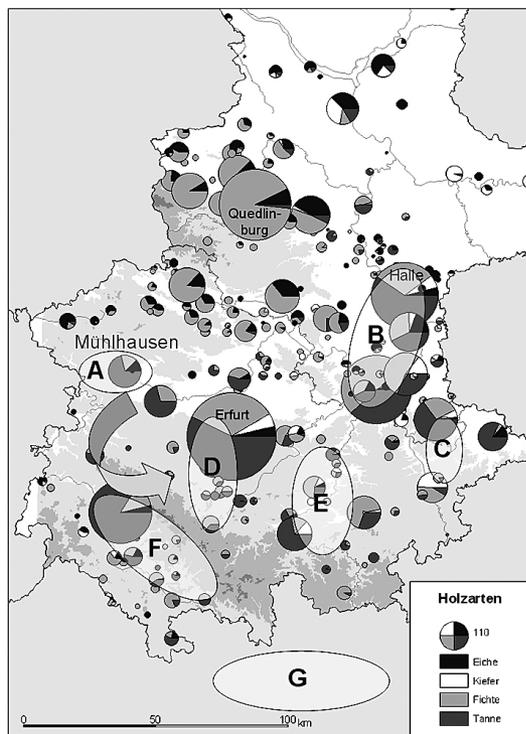


Abb. 10:
Regionale Verteilung der Objekte
für die Tannenchronologien
Unstrut (A), Saale Naumburg-
Halle (B), Gera/Apfelstädt (D),
Saale Oberlauf (E), Werra (F),
Oberfranken (G)
(Verfasser)

Damit ist auch ein Hinweis für die Herkunft des geflößten Tannenholzes aus Halle bis Naumburg aus der Saaleregion gegeben. Interessant ist, dass die Floßholzchronologie der Saale (B) sogar einen geringfügig bessern t-Wert mit der Pleiße/Weiße Elsterchronologie (C) von 29,7 erzielt. Zwar ist dieser Unterschied nicht wirklich deutlich, es könnte aber ein Hinweis sein, dass Holz aus dieser Region nach Halle gelangte. Nun stellt sich die Frage, ob diese Regionalchronologien auch für den kleinräumigen Holzherkunftsnachweis verwendet werden können. Dies ist insbesondere für die Stadt Mühlhausen aus kulturhistorischer Sicht von Bedeutung, weil hier alle erhaltenen mittelalterlichen Kirchendachwerke zwischen 1330 und etwa 1420 mit Tannenholz errichtet wurden. Zugleich wurden an den Sparren der Nikolaikirche Floßnägel festgestellt, ebenso konnten Floßbefunde im Chordach der Marienkirche dokumentiert werden. Daher wurde im Zeitabschnitt zwischen 1300 und 1400 der Unstrutchronologie überwiegend mit Hölzern von Kirchendachwerken aus Mühlhausen belegt. Dieses Intervall ist mit den Regionalchronologien für Tanne verglichen worden. Das Vorgehen ist insofern günstig, weil alle Regionalchronologien in diesem Zeitintervall gut belegt sind und die definierte Überlappungslänge von 100 Jahren eine gute Vergleichbarkeit der t-Werte gewährleistet. Die beste Übereinstimmung ergibt sich mit einem t-Wert von 16,9 mit der Gerachronologie (D). Mit der Saalechronolo-

Bundesland	Flusslauf	Objektstandorte	Zeitintervall	Belegung Ø [n]
Thüringen (A)	Unstrut	Bad Langensalza, Mühlhausen, Sangerhausen, Sömmerda, Weißensee	1258-1618	29
Sachsen-Anhalt (B)	Saale	Burgenlandkreis, Halle, Merseburg, Naumburg, Neuenburg, Saalkreis	988-1814	52
Thüringen (C)	Pleiße, Weiße Elster	Altenburg, Eisenberg, Greiz, Zeitz, Zeulenroda	1339-1695	30
Thüringen (D)	Gera, Apfelstädt	Arnstadt, Erfurt, Ilmenau, Ilm-Kreis	988-1839	28
Thüringen (E)	Saale	Holzlandkreis, Jena, Lobenstein, Schleiz Neustadt, Pöfßneck, Rudolstadt, Saalfeld	1226-1742	28
Thüringen (F)	Werra	Eisenach, Meiningen, Hildburghausen, Schmalkalden	1248-1755	30
Bayern Franken (G)	Main und Zuflüsse	Bamberg, Bayreuth, Coburg, Haßfurt, Kronach, Kulmbach, Schweinfurt	1063-1850	30

Abb. 11: Übersicht über die Tannenchronologien und die jeweiligen Belegungszeiträume
Verfasser

gie (E) beträgt der t-Wert nur 12,5, mit der Pleiße/Weiße Elsterregionalchronologie (C) 10 und mit der Werrachronologie nur 7,0. Betrachtet man die t-Wert-Unterschiede zwischen der schlechtesten Übereinstimmung von 7,0 und dem besten Wert 16 ist das Ergebnis ebenfalls recht deutlich. Das Holz für die Mühlhäuser Dachwerke müsste demnach aus den Geraeinschlaggebieten stammen. Die Klärung der Frage, ob das Holz nur auf der Gera geflößt und auf der Unstrut gegen die Stromrichtung getreidelt oder in Teilen über Land transportiert wurde, bleibt der zukünftigen Forschung vorbehalten.

5 Zusammenfassung

Im Rahmen des vorliegenden Beitrages wurden Aspekte der Holzversorgung, des Holztransportes und des kleinräumigen Nachweises von geflößtem Holz in Mitteldeutschland vorgestellt. Zu den wesentlichen Voraussetzungen zählt die systematische Erfassung der konstruktiven Einheiten über die Abbundzeichen und eine Abschätzung der Anzahl der verbauten Stämme in einem Objekt. Ebenso wichtig ist die Kartierung der verschiedenen Holzarten, die unter anderem schon eine Aussage über Importholz oder Holz aus lokalen Quellen zulässt. Um hier zu ausgewogenen Ergebnissen zu kommen, sollte die dendrochronologische Probenentnahme sich an der Anzahl der verbauten Bäume orientieren. Um möglichst viele Phänomene zu erfassen ist es günstig etwa 5–10 % der verbauten Stämme dendrochronologisch zu beproben. Über die Floßbinderelikte kann der Floßholztransport direkt nachgewiesen werden. In Mitteldeutschland wurden sowohl Ein-

keil- bzw. Zweikeilbindungen als auch unverkeilte Wiedenbindungen verwendet. Die regional zu beobachteten Unterschiede zwischen den Floßbindetechniken verschiedener Herkunftsregionen sind durch die handwerklichen Traditionen der Flößer begründet und können unter Umständen ein Holzherkunftsgebiet für ein Bauteil mit Floßbinderelikten eingrenzen. Der Umstand, dass in dem von natürlicherweise von Eichen-Buchenwälder dominiertem Thüringer Becken fast ausschließlich Nadelholz verbaut wurde, belegt die Bedeutung der Flößerei für diese Region. Daher wurde das Gewässersystem als Struktur für den Aufbau von Regionalchronologien herangezogen. Die Proben für die Regionalchronologien wurden nur aus Objektstandorten verwendet, die maximal 40 km von den Quellgebieten oder flößbaren Breiten der Flüsse entfernt liegen. Es wurden acht Fichten- und fünf Tannenregionalchronologien erstellt und aufgezeigt, dass zwischen den Regionalchronologien zum Teil erhebliche Unterschiede bestehen, die es ermöglichen, Holzherkunftsgebiete einzugrenzen.

Summary

Three main topics are discussed in this paper: Aspects of timber treatment from logging to framing, timber rafting and the consequences of timber transport for dendrochronology. The investigated area is Thuringia and the southern part of Saxony-Anhalt. More than 14.000 samples were measured and the dating success was about 75 %. The first step before sampling is to analyse the frame construction and the assembly marks and to calculate the amount of the number of logs which were needed to build the frame. This calculation is necessary because the frame timber could have been cut in a local forest or in a forest far away. Imported timber species can differ from local timber species and could have been cut in different felling years. The number of samples should be in the range of 5–10 % of the logs used in one assembly unit, to detect different timber species and different felling years. Rafted timber can be recognized by the braces of tying techniques. Three main types were recorded on the rivers in Thuringia: Single nail and two nail systems with ropes, and tying techniques with ropes without nails. Some tying techniques were recorded only for a special region beside one river, for example the one nail system on the river Gera. Although oak is the naturally dominant species in the middle of Thuringia, silver fir and spruce were used for up to 80 % roof framings. The finding of softwoods in the middle of Thuringia indicates rafting. The establishment of local chronologies is one of the main trends to obtain better dating results in dendrochronology. But this approach is only useful if the forest sides are known. The hydrological system shows the possible routes of trading and leads to the forest sides. The hydrological system therefore becomes the structure of the local chronologies. The objects selected for a local chronology should not be located more than 20–40 km away from the source of the river or the accessible side side of a river, where rafts can flow. It was possible to establish eight local spruce chronologies and six silver fir chronologies were built. It was shown, that the differences between local chronologies offer the possibility for the detection of regional timber provenance in an area of less than 200 km².

Literatur

- Becker, Bernd*: Dendrochronologische Datierung von Nadelhölzern (Tanne, Fichte, Kiefer) in Süddeutschland. – In: Freundeskreis Freilichtmuseum Südbayern e.V. [Hrsg.]: Dendrochronologische Datierung von Nadelhölzern in der Hausforschung. Großweil 1991, S. 7–22.
- Beug, Hans-Jürgen; Henrion, Irma; Schmäser, Anneke*: Landschaftsgeschichte im Hochharz. – Clausthal-Zellerfeld 1999.
- Bock, Hermann; Rosenkranz, Heinz*: Zur Technik der Langholzflößerei auf der thüringischen Saale. – In: Jahrbuch für Volkskunde, 1968, S. 84–98.
- Ebeling, Dietrich*: Der Holländerholzhandel in den Rheinlanden. – Stuttgart 1992.
- Eißing, Thomas*: Besitzmarken – Sortierzeichen – Abbundzeichen. Nicht textuale Markierungssysteme im Holzbau. – In: Andrassy, Petra; Budka, Julia; Kammerzell, Frank [Hrsg.]: Non textual marking systems, writing and pseudo script from prehistoric to modern times. Göttingen 2009 (Lingua Aegyptia – Studia momographica, 8), S. 255–268.
- Eißing, Thomas*: Zur Flößerei auf Rhein und Main. – In: Freckmann, Klaus; Schmidt Burghart [Hrsg.]: Der Rheingau und seine historischen Häuser. Marburg 2010 (Band 8 der Schriftenreihe zur Dendrochronologie und Bauforschung), S. 154–178.
- Filser, Karl*: Flößerei auf Bayerns Flüssen. Zur Geschichte eines alten Handwerks. – München 1991.
- Firbas, Franz*: Spät- und nacheiszeitliche Waldgeschichte Mitteleuropas nördlich der Alpen. – Jena Bd. 1 1949, Bd. 2 1952.
- Hausrat, Hans*: Geschichte des deutschen Waldbaus. – Karlsruhe 1982.
- Hohl, Thomas*: Beiträge zur Flößerei auf der Saale. – Jena 1922.
- Keweloh, Hans-Walter [Hrsg.]*: Auf den Spuren der Flößer. – Bremerhafen 1988.
- Keweloh, Hans-Walter [Hrsg.]*: Flößerei in Deutschland. – Stuttgart 1985.
- Mantel, 1981 Forstgeschichte des 16. Jahrhunderts unter dem Einfluß der Forstordnungen und Noe Meurers. – Hamburg 1981.
- Radkau, Joachim u. Schäfer, Ingrid*: Holz ein Naturstoff in der Technikgeschichte. – Reinbek 1987.
- Radkau, Joachim*: Holz. Wie ein Naturstoff Geschichte schreibt. – München 2007.

Peter Rückert

Papierkonsum in Süddeutschland im Spätmittelalter und seine kulturlandschaftlichen Auswirkungen¹

8 Abbildungen

1 Einführung: Quellenproblematik und methodische Vorgaben

Wenn wir uns im Rahmen des Tagungsthemas »Konsum und Kulturlandschaft« den mittelalterlichen Konsumverhältnissen in Mitteleuropa nähern, dann begeben wir uns zunächst auf ein wirtschaftshistorisches Terrain, das herkömmlicherweise anders vorgegeben ist: Produktion, Vertrieb und Handel von Gütern und nur ansatzweise auch der damit verbundene Einfluss auf die Kulturlandschaft stehen im Zentrum der »klassischen« Fragestellungen einer aus der Mode gekommenen Wirtschaftsgeschichte.² Natürlich spielen dabei auch der Verbrauch oder Bedarf, der Konsum dieser Güter, eine Rolle, um den Wirtschaftskreislauf zu erklären.³ Allerdings zeigen die zeitgenössischen Schriftzeugnisse dafür bekanntlich deutliche Grenzen auf: Schon der Umfang der Produktion von Rohstoffen oder Handwerkskünsten, Lebensmitteln oder Luxusartikeln, ihr Wert und die Art und Wege des Vertriebs und Handels werden erst ab dem späten Mittelalter deutlicher.⁴ Jetzt bieten sich mit den Aufzeichnungen der Produzenten und Produktionsstätten wie der Vermarkter, der Kaufleute und ihrer Gesellschaften deutlich umfassendere Dokumente als die spärlichen früheren Urkunden an.

In Hinblick auf den Verbrauch oder Konsum bzw. die Bevölkerungsteile, die die Waren abnehmen und gebrauchen, ist die Quellenlage deutlich dürftiger, zumal der große Anteil der spätmittelalterlichen Haushalte – auf dem Land und in breiten städtischen Schichten – diesen Konsum in keiner Weise dokumentiert und dies auch bildungstechnisch lange nicht kann. Wenn wir trotzdem das Thema quasi gegen den Strich bürsten und uns zunächst am Konsum der spätmittelalterlichen Gesellschaft orientieren wollen, so ist dies anhand einer besonderen Ware

-
- 1 Dem Beitrag liegt der Vortrag zugrunde, der auf der 36. Tagung des Arbeitskreises für historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa, ARKUM e.V. (Bamberg, 9.–12. September 2009) gehalten wurde.
 - 2 Zum aktuellen Forschungsstand siehe zuletzt etwa Schulz u. Buchheim 2004.
 - 3 Zur Geschichte des Konsums vgl. überblicksartig die Beiträge bei Walter 2004.
 - 4 Jetzt beispielhaft dazu in Hinblick auf die schriftliche Überlieferung im deutschen Südwesten: Rückert 2012.

möglich, deren Überlieferung per se genügend Informationen bietet, das Papier: Es füllt die Archive und Bibliotheken seit dem Spätmittelalter nach wie vor weit über Europa hinaus und wird erst jetzt, mit unserem »digitalen Zeitalter«, einen markanten Karrierenick als bedeutendstes Dokumentationsmedium erhalten. Dabei ist auch die – bislang nicht geschriebene – Geschichte des Papierkonsums zunächst eine Geschichte der Produktion und des Handels, so dass wir parallel argumentieren müssen. Kurz: das Wissen um den frühen Papierkonsum verdanken wir zunächst den Erkenntnissen um seine Produktion und deren Verbreitung.

Unsere angehängte Fragestellung nach den kulturlandschaftlichen Auswirkungen des Papierkonsums ist entsprechend unmittelbar abhängig von den Produktionsstätten, ihren herrschaftlichen, wirtschaftlichen und sozialen Verflechtungen sowie ihren nachhaltigen Einflüssen auf ihre Umwelt. Es stellt sich also auch hier die Frage nach den gegenseitigen Abhängigkeiten von Produktion, Bedarf und Verbrauch.

Zunächst soll versucht werden, konsumorientiert zu argumentieren: Orientierungslinie bietet dabei die mediengeschichtliche Entwicklung vom Pergament zum Papier, oder anders formuliert: die Ablösung der Tierhaut durch den neuen pflanzlichen »Zauberstoff«, das Papier, als dominanten Beschreibstoff im Mittelalter. Der »Siegeszug« des Papiers, der zur Zeit mediengeschichtlich intensiv verfolgt wird, ist ein Phänomen des Spätmittelalters, des 13. bis 15. Jahrhunderts, und gilt als originär europäischer »Event«.⁵

Im Folgenden soll diese mediengeschichtliche Revolution kurz vorgestellt, die Anfänge der Papierherstellung und -verbreitung sollen skizziert werden, um damit die Frage nach dem Bedarf und Konsum des neuen Beschreibstoffs anzugehen. Diese Frage wird dann in Hinblick auf die kulturlandschaftlichen Auswirkungen des Papierkonsums an einigen prominenten Beispielen in Süddeutschland verfolgt, die sich wieder an den frühen Produktionszentren des Papiers orientieren müssen.

Doch sind zunächst die wesentlichen methodischen Vorgaben zu definieren: Papierkonsum ist dort historisch zu greifen, wo Papier zeitgenössisch verbraucht, d.h. beschrieben wurde. Um die Beziehung zwischen Produktionsstätte, Papierhandel und -konsum zu erfassen, hat sich die Wasserzeichenforschung über die Papiergeschichte hinaus als einschlägige »Hilfswissenschaft« mittlerweile etabliert.⁶ Mit den Wasserzeichen, die sich bekanntlich im Gegenlicht im Papier erkennen lassen, sind zunächst Qualitäts- und Herkunftszeichen eines Produktionsortes, einer Papiermühle, erkennbar, die deren Papier meist eindeutig zuordnen lassen. Ganz abgesehen von der zentralen Bedeutung der Wasserzeichen für die Datierung undatierter Papiere, Schriften oder Zeichnungen, bieten die Wasserzeichen damit die Möglichkeit, mit dem Papierhandel auch den Papierkonsum zu

5 Grundlegend dazu ist die mittlerweile in deutsch, englisch, italienisch und spanisch erschienene Publikation »Ochsenkopf und Meerjungfrau«, deutsche Ausgabe 2009 (s. Literatur).

6 Die einschlägigen Forschungen zur Wasserzeichenkunde als historischer Hilfswissenschaft im deutschsprachigen Raum sind zunächst vor allem *Gerhard Piccard* (1909–1989) zu verdanken; vgl. etwa *Piccard* 1956.

verfolgen und so auch die geographische Verbreitung des Papiers bzw. einer Papiersorte.

Unmittelbare Folgen für die Gestaltung der zeitgenössischen Kulturlandschaft hat der Papierverbrauch im konkreten topographischen Sinne zunächst also vor allem in Hinblick auf die Standorte der Produktion. Oder als wirtschaftsgeschichtliche Fragen formuliert: Wer produziert wo, in welcher Form und für welchen Markt?

2 Zu den Anfängen der europäischen Papierproduktion

Kommen wir damit zu den Anfängen der europäischen Papierproduktion und dem Verhältnis zwischen Papier und Pergament. Die problematische Frühgeschichte des Papiers ist mittlerweile weitgehend geklärt, so dass wir uns auf die bekannten Grundzüge beschränken können:⁷ Spätestens im 11. Jahrhundert verbreitete sich das aus Lumpenhadern gefertigte Papier über die islamische Welt am Mittelmeer nach Spanien und Italien, zunächst als arabische Importware, dann ab dem 12. Jahrhundert mit eigenen Produktionsstätten, zunächst in Spanien und ab dem frühen 13. Jahrhundert in Italien (*Kämmerer* 2009, S. 12). Fabriano in den Marken gilt dann bald als zentraler »Geburtsort« des neuen Papiers, das man hier nun mit festen Drahtsieben aus Butten schöpfte und neu zu leimen verstand (*Ornato* 2001). Zuvor wurden die Stoffreste sortiert und die Gewebefasern mit Wasserkraft »gestampft«. Die Forschung geht also bereits für diese Frühzeit der Papierproduktion von Papiermühlen aus, die in arbeitsteiligen Verfahren einen hohen Organisations- und Technisierungsgrad voraussetzten (*Tschudin* 1996).

Damals werden auch die ersten Drahtfiguren an den Schöpfsieben angebracht, die sich als Wasserzeichen – italienisch: *filigrana* / Drahtgeflecht – dann im Papier wiederfinden lassen.⁸ Wasserzeichen sind also eine genuin europäische Erfindung, während die Papierherstellung als solche zunächst in China beheimatet war.

Das neue Gewerbe boomt schnell, und noch im 13. Jahrhundert verbreiten sich die Papiermühlen über Italien, im frühen 14. Jahrhundert über die Alpen nach Norden, zunächst nach Burgund und Frankreich (Abb. 1). Im deutschen Reich nördlich der Alpen gilt bislang die Nürnberger Papiermühle des Ulman Stromer von 1390 als erste Produktionsstätte des neuen Schreibstoffs. Wir kommen darauf zurück.

Hier bleibt zunächst zu betonen, dass das Papier bereits viel früher, jedenfalls seit Mitte des 13. Jahrhunderts, auch nördlich der Alpen als Schreibstoff bekannt war und benutzt wurde. Als älteste Papierhandschrift aus dem deutschsprachigen Gebiet gilt mittlerweile das Registerbuch des Albert Behaim aus dem niederbayerischen Kloster Aldersbach, das 1246 auf spanisch-arabischem Papier

7 Vgl. dazu den Überblick zur Papiergeschichte bei *Tschudin* 1996.

8 Vgl. jetzt den terminologisch orientierten Forschungsüberblick zur Filigranologie bei *Rückert* 2011.

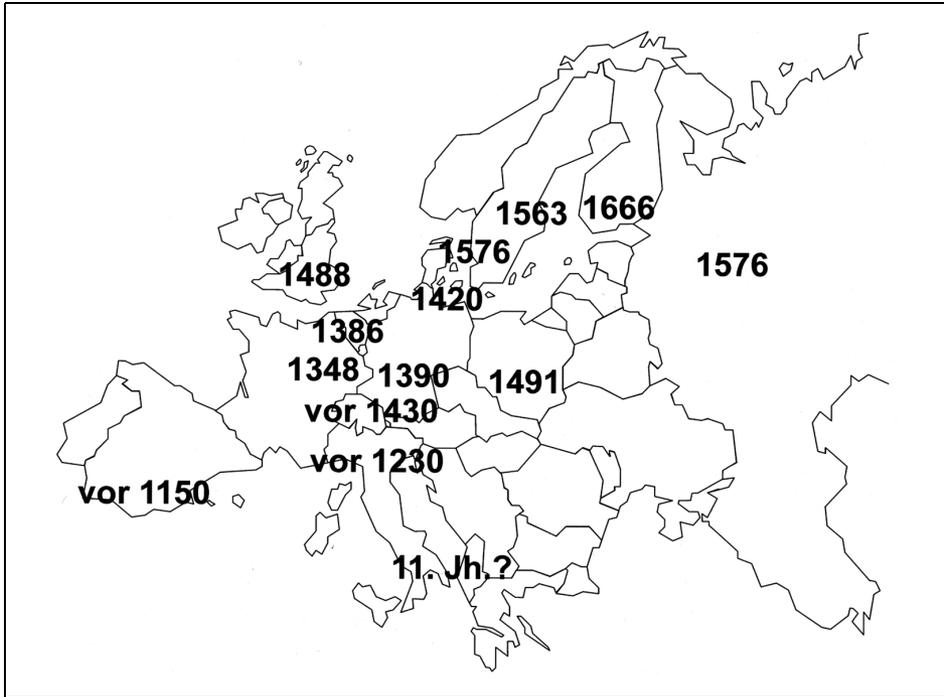


Abb. 1: Zeitliche Ausbreitung des Papiermachens in Europa nach Tschudin

begonnen und dann auf italienischem Papier fortgesetzt wurde (Kämmerer 2009, S. 12). Als serielle Quellen auf Papier begegnen dann ab 1288 die Rechnungsbücher der Grafen von Görz-Tirol, und anschließend häufen sich die Rechnungs- und Amtsbuchserien in den süddeutschen Archiven, die ebenfalls auf Papier verfasst sind (Piccard 1965, S. 54). Ab dem ausgehenden 14. Jahrhundert hat sich das Papier zumindest in Süddeutschland als Beschreibstoff für Geschäftsschriftgut bzw. Kanzleikorrespondenz, für Konzepte und Entwürfe, durchgesetzt, während die Urkunden zunächst weiterhin auf Pergament ausgefertigt wurden.⁹ Eine umfassende Untersuchung von fast 500 fränkischen Urbaren bestätigt das Bild: Auch hier erfolgte die Umstellung von Pergament auf Papier im späteren 14. Jahrhundert, und bereits in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts übertraf die Verwendung des Papiers die des Pergaments bei weitem (Fränkische Urbare 1998, S. 37f.).

Pergament, Tierhaut, war zuvor der einzige dauerhafte Beschreibstoff, den man in Mitteleuropa kannte. Es war natürlich weit aufwändiger herzustellen und schwieriger zu beschaffen und damit auch viel teurer als der neue Stoff, auch

⁹ Dazu jetzt für Bayern die einschlägige Untersuchung von Holzapfel 2008.

wenn dieser zunächst weite Strecken aus Italien bis in die deutschen Kanzleien zurücklegen musste. Nach *Gerhard Piccard* lag der Preisunterschied zwischen Pergament und Papier um 1400 mindestens bei 7 : 1 bis 10 : 1 (*Piccard* 1965, S. 59).

Der Papierverbrauch war also gerade in den größeren süddeutschen Kanzleien, an den Fürstenhöfen, den städtischen Verwaltungen und Klöstern im späteren 14. Jahrhundert bereits weit verbreitet. Papier war damals offenbar noch immer Importware aus Italien, und die größeren oberdeutschen Handelshäuser in den großen Städten wie Nürnberg, Ulm oder Augsburg mit ihren jeweils deutlich über 20.000 Einwohnern belieferten den neuen, dynamischen Markt. Umschlagplätze waren natürlich vor allem die großen Messen, die sich damals in Frankfurt, Nürnberg oder auch in Nördlingen etablierten (*Irsigler* 2006).

Einhergehend mit der zunehmenden Alphabethisierung gerade der städtischen Bevölkerung, dem Ausbau der Bildungslandschaft durch städtische Schulen und Universitäten, der verstärkten Verschriftlichung in der herrschaftlichen und kommunalen Verwaltung und Wirtschaft wie in der privaten Kommunikation erhöhte sich der Bedarf an Papier zusehends, ganz abgesehen von seiner Funktion als spezielles Verpackungsmaterial. Als dann Mitte des 15. Jahrhunderts der Buchdruck mit beweglichen Lettern hinzukommen und das Kopierverfahren von Handschriften rationalisieren sollte, steigerte sich der Papierbedarf nochmals deutlich, so dass spätestens ab ca. 1500 vom »Papierehen Zeitalter« gesprochen werden kann (*Irsigler* 2006). Nur mehr Urkunden und teure, illuminierte Prachthandschriften wie Liturgica werden jetzt noch auf Pergament geschrieben; die »Papierindustrie« war nun auch in Mitteleuropa weit verbreitet.

3 Früher Papierkonsum in Süddeutschland

Im Folgenden bewegen wir uns in diesem Zeitraum der Etablierung des neuen Gewerbes im 14. und 15. Jahrhundert und wollen den Papierkonsum nun in Süddeutschland an einigen markanten Orten verfolgen. Wie gesagt, lässt sich anhand der Verbreitung des Papiers und seiner Wasserzeichen die Geographie dieses Konsums nachzeichnen. Die großen Wasserzeichenpublikationen von *Charles-Moïse Briquet* und *Gerhard Piccard* sind mittlerweile bereits als Datenbanken im Internet verfügbar und neben einer Reihe neuer, digitaler Präsentationen von Wasserzeichen auch für unsere Fragestellung aufbereitet.¹⁰ Dem gerade abgeschlossenen EU-Projekt »Bernstein – The memory of paper« ist ein einschlägiges Internetportal zur Papiergeschichte und Wasserzeichenforschung zu verdanken,

10 Vgl. jeweils die vielbändigen, gedruckten Publikationen von *Briquet* 1923, jetzt unter www.ksbm.oeaw.ac.at/wz/lit/rep.htm, und *Piccard* 1961–1997, jetzt unter www.piccard-online.de. Weitere einschlägige Internetadressen von Wasserzeichendatenbanken finden sich bei *Rückert* 2010.

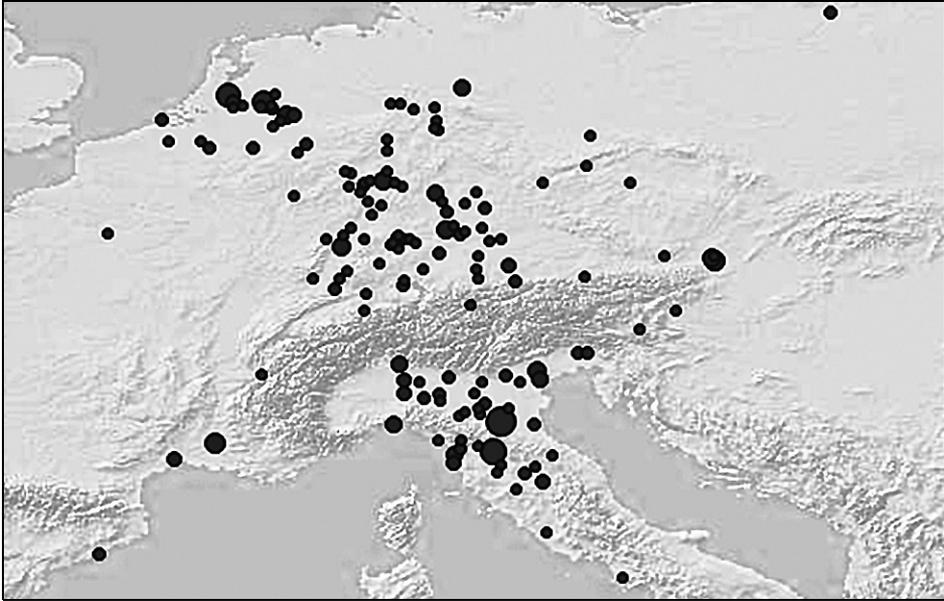


Abb. 2: *Papierverbrauch zwischen 1380 und 1390 in Mitteleuropa*
nach Bernstein; Stand: Sept. 2009

das u.a. auch die kartographische Darstellung von Papier- und Wasserzeichenverbreitung anbietet.¹¹

Auch wenn die hier zugrunde gelegte Datenmenge die Wasserzeichen des 13. und 14. Jahrhunderts bei weitem noch nicht flächendeckend erfasst, zeigt die Grafik doch ein markantes Profil des frühen Papierkonsums an: Gefragt nach den Orten des Papierverbrauchs zwischen 1380 und 1390, als die deutsche Produktion bekanntermaßen einsetzt, sind die mitteleuropäischen Ballungsräume des frühen Konsums – und damit die Importräume italienischen Papiers – deutlich gekennzeichnet (Abb. 2): Die Rheinschiene und Oberdeutschland bis über den Main, natürlich auch Oberitalien selbst und der Alpenraum.

Mit dem Verbrauch ist auch gleichzeitig der Bedarf artikuliert, und so überrascht es nicht, dass in Nürnberg und fast zeitgleich in Ravensburg um 1390 die ersten bekannten Papiermühlen im deutschen Sprachraum entgegneten. Bereits anhand dieses Befundes lässt sich vermuten, dass hierfür zunächst wirtschaftliche Gründe maßgeblich waren, um den vorhandenen Bedarf aus örtlicher Produktion zu decken. Fokussieren wir unseren Blick also auf diese frühen Produktionsstätten und fragen zunächst nach den Hintergründen für ihre Anlage und ihre wirtschaftliche Bedeutung, bevor wir in der anschließenden Zusammenschau ihre kulturlandschaftlichen Auswirkungen stärker profilieren wollen.

11 Dazu aktuell die beiden Web-Adressen: www.bernstein.oeaw.ac.at und www.memoryofpaper.eu.

4 Die Hadermühle Ulman Stromers in Nürnberg

Kommen wir zunächst zur berühmten »Hadermühle« oder »Gleißmühle« *Ulman Stromers* in Nürnberg. Über diese von dem bedeutenden Wirtschaftshistoriker *Wolfgang von Stromer* detailliert ins Licht der Forschung gerückte »älteste deutsche Papiermühle« sind wir aufgrund einer besonderen Quellenlage hervorragend informiert: Der Mühlenbesitzer selbst, Ulman Stromer, ein prominenter Nürnberger Patrizier und Wirtschaftsunternehmer, verfasste um 1400 eine Familienchronik, das »*Püchel von mein geslecht und von abentewr*«. Neben seiner Familiengeschichte werden hier auch die wirtschaftlichen Unternehmungen aufgeführt, besonders ausführlich die Gründung seiner Papiermühle, der Gleißmühle bei Nürnberg: *Ich Ulman stromeir hub an mit dem ersten papir zu machen zu sant Johannes tag zu subenten [Sonnwende] und hub an der glesmul an ayn rad zu richten [...]* (zitiert nach *Stromer* 1990a, S. 16, mit Faksimile der Vorlage).

Weniger euphorisch als der Familiennachkomme *Wolfgang von Stromer*, der in der Gründung der Papiermühle einen »Paukenschlag in der Symphonie der abendländischen Zivilisation« sah, spricht aus der Nachricht jedenfalls der nachdrückliche Stolz des *Ulman Stromer* auf seine Papierproduktion. Dafür richtete er die Gleißmühle am südlichen Arm der Pegnitz vor dem Einfluss in die Stadt ein und baute diese zu einem florierenden Wirtschaftsunternehmen aus. Die Papiermühle und ihr Produktionsquartier sollten bald das Kernstück eines »*viel größeren Gesamtkonzepts Ulman Stromers und seines Handelshauses*« bilden (*Stromer* 1990a, S. 15). Er führte seit 1360 das kontinental agierende Handelsunternehmen seiner Familie zunächst mit anderen, dann alleine, und war um 1390 auch einer der führenden Politiker der Stadt Nürnberg, der er bis zu seinem Tod 1407 als Vorderster der drei Obersten Hauptleute vorstand. Nürnberg selbst war damals bekanntlich eine Wirtschaftsmetropole des Reiches, Zentrum für Handel, Gewerbe und Finanzen.

Deutlich wird, dass die Gründung der Papiermühle zunächst den wirtschaftlichen Interessen des Hauses *Stromer* dienen sollte. Man brauchte ja selbst Papier zur Verpackung von Gewürzen, Textilien und kleinen Drahtwaren, wie Nadeln, Häkchen usw. (*Stromer* 1990a, S. 23). Vor allem aber war der Bedarf an Beschreibstoff, wie erwartet, enorm gestiegen. Auch Pappen für die rasant aufkommenden Spielkarten wurden aus zusammengeleimten Papierschieden gefertigt. Der Produktionsschwerpunkt der Hadermühle lag zunächst allerdings offenbar noch auf gewerblichem Papier. Ihr Schreibpapier lässt sich aber ebenfalls bald schon anhand der charakteristischen Wasserzeichen – wie dem Ochsen – an verschiedenen Orten verfolgen, in Würzburg (1392), Regensburg (1393), Rothenburg (1396), Mainz (1397) und darauf folgend auch im Niederrheingebiet mit Köln, Düsseldorf und Xanten (alle 1398).¹² In München und Frankfurt wird damals ebenso *Stromer-Papier* beschrieben (1398/99), wie in Ulm (1410) oder wenig später in Bamberg (1437).

12 Vgl. dazu die Verbreitungskarte bei *Stromer* 1990b, S. 154 f.

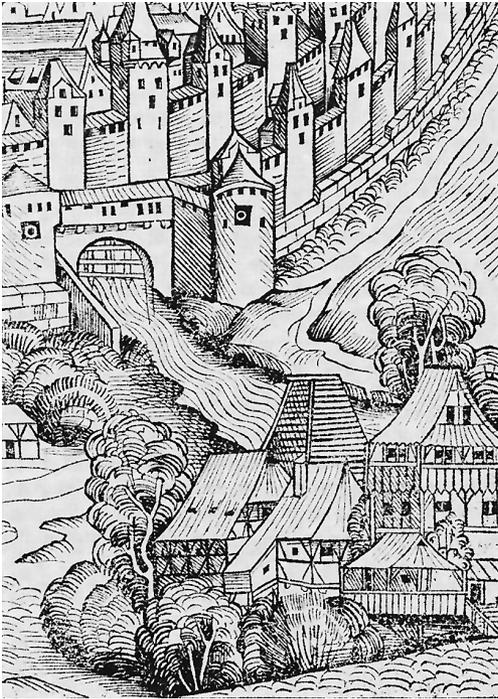


Abb. 3:
 Die Gleiß- oder Hadermühle an
 der Pegnitz vor Nürnberg
 Ausschnitt aus dem Holzschnitt in
 Hartmann Schedels Weltchronik von 1493

Wolfgang von Stromer hat aufgezeigt, wie die Verbreitung des Papiers dem Vertriebsnetz des Handelshauses Stromer folgte und dieses den Konsum entsprechend steuerte und bediente. Dabei fällt auf, dass der Einzugsbereich der frühen Stromerpapiere nur einen relativ geschlossenen Ausschnitt des Handelsnetzes bediente: Vor allem die oberdeutsche Umgebung Nürnbergs bis München und Ulm und über Frankfurt nach Mainz und rheinabwärts das Gebiet am Niederrhein. An einigen mittel- und norddeutschen Orten, wie Halle oder Braunschweig, lässt sich das Papier zwar auch nachweisen, aber doch nur sporadisch. Hier wurde der Papierkonsum bald von anderen Marken bestimmt.

Machen wir noch einen Blick auf die Gleiß- und Hadermühle selbst und ihr Innenleben. Bereits die frühen Darstellungen Nürnbergs, wie der berühmte Holzschnitt in *Hartmann Schedels Weltchronik* von 1493 (Abb. 3), zeigen den mächtigen Gebäudekomplex der Hadermühle, der seit der Gründung ein Jahrhundert zuvor freilich im Bauzustand bereits verändert war (*Stromer* 1990a, S. 35). Deutlich sichtbar ist jedenfalls noch das Herrenhaus der Mühle, ein mehrstöckiges Turmhaus, das auch in späteren Abbildungen als dominierendes Wohngebäude der Stromer erscheint, besonders detailreich etwa im Baumeisterbuch des *Wolf Jacob Stromer* von 1613.

Halten wir also kurz fest, dass *Ulman Stromer* im Jahr 1390 eine Mühle vor den Toren Nürnbergs zu einer Papiermühle umbaute und die gesamte Anlage zu einem repräsentativen Gebäudekomplex anwachsen ließ, der verschiedene Be-

triebsstätten und Wohnhäuser bot – eine kleine Industriesiedlung. Wie gesagt, besaß die Papierherstellung von Beginn an den Charakter einer Manufaktur (*Sporhan-Krempel* 1990, S. 37f.). An der Bütte arbeiteten stets drei Mann als »Facharbeiter« sowie etliche Personen als Hilfspersonal. *Stromers* Aufzeichnungen bieten auch hierfür genaue Kenntnisse, so wie über die Wahrung der Betriebsgeheimnisse, der Kunst, Papier zu machen, und die Anstellungsverträge der Papiermacher. Demnach verpachtete *Stromer* seine größere Mühle »mit den drei Rädern« 1394 an *Jorg Tierman*, eine kleinere Mühle erscheint bereits daneben. Solche Mühlkomplexe konnten damals üblicherweise auch verschiedene Mühlbetriebe nebeneinander laufen lassen, wie Sägemühlen oder Drahtmühlen (*Sporhan-Krempel* 1990, S. 41).

Die Stromersche Papiermühle sollte noch einige Generationen im Familienbesitz betrieben werden, bevor sie 1463 von der Stadt Nürnberg gekauft und die Papierproduktion eingestellt wurde. Vermutlich hatte die Mühle schon in den Jahren zuvor nur mehr gewerbliches Papier als Verpackungsmaterial hergestellt, da damals kaum mehr Stromersche Wasserzeichen im Schreibpapier auftreten.

5 Die Ravensburger Papiermühlen

Anders als für die nur anfangs boomende Papierproduktion in Nürnberg war der Papiermacherei in Ravensburg ein großartiger, nachhaltiger wirtschaftlicher Erfolg beschieden. Fast zeitgleich mit Nürnberg – wenn auch wesentlich schlechter dokumentiert – hat die erste Ravensburger Papiermühle um 1392 ihren Betrieb aufgenommen, wie *Gerhard Piccard* anhand von Ravensburger Papier, das in Köln und Xanten für das Jahr 1393 nachgewiesen werden konnte, zeigte (*Piccard* 1962a). In den Folgejahren bis 1400 finden wir Ravensburger Wasserzeichen in Ulm, Ellwangen, Nördlingen, Nürnberg, Mainz, Frankfurt, im Taunus, in Sachsen, Böhmen und Schlesien: also schon bald ein deutlich weiteres Verbreitungsgebiet gerade nach Osten als das des Nürnberger Papiers und ein Hinweis auf die frühe, kräftige Expansion als Exportgewerbe (*Eitel* 1990, S. 47).

Ähnlich wie bei der Nürnberger Produktion sind auch in Ravensburg bald verschiedene Wasserzeichen zu unterscheiden (Abb. 4): der aus dem Stadtwappen abgeleitete Doppelturm (seit 1393), der aus Italien übernommene Ochsenkopf (seit 1395) und das Hifthorn (seit 1397). Erste Nachrichten von Ravensburger Papierern folgen 1402 und 1406, 1411 ist von mehreren »Papierhäusern« die Rede. Auch hier gilt ein bedeutender Kaufmann, *Konrad Wirt*, der auch Ravensburger Bürgermeister war, als Initiator der Papierproduktion, wenn er auch selbst nicht als Papiermacher tätig wurde.

Deutlich wird, zumal in Anbetracht der im Gegensatz zu Nürnberg geringen Bedeutung der Stadt mit ihren nicht einmal 5.000 Einwohnern, dass die engen kommerziellen Verbindungen zwischen den großräumig agierenden Ravensburger Kaufleuten und Oberitalien hinter der örtlichen Ansiedlung der Papierproduktion standen. Also lag primär wiederum ein konsumorientiertes Wirtschaftsinteresse vor, das sich am Exportmarkt orientierte und nicht für die Versorgung

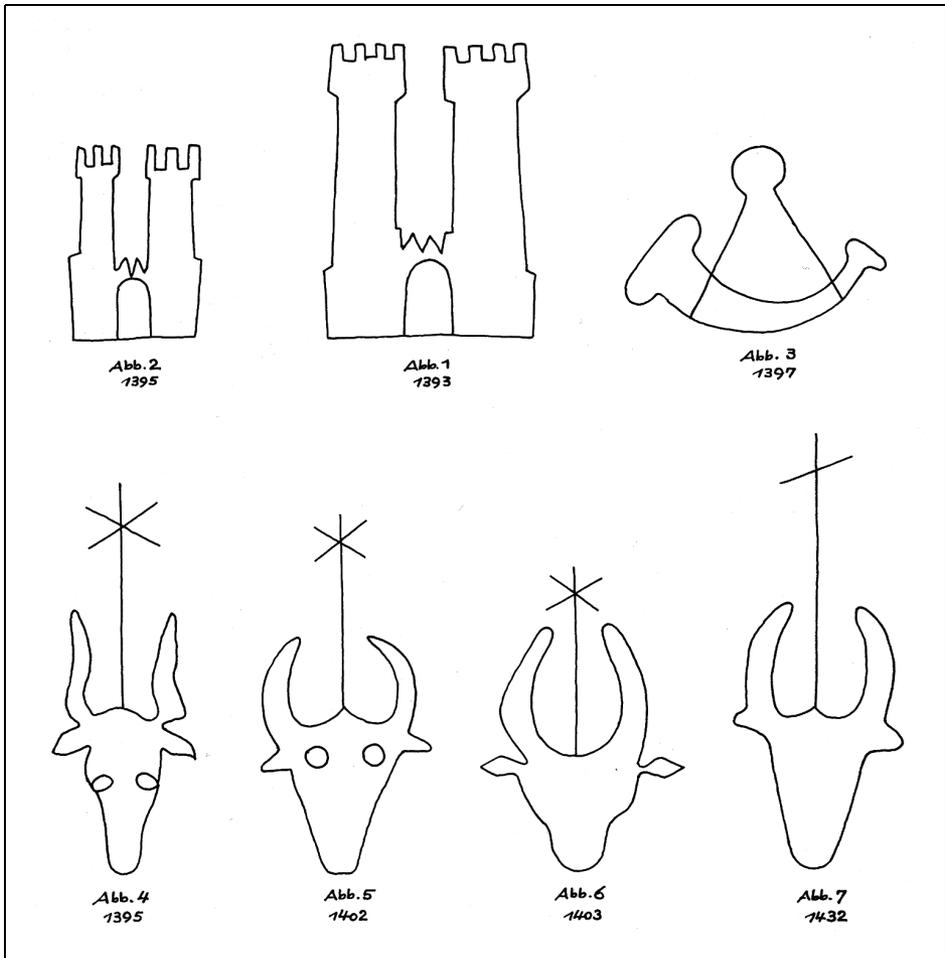


Abb. 4: Frühe Ravensburger Wasserzeichen. Jahreszahlen = früheste Beschriftungsdaten nach Piccard

der näheren Umgebung angesetzt war. Hinzu kommt, dass die damalige Textillandschaft Oberschwaben Leinenlumpen als wichtigsten Rohstoff für die Papierherstellung offenbar reichlich abwarf. Ähnlich wie in Fabriano in den italienischen Marken mit ihrer breiten Textilproduktion und wasserreichen Bächen, bot auch Ravensburg entsprechende Standortvorteile für eine günstige und qualitätsvolle Papierproduktion.

Hier entstanden nun vor den Toren der Stadt am Flappach bald mehrere Papiermühlen, bis um 1450 waren es bereits fünf (Eitel 1990, S. 48). Sie bildeten die Vorstädte Ölschwang und Schornreute und wurden im 16. Jahrhundert dann als Industriequartiere weiter ausgebaut. Auch hier ist allerdings davon auszugehen, dass bereits bestehende Mühlen übernommen und ausgebaut werden

konnten, auch ein älterer Mühlkanal war schon vorhanden (*Sporhan-Krempel* 1953, S. 15f.) Immerhin ist bereits zum Jahr 1410 von den drei neuen Hofstätten die Rede, die oberhalb der *stampfs mülin* neu gebaut wurden und als weitere Papiermühlen, die genannten »Papierhäuser«, eingerichtet wurden (*Sporhan-Krempel* 1953, S. 20, dazu *Piccard* 1962a, S. 98).

Piccard hat etwa 6.000 Belege für die Verbreitung Ravensburger Papiers bis 1470 zusammengetragen. Dabei fällt auf, dass sich dessen Absatz nach 1405 auf Süddeutschland und das Gebiet der Eidgenossenschaft konzentrierte. Die Städte Konstanz und Ulm sowie die oberschwäbischen Klöster sind damals die Hauptabnehmer Ravensburger Papiers, und erst durch die zunehmende Konkurrenz mit benachbarten Papiermühlen, wie vor allem die Basler, suchten die Ravensburger ab 1460 wieder weiter entfernt gelegene Absatzgebiete. Von wesentlicher Bedeutung hierfür waren die großen Messen in Frankfurt, Nürnberg und Nördlingen und entsprechend die Verbreitung über die Handelswege der Großen Ravensburger Handelsgesellschaft (*Sporhan-Krempel* 1953, S. 93).¹³ Allerdings ist auch der Direktbezug des Papiers von Ravensburger Papiermachern weiterhin geläufig.

Im 16./17. Jahrhundert beherrschte das Ravensburger Papier den deutschen Markt bis nach Skandinavien, ins Baltikum, Polen, Niederösterreich und Tirol (ebenso: *Irsigler* 2006, S. 343). Dabei besaß das Ravensburger Schreibpapier mit dem Ochsenkopf einen besonders guten Ruf; das Hifthornpapier hingegen weniger. Wir finden es auch als Pappe zusammengeklebt für Spielkarten verwendet, so etwa für das älteste bekannte nordalpine, sogenannte »Stuttgarter Kartenspiel« aus der Zeit um 1430.¹⁴ Das gute Ravensburger Papier mit dem Ochsenkopf benutzte man hingegen bereits um 1500 *gern in den Kantzleyen*, wie ein Zeitgenosse bemerkt (zitiert nach *Piccard* 1962a, S. 92), und dies etwa auch für die bedeutende Kanzlei der Herzöge von Württemberg in Stuttgart nachweisbar ist (*Sporhan-Krempel* 1953, S. 95f.).

6 Papierproduktion und Papierkonsum in Basel

Neben diesen ersten bekannten Papiermühlen in Nürnberg und Ravensburg hat bald auch die Basler Papierproduktion überregionale Bedeutung erlangt: Sie ist vor allem von *Gerhard Piccard* und *Hans Kälin* hervorragend untersucht und bietet das dritte einschlägige Untersuchungsterrain an (*Piccard* 1966; *Kälin* 1974). *Kälin* hat anhand der großartigen Basler Quellen auch den Papierkonsum in der Stadt bis 1500 verfolgt und lässt damit Basel als Musterbeispiel für unsere Fragestellung ansprechen.

Die historischen Hintergründe für die Anfänge der Basler Papierproduktion entsprechen ganz dem bekannten Raster: Zunächst erwirbt wiederum ein Basler

¹³ Zur Geschichte der Großen Ravensburger Handelsgesellschaft vgl. zusammenfassend auch *Eitel* 1984.

¹⁴ Vgl. die Abbildung und Beschreibung bei Ochsenkopf und Meerjungfrau 2009, S. 58f.

Großkaufmann und Ratsherr, *Heinrich Halbysen*, im Jahr 1433 eine Mühle vor den Toren der Stadt, die sogenannte »Allenwindenmühle« vor dem Riehentor Klein-Basels (*Kälin* 1973, S. 9). Dort lässt er Papier mit dem halben Hufeisen, seinem Wappen, als Wasserzeichen fertigen. 1448 verlegt *Halbysen* seinen Papierbetrieb dann – offensichtlich wegen der unruhigen Zeiten – hinter die schützenden Stadtmauern und kauft in der St. Alban-Vorstadt die Rychmühle und die Zunziger Säge für seine Papierproduktion (*Kälin* 1974, S. 146). In den zugehörigen Mühlenhäusern kommen die hier beschäftigten Papierer unter, und es bildet sich wiederum ein kleines Industriequartier.

Von besonderer Bedeutung für die damalige Basler Papierproduktion sind bald die drei Brüder *Gallizian*, die um 1450 aus Caselle im Piemont bei Turin zugewandert waren und offenbar die heimische Papiermacherkunst mitbrachten. Sie arbeiteten zunächst in der Halbysen-Mühle in der St. Alban-Vorstadt und erwarben dort eine Kornmühle, die sie zur Papiermühle umbauten (*Kälin* 1974, S. 155ff.). Danach kauften sie auch die Rychmühle der Halbysen und bauten so ihr Produktionsquartier aus, bis die Basler Stadtväter 1471 dort weitere Papiermühlen verboten (Abb. 5). In St. Alban war die Papierproduktion mittlerweile auf sechs Mühlen angewachsen und bildete das alleinige Papiermühlenquartier der Stadt. Einer der Brüder *Gallizian* wich nun nach Lörrach aus und baute dort ein Stampfwerk zu einer Papiermühle um. Danach kauften die *Gallizian* eine Papiermühle bei Bern, und später finden wir die nächste Generation der Papiermacherefamilie im badischen Ettlingen, in Reutlingen und Urach im Schwäbischen sowie in Lauf bei Nürnberg – die *Gallizian* sind nun die bedeutendste Papiermacherdynastie nördlich der Alpen, sie stehen für das zentrale Papiermachernetzwerk.

Ihr Papier vertrieben die *Gallizian* zum Teil selbst oder brachten es über ihnen verbundene Handelsgesellschaften auf den Markt (*Kälin* 1973, S. 30). Vor allem aber waren sie die ersten Papiermacher, die großformatiges Papier wie in Italien (Regalformat) herstellten (*Kälin* 1974, S. 125), das ihren Erfolg sicherte: Der Buchdruck, der sich auch in Basel ab 1470 rasch verbreitete, bot hierfür neue, breite Absatzmöglichkeiten, die in den großen deutschen Druckorten Straßburg, Augsburg, Mainz, Köln, schnell zum Gebrauch des Basler Papiers führten (*Piccard* 1966, S. 1851; *Tschudin* 2002, S. 104) und dessen intensiven Fernhandel damit nochmals unterstreichen. *Piccard* berechnet die damalige jährliche Produktionsleistung der *Gallizian*-Betriebe in Basel mit ca. 13.000–15.000 Ries à 500 Bogen (*Piccard* 1966, S. 1857, dazu auch *Irsigler* 2006, S. 339ff.).

Die Verbreitung des Basler Papiers bis um 1500, als die Produktion bereits von den angesprochenen sechs Mühlen geleistet wurde, bediente die Rheinschiene und Oberdeutschland bis Augsburg und Regensburg im Osten wiederum als deutliche Schwerpunkte (Abb. 6). Zahlreiche Belege im Elsass und der heutigen Schweiz sowie einzelne darüber hinaus weisen den Konsum Basler Papiers auch in Paris, Lyon, Venedig, London, Hamburg oder Königsberg nach – insgesamt ca. 200 Orte, die das blühende Basler Papiergewerbe im 15. Jahrhundert greifen lassen (*Kälin* 1973, S. 22ff.).

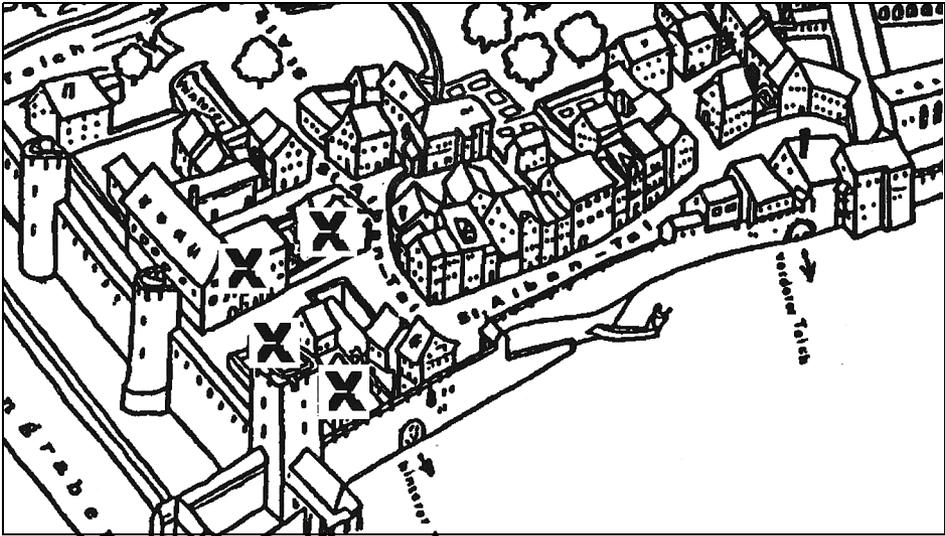


Abb. 5: Das Papiermühlenquartier in Basel im 16. Jahrhundert nach Tschudin

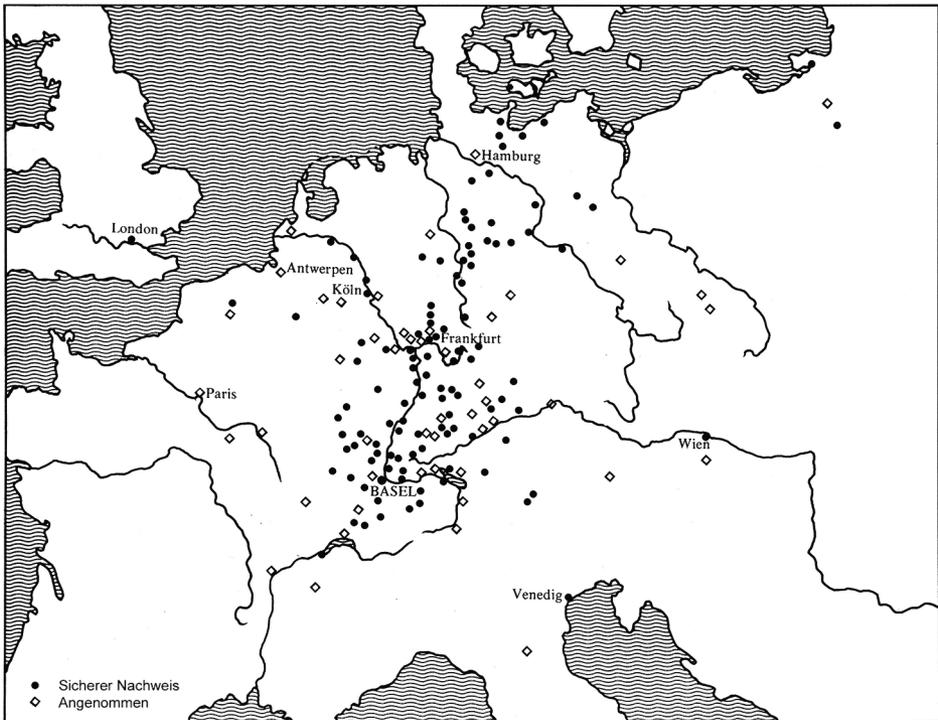


Abb. 6: Die Verbreitung von Basler Papier bis um 1500 nach Kälin

Kälins Untersuchung kann daneben anhand der geschlossenen Überlieferung der städtischen Finanzverwaltung Basels und der Wasserzeichenanalyse auch die Entwicklung des Papierkonsums in Basel selbst aufzeigen: Während im 14. Jahrhundert mehr oder weniger ausschließlich italienisches Papier verwendet wurde, verringert sich der italienische Papierimport in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts auf rund ein Drittel. Etwa die Hälfte des gekauften Papiers kommt jetzt aus Frankreich, etwa 10 % decken die Basler Mühlen Halbysens ab (*Kälin* 1974, S. 99f.). Bis um 1500 geht dann der italienische Anteil weiter zurück auf etwa 15 %, jetzt etwa gleichviel wie die Basler Produktion, die vor allem von den Gallizian geliefert wird. Der französische Anteil dominiert nun mit über 50 %; der Rest entfällt auf deutsche Papiermühlen, vor allem die Ravensburger. Damals hatte sich gerade in Lothringen eine Produktionslandschaft entwickelt, welche ihr Papier bald im ganzen rheinischen Raum bis in die Niederlande und im Osten bis an Elbe und Saale absetzen konnte. Auch für Bamberg ist schon im 15. Jahrhundert der Konsum lothringischen Papiers nachgewiesen (*Irsigler* 1999, S. 266).¹⁵

Die einheimische Produktion war im Übrigen auch in Nürnberg nicht besonders gefragt, zumal das Stromer-Papier offenbar deutlich teurer war als die auswärtigen Papiere (*Irsigler* 2006, S. 314). Hier stieg der jährliche Verbrauch der Ratskanzlei von ca. 2 Ries um 1400 auf ca. 32 Ries um 1480, also das Sechzehnfache, in Nördlingen brauchte man in diesem Jahr etwa 12 Ries, wie in Basel, und verzeichnete gegenüber 1400 einen Zuwachs um das Sechsfache – dazwischen liegt eine weite Spanne, aber die beeindruckenden Zuwachsraten bieten jedenfalls einen markanten Eindruck von der großartigen Expansion des Papierkonsums im 15. Jahrhundert. Da weitere vergleichbare Untersuchungen zum frühen Papierkonsum im deutschen Sprachraum bislang nicht vorliegen, bleibt ansonsten zunächst nur festzuhalten, dass die Kombination von Papierbezug über Fernhandel und Direktbezug vom Erzeuger vor Ort offenbar gängig war. Mit der zunehmenden Verbreitung und Regionalisierung der Papierproduktion sollte dann auch um 1500 eine Regionalisierung des Konsumverhaltens einhergehen.

Dazu nur zwei noch weiter zu erforschende Beispiele aus dem württembergischen Raum: Vor den Toren seiner Residenzstadt Urach ließ Graf *Eberhard im Bart* in den 1470er Jahren an der Erms eine Papiermühle bauen.¹⁶ Dazu holte er einen gewissen *Antonio da Silva*, »der Mohr genannt« (*Höble* 1926, S. 66), auch *Antonio Terriere* oder *Anton Threiner*, der aus Kastilien im fernen Spanien gekommen sein soll, und verpachtete ihm die Uracher Mühle 1477 auf 10 Jahre. Dieser Antonio stammte allerdings nicht, wie bislang angenommen, aus Kastilien, sondern wiederum aus dem benannten Caselle bei Turin und gehörte wohl zur bekannten Papiermachedynastie der *Gallizian*. Ein Fachmann also, den sich der württembergische Graf in seine Residenz zum Papiermachen holte. Hier wurde

15 Vgl. dazu auch die Verbreitungskarte von *Zaar-Görgens* 2004, wieder abgedruckt in: *Ochsenkopf und Meerjungfrau* 2009, S. 34.

16 Siehe zum historischen Kontext des württembergischen Hofes in Urach ausführlicher *Rückert* 2008.

damals von *Konrad Fyner* aus Reutlingen auch eine Druckoffizin eingerichtet, die von 1478/79 bis 1482 bestand, dem Jahr, als der Graf mit seinem Hof nach Stuttgart umzog (*Auge* 2006, S. 70).¹⁷ Der Bedarf an Papier in Urach war neben der fürstlichen Kanzlei sicher auch für die neue Druckerei gedacht, zudem wurde von Graf *Eberhard* gerade damals (1477) im nahen Tübingen eine Universität gegründet, und auch hierfür war mit größerem Bedarf an Schreibstoff zu rechnen.

Die Uracher Mühle

produzierte Papier mit dem Stadtwappen von Urach als Wasserzeichen, eine Hirschstange mit Hifthorn darüber, dessen Verbreitung allerdings vor allem auf die Herrschaft Württemberg und die Jahre um 1480 beschränkt blieb (*Abb. 7*).¹⁸ Es wurde von Druckereien in Urach, Tübingen und Ulm benutzt und belegt damit seine konsumorientierte Produktion, wofür die landesherrliche Initiative ausschlaggebend war. Bemerkenswerterweise hat sich die Uracher Papiermühle aber auch ohne die Präsenz des landesherrlichen Hofes vor Ort gehalten und wurde in der Neuzeit noch weiter zum Papiermühlenrevier ausgebaut.

Auch in der benachbarten Reichsstadt Reutlingen war bereits einige Jahre zuvor (um 1465) eine Papiermühle gegründet worden, die damals von der Familie *Zisalin* betrieben wurde (*Höfle* 1926, S. 73). 1489 erscheint hier *Anton Gallizian* als Papierer und Bürger von Reutlingen: Er war offenbar von Urach nach Reutlingen abgewandert. 1495 folgt ihm sein Bruder *Jakob Gallizian*, daneben sind in Reutlingen gleichzeitig noch weitere Papierer bekannt, die hier bald mehrere Mühlen nebeneinander betrieben (*Sporhan-Krempel* 1973; *Höfle* 1926, S. 78f.). *Jakob Gallizian* treffen wir dann im Jahr 1500 wieder bei der Einrichtung der Papiermühle von Lauf an der Pegnitz (*Kälin* 1974, S. 166), bevor er nach Basel zurückkehrte.

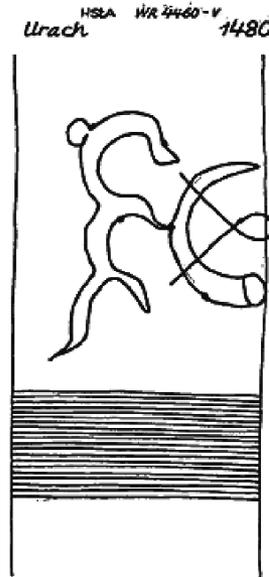


Abb. 7:
Wasserzeichen aus der
Uracher Papiermühle,
um 1480
Piccard-Online
Nr. 120521

¹⁷ Zur Uracher Papiermühle siehe jetzt auch *Frauenknecht* 2011.

¹⁸ Vgl. dazu die einschlägigen Belege unter www.piccard-online.de, Nr. 120521–120531.

Kehren also auch wir abschließend nochmals nach Basel zurück, mit einem letzten Blick auf den Basler Papierkonsum. *Kälin* hat bereits 1974 auf einige Rechnungsbelege aufmerksam gemacht, die gar nicht in das gezeichnete Bild der frühen Papierproduktion passen wollen. Diese aufnehmend betonte bereits *Franz Irsigler* nachdrücklich, dass die insgesamt sieben Einträge im Basler Rechnungsbuch, die jeweils Papierbezug aus dem benachbarten Schopfheim zwischen 1375 und 1380 nachweisen (*Kälin* 1974, S. 84), eine dortige Papiermühle mit italienischem Papier erwarten lassen. Damit würde die Stromer-Geschichte von der ersten deutschen Papiermühle in Nürnberg zur Legende: diese wäre hingegen im weit weniger prominenten Schopfheim am Oberrhein zu suchen (*Irsigler* 2006, S. 312f.; 1999, S. 258).

Weitere Belege fehlten allerdings bisher. Doch findet die Annahme einer Papierproduktion im deutschen Sprachraum vor der Stromerschen Mühle durchaus konkrete Bestätigung in einigen gerade publizierten italienischen Dokumenten, die bereits für das Jahr 1356 von *Carta teutonicha* sprechen, also doch wohl von in Deutschland gefertigtem Papier – wollte man nicht eine spezielle Papiersorte, unabhängig vom Produktionsort, unter dieser Bezeichnung verstehen. Damals kauft die Stadt Bormio, nordöstlich des Comer Sees gelegen, von dem Kaufmann *Domenico da Bonisegna* für einen ansehnlichen Betrag *cartas novas teutonichas*, wovon verschiedene *quaterni* hergestellt werden: das Ratsbuch, Eingang- und Ausgangsbücher bzw. -hefte, weitere Rechnungsbücher und Geschäftsschriften (*Mangini* 2005, S. 16, S. 22). Leider sind die entsprechenden Dokumente im Stadtarchiv Bormio nicht mehr erhalten; die Überlieferungslücken umfassen hier für das 14. Jahrhundert fast 90 %, und Schriftgut auf Papier ist erst ab dem späten 15. Jahrhundert greifbar. Doch die engen wirtschaftlichen Verbindungen gerade vom Oberrhein und Bodensee in die Lombardei, mit dem bedeutenden Handelsweg über Chur und den Splügenpass (*Mangini* 2005, S. 23), bzw. die jedenfalls seit dem 15. Jahrhundert ebenfalls geläufige Route über das Inntal, den Umbrailpass (Wormser Joch) und Bormio an den Comer See (Abb. 8),¹⁹ lassen hier wohl eine oberdeutsche Papiermühle ansprechen; vielleicht die wenig später genannte in Schopfheim bei Basel, die ihr Papier dann offenbar sogar über die Alpen exportiert hätte.²⁰ Jedenfalls verkehrt diese Momentaufnahme aus der Mitte des 14. Jahrhunderts das herkömmliche Bild: süddeutsches Papier produziert für oberitalienischen Konsum gab es damals offenbar bereits auch; der Papierhandel lief schon in beide Richtungen.

19 Vgl. die Dokumentation der historischen Verkehrslandschaft im einschlägigen Inventar »Historische Verkehrswege der Schweiz« (IVS) unter www.ivs.admin.ch; hier: Strecke GR 69. Ich danke *Rolf Tanner*, Bern, herzlich für seine Unterstützung und Beratung bei dieser verkehrshistorischen Problematik.

20 Eine entsprechende Vermutung findet sich bereits auch bei *Basanoff* 1965. Die Frage nach den Anfängen der Papierproduktion nördlich der Alpen stellt sich damit neu und sollte zu weiteren Untersuchungen anregen.

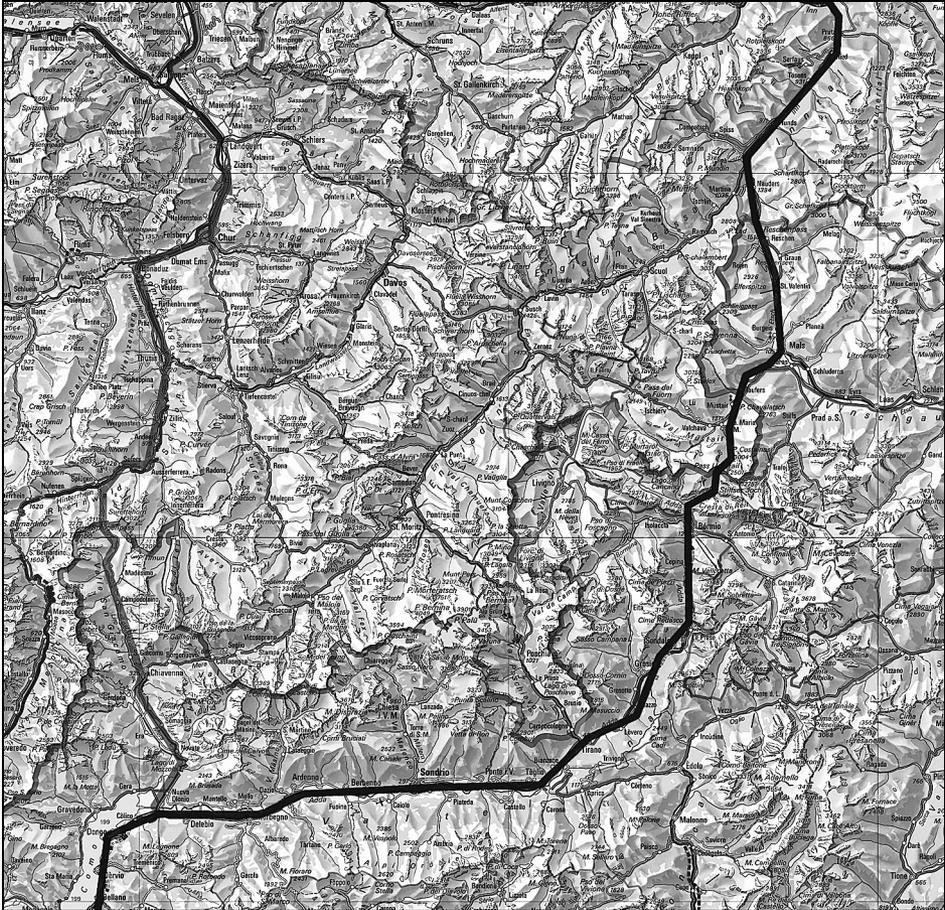


Abb. 8: Die spätmittelalterlichen Verkehrsverbindungen vom Comer See über den Splügen-Pass (hell) bzw. das Wormser Joch über die Alpen (dunkel)
Entwurf: Rolf Tanner

Fazit

Der Bedarf an dem günstigen neuen Beschreibstoff aus Italien, Papier, führte bei den Konsumzentren Süddeutschlands, den fürstlichen, städtischen und klösterlichen Kanzleien, im späteren 14. Jahrhundert zum Aufbau eigener Produktionsstätten. Dahinter standen als Betreiber zunächst im Italienhandel ausgewiesene Großkaufleute und Patrizier, die in ihrem städtischen Umfeld, in Nürnberg, Ravensburg oder Basel, die rentable Möglichkeit für Papierproduktion und -absatz fanden. Dabei galt es, vorhandene Mühlwerke zu Papiermühlen um- und auszubauen, das technische Wissen um die Produktion durch erfahrene (italienische) Papierer einzubringen und die Manufakturen mit entsprechendem Rohstoff, Lumpen, zu versorgen. Der Vertrieb wurde über den überregionalen Handel und

die großen Messen geleistet; die Direktabnahme vor Ort spielte zunächst nur eine nachgeordnete Rolle.

Ab dem 15. Jahrhundert entstanden mit den neuen Papiermühlen zunächst in Süddeutschland frühe Industriequartiere vor den Toren einiger Städte. Die Lärm- und Geruchsbelästigung durch die Stampfwerke wie die Geruchsbelästigung durch die Leimküchen provozierten hier schon bald eine Aus- und Abgrenzung, welche eine geschlossene Produktionsanlage bedingte. Besonders in Ravensburg und Basel haben sich diese frühen Industriequartiere bis in unsere Zeit gehalten und stehen beispielhaft für die kulturlandschaftlichen Auswirkungen des frühen Papierkonsums.

Mit der Regionalisierung des Konsums und der nachfolgenden Regionalisierung der Produktion verbreiteten sich die Papiermühlen im 16. Jahrhundert an den Flüssen und Bächen vor den Städten und Märkten über Süddeutschland hinaus bald nach Norden und Osten und sollten so als charakteristische Siedlungselemente dann auch die Kulturlandschaft der frühen Neuzeit in Mitteleuropa mitbestimmen.

Summary

The need for an affordable new writing material (paper) from Italy led to a new development in the late 14th century in southern Germany. The princely, civic and monastic registries started to build their own production facilities for paper. Initially, known merchants and patricians from the Italian trade were the operators of the first production facilities. In their hometowns, e.g. Nuremberg, Ravensburg or Basel, they had the opportunity to produce and sell paper in a cost-effective way. To do so it was necessary to change flour mills into paper mills, to expand the technical knowledge of the production by learning from experienced (Italian) paper makers and to supply the factories with appropriate material like rags. Sold were the products nationwide. The local selling of goods did in the beginning not play a very important role.

In the 15th century new paper mills were developed in southern Germany. Along with this process industrial districts emerged on the outskirts of some cities. Due to their noise and smell, paper mills were required by medieval law to be erected some distance from the city walls. Especially in Ravensburg and Basel you can still see these early industrial districts in the structures of the cities. They are an example for the early influences of papermaking on the cultural landscape.

With the regionalization of consumption and the subsequent regionalization of production, the paper mills spread in the 16th century along the rivers and streams close to the towns and markets from southern Germany to the North and the East. So they also became a characteristic element of settlements in the early modern age in Central Europe.

Literatur

- Auge, Oliver*: Kongruenz und Konkurrenz: Württembergs Residenzen im Spätmittelalter. – In: Rückert, Peter [Hrsg.]: Der württembergische Hof im 15. Jahrhundert. Stuttgart 2006 (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, B 167), S. 53–74.
- Basanoff, Anne*: Itinerario della carta dall’Oriente all’Occidente e la sua diffusione in Europa. – Mailand 1965 (Documenti sulle arti del libro, 4).
- Briquet, Charles-Moïse*: Les filigranes. Dictionnaire historique des marques du papier dès leur apparition vers 1282 jusqu’en 1600 avec 39 figures dans le texte et 16112 facsimilés de filigranes. 4 Bde. – Paris ²1923.
- Bünz, Enno; Rödel, Dieter; Rückert, Peter u. Schöffler, Ekhard [Bearb.]*: Fränkische Urbare. Verzeichnis der mittelalterlichen urbariellen Quellen im Bereich des Hochstifts Würzburg. – Neustadt/Aisch 1998 (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte, Reihe X, Bd. 13).
- Eitel, Peter*: Die Große Ravensburger Handelsgesellschaft. – Ravensburg 1984 (Ravensburger Stadtgeschichte, H. 13).
- Eitel, Peter*: Ravensburg – Ein frühes Zentrum der Papiermacherei. – In: Franzke, Jürgen u. Stromer, Wolfgang von [Hrsg.]: Zauberstoff Papier. Sechs Jahrhunderte Papier in Deutschland. München 1990, S. 46–52.
- Frauenknecht, Erwin*: Ein Almanach für Eberhard und Barbara auf das Jahr 1478. – In: Rückert, Peter [Bearb.]: Von Mantua nach Württemberg: Barbara Gonzaga und ihr Hof. Begleitbuch und Katalog zur Ausstellung des Landesarchivs Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Stuttgart 2011, S. 268–270.
- Höfle, Friedrich von*: Württembergische Papiergeschichte. Beschreibung des alten Papiermacher-Handwerks sowie der alten Papiermühlen im Gebiet des Königreichs Württemberg. – Biberach-Riß 1926.
- Holzappel, Julian*: Kanzleikorrespondenz des späten Mittelalters in Bayern. Schriftlichkeit, Sprache und politische Rhetorik. – München 2008 (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte, 159).
- Irsigler, Franz*: Überregionale Verflechtungen der Papierer. Migration und Technologietransfer vom 14. bis zum 17. Jahrhundert. – In: Schulz, Knut [Hrsg.]: Handwerk in Europa. Vom Spätmittelalter bis zur Frühen Neuzeit. München 1999 (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 41), S. 255–275.
- Irsigler, Franz*: Papierhandel in Mitteleuropa, 14.–16. Jahrhundert. – In: Henn, Volker; Holbach, Rudolf; Pauly, Michel u. Schmid, Wolfgang [Hrsg.]: Miscellanea Franz Irsigler. Festgabe zum 65. Geburtstag. Trier 2006, S. 309–348.
- Kälin, Hans*: Vom Handel mit Basler Papier im Mittelalter. – Basel 1973.
- Kälin, Hans*: Papier in Basel bis 1500. – Basel 1974.
- Kämmerer, Carmen*: Papiergeschichte und Papierherstellung im historischen Kontext. – In: Rückert, Peter u.a. [Bearb.]: Ochsenkopf und Meerjungfrau. Papiergeschichte und Wasserzeichen vom Mittelalter bis zur Neuzeit. Stuttgart u. Wien ³2009, S. 12–14.
- Mangini, Marta Luìgina*: Impiego e conservazione della carta. Primi spunti di ricerca sul territorio dell’antica diocesi di Como (secoli XIII–XV). – In: Corritore, Renzo P. u. Piccinno, Luisa [Hrsg.]: Cinque secoli di carta. Produzione, commercio e consumi della carta nella »Regio Insubrica« e in Lombardia dal Medioevo all’età contemporanea, Parma 2005, S. 9–24.
- Ornato, Enzo u.a.*: La carta occidentale nel tardo medioevo I. Tomo II. – Rom 2001 (Addenda, 4).

- Piccard, Gerhard:* Die Wasserzeichenforschung als historische Hilfswissenschaft. – In: *Archivalische Zeitschrift* 52, 1956, S. 62–115.
- Piccard, Gerhard:* Findbücher der Wasserzeichenkartei Piccard im Hauptstaatsarchiv Stuttgart, 17 Bde. – Stuttgart 1961–1997 (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg).
- Piccard, Gerhard:* Zur Geschichte der Papiermacherei in Ravensburg. – In: *Neue Beiträge zur südwestdeutschen Landesgeschichte. Festschrift für Max Miller.* Stuttgart 1962a, S. 88–102.
- Piccard, Gerhard:* Über die Anfänge des Gebrauchs des Papiers in den deutschen Kanzleien. – In: *Studi in onore di Amintore Fanfani, III: Medioevo.* Mailand 1962b, S. 345–401.
- Piccard, Gerhard:* Vom Papier und seinem frühen Gebrauch in süddeutschen Kanzleien. – In: *Mitteilungen für die Archivpflege in Bayern*, 11. Jahrgang, H. 2. München 1965, S. 53–60.
- Piccard, Gerhard:* Papiererzeugung und Buchdruck in Basel bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts. Ein wirtschaftsgeschichtlicher Beitrag. – In: *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* 76, 1966, S. 1819–1967.
- Rückert, Peter:* Der Fürstenhof und sein Umland zwischen Mittelalter und Neuzeit: Das Beispiel Württemberg. – In: *Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie* 26, 2008, S. 179–194.
- Rückert, Peter u.a. [Bearb.]:* Ochsenkopf und Meerjungfrau. Papiergeschichte und Wasserzeichen vom Mittelalter bis zur Neuzeit. – Stuttgart u. Wien ³2009.
- Rückert, Peter:* Papier und Wasserzeichen. Datenbanken für die Zeichnungsgeschichte der Renaissance. – In: *Faietti, Marzi; Melli, Lorenza u. Nova, Alessandro [Hrsg.]: Le tecniche del disegno rinascimentale dai materiali allo stile. Atti del convegno internazionale (Mitteilungen des Kunsthistorischen Institutes in Florenz, 52. Bd., 2008, H. 2/3).* Florenz 2010, S. 260–272.
- Rückert, Peter:* Zur Einführung: Wasserzeichen, ihre internationale Terminologie und Erforschung. – In: *Rückert, Peter u. Frauenknecht, Erwin [Hrsg.]: Wasserzeichen und Filigranologie. Beiträge einer Tagung zum 100. Geburtstag von Gerhard Piccard (1909–1989).* Stuttgart 2011, S. 8–16.
- Rückert, Peter:* Wirtschaft und Verkehr am mittleren Neckar im Hochmittelalter. – In: *Lorenz, Sönke u. Rückert, Peter [Hrsg.]: Wirtschaft, Handel und Verkehr im Mittelalter. 1000 Jahre Markt- und Münzrecht in Marbach am Neckar.* – Ostfildern 2012 (im Druck).
- Sporhan-Krempel, Lore:* Ochsenkopf und Doppelturm. Die Geschichte der Papiermacherei in Ravensburg. – Stuttgart 1953.
- Sporhan-Krempel, Lore:* Vier Jahrhunderte Papiermacherei in Reutlingen (ca. 1465–1836). – In: *Archiv für die Geschichte des Buchwesens* 13, 1973, Sp. 1513–1586.
- Sporhan-Krempel, Lore:* Papier als Handelsware, dargestellt am Beispiel der Reichsstadt Ravensburg zwischen 1400 und 1730. – In: *Exportgewerbe und Außenhandel vor der Industriellen Revolution.* Festschrift Georg Zwanowetz. Innsbruck 1984, S. 31–45.
- Sporhan-Krempel, Lore:* Ulman Stromers Papiermühle zu Nürnberg. – In: *Franzke, Jürgen u. Stromer, Wolfgang von [Hrsg.]: Zauberstoff Papier. Sechs Jahrhunderte Papier in Deutschland.* München 1990, S. 37–45.
- Stromer, Wolfgang von:* Ulman Stromer (1329–1407), das Handelshaus Stromer und die Papiermühle. – In: *Franzke, Jürgen u. Stromer, Wolfgang von [Hrsg.]: Zauberstoff Papier. Sechs Jahrhunderte Papier in Deutschland.* München 1990a, S. 14–36.

- Stromer, Wolfgang von*: Ulman Stromer. Leben und Leistung. Dokumente zur Stromer'schen Papiermühle. – In: Ulman Stromer: Püchel von mein geslecht und von abentewr. Begleitband zur Faksimile-Ausgabe, 1990b, S. 89–170.
- Stromer, Wolfgang von*: Die erste Papiermühle in Mitteleuropa: Ulman Stromers »Hadermühle«. Nürnberg 1390–1453 an der Wiege der Massenmedien. – In: Simonella Cavaciocchi [Hrsg.]: Produzione e commercio della carta e del libro (secc. XIII–XVIII). Atti della Ventitresima Settimana di studi dell'Istituto internazionale di storia economica »Francesco Datini« di Prato, 15–20 aprile 1991. Florenz 1992, S. 297–310.
- Schulz, Günther u. Buchheim, Christoph*: Sozial- und Wirtschaftsgeschichte: Arbeitsgebiete, Probleme, Perspektiven. 100 Jahre Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. – Stuttgart 2004 (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beihefte 169).
- Tschudin, Peter F.*: Werkzeug und Handwerkstechnik in der mittelalterlichen Papierherstellung. – In: Lindgren, Ute [Hrsg.]: Europäische Technik im Mittelalter. Tradition und Innovation. Berlin 1996, S. 423–428.
- Tschudin, Peter F.*: Grundzüge der Papiergeschichte. – Stuttgart 2002.
- Walter, Rolf [Hrsg.]*: Geschichte des Konsums: Erträge der 20. Arbeitstagung der Gesellschaft für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 23.-26. April in Greifswald. – Stuttgart 2004 (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beihefte 175).
- Zaar-Görgens, Maria*: Champagne – Bar – Lothringen: Papierproduktion und Papierabsatz vom 14. bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. – Trier 2004.

Hans Becker und Helmut Hildebrandt

Auf transkontinentalen Straßen und über das Meer: Zur frühneuzeitlichen Versorgung westeuropäischer Städte mit Schlachtvieh¹

7 Abbildungen

1 Allgemeiner Kenntnisstand und Problemaufriss

Im ausgehenden Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit waren in Süddeutschland, Oberitalien, vor allem aber in Westmitteleuropa zahlreiche Städte aufgeblüht. Ihre Bewohner mussten u.a. mit Nahrungsmitteln – vorrangig Brotgetreide und Fleisch – versorgt werden. Bei der Fleischversorgung, um die es im Folgenden geht, spielte der Bezug aus den Städten selbst sowie aus deren nahem Umland eine wichtige Rolle; nach *Lerner* (1979) – vielleicht etwas überbewertend formuliert – kam diesem Bezugskreis sogar die größte Bedeutung zu. Bei der (inner-)städtischen Viehhaltung war die Schweinehaltung am wichtigsten (u.a. *Lerner* a.a.O.; *Sachs* 1922; *Ruhland* 1999). Besonders Bäcker und Müller traten als Halter hervor (dazu *Sachs* a.a.O.). Die Ulmer Bäcker waren als Schweinemäster so erfolgreich, dass sie – entgegen der Regel zum erlaubten Verkauf nur in der eigenen Stadt – einen offenbar erfolgreichen Handel mit solchen Tieren über die Stadtgrenzen hinweg betrieben; jedenfalls mussten sie schließlich dazu angehalten werden, wenigstens ein Drittel ihrer Aufzucht in der Stadt zu belassen (*Sachs* 1922, S. 44).

Der Auftrieb aus innerstädtischer Tierhaltung auf die städtischen Märkte wurde durch Schlachtvieh aus dem engeren und weiteren Umland ergänzt. *Lerner* (a.a.O.) folgert daher, dass Zukäufe von Tieren aus entfernt gelegenen Herkunftsgebieten lediglich ergänzenden Charakter gehabt hätten. Ihr Umfang sei von Jahr zu Jahr schwankend gewesen. »Nur in Zeiten unzureichenden Auftriebs auf den eigenen Viehmarkt waren [die städtischen Obrigkeiten] mit Einkaufsreisen ihrer Fleischermeister in weite Ferne einverstanden« (*Lerner* 1979, S. 201). Allerdings kam es recht häufig zur Verknappung des Angebots an Schlachtvieh aus der näheren Umgebung der Städte. »Die Augsburger Fleischversorgung«,

1 Dem Beitrag liegt der Vortrag zugrunde, der auf der 36. Tagung des Arbeitskreises für historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa, ARKUM e.V. (Bamberg, 9.–12. September 2009) gehalten wurde.

beispielsweise, »beruhte [im 16. Jahrhundert] *hauptsächlich auf ungarischen Ochsen*«, die auf dem Wiener Markt eingekauft wurden (*Dalhede* 1990, S. 103). Und für Köln schätzt *Irsigler* (1983, S. 147), dass nur etwa ein Zehntel des Fleischbedarfs der Stadtbevölkerung aus dem agrarischen Intensivwirtschaftsgürtel »*extra muros*« gedeckt werden konnte. Dementsprechend lagen im Rechtsrheinischen »*große Weideflächen für die letzte Mast der aus dem Friesischen, Oldenburgischen, dem Münsterland, aus Polen und gelegentlich sogar aus Ungarn herangetriebenen Ochsenherden*« (*Irsigler* a.a.O.).

Mit den im Zitat genannten Herkunftsgebieten spricht *Irsigler* die wichtigsten europäischen Zucht- und Mastregionen von Schlachtochsen an. Üblicherweise waren den Herkunftsgebieten allerdings bestimmte Absatzgebiete zugeordnet (*Henning* 1973, S. 24f.; *Westermann* 1975, S. 30). Dass Schlachtochsen aus Polen oder Ungarn auf den Kölner Markt gelangten, war daher ungewöhnlich, wenn auch nicht ausgeschlossen. Vorrangig waren es jedoch Tiere aus Jütland, von den dänischen Inseln und aus Schonen, die ins Rheinland und in die Niederlande gelangten. Das waren die von *Irsigler* erwähnten »friesischen« und »oldenburgischen« Ochsen, weil sie dort nochmals gemästet wurden. Daneben versorgten solche Schlachttiere natürlich auch die großen norddeutschen Hafenstädte Hamburg, Lübeck oder Bremen. Ochsen polnischer Herkunft hingegen sowie solche aus der westlichen Ukraine oder sogar sog. »reussische« Tiere² fanden im Raum Frankfurt a.M., Mainz, Thüringen usw. ihren Absatz. Und Ochsen aus der ungarischen Tiefebene sowie aus der Walachei waren für die Städte in Süddeutschland, Oberitalien sowie dem österreichischen Donaauraum bestimmt. Aus Tirol und den Westalpen kamen schließlich vorzugsweise jene Tiere, die den südwestdeutschen Raum und das Schweizer Mittelland versorgten (Abb. 1).

Doch diese vorrangige räumliche Zuordnung von Produktions- zu Absatzräumen oszillierte; sie war nicht ohne Überschneidungen und blieb auch nicht ohne Veränderungen im Lauf der Zeit. Als beispielsweise die Osmanen nach Ungarn vorrückten, verstellte das vorübergehend den Nürnbergern ihre Versorgung über den Wiener Viehmarkt, auf dem vor allem ungarische Ochsen etc. gehandelt wurden. Die Nürnberger Einkäufer orientierten sich damals auf den Buttstädter Markt um oder bezogen über Böhmen unmittelbar aus Polen.

Für die Reichsstadt an der Pegnitz war ein derartiger Zukauf von Schlachttieren aus fernen Aufzuchtgebieten eine mehr oder weniger regelmäßige Ergänzung des heimischen Auftriebs auf ihren städtischen Markt. Seit 1532 unterhielt die Stadt vorübergehend sogar ein Ochsenamt, das durch Kredite für die Metzger den Einkauf finanzieren half und auf diese Weise zur Fleischversorgung der Einwohner beitrug (*Klier* 1965, S. 208; *Westermann* 1975, S. 9); andere Städte kannten vergleichbare Einrichtungen (*Irsigler* 1979, S. 224).

2 Bei »reussischen« Ochsen handelte es sich offenbar um eine Sammelbezeichnung für Tiere, die aus Podolien über Lemberg nach Westmitteleuropa kamen (*Westermann* 1975, S. 6; *Henning* 1973, S. 26).

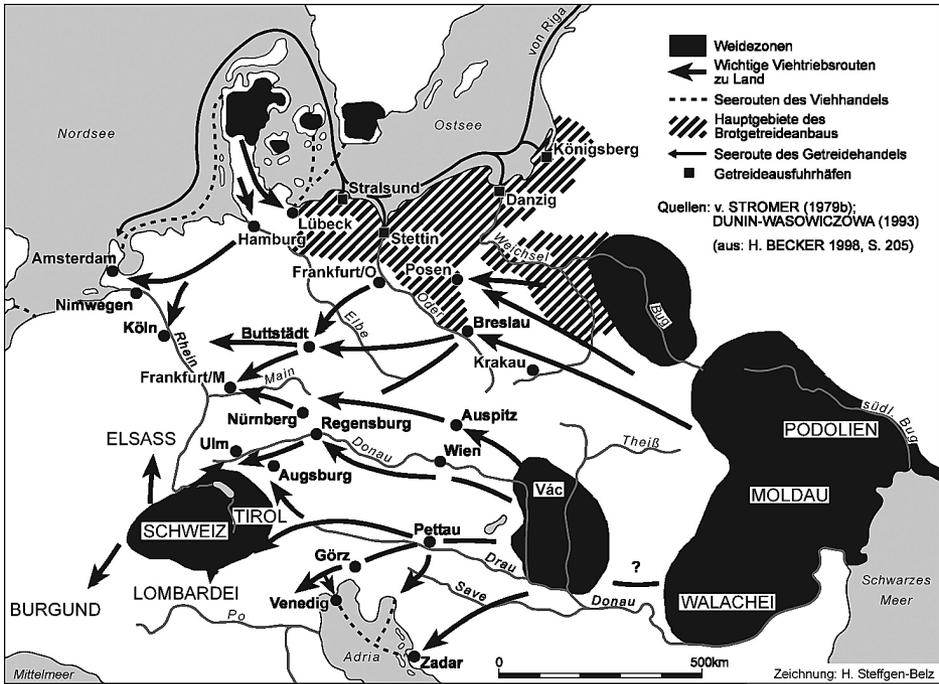


Abb. 1: Die ostmitteleuropäische und osteuropäische Peripherie im eurozentrierten Wirtschaftsraum der frühen Neuzeit

Die ›Anlieferung‹ von Schlachtochsen aus den fernen Aufzuchtgebieten geschah – wie sonst zu jener Zeit?! – in Herden, die über die weiten Distanzen meist getrieben wurden. Das erfolgte üblicherweise in Etappen. Viehhändler oder Handelsunternehmer kauften die Tiere von den Züchtern (manchmal waren noch mästende Großbetriebe zwischengeschaltet) und schickten sie auf den langen Weg zu den Verbrauchszentren. Entlang der Triebrounten gab es ein weitmaschiges Netz von überregionalen Viehmärkten, auf denen fallweise die Eigentümer der Tiere wechselten und Herden ggf. neu zusammengestellt wurden. Henning (1973, S. 46) hat exemplarisch ein solches Marktnetz dargestellt, das im konkreten Fall auf Buttsstadt ausgerichtet war (Abb. 2). Daneben gab es insbesondere für jene jütischen Ochsen, die für Städte in den Niederlanden bestimmt waren, einen recht lebhaften Seetransport, über den *Gijsbers* (1999) kenntnisreich berichtet.

Manchmal reisten Einkäufer von Städten oder von landesherrlichen Hofhaltungen den Schlachtierherden auch bis zu den Zwischenstationen des Viehtriebs entgegen, um dort ihre Vieheinkäufe zu tätigen. Davon erhoffte man sich Preisvorteile. Im Regelfall jedoch wurde erst auf dem letzten großen überregionalen Viehmarkt an Endabnehmer verkauft, also an jene, die die Schlachttiere zu den Verbrauchszentren (Städte, Hofhaltungen, Stifte etc.) brachten. Einer der bedeutendsten dieser Märkte war das bereits erwähnte Buttsstadt in Thüringen.

Schirmer (1996, S. 264) bezeichnet den dortigen Michaelismarkt als den »wichtigste[n] und größte[n] Viehmarkt nördlich der Alpen. Auf diesem Markt kauften Händler und Fleischer aus ganz Thüringen sowie aus weiten Teilen Hessens und Frankens ihr Schlachtvieh« (Abb. 3).³ Der gleiche Autor schätzt, dass etwa 20 bis 30 % des polnischen Schlachtviehexports allein über Buttstädt vermarktet worden sind (a.a.O., S. 271).

Bei der Fernversorgung mit Schlachtvieh spielten zahlreiche Akteure eine Rolle. Im Produktionsgebiet waren das Züchter, ggf. gesonderte Mäster, Aufkäufer, zuweilen Zwischenhändler. Den Fernhandel vermittelten Handelsgesellschaften, Großhandelskaufleute, öfter auch Adlige, die sich hin und wieder als Viehfernhändler versuchten, oder berufsmäßige Viehhändler, fallweise auch städtische Einkäufer (zumeist von der Stadt beauftragte Metzger). Auf den Märkten waren Händler, Metzger, aber auch Beauftragte von Territorialherren, Stiften und Klöstern aktiv. Den eigentlichen Viehtrieb besorgten angeworbene Treiber, oft in Gruppen unter dem Kommando eines Anführers; von *Stromer* (1979a; 1979b) berichtet von Kleinadligen, die für die Dauer eines Triebes als sog. »Ochsenkapitäne« jeweils eine derartige Treibergruppe zusammenstellten. Aus Jütland und Schleswig-Holstein ist bekannt, dass den getriebenen Herden sog. »Futterbeschaffer« voraus reisten. Sie ließen Futter für die Tiere bereitstellen, besorgten Nachtquartiere und regelten alles Geschäftliche während des Viehtriebs (u.a. *Jacobs* 2002; *Riewerts* 1969). Von den großen transkontinentalen Routen aus Ostmittel- und Osteuropa ist davon bisher kaum etwas bekannt, doch der Sache nach muss es solche oder ähnliche Akteure dort ebenfalls gegeben haben.⁴

Nürnberg bediente sich bei seiner Fernversorgung mit Schlachtvieh sowohl eigener Aufkäufer als auch der Dienste bewährter und angesehener schlesischer und polnischer Handelshäuser. Für die Jahre 1529 und 1531 ist bekannt, dass der Rat der Stadt städtische Metzger nach Polen, Schlesien und Sachsen entsandte. Als renommierte fremde Händler, die in anderen Jahren die Aufgabe wahrnahmen, nennen die Quellen neben den Guettetern (auch Gutteter oder Gutthäter) aus Krakau und Breslau Angehörige des ebenfalls in beiden Städten ansässigen Patrizierhauses der Schilling. So verzollte am 3. Juli 1560 ein Daniel Schilling im westböhmischen Pfraunberg, an der Transitroute nach Nürnberg, eine Herde von 501 Ochsen; er bzw. seine Bediensteten tauchte(n) auch in anderen Jahren immer

3 »Der am meisten aufgesuchte Markt war der [...] von Buttstädt in Thüringen [...]. Er war mit einem häufigen Zutrieb von 16–20.000 Stück Vieh aus Polen, Pommern und Brandenburg der Zentralmarkt Mitteldeutschlands, vielleicht, neben dem Wiener, der größte des Reiches überhaupt. In erster Linie diente er der Bedarfsdeckung Sachsens und der angrenzenden Territorien, half aber auch entlegene Gebiete, wie die Rheinlande und Franken, zu versorgen« (*Sachs* 1922, S. 82).

4 Im 16. Jahrhundert statteten landgräflich-hessische Einkäufer von Schlachtochsen die angeworbenen Treiber von Raststation zu Raststation mit Geld für den Lebensunterhalt aus. Sonstige Ausgaben für Stallungen, Weide, Futter etc. zahlten die Einkäufer unmittelbar (*Westermann* 1975, S. 16). Sie mussten somit die getriebenen Viehherden begleiten bzw. ihnen voraus reisen, zumal sie auch Quartier machten und anfallende Zollformalitäten erledigten.

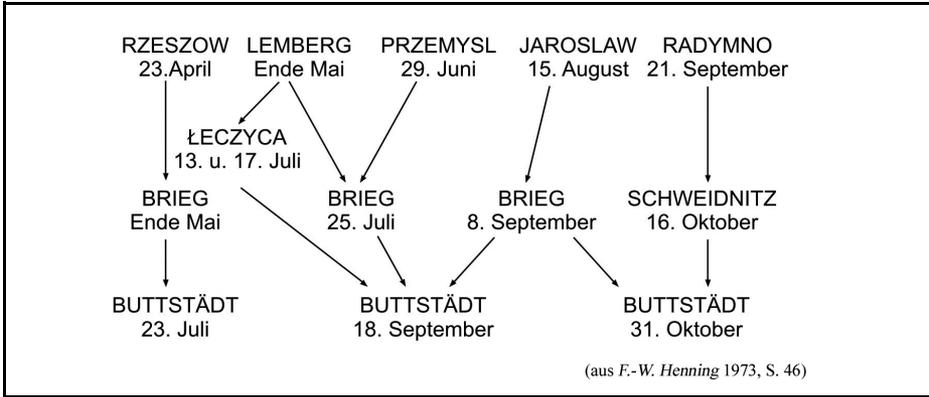


Abb. 2: Marktnetz im Ochsenhandel des 16. Jahrhunderts zwischen Polen und Thüringen

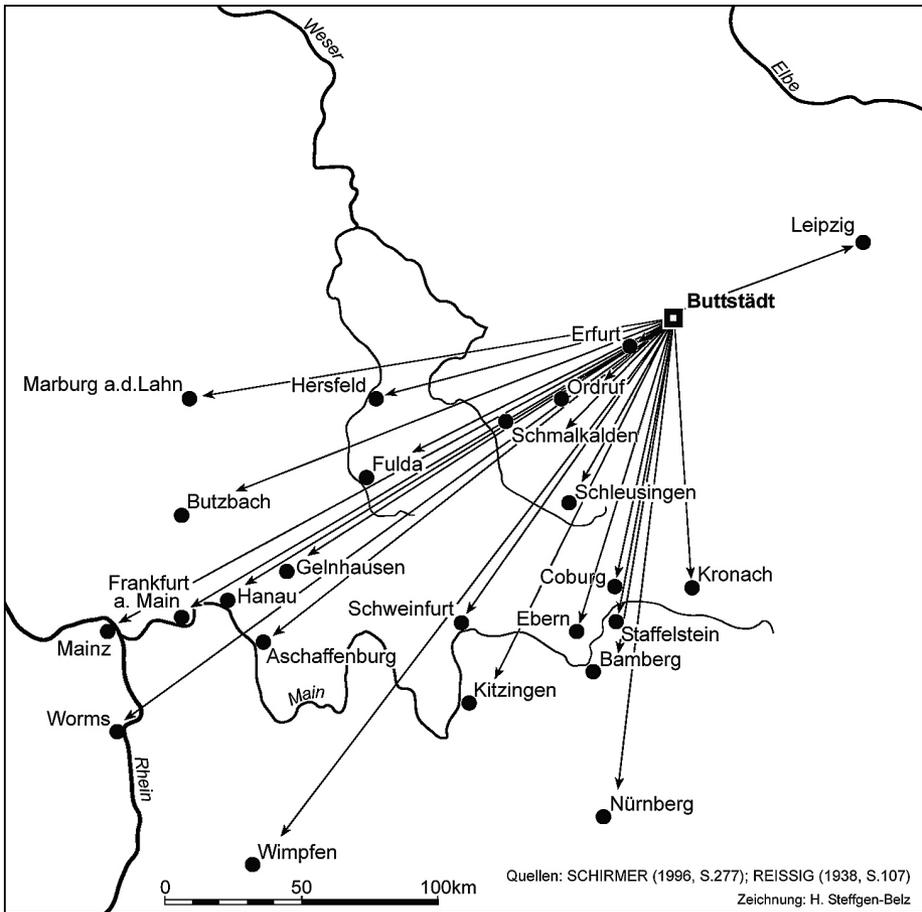


Abb. 3: Händler-Einzugsbereich der Buttstädter Viehmärkte im 16. Jahrhundert

wieder einmal mit Schlachttieren an der Zollstelle auf, wie etwa am 27. Mai 1541 mit 72 Tieren oder am 26. Juni des gleichen Jahres mit 180 Ochsen. In der Stadt an der Pegnitz war das Handelshaus durch einen Faktor vertreten (*Klier* 1965; *Westermann* 1975).

Neben den Städten bildeten zahlreiche herrschaftliche Hofhaltungen in Mitteleuropa eine weitere wichtige Nachfragegruppe,⁵ die ihren Fleischbedarf durch Ankäufe von Ochsen zu decken suchte. *Westermann* (1973a; 1975) hat das am Beispiel der landgräflichen Residenzen in Marburg und Kassel dargelegt. Zumindest große Hofhaltungen versuchten zuweilen ihre Versorgung ebenfalls durch Entsenden von Aufkäufern in die Produktionsgebiete sicherzustellen; doch der häufigere Fall bei dieser Nachfragegruppe war der Erwerb von Schlachttieren auf den großen überregionalen Viehmärkten jener Zeit, etwa Buttstädt in Thüringen oder Zerbst.

Über den Umfang des Fernhandels mit Schlachtochsen bestehen im Prinzip realistische Vorstellungen; denn die Herden passierten auf ihrem Weg zu den Absatzgebieten zahlreiche Zollstellen. Dort wurde die Zahl der Tiere festgehalten, weil das die Grundlage für zu zahlende Abgaben war. Doch längst nicht für alle Tiere waren Zölle zu entrichten. Adlige Landesherren pflegten sich für jene Territorien, welche die für ihre Hofhaltungen bestimmten Ochsen zu queren hatten, Zollbefreiungen zu beschaffen. Das basierte auf dem Prinzip von Gegenseitigkeit und klappte üblicherweise gut.

Bei der Vielzahl derartiger Importeure kamen beachtliche undokumentierte Auftriebszahlen zusammen; denn allein der Pfälzer Kurfürst erwarb beispielsweise jährlich 300 bis 500 Ochsen, die landgräflichen Hofhaltungen in Marburg und Kassel im Mittel der Jahre 1528 bis 1618 ca. 186 Tiere (*Henning* 1973, S. 39). Ebenfalls Zollbefreiung zu erlangen suchten auch jene Adligen, die sich als Fernhändler für Vieh betätigten. *Von Stromer* (1979a) hat das am Beispiel des Reichskammerers Konrad von Weinsberg aus dem Jahr 1422 anschaulich belegt. In den Zollverzeichnissen gleichfalls nicht verzeichnet sind schließlich noch jene Schlachtochsen, die auf abseitigen Wegen an den Mautstellen vorbei getrieben worden sind. Es waren offenbar nicht wenige. *Wiese* (1966, S. 75ff.) trägt dazu Informationen von der dänischen Grenze zusammen. Die geschätzte Zahl geschmuggelter Tiere betrug allein für diese Grenze im 18. Jahrhundert einige tausend pro Jahr (*Achelis* 1930, S. 190; *Wiese* a.a.O., S. 77).

Unter den skizzierten Rahmenbedingungen ist es verständlicherweise nicht möglich, den europäischen Fernhandel mit Schlachtvieh während der frühen Neuzeit quantitativ genau zu beziffern. Doch die Größenordnung ist bekannt: Bis zum 30jährigen Krieg wurden jährlich rd. 400.000 Schlachtochsen quer durch Europa getrieben, zu einem geringeren Teil auch per Schiff transportiert (Tab. 1).

Im Einzelnen variierte die Größe einer getriebenen Ochsenherde; sie lag selten unter 100 Tieren und überstieg die Zahl 800 kaum. *Von Stromer* (a.a.O.)

5 *Westermann* (1975, S. 4) verweist zusätzlich auf die Nachfrage durch Spitäler und Klöster sowie jene aus den damaligen Montandistrikten.

rechnet mit einem Mittelwert von 400, woraus sich eine Größenordnung von etwa 1.000 Herden ergibt, die jährlich auf Europas Straßen unterwegs waren. Doch es wurden keineswegs nur Ochsen über weite Distanzen getrieben. Gleiches gilt – von der Forschung bislang deutlich weniger beachtet – auch für zahlreiche Schaf- und Schweineherden.

Für den Fernhandel mit Schweinen seien einige wenige, fast zufällige Belege illustrativ genannt:

Abel (1962, S. 115) berichtet in einer älteren Auflage seiner ›Geschichte der deutschen Landwirtschaft‹ von Schweineherden, die im 14. und 15. Jahrhundert aus dem »Raum [an] der oberen Donau bis an den Rhein und in die Niederlande getrieben wurden [...]«.«

Vor dem Nürnberger Frauentor lagen verpachtete städtische Schweineställe, die vorzugsweise »zur Unterbringung der von auswärts, namentlich aus Böhmen, zum Nürnberger Markt getriebenen Schweine« dienten. Die Separierung erfolgte wegen der Seuchengefahr (*Sachs* 1922, S. 42 f.).

Bei der (spätmittelalterlichen) Schlachtviehversorgung Venedigs spielten neben Großvieh (Ochsen) auch Schweine eine bedeutende Rolle. So wird 1388 bezeugt, dass »die Bürger von Pettau seit alters her das Recht hätten, Ochsen, Schweine und Schafe auf der Karststraße nach Venedig zu treiben« (*Pickl* 1979, S. 41). Und »von 3400 Schweinen und Schafen, die zwischen Februar und September 1381 die Maut von Chiusa passierten, kamen zwei Drittel über Völkermarkt, was ihre Herkunft aus Ungarn wahrscheinlich macht[e]« (*Pickl* 1979, S. 41).

Im Jahre 1583 ließ der landgräfliche Hof in Marburg durch einen Beauftragten auf den Märkten in Greven und Salzkotten insgesamt 330 »magere swin« kaufen. Sie wurden von etlichen Treibern – drei von Greven und vier von Salzkotten aus – zehn bzw. acht Tage getrieben (*Westermann* 1973a, S. 75f.).

Nach *Westermann* (1979, S. 275) ließ die Kasseler Hofhaltung in Bremen, Hannover, Zerbst und Buttstädt Schweine einkaufen. So erwarb der Einkäufer des hessischen Hofes, der Butzbacher Bürger Michael Eydthausen, im Jahre 1514 200 Schweine auf dem Buttstädter Michaelismarkt (*Westermann* 1975, S. 17). *Schirmer* (1996, S. 281) publiziert dazu eine Graphik des Buttstädter Auftriebs im zweiten Drittel des 16. Jahrhunderts, die nach Tierarten differenziert ist. Der Anteil von Schweinen ist durchweg beachtlich.

Die Heidelberger Hofhaltung bezog Schweine aus Prag (*Westermann* a.a.O.).

Doch es waren nicht nur Schlachtviehherden unterwegs, die zu den Märkten getrieben wurden. An anderer Stelle und gestützt auf vorzügliche Untersuchungen eines Schülers von *Helmut Hildebrandt* konnte von Schweineherden berichtet werden, die ganz weiträumig zur Eichel- und Eckernmast in entfernt liegende Herrschaftswälder getrieben wurden (*Becker* 1998, S. 142ff.; *Jung* 1990). Insgesamt muss es also in der frühen Neuzeit einen ungemein dichten Verkehr von getriebenen Tierherden auf den Fernstraßen Mittel- und Westmitteleuropas gegeben haben; in der Wirkung noch stark potenziert durch ein saisonales Zusammendrängen der Termine solcher Herden-Bewegungen: Die Ochsen aus Südkandinavien wurden ausschließlich im Frühjahr über die schleswig-holsteinischen Ochsenwege getrieben, jene aus Ost- und Ostmitteleuropa waren nur im

Herbst unterwegs, und die Schweineherden-Wanderungen zur Mast in den Herrschaftswäldern fielen naturgemäß gleichfalls in die Herbstmonate.

Für derartige Fernwanderungen von Vieherden muss es zwangsläufig eine funktionstüchtige Infrastruktur gegeben haben. Doch darüber ist bislang nur wenig bekannt. Insbesondere gilt das für den transkontinentalen Ochsenhandel. Zwar wurde diese Fernversorgung mit Schlachtvieh vergleichsweise gut erforscht, aber das erfolgte bisher vorzugsweise als Handelsgeschichte. Einen Überblick über den aktuellen Forschungsstand gibt *Westermann* (2008). So wissen wir viel über die Warenströme (auch über den gegenläufigen Strom, der vor allem aus Tuchen bestand), über Preise, Zölle und andere Abgaben, Modalitäten des Zahlungsverkehrs und vieles mehr; doch über die für einen solch großräumigen Schlachtviehhandel notwendige Infrastruktur entlang der Triebwege kaum etwas. Dabei waren die Herden – sie legten etwa 15 bis 20 km pro Tag zurück – teilweise mehrere Monate unterwegs, was zwangsläufig bestimmte Versorgungs- und Fürsorge-Einrichtungen erforderte. *Gijsbers* (1999, S. 64–67) schaltet zwar einen kurzen Abschnitt über »*de infrastructurale aspecten van de internationale ossenhandel*« ein, doch behandelt sie darin nur Triebwege und -routen als solche und damit lediglich ein sehr spezielles Element der Infrastruktur.

Am besten sind wir über die Verhältnisse entlang der jütisch-schleswigschen Ochsenwege – es gab im dänischen Norden der Halbinsel drei und im schleswig-holsteinischen Süden zwei große Nord-Süd-Routen – unterrichtet.⁶ Im vorliegenden Schrifttum werden allerdings meist die Verhältnisse des 19. Jahrhunderts beschrieben (so auch bei *Wiese* 1966). Damals lagen entlang der Wege, über die dänische Ochsen nach Süden getrieben wurden, im Abstand von Tagesmarschdistanzen Krüge als Übernachtungs- und Raststationen. Dort hielt man Futter in genormten Portionsgrößen vorrätig, und die Tiere konnten getränkt werden. Die Ochsen lagerten auf großen Freiflächen,⁷ bewacht von den Treibern. Derartige Ruheplätze waren schon deshalb nötig, weil Rinder bekanntlich wiederkäuen müssen und das nur im Liegen machen.

Die älteren Verhältnisse des 16. und 17. Jahrhunderts sind damit aber nur bedingt vergleichbar. Jene dichte Kette von Krügen im Abstand von Tagesetappen gab es noch nicht; ihr Netz war wohl deutlich weitmaschiger.⁸ So muss es stattdessen Übernachtungsmöglichkeiten im Freien gegeben haben, die allerdings

6 Für hilfreiche und effektive Unterstützung bei der Recherche danken wir insbesondere dem Museumsverbund Nordfriesland in Husum und seinem Direktor Dr. *Sven-Hinrich Siemers* sowie – vermittelt durch Herrn *Fiete Pingels* vom Nordfriisk Instituut in Bredstedt – Herrn *Walter Habenreich* (Bredstedt), der als langjähriger Vertrauensmann des Landesamts für Vor- und Frühgeschichte von Schleswig-Holstein im Kreis Nordfriesland aus seiner Praxis der Altwegeforschung wertvolle Hinweise gab.

7 Etliche Krüge hatten Heideareale als Grasung für die Ochsen zugepachtet.

8 Der Kasseler Hof ließ im Jahr 1508 in Dänemark Ochsen kaufen. In der Abrechnung über Kauf und Kosten des Triebes gibt es u.a. eine Position für Verzehr von »*brot, botter und bir* [von] *den knechten bym hindersten koppel im kroge zwischen Haderleben und Tolstedde*« (*Westermann* 1973a, S. 58).

zwei wesentliche Voraussetzungen erfüllen mussten: Futter und Wasser.⁹ *Zich* (1995, S. 95) berichtet vom Beispiel eines derartigen Ochsenlagers am östlichen Ochsenweg; der Rastplatz lag am Ufer der Rheider Au, die eine Tränkmöglichkeit bot.

Auf den weiten Heideflächen der schleswigschen Geest besaßen die Triebwege für Großviehherden nur selten eine seitliche Begrenzung; allerdings war der lose Sand, von den Tieren freigetreten, häufig zu Dünen am Wegesrand aufgeweht. Im bestellten Saatland des siedlungsnahen Bereichs hingegen waren sie in aller Regel »eingewallt«. Dadurch sollte vor allem ein Ausbrechen der Tiere in die Felder verhindert werden. *Achelis* (1930, S. 175) beschreibt einen derartigen Ochsenweg »mit alten bewachsenen Erdwällen zu beiden Seiten«.

In ihren Ausprägungen des 16. und des 19. Jahrhunderts ebenfalls nicht vergleichbar ist offenbar auch die Infrastruktur für den Schiffstransport von Schlachtochsen. Während *Piening* (1991) das Bild eines mit Ställen, Viehsammelpätzen und Verladebrücken für den Schlachtviehexport nach England zweckmäßig ausgestatteten Hafens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts am Beispiel von Tönning zeichnet, scheint es ähnliches drei Jahrhunderte zuvor nicht gegeben zu haben. *Gijsbers* (1999, S. 137ff.) berichtet, dass damals das Verladen von Ochsen für den Schiffstransport in die Niederlande »in de havens voor de haven« erfolgte. Bei diesen »Häfen vor dem Hafen« handelte es sich um küstennahe Sandbänke, die bei Ebbe trocken fielen. Die niederländischen Schiffsführer versuchten bei Flut und durch Befahren von Prielen möglichst weit an Land heranzukommen. Dort setzten sie ihre Schiffe bei ablaufendem Wasser (beginnende Ebbe) auf eine Sandbank auf. Die spezielle Konstruktion des Schiffsrumpfes war darauf abgestellt. Auf dem trocken gefallenem Sand begann dann das Verladen der Tiere, wobei »een stuk of twintig à dertig drijvers [...] op de dag van inschepping aanwezig [waren] om te helpen« (a.a.O., S. 150). Die gebräuchliche Art der Beladung mit Vieh war – »waarschijnlijk« nach *Gijsbers* – eine breite Laufplanke. Damit wäre die von *Achelis* (1930, S. 183) und *Wiese* (1966, S. 44) herausgestellte Form der Beladung von Transportschiffen – die Tiere seien ins Wasser getrieben und dort einzeln von den Treibern ins Schiff gehoben worden – doch wohl eher die Ausnahme gewesen; sie kam vermutlich vor allem dann in Anwendung, wenn bis zur wieder auflaufenden Flut noch nicht alle Tiere an Bord gebracht werden konnten (vgl. dazu auch *Gijsbers* 1999, S. 150).

Wenn dennoch für jene Zeit an der jütischen Westküste Exporthäfen genannt werden, so ist das darauf zurückzuführen, dass sich die Zollbehörden, die den Ausfuhrzoll erhoben, in diesen Orten befanden. Im Jahr 1598, beispielsweise, wurden ca. 7.200 Tiere mit 60 sog. Ochsen Schiffen vom dänischen Ribe aus in die Niederlande exportiert (*Achelis* 1930, S. 184). Doch das Beladen der Schiffe

9 Interpretationen, die in kurzen, auffallend breiten Abschnitten eines von Erdwällen begleiteten Ochsenweges Übernachtungsplätze für Herden sehen wollen (*Achelis* 1930, S. 175f.), ist daher mit Vorsicht zu begegnen, wenn an der entsprechenden Stelle nicht zumindest Wasser zur Verfügung steht.

erfolgte nicht im Hafen, sondern auf zwei Sandbänken vor der Stadt (*Gijsbers a.a.O.*, S. 99).

Vieles spricht dafür, dass die leidlich fassbaren Verhältnisse der Ochsenwege auf der jütischen Halbinsel nur bedingt mit jenen der großen transkontinentalen Routen vergleichbar sind bzw. waren.¹⁰ Die wenigen Kenntnisse, die über die Infrastruktur des aus dem Osten kommenden transeuropäischen Ochsentriebs während der frühen Neuzeit vorliegen, resultieren – wie so oft – vor allem aus juristischen Disputen oder aus Beschwerden, in einigen Fällen auch aus Kostenrechnungen über entsprechende Positionen.

Die Wege für das Treiben der Herden von jeweils mehreren hundert Tieren mussten – wie leicht einsichtig ist – von erheblicher Breite sein. Dementsprechend klagten die Nürnberger Ochsen- und Viehhändler am 23. März 1570 bei der böhmischen Kammer, »daß bis vor kurzem die Wege, die dem Viehtrieb dienen, durch ihre zweckentsprechende Weite kein Hindernis boten, nunmehr aber würden von einigen Adelpersonen und den Landsassen und Bauern des Klosters Katlecziaw (*Chotieschau?*), besonders in der Gegend zwischen Pilsen, Kladrau und Pfraumberg[,] die Felder dermassen erweitert, daß man sie bis an die Landstraße umpflüge und besäme, so daß gegenwärtig gerade ein Fuhrwagen durchkommen könne. Es sei nunmehr unmöglich, das Vieh ohne Schaden für die bestellten Felder durchzubringen, was dazu führe, daß die Eigentümer dieser Grundstücke von ihnen Schadenersatz forderten, [...]« (*Klier 1965*, S. 201).

Ein Ausbrechen von Tieren und Flurschäden in angrenzenden Feldern waren eine permanente Sorge der Treiber und Herdenbesitzer. Dementsprechend häufig sind Klagen über überzogene Entschädigungsansprüche von Anrainern (u.a. *Klier 1965*, S. 202) oder entsprechende Positionen in Abrechnungen über durchgeführte Viehtriebe. In einer Kostenrechnung über den Kauf von 60 Paar Ochsen auf dem Viehmarkt Hannover für den Kasseler Hof und den anschließenden Trieb heißt es beispielsweise, dass »die Ochsen [...] denen von Arhahn¹¹ in die Frucht gelauffen undt schaden gethan, welches die Treiber [...] über alle Ihren ahngewendten vleiß nicht verhueten können [...]«. Mit 2½ Talern wurde der Flurschaden beglichen (*Westermann 1973a*, S. 74). Unter diesen Umständen ist es erstaunlich, dass bisher nichts über wegbegleitende Wälle bekannt geworden ist, die solche Flurschäden verhindern oder zumindest reduzieren und das Treiben einer Herde insgesamt recht erleichtern konnten. Die Ergebnisse einer historisch-geographischen Fallstudie, die im zweiten Teil des vorliegenden Beitrags vor-

10 So waren auf der jütischen Halbinsel die Distanzen geringer und auch die Möglichkeit von wechselnden Routenwahlen bestand nicht wie im großen transeuropäischen Raum. Zudem kannte entlang der schleswigschen Ochsenwege die Mehrzahl der Akteure einander. Das fand während des 19. Jahrhunderts u.a. in den Zahlungsmodalitäten seinen Ausdruck: Alle Kosten, die während des Triebs nach Süden entstanden waren, wurden erst auf dem Rückweg nach dem Verkauf der Tiere bezahlt. All das deutet auf andere Rahmenbedingungen im Detail hin.

11 *Westermann* (a.a.O.) vermutet, dass es sich um Arnum, zwischen Hannover und Pattensen gelegen, handelt.

gestellt werden, zeigen, dass der angemerkte Umstand wohl eher auf eine Kenntnislücke – und nicht etwa auf das Fehlen solcher Wegbegrenzungen an sich – zurückgehen dürfte.

Auch über die Versorgung der Herden entlang der Triebwege deuten die vorliegenden Quellen Informationen an. So zitieren *Henning* (1973, S. 33) und *Westermann* (1973b, S. 248) eine Weimarer Archivalie, wonach im Jahr 1533 »die Landsassen in der Meinung, daß wegen des hohen Viehzolles kein Vieh zum Buttstädter Markt kommen würde, hätten Futter und Wiesen abgehauen, so daß die Ochsentreiber das Vieh größtenteils mit Stroh füttern müssen, dadurch die Ochsen sehr abgenommen.« *Henning* interpretiert die verbale Differenzierung zwischen ›Futter‹ und ›Wiesen‹ so, dass entlang der Ochsentriebrouuten von den ansässigen Bauern auch Futter zum Verkauf angebaut worden sei. Da dieses Futter, auch das Gras oder Heu der Wiesen, für eine Herde erworben werden musste, würde das die oben bereits formulierte Annahme der Existenz von Futterbeschaffern stützen, die im Vorfeld der getriebenen Herden tätig waren.

Ein derartiger Funktionsträger scheint in einer Urkunde des hessischen Staatsarchivs Marburg aus dem Jahr 1574 fassbar zu werden, die *Westermann* (1973b, S. 269) abdruckt. In einem Bericht über Ochsenmärkte in »*Reussen*« werden auch einige Modalitäten des Triebes der Tiere angesprochen. Darin heißt es u.a., dass ein »*liedschman*, der vor den oxsen hergeht«, benötigt wurde. Der Begriff »*liedschman*« ist – auch in anderen Schreibvarianten – in den einschlägigen Wörterbüchern nicht nachweisbar. Eine mittelbare Ableitung von ›liesch‹, das für ›Gras oder Futter‹ steht (eigentlich Riedgras, das jedoch auch verfüttert wurde), führt aber zu einer möglichen Deutung als ›Grasmann‹, d.h. also Futterbeschaffer (*Grimm, Grimm u. Bartz* 2001).¹²

Die viele Wochen dauernde Herdenwanderung ´gen Westen ließ sich verständlicherweise nicht ohne längere Ruhepausen bewerkstelligen. Ruhezeiten mit Weidemöglichkeit zählen damit ebenfalls zur notwendigen Infrastruktur. Dazu erfahren wir aus *Kliers* Untersuchungen zum Ochsenhandel für Nürnberg im 16. Jahrhundert, »daß das durch die westböhmisches Grenz Zollstation [Pfraumberg] getriebene Großvieh in der Nähe dieses Ortes auf Waldweiden gebracht wurde, wo es eine, zwei, drei Wochen und noch mehr verblieb, um sich von dem weiten Anmarschweg aus Schlesien, Osteuropa und aus Ungarn zu erholen« (*Klier* 1965, S. 200).

Zu den Übernachtungsplätzen für die Herden während des Triebes ist – abgesehen von den skizzierten Verhältnissen auf der jütischen Halbinsel – nur wenig bekannt. Abrechnungen über Einkäufe von Schlachtochsen für den Kasseler Hof

12 *Pickl* (1973, Fussnote 86a) interpretiert nach gleicher Quelle, aber ohne nähere Erläuterung, den »*liedschmann*« (sic!) als »*Aufseher*«. Dafür könnte sprechen, dass er nach genannter Quelle (*Westermann* a.a.O.), »*die oxsen alle tag zelet*«. Andererseits geht er aber auch unstreitig »*vor den oxsen her [...]*«. Möglicherweise vereinte er also beide Funktionen in einer Person.

auf dem Markt von Hannover (1617 und 1618) führen – im Rahmen von Aufwendungen während des Triebs – Ausgaben für »*Hüede undt Stallgeld*« (1617) bzw. »*Huede undt zu Stalgeldte*« (1618) auf, wobei eine Erläuterung in der Abrechnung des Jahres 1618 die Sache eindeutig klärt: »*1½ thaler von 2 Hoefen zu Battensee (= Pattensen), darinnen die Ochsen des nachts gestanden zu Stalgeldt von jedem Hoif 27 groschen*« (Westermann 1973a, S. 73).¹³ Allerdings war solch nächtliches Einstellen der Tiere in Ställen von Höfen am Wege wohl durchaus nicht die einzige oder vorherrschende Form. Dafür erscheint in vielen Fällen schon die Anzahl der Tiere zu groß. Wiese (1966, S. 113–116) publiziert die Kostenaufstellung eines Triebs von 274 Ochsen von Jever nach Köln aus dem Jahr 1604. Die meisten nächtlichen Raststationen der Tiere, nahezu im Tagesrhythmus, sind durch Geldzahlungen »*vor Weyde gegeben*«, »*vor die Weyde*« oder für »*daselbst eine Weyde geheuert*« dokumentiert. Die Ochsen grasten und lagerten also abends und nachts auf angemieteten Weideflächen.¹⁴ Nur in Sondersituationen im Rahmen der Vermarktung am Ende der Reise werden kleinere Stückzahlen in Ställen untergestellt und »*dafür zue Stallgeldt gegeben*« sowie die nötige Zahl von »*Bundel Hoy*« bezahlt. Andere bei Westermann (1973a) abgedruckte Kostenrechnungen für Schlachtviehtriebe führen allerdings häufig keine derartigen Kosten auf, obwohl sonst jedes Bier und jedes Brot als Verpflegung für die Treiber aufgelistet sind. Hier liegt die Vermutung einer Nachtruhe der Herde abseits von Siedlungen im Freien nahe, für die dann keine abzurechnenden Kosten anfielen.

Solche siedlungsfernen Nüchtigungen im Freien scheinen im Osten des trans-europäischen Ochsenhandelsgebietes, wo die Siedlungsdichte geringer war, häufiger gewesen zu sein als in Mitteleuropa. Die oben zitierte Urkunde von 1574 über »*reussische*« Ochsenmärkte etc. nennt als notwendige Ausstattung für den Trieb einer Herde von 200 Ochsen neben dem bereits angesprochenen »*liedschman*« noch vier Knechte sowie »*einen fuerknecht und kuchenwagen, und muß der fuerknecht im felde kochen und die proviant mit sich furen*« (Westermann 1973b, S. 269). Das ist ohne Zweifel die Ausstattung für Nüchtigungen auf freiem Felde. Dem hier zitierten »*im felde kochen*« entsprechen in Abrechnungen von Ochsenrieben in Mitteleuropa Ausgaben für allabendliche Beköstigungen in Gasthöfen

13 Beim Überlandtrieb von Schweineherden wurden die Tiere des Nachts in einem Kamp, einer mit einem Lattenzaun umgebenen Weidefläche, untergebracht. In einer von Westermann (1973a, S. 76) mitgeteilten Kostenrechnung von 1583 heißt es dazu: »*Ausgabe geldt von den Kempf*«.

14 Gelegentlich wird in diesem Zusammenhang auch auf die Stoppelweide für durchziehende Ochsenherden verwiesen (etwa Kreitmair 2003, S. 184). Wegen der Zeit der Ochsentriebe im Herbst ist das grundsätzlich vorstellbar und wäre wegen des Dungs der Tiere wohl auch willkommen gewesen, doch in zelgengebundenen Gemarkungen war die Stoppelweide unabdingbarer Bestandteil der dörflichen Weidenwirtschaft (dazu Becker 1998, S. 135ff.), und die Dorfgemeinschaft achtete üblicherweise streng darauf, dass keine fremden Tiere den Weideertrag schmälerten. In solchen Zelgenfluren dürfte es somit ernsthafte Probleme bei einem Aufenthalt durchziehender Ochsenherden auf den Stoppelfeldern gegeben haben.

u.ä.¹⁵ *Westermann* (2008, S. 156) formuliert sogar auf Basis der Einkaufs- und Triebregister der Marburger und Kasseler Höfe, dass man »gerade wegen der sicheren Versorgung während des Treibens« peinlich genau die bewährten Routen einhielt. Für die Raststationen nennt er dabei einen Abstand von jeweils ca. 25 km.

Zur Infrastruktur des transkontinentalen Viehtriebs während der Frühen Neuzeit gehören schließlich noch die verschiedenen Märkte als ein ganz wichtiges Element. Darüber aber liegen bereits inhaltsreiche Untersuchungen vor, so dass sie hier nicht eigens behandelt werden müssen.

2 Ochs für die Hofhaltungen der Grafen von Stollberg und von Kurmainz – eine Fallstudie

Studien, die sich mit der Infrastruktur des transkontinentalen Viehtriebs durch Mitteleuropa während der Frühneuzeit etwas eingehender befassen, liegen – wie bereits erwähnt wurde – derzeit noch kaum vor. Insofern erscheint es lohnend, dem im Vorausgehenden vorgestellten allgemeinen Kenntnisstand des behandelten Themas noch ein solches mehr spezielles Detail anzufügen.¹⁶ Dabei geht es eigentlich nur um ein Nebenprodukt aus Untersuchungen über die Wüstung Schönberg im südwestlichen Vogelsberg bei Ortenberg,¹⁷ einer kleinen ehemaligen Residenzstadt der Grafen von Stolberg. Die Wüstungsgemarkung Schönberg hat sich hier seit dem Spätmittelalter allmählich wieder bewaldet und ist heute abgesehen von einem etwas größeren Wiesenstück überwiegend Stolberger Privatforst. Eine inhaltsreiche historisch-geographische Quelle zur Wüstung Schönberg ist eine im Besitz der Fürsten von Stolberg-Wernigerode befindliche Forstkarte von 1748 (Abb. 4), auf welcher dieser Stolberger Wald nach Art eines Flächenfachwerks entsprechend der Umtriebszeit in 80 Distrikte von je 22 Morgen, 109 Ruten und 38 Schuh aufgeteilt ist. Einige der auf der Karte eingetragenen Forstortsbezeichnungen belegen dort zusammen genommen auch einen Bezirk ehemaliger Waldweide. Dazu gehören »*Oxen Weydt, Eyg Walt, bey der Trönck, Lichte Buchgen, Küch Walt*« und wohl ebenfalls »*Scheren berg [Schären Berg]*«, was soviel bedeutet wie der Berg, auf den das Vieh zur Weide getrieben

15 Beispielsweise: »2 thaler 24 gr des Nachts zu Höxter vor Cost, Bier, item vor haffern undt Heu daselbsten zahlte« (aus der Abrechnung eines Ochsentriebs von Hannover für den Kasseler Hof im Jahre 1618; *Westermann* 1973a, S. 73). Hafer und Heu waren für die Begleitpferde bestimmt.

16 Für wertvolle Hinweise zum Thema Ochsenhandel und Ochsentrieb in Mitteleuropa während der Frühneuzeit und zu hier relevantem Quellenmaterial dankt der Verfasser der vorliegenden Fallstudie auch an dieser Stelle ganz besonders Herrn Prof. Dr. *Ekkehard Westermann* in Rantrum über Husum und Herrn Ltd. Archivdirektor Prof. Dr. *Klaus Eiler* in Wiesbaden.

17 TK (Topographische Karte) 1:25 000, Blatt 5620 Ortenberg, r 350842 / h 558212.

wird.¹⁸ Die Forstortsbezeichnung »*Oxen Wejdt*« deutet auf Rauhweide, während »*Eÿg Walt*« und »*Lichte Buchgen*« auch als ein Hinweis auf Eckernmast und – unter anderem durch Viehweide – stärker aufgelichtete Bestände angesehen werden können.

Sicherlich dienten die im Gebiet um die Wüstung Schönberg gelegenen Wälder und die dort 1748 noch vorhandenen Waldwiesen in der Frühneuzeit als Weideland für die Rinder und Schafe aus den umliegenden Dörfern. Für 1592 ist z.B. ein »*hegwaldt im Schönberg zu hutten*«, in den Gemeinderechnungen von Usenborn belegt.¹⁹ Der Hegwald war damals wieder zur Rauchweide freigegeben worden. Hinzu kam hier aber vor allem noch die Schmalzweide. Aus Rechnungen verschiedener Provenienz und Forstakten der Stolberger Archive geht hervor, dass in diese Wälder im 16., 17. und 18. Jahrhundert bei einer guten Eckernmast nicht nur Schweine aus der engeren Region eingetrieben wurden, sondern im Rahmen einer Art Fernweidewirtschaft bzw. Pensionsviehhaltung sogar auch Herden aus Dörfern in der Wetterau und im Frankfurter Raum.²⁰

Doch die Forstkarte von 1748 bietet inhaltlich in Sachen Waldweide noch mehr. Die in der Karte zu 1748 belegten, aber zweifellos älteren Forstortsbezeichnungen dürften vor allem auf jene Zeit zurückgehen, als dieser Stolberger Wald offenbar auch im internationalen, überregionalen und regionalen Viehhandel und Viehtrieb eine gewisse Rolle spielte (Abb. 4). Denn die direkte Anbindung der bei Ortenberg im Umfeld der Wüstung Schönberg gelegenen Waldweideflächen mit der Ochsenweide, einer Viehtränke und einem Kuchwald an die hier vorbei führende alte Frankfurter Straße geben den bedeutenden historischen Fernweg auch als einen ehemaligen »Ochsenweg« zu erkennen (Abb. 4, Pfeil u. 5).²¹ Die überregional vor allem Nordost-Südwest-Ausrichtung der Altstraße spricht dafür, dass auf dem Fernweg Ochsen vor allem aus Polen und Russland über die Hauptsammelplätze Zerbst bei Dessau und Buttstädt bei Weimar zu den im Westen gelegenen städtischen Märkten getrieben wurden. Die Frankfurter Straße, auch als Straße links der Nidder bezeichnet, ist nämlich im Vogelsberg eine Fortsetzung der Antsanvia. Diese Altstraße verläuft von Thüringen kommend nördlich und nordwestlich an Fulda vorbei. Hier verbindet sie sich anschließend westlich der Stadt mit dem von Südosten herauf ziehenden Ortesweg und bildet dann im Vogelsberg die Frankfurter Straße, an der sich auch bei Oberseemen östlich von Gedern²² noch eine weitere solche Ochsenweide befand. Über die Antsanvia und den Ortesweg war also das Stolberger Gebiet im südwestlichen Vogelsberg mit den wichtigen östlich und südöstlich von Mitteleuropa gelegenen Herkunftsräumen der Schlachtochsen verkehrsmäßig gut verbunden.

18 Jacob u. Wilhelm Grimm, 1893, Spalte 2571, 1b: Scheren in der Bedeutung Vieh auf die Weide treiben.

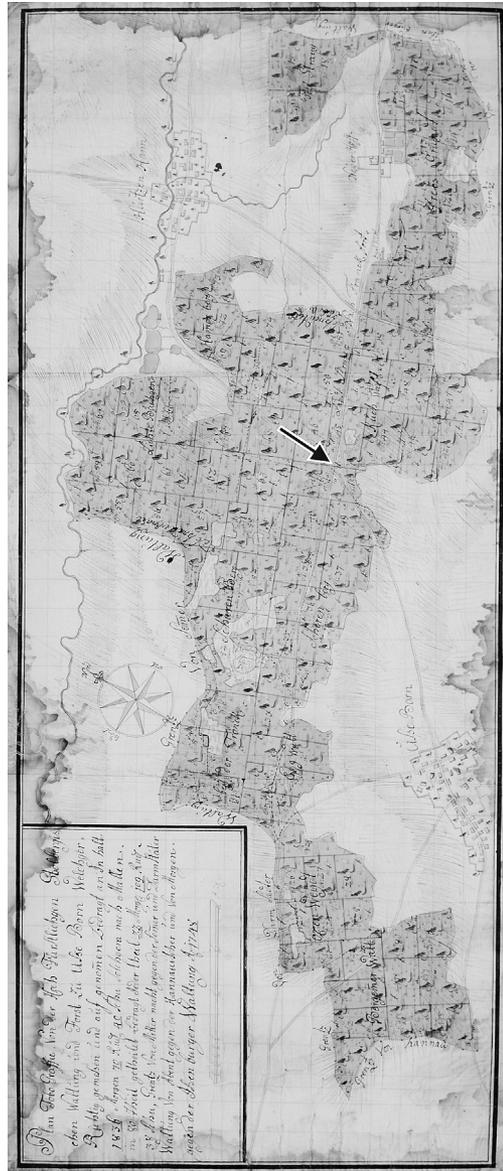
19 Stolberger Archiv Ortenberg (SAO), XI, B16a, Kartons 377/78, 1592, fol. 5r, Gemeinderechnungen Usenborn; Usenborn: TK 1:25 000, Blatt 5620.

20 Vgl. dazu auch Becker 1998, S. 142 ff. und Jung 1990.

21 Forstkarte von 1748: »*Landt Strass Nach Frankfort*«.

22 TK 1:25 000, Blatt 5521 Gedern.

Nach *Westermann* (1973b, S. 243) bestimmten den Verlauf der ausgewählten Triebwege – wie hier offenbar auch im Vogelsberg – der jeweilige Zustand der Weiden und Tränken an den Routen. Mit entscheidend war bei der Routenwahl aber sicherlich ebenfalls, dass diese Versorgungseinrichtungen an den ins Auge gefassten Wegen rein quantitativ als ausreichend für die Größe der Herde angesehen wurden. An anderer Stelle betont *Westermann* (1973b, S. 239) aufgrund von hessischem Quellenmaterial: In den herrschaftlichen Wäldern hätten neben der Schweinemast auch die Mästung der Ochsener eine Rolle gespielt, die man nicht unterschätzen dürfe. Dazu schreibt z.B. schon *Kius* (1868, S. 179) in seiner Abhandlung zum Forstwesen Thüringens im 16. Jahrhundert: »Noch ist der Gras- und Weidenutzung auf dem Thüringer Walde zu gedenken, von welcher die Hofhaltung Gebrauch machte, indem sie die in Heerden von oft mehreren hundert Stücken im Lande zu Polen und in Reussen²³ [Russland] erkaufte Ochsener auf den Wald treiben und von dort je nach dem Bedürfniss in's Hoflager nach Weimar oder Coburg zur Schlachtbank führen ließ.«²³ Im Prinzip trifft dieses Zitat auch auf den südwestlichen Vogelsberg zu, etwa bei



Original: Besitz der Fürsten zu Stolberg-Wernigerode

Abb. 4: Karte der Hochfürstlichen Stolbergischen Waldungen zu Usenborn von 1748

Im Prinzip trifft dieses Zitat auch auf den südwestlichen Vogelsberg zu, etwa bei

23 Die Waldweide bildete sozusagen die Warteschleife, in der sich die Ochsener aufhielten, bis sie für die Hofhaltung geschlachtet wurden.

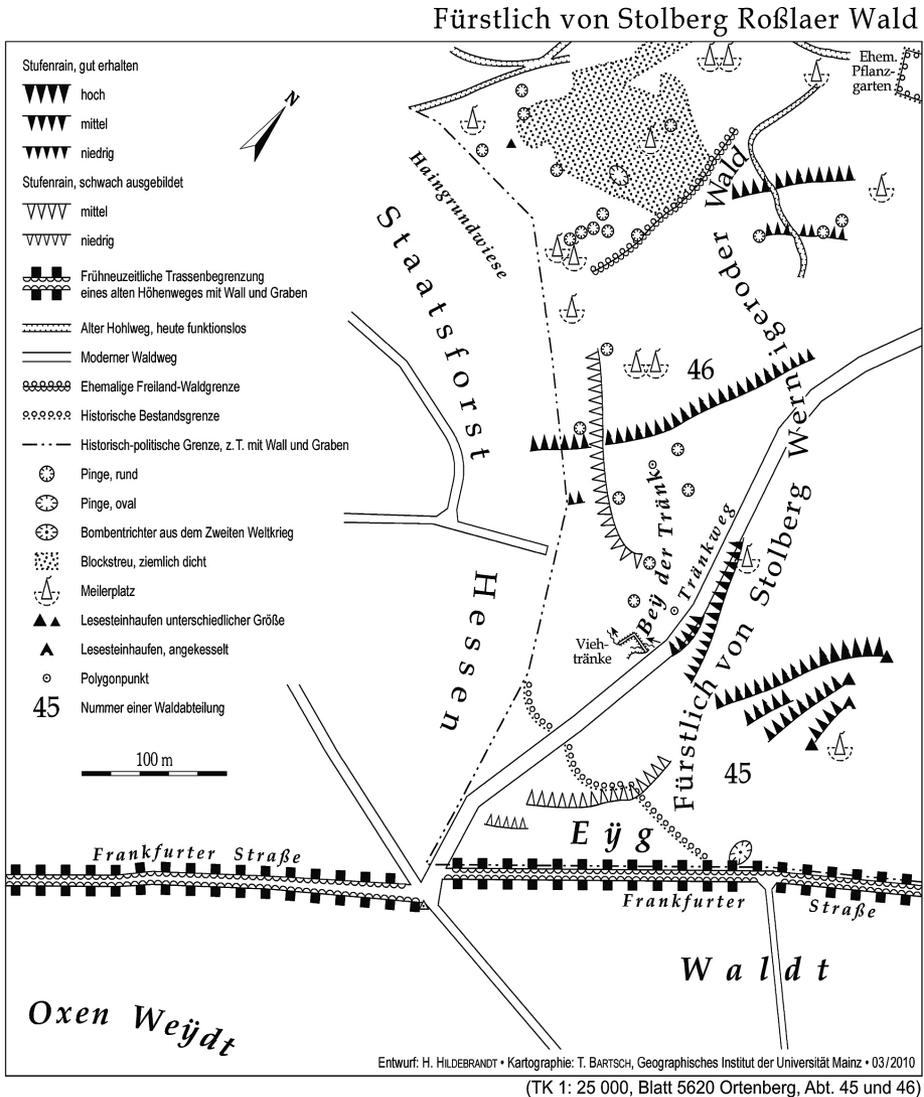
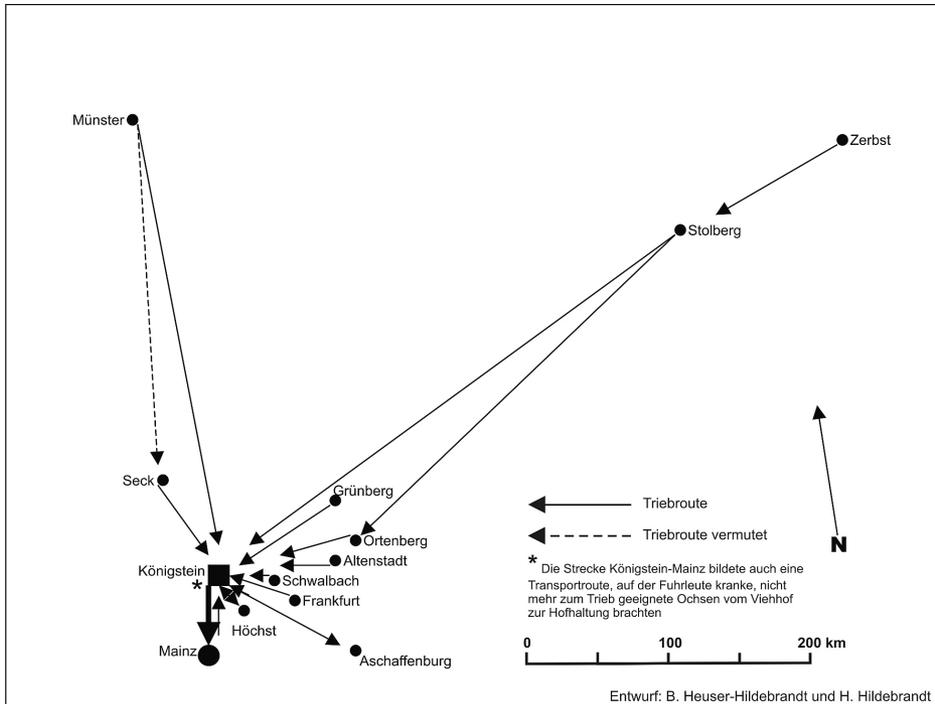


Abb. 5: Relikte von Ackerbau, Ochsentrieb, Erzgräberei und Köhlerei im südwestlichen Vogelsberg in der Wüstungsflur Schönberg

einem Ochsentrieb für die Herrschaft Stolberg von 1558.²⁴ Damals werden in den Königsteiner Rentei-Rechnungen Lohn und Verzehr von vier Ochsentreibern aus Altenbrandenburg, Hamburg und Butzbach abgerechnet. Zwei von ihnen hatten

²⁴ Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (HStAW), Abt. 330, R1, 1558, fol. 175r; ebenda zu 1558 mit zerstörter Blattangabe.



Quellen: SAO: Rechnungen der Kellerei Ortenberg; HSTAW: Königsteiner Rentei-Rechnungen des 16. und 17. Jahrhunderts

Abb. 6: Königstein im Taunus als Zielort und Umschlagplatz des Ochsentriebs im 16. und 17. Jahrhundert

dabei geholfen, eine Herde von 70 Ochsenerkrankten zunächst von Zerbst nach Stolberg im Unterharz zu treiben. Von dort hatten dann die vier Ochsentreiber die Herde gemeinsam wohl auch über Ortenberg im Vogelsberg weiter nach Königstein im Taunus gebracht. Diese 70 Ochsenerkrankten stammten aus einem Kontingent von 74 Ochsenerkrankten, die man in Zerbst auf dem Viehmarkt für 703 Gulden und 6 Groschen gekauft hatte (Abb. 6).

Im Gelände sind tragfähige Indizien im Sinne eines Ochsenweges ›Frankfurter Straße‹ die hier im Umfeld der Wüstung Schönberg durch Trassenbegrenzungswälle belegten oder zu erschließenden zum Teil bis um 30 m betragenden auffälligen Breiten der Altstraße. Aus den Begrenzungen der gegenwärtig als Forstweg genutzten ehemaligen Trasse des historischen Straßenkomplexes ergeben sich dazu vor allem Breiten von etwa 10–11 und ca. 15 m (Abb. 7). Außerdem begleitet aber den heutigen Forstweg auf der südöstlichen nach Usenborn gerichteten Seite im Wald streckenweise in gewissem Abstand noch ein in einigen Abschnitten sogar recht gut erhaltener dritter Begrenzungswall, jenseits von dem auch einzelne zumeist nur schwach und nur an einer Steigung stärker ausgebildete Hohlwege vorkommen. Gemessen vom nordwestlichen Rand des Forstweges kommt man mit dem dritten Begrenzungswall auf eine Mindestbreite von



Abb. 7: Die heute als breiter Forstweg genutzte Alte Frankfurter Straße mit auf beiden Seiten zum Teil noch erhaltenen ehemaligen Trassenbegrenzungswällen

24–27 m. Weiter nordöstlich im Bereich zwischen der Straße Hirzenhain-Usenborn und dem Anwesen Luisenlust (TK 1:25 000, Blatt 5620) vereinigt sich der dritte Begrenzungswall dann spitz auf den Forstweg zulaufend mit dessen altem Begrenzungswall. Diese Wegerelikte dokumentieren hier so in ihrem Nebeneinander und in ihren verschiedenen Breiten offenbar unterschiedlich alte Trassenzustände. Durch die Trassenbegrenzungen war die Altstraßenbreite zumindest für bestimmte Zeiträume festgelegt. Der Viehtrieb konnte dadurch besser kontrolliert werden, das heißt, ein Ausbrechen der Tiere vom Ochsenweg wurde weitgehend verhindert und so Schaden am Wald und am Kulturland vermieden. Die beachtlichen Breiten sprechen dafür, dass auf diesem Altweg auch größere Viehherden den Vogelsberg überqueren konnten.

Wie der Name Frankfurter Straße oder Landstraße besagt, war das Ziel des bedeutenden alten Fernweges und somit überwiegend sicherlich auch des hier nach Westen getriebenen Schlachtviehs vor allem Frankfurt bzw. der Frankfurter Raum im weiteren Sinne. In Bezug auf die Gesamtstrecken des Viehtriebs von den Herkunftsräumen im Osten bis zum Hauptziel im Westen liegen die Waldweiden um Schönberg schon relativ nahe beim Verbraucherzentrum. Deshalb kann man davon ausgehen, dass es sich bei dem Waldweidegebiet im Umfeld der Wüstung Schönberg nicht nur um einen kurzfristig benutzten Rast- und Ruheplatz bzw. eine bloße Futterstation für 1–2 Tage gehandelt hat. Es bildete wohl auch eines der letzten Etappen-Weideareale vor der Endmast, auf dem die hier im Vogelsberg als Magerochsen eintreffenden Tiere in nicht allzu großer Ent-

fernung vom eigentlichen Schlachtviehmarkt noch nachhaltig über eine etwas längere Zeit für den Verkauf gemästet wurden.

Auch in der Lage des Stolberger Hofgutes Luisenlust südöstlich von Hirzenhain deutet sich ein funktionaler Zusammenhang mit dem Ochsentrieb auf der Frankfurter Straße an. Dieses seinem Namen nach frühneuzeitliche Hofgut der Grafen von Stolberg hieß ursprünglich »*Neuer Hof*« (Abb. 4). Da der Einzelhof direkt an der Frankfurter Straße, also am Ochsenweg, liegt, muss er zwangsläufig auch eine Funktion in Sachen Ochsentrieb und Ochsenhandel gehabt haben. Es ist hier aber davon auszugehen, dass der Neue Hof nicht nur eine Station gewesen ist, wo Zoll für das Passieren des Stolberger Territoriums, Wegegebühren, Abgaben für eine kurzfristige Stallhaltung, Futtergeld und Weidepacht erhoben wurden. Aller Wahrscheinlichkeit nach war der Neue Hof – vergleichbar mit dem Stolberger bzw. Mainzer Hof in Königstein²⁵ – auch ein Viehhof im Rahmen des damaligen großräumigen Viehtriebssystems und wurde möglicherweise als solcher erst in der Frühneuzeit von den Grafen von Stolberg errichtet. Die Stolberger Grafen als ein Abnehmer von beträchtlichen Mengen Schlachtvieh haben hier sicherlich immer wieder ein gewisses Kontingent an Ochsen für die Küche ihrer Ortenberger Hofhaltung bereit gehalten. Diese Tiere wurden dann wohl in den Stallungen des Hofgutes und/oder im benachbarten sogenannten »*Küch Walt*« (Küchenwald) an der Frankfurter Straße bis zur Schlachtreife, das heißt zum Verbrauch durch die Stolberger Hofhaltung weiter gemästet (Abb. 4). Der »*Küch Walt*« (Küchenwald) ist hier durchaus vergleichbar mit den von Kius (vgl. oben) beschriebenen entsprechenden Verhältnissen im Thüringer Wald.

Zu den Hauptabnehmern und Konsumenten des in der Frühneuzeit importierten und sonst im Inland zum Verkauf kommenden Schlachtviehs gehörten auch in Hessen insbesondere die Hofhaltungen der Landesherren (*Schultze* 1914; *Westermann* 1975): In den Stolberger Kellereirechnungen der Ortenberger Residenz werden dabei anfallende Geldausgaben für Lohn und Verzehr von Ochsenknechten bzw. Ochsentreibern aufgeführt. Wohl nicht zufällig ist, dass hier die Ochsenknechte vor allem aus Dörfern stammen, die in der Nachbarschaft der Frankfurter Straße liegen.²⁶ Stärker in den Viehhandel involvierte Dörfer, wo die Stolberger Grafen für ihre Hofhaltung unter anderem auch bei einem Wirt Ochsen einkauften, waren nach Rechnungseinträgen des 16. Jahrhunderts damals im Gebiet um Ortenberg anscheinend besonders Usenborn und Gelnhaar.²⁷ Die beiden Dörfer sind der Frankfurter Straße mit nur ein und zwei Kilometer nach Süden bzw. Südosten sogar unmittelbar benachbart.

Bemerkenswert erscheint in diesem Zusammenhang außerdem, dass der Lohn von Ochsenknechten, Ochsentreibern und Ochsenwärtern in den Stolberger

25 Dazu siehe im Folgenden.

26 TK 1:25 000, Blätter 5620 u. 5521: Lissberg, Eckartsborn, Gelnhaar, Usenborn und Oberseemen.

27 Zum Beispiel SAO, XI, C9, Kartons 392 u. 394, 1592/93 und Karton 396, 1613, Rechnungen der Kellerei Ortenberg, Ausgaben Geld; SAO, XI, A3, Karton 361, 1581/82, Hirzenhainer Klosterrechnungen.

Kellereirechnungen und den kurmainzischen Königsteiner Rentei-Rechnungen des 16/17. Jahrhunderts auch unter dem Titel Besoldung erscheint, und hier manchmal z.B. neben dem des Pfarrers, Schultheißen, Hofbäckers, Hufschmieds, Kanzleischreibers und Kochs aufgelistet ist.²⁸ Es gab zwar auch Ochsenknechte, die in Ortenberger Kellereirechnungen als Arbeitsleute und Tagelöhner geführt werden.²⁹ Aber einige unter den mit den Ochsen befassten Arbeitskräften hatten offenbar ein fachliches Image, das sie speziell auszeichnete und ihnen beim Viehtrieb und im Viehhof eine besondere Stellung verschaffte.³⁰ Diese Ochsenwärter wurden – bei wohl festen Tagessätzen – nach Wochen und Monaten entlohnt (*»gedinget«*) oder erhielten eine Jahresbesoldung, die in einem Fall sogar auf Befehl des Mainzer Kurfürsten mit dem Ochsenwärter ausgehandelt worden war.³¹ Und zu einer mehrmonatigen Besoldung eines solchen Ochsenwärters wird in der Königsteiner Rentei-Rechnung von 1590 noch besonders angemerkt, er habe *»die oxsen mit fütterung und wartung versehen, inhalt seiner urkund«*.³²

Aufs ganze Jahr gesehen waren diese Ochsenwärter offenbar relativ gut bezahlte, fest angestellte oder zumindest immer wieder für diese Dienste herangezogene Teilzeitbeschäftigte bzw. Saisonarbeiter, die man als Facharbeiter mit gewissen unternehmerischen Qualitäten bezeichnen könnte. Als Spezialisten gehörten sie wohl zu einem als etwas höherrangig angesehenen Arbeitsfeld. Dabei handelte es sich hier aber nicht allein um den Trieb der Ochsen, sondern auch um andere selbständige weitgehend eigenverantwortliche Tätigkeiten, die mit der Versorgung der Tiere vor Ort auf den Weiden und im Viehhof zusammenhingen, wobei der Ochsenwärter manchmal sogar in Vorlage treten musste, also geschäftsmäßig in finanzieller Hinsicht eine gewisse Eigenständigkeit besaß. Zum Beispiel erhält 1600 und 1598 ein Ochsenwärter im Viehhof von Königstein 26 Gulden Jahresbesoldung. Außerdem werden ihm die Kosten erstattet, die ihm entstanden waren, *»bis die oxsen abgeholt und weg getrieben, für saltz, liecht, stroh und heue zue keuffen und herbey zu bringen, laut specificirten zettels.«*³³ Auch 1583 wurden *Peter Gettenauer*, einem Ochsenwärter in Königstein, für 20 Wochen und zwei Tage, die Ochsen zu warten, 23 Gulden und 18 Albus gegeben und dann noch einmal 31 Gulden und drei Albus rückvergütet. Er hatte dafür 28 Ochsen *»120 tag, jedern pro 7 albus, uff sein kosten gewartet.«* Die 9 Albus und 4 Denare, *»welches ahn unkosten dorauff gangen laut zettels,«* als er in diesem Jahr auch 10 Ochsen für die Hofhaltung nach Mainz getrieben hatte, erhielt er ebenfalls erstattet.³⁴ Und in der Rentei-Rechnung von 1586 heißt es beispielsweise, er

28 Zum Beispiel SAO, XI, C9, Karton 404, 1607/08.

29 SAO, XI, C9, Karton 396, 1611.

30 Die Mainzer Ochsenmetzger hatten unter den Fleischern in der Stadt in früheren Zeiten ebenfalls eine etwas herausgehobene Stellung, weshalb man sie spöttisch auch als die *»Herren«* Ochsenmetzger bezeichnete (*Gottron* 1826/27, S. 69f.).

31 HStAW, Abt. 330, R1, 1595, fol. 92r, 1592, fol. 95v, 1590, fol. 88r, 1582, fol. 225v, 1585, fol. 95v, 1600, fol. 88v und 1604, fol. 87v.

32 HStAW, Abt. 330, R1, 1590, fol. 88v.

33 HStAW, Abt. 330, R1, 1600, fol. 88r und 1598, fol. 88r.

habe die nach Königstein überschickten Ochsen »von Galli anno 1585 biß den 13. Julii anno 1586 gewartet ihn seiner kost.«³⁵

Das ganze in den Stolberger Residenzen verbrauchte Schlachtvieh kam allerdings nicht nur direkt von Ostmitteleuropa hierher, wie beispielsweise, vor allem zu Zeiten von Graf Wolfgang um die Mitte des 16. Jahrhunderts, aus oder über die Mark Brandenburg, Pommern, Schlesien und Polen (*Jacobs* o.J., S. 4).³⁶ Es gab daneben offenbar auch so etwas wie eine mehr innerdeutsche gegenseitige herrschaftsinterne Versorgung mit Schlachtvieh zwischen den verschiedenen Stolberger Hofhaltungen. Bereits 1433, als das Gebiet um Ortenberg noch in der Hand von Eppstein-Königstein und anderer Ganerben war, wurden Schafe in einem solchen sozusagen hausinternen Viehtrieb von Ortenberg im Vogelsberg nach Eppstein im Taunus gebracht.³⁷ Im 16. Jahrhundert sind dann z.B. in den Ortenberger Kellereirechnungen der Grafen von Stolberg aus den Jahren 1541/42 Geldausgaben für 14 Mahlzeiten von Ochsentreibern aufgeführt, als diese Ochsen von Stolberg im Unterharz nach Ortenberg im Vogelsberg getrieben hatten. Ein Ochse, so heißt es an anderer Stelle in einer Rechnung von 1542, sei »gestorben uf der wege von Stolberg.«³⁸ Der Verlust eines Ochsen war sicherlich nicht der einzige bei einem solchen Viehtrieb über eine längere Distanz. Weiterhin wird 1547/48 in Ortenberg ein Geldbetrag für das abgerechnet, was vier Ochsentreiber aus Stolberg über Nacht verzehrt hatten. Auch die von diesen Treibern von Stolberg nach Ortenberg gebrachten Ochsen dürften ursprünglich aus Polen oder Russland und dann über die Viehmärkte von Zerbst bei Dessau und Buttstädt bei Weimar hierher gekommen sein. Außerdem waren 1547/48 bei zwei Übernachtungen die Kosten von anderthalb Gulden für den Verzehr von Ochsentreibern angefallen, als diese Ochsen von Ortenberg nach Königstein im Taunus treiben sollten.³⁹ Und von 40 Ochsen, die 1571 von Stolberg nach Königstein gekommen waren, wurden hier drei »ihn die küchen abgethan, darnach 19 ihns saltz geschlacht undt 18 ihn die mast aufgestellt und dann nach einandter abgethan«, das heißt verbraucht. Weitere drei russische Ochsen (»*Reuschen*«)⁴⁰ erwarb die Stolberger Hofhaltung zum Schlachten in demselben Jahr auf dem Oberurseler Markt, und 1580 holt ein Metzger Ochsen aus Ortenberg und bringt sie nach Schwalbach am Taunus⁴¹ und von dort wohl nach Königstein zum Viehhof (Abb. 6).

Auch 1583 waren laut eines jetzt die kurmainzische Zeit betreffenden Rechnungseintrags »große posten ahn ochsen gegen Königstein kommen.« Ein Hof-

34 HStAW, Abt. 330, R1, 1583, fol. 116v u. 117r.

35 HStAW, Abt. 330, R1, 1586, fol. 103r.

36 *Eduard Jacobs*, ehemaliger Archivrat der Stolberger gräflichen Bibliothek in Wernigerode.

37 SAO, XI, C9, Kartons 391–408, 1433, fol. 20v.

38 SAO, XI, C9; Karton 390, 1541/42 (Geldausgaben Zehrung) und Karton 394, 1542, fol. 40v.

39 SAO, XI, C9, Kartons 391–408, 1547/48, fol. 57r.

40 *Grimm* 1886, Spalte 1539.

41 TK 1:25 000, Blatt 5817 Frankfurt West. Zu den Belegen von 1571 und 1580 HStAW, Abt. 330, R1, 1571, fol. 257r und 1580, fol. 198r.

metzger hatte damals Ochsen, die von der Hofhaltung gebraucht wurden, auf dem Kalten Markt in Ortenberg gekauft.⁴² Und als 1655 ein Mann vier Paar Ochsen vom Jahrmart in Herchenhain im Vogelsberg⁴³ zur Stolberger Hofhaltung treiben soll, gibt er zu bedenken: Einer allein könne vier Paar Ochsen einen so weiten Weg ohne Schaden für die Wälder und die besamten (bestellten) Felder nicht fortbringen. Man beließ es deshalb dann bei nur zwei Paar Ochsen.⁴⁴ Auch dieser Trieb dürfte wie die übrigen hier aufgeführten wenigstens zum Teil über die Frankfurter Straße bzw. deren Parallele rechts der Nidder erfolgt sein, wobei möglicherweise z.B. in Richtung auf Königstein auch Altenstadt in der Wetterau eine Zwischenstation bildete.⁴⁵

Königstein im Taunus, seit 1581 zu Kurmainz gehörend, war im ausgehenden 16. und im 17. Jahrhundert im Erzstift so etwas wie ein Umschlagplatz speziell für Vieh, und zwar hauptsächlich für Ochsen, aber außerdem auch für Schweine, Schafe und Pferde (Abb. 6).⁴⁶ Von dort wurden beträchtliche Mengen von »alten« hier für eine gewisse Zeit »aufgestellten« und gemästeten Ochsen zum Schlachten vor allem für die Hofhaltung nach Mainz oder nach Aschaffenburg und Höchst abgeholt; hier wurden die »neuen, frischen«, die wohl noch als Magerochsen von auswärts angekommen waren, im Viehhof aufgestallt und/oder auf den Hofwiesen und Äckern zur Schlachtreife gebracht.⁴⁷ Neben den Ochsen aus dem Osten werden in Königstein im 17. Jahrhundert auch solche aufgefüttert, die von Münster, also überwiegend auf Nord-Süd-Routen, hierher getrieben worden waren.⁴⁸ Sie dürften demnach zum Beispiel aus Dänemark, Ostfriesland oder den Flussmarschen von Weser und Elbe stammen. Eine Zwischenstation auf einem solchen Nord-Süd-Trieb über Münster ist seiner Lage nach offenbar Seck im östlichen Westerwald gewesen.⁴⁹ Dort wurden 1571 vierzig Rinder für die Stolberger Hofhaltung (»küche«) gekauft. Von der hier abgerechneten Summe für den Verzehr in 4½ Tagen erhielt im Zusammenhang mit »schutz lohn« auch ein »Juncker Hennchen« einen gewissen Betrag, also ein Adeliger, der offenbar für den Geleitschutz in Richtung Königstein verantwortlich war.⁵⁰

Die in den Königsteiner Rentei-Rechnungen des 16. und frühen 17. Jahrhunderts im Zusammenhang mit dem dortigen Viehhof, den ohne Zweifel sehr großen Stallungen und den auch im Winter zu versorgenden Tieren zum Beispiel »underm

42 LHASA, MD (Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, Abt. Wernigerode), H Stolberg-Wernigerode, HAA 54, Fach 1, Nr. 1, fol. 38r und 41r.

43 TK 1.25 000, Blatt 5521 Gedern.

44 LHASA, MD, H. Stolberg-Wernigerode, HAA 54, Fach 1, Nr. 1, fol. 204r: Schreiben an Graf Heinrich Ernst, Graf zu Stolberg Königstein vom 5.8.1655.

45 HStAW, Abt. 330, R1, 1571, fol. 167r; TK 1:25 000, Blatt 5719 Altenstadt.

46 HStAW, Abt. 330, R1, 1581 ff., passim sowie z.B. 1581, fol. 180v, 1582, fol. 225v, 1585, fol. 95v, 1590, fol. 88r, 1605, fol. 85v (wilde Pferde) und 1629, fol. 39r.

47 HStAW, Abt. 330, R1, 1582, fol. 225r, 1587, fol. 99r, 1600, fol. 88r und 1628, fol. 39r.

48 HStAW, Abt. 330, R1, 1630, fol. 39r.

49 TK 1:25 000, Blatt 5414 Mengerskirchen.

50 HStAW, Abt. 330, R1, 1571, fol. 167r. Auch Stiere, »so von Secker marck kohmen seindt«, wurden 1571 in Königstein »ihn der weidt gehudt« (ebd., fol. 242v).

tittel für gemeine notturfft« oder »zur täglich wartung« der Ochsen aufgeführten laufenden Geldausgaben sind recht beträchtlich. Sie betreffen vor allem folgende Bereiche:⁵¹ Lohn und Verzehr der Ochsenwärter,⁵² Hofmetzger und deren Knechte, ferner Treiberlohn und Fuhrlohn, Hüten der überschickten Ochsen auf den Hofwiesen, Heumachen, Scheunefegen, Einkauf bzw. Transport von Heu, Stroh und Lecksalz für die Ochsen oder von Salz (z.B. aus Orb)⁵³ zum Einpökeln von Fleisch geschlachteter Tiere. Weitere ständige Kostenfaktoren sind die Beschaffung von Pimpinelle (»tÿriack«) und von Enzian zum Beispiel aus Frankfurt als Arzneimittel zur Behandlung von »mangelhaften«, d.h. kranken Ochsen.⁵⁴ Dazu kamen Ausgaben, »die stell zu bessern,«⁵⁵ und zwar für die Beleuchtung der Ställe, für Schlüssel, für die Reifen, Haken und größere Mengen von Seilen zum Anbinden der Ochsen, für die Reparatur der Krippen,⁵⁶ für Mist- und Schubkarren und für das Ausmisten (Fegen) der Stallungen.⁵⁷ Auch der Lohn für das Schlachten eines Ochsen, »der nitt gehen können,« durch einen Königsteiner Ochsenwärter werden hier abgerechnet und Beträge für den Transport von kranken Ochsen, geschlachteten Ochsen und eingesalzenem Ochsenfleisch zur Hofhaltung nach Mainz, nach Höchst und nach Aschaffenburg.⁵⁸ Außerdem wurden Gelder fällig wegen eines von den Ochsen des Viehhofes beim Weidegang angerichteten Schadens.⁵⁹ In Königstein muss der Viehhof damals ein bedeutender Arbeitgeber gewesen sein: Nicht nur die Ochsenwärter, Ochsentreiber⁶⁰ und Metzger, sondern auch Schlosser, Wagner, Zimmerleute und als Boten oder Träger eingesetzte

51 Zum Folgenden HStAW, Abt. 330, R1, 1581 ff., passim; ebd., 1582, fol. 225r, 1597, fol. 90, 1600, fol. 88r und 1604, fol. 87v.

52 Die Besoldung der Ochsenwärter erfolgte hauptsächlich in Form von Geld, aber manchmal auch durch Geld und Korn (HStAW, Abt. 330, R1, 1637, fol. 40r und 1638, fol. 38r).

53 Zum Beispiel wird in den Königsteiner Rentei-Rechnungen von 1586 bei den Kosten zur Versorgung von 36 Ochsen auch der Kauf von »acht sechster Urber saltz« abgerechnet, die »dem oxsen wartern zur saltzung der oxsen [...] gereicht worden« (HStAW, Abt. 330, R1, 1586, fol. 103v).

54 HStAW, Abt. 330, R1, 1606, fol. 55r.

55 HStAW, Abt. 330, R1, 1595, fol. 92r und 1597, fol. 89v.

56 Fünfzehn Albus und sechs Denare erhalten zwei Zimmerleute 1586, »die stell zu zurichten [...] uff Königstein ihn pferdt steln und scheüern die krippen geniedrigett, reiff vehst ahngengelt, daran die oxsen , so uffgestellt, gebunden« (HStAW, Abt. 330, 1586, fol. 103v).

57 In der Königsteiner Rentei-Rechnung vom 30. Dezember 1587 sind drei Gulden und 9 Albus Lohn für 25 auswärtige Personen aufgeführt, »die im viehoff wegen vieles regens mist ufgeschlagen, darmit die oxsen ihn steln und ihm hoff bleiben können« (HStAW, Abt. 330, R1, 1587, fol. 99r).

58 HStAW, Abt. 330, R1, 1587, fol. 98v. Fünfzehn Albus erhalten 1585 Hans Thornhüters Weib und ein Junge, »so ein oxsen, der krank geweßen und ein geschwollen schlaüch gehabt, gen Maintz geführt« (HStAW, Abt. 330, R1, 1585, fol. 96).

59 Zum Beispiel HStAW, Abt. 330, R1, 1582, fol. 225r, 1587, fol. 98v u. 99r, 1589, fol. 88r, 1590, fol. 88r und 1592, fol. 97.

60 Auch Jungen wurden als Ochsentreiber eingesetzt, wie zum Beispiel zwei von Höchst, »so die überschickten oxsen ihn diesem 85. jhar von Hoest gen Königstein getrieben« (HStAW, Abt. 330, 1585, fol. 95v).

Männer und Frauen⁶¹ waren hier beschäftigt bzw. arbeiteten zumindest im Auftrag dieses landwirtschaftlichen Großbetriebs. Spezielle Zulieferer der »Notturfft« im Viehhof waren Krämer, Händler und Seiler in Königstein, Frankfurt und Oberursel⁶² oder auch eine Apotheke in Frankfurt, wo ein Ochsenwärter Enzian abholte, »den uffgestellten oxsen under anderm fütter einzugeben«.⁶³

Im 16. Jahrhundert hat die Stolberger Verwaltung in Ortenberg aber nicht nur Ochsen über den Viehtrieb aus entfernten Herkunftsgebieten bezogen, sondern auch im näheren Umland der Residenz und in benachbarten Regionen wie dem Isenburg-Birsteiner Territorium am Südhang des Vogelsberges und im Fuldaer Land Schlachtvieh eingekauft, und zwar unter anderem wohl speziell für die Eisenhütte⁶⁴ und den Wirtschaftshof des aufgehobenen Klosters in Hirzenhain. Denn in den Hirzenhainer Klosterrechnungen aus den siebziger und achtziger Jahren sind Geldausgaben für den Kauf von sogenannten »Landochsen« aufgeführt,⁶⁵ also von Vieh, das wie die erwähnten vier Ochsenpaare von 1655 in Herchenhain aus dem regionalen Umfeld von Ortenberg stammt. Eingekauft wurden damals solche Ochsen in Hainzell westlich von Fulda und Mauswinkel nördlich von Birstein,⁶⁶ die bezeichnenderweise ganz in der Nähe der Antsania oder der alten hier überwiegend in etwa Nord-Süd verlaufenden Weinstraße liegen. Von dort war das Gebiet um Ortenberg und Hirzenhain über diese Straßen – bei für den Viehtrieb nicht allzu langen Wegen – gut zu erreichen. Der Einkauf von Ochsen besonders in Orten in der Nähe von bedeutenden Altstraßen wie in Hainzell und Mauswinkel oder auch in Oberseemen, Usenborn und Gelnhaar⁶⁷ weist hier darauf hin, dass von solchen Triebwegen eine Art Sogwirkung im Viehhandel ausging.

Von der Kurmainzer Kellerei in Königstein dürften im 16. Jahrhundert ebenfalls Schlachtochsen im näheren und weiteren Umfeld eingekauft worden sein. Die durchgesehenen Königsteiner Rentei-Rechnungen belegen derartige Vorgänge zwar nicht ausdrücklich, lassen aber vermuten, dass unter den in Königstein regelmäßig an die Hofhaltung in Mainz abgegebenen Ochsen auch solche

61 HStAW, Abt. 330, R1, 1583 ff., passim. Eine Frau aus Königstein erhält 1582 einen Gulden als Botenlohn dafür, dass sie für die Beleuchtung des Viehhofes »aus franckfurt 9½ Pfd. licht gebracht«, und 1606 wurden »königsteinischen weibern vor ihren trager lohn« 9 Albus ausbezahlt, »jeder 18 denare, waren 4, von gemelten hew zu tragen« (HStAW, Abt. 330, R1, 1582, fol. 225r und 1606, fol. 88v).

62 TK 1:25 000, Blatt 5717 Bad Homburg; HStAW, Abt. 330, R1, 1587, fol. 99r, 1589, fol. 88r, 1590, fol. 89r, 1592, fol. 96r, 1595, fol. 92v, 1600, fol. 88r, 1605, fol. 86, 1606, fol. 55, 1607, fol. 89r, 1637, fol. 40r, 1638, fol. 38r.

63 HStAW, Abt. 330, R1, 1592, fol. 96r.

64 StAW, Abt. 330, R1, 1592, fol. 96r. TK 1:25 000, Blatt 5620. Noch heute befindet sich hier ein Zweigbetrieb der Firma Buderus.

65 SAO, XI, A3, Karton 358, 1578, Karton 360, 1587 und Karton 361, 1581.

66 TK 1:25 000, Blätter 5422 Herbstein und 5521 Gedern.

67 LHASA, MD, H Stolberg Wernigerode, HAA 54, Fach 1, Nr. 1, fol. 36r; SAO, XI, A3, Karton 361, 1581/82.

waren, die aus den benachbarten Regionen stammten. Denn bei der zweifellos großen Menge von Schlachtvieh, das damals von Königstein zur Hofhaltung nach Mainz gebracht wurde, ist kaum anzunehmen, dass davon nicht auch ein Teil aus den von den Altstraßen bzw. Triebrouuten um und nach Königstein berührten Gebieten kam, also keine ›Importware‹ von weit her war. Wie bei den historischen Fernstraßen im Vogelsberg ist hier also beim Viehhandel mit einer gewissen Sogwirkung der Triebwege zu rechnen, die zu einer vermehrten Aufzucht und einem entsprechend größeren Angebot und mehr Verkauf von Ochsen und anderem Schlachtvieh in den umliegenden Dörfern führte.

Von besonderer Bedeutung in dieser Hinsicht waren nach den Königsteiner Rentei-Rechnungen wohl Orte wie Oberursel und Schwalbach am Taunus oder Altenstadt in der Wetterau und Seck im Westerwald. Dort befanden sich an Triebrouuten bzw. in deren Nähe Standorte von Märkten (Jahrmärkten) und/oder wohl auch Raststationen in Richtung auf Königstein. Neben Altenstadt und Seck bildete offenbar vor allem Schwalbach eine solche Raststation, über die Ochsen nach Königstein und weiter nach Mainz getrieben wurden (Abb. 6), wo Ochsen und Schafe mit Heu versorgt wurden und von wo der Viehhof in Königstein auch Heu und Stroh erhielt.⁶⁸ In den Jahren 1586 und 1587 gibt sich Schwalbach beim Viehtrieb nach Königstein als eine Raststation mit kurzfristigem Aufenthalt insbesondere dadurch zu erkennen, dass der dortige Schultheiß Geldbeträge für den Verzehr der Ochsentreiber und Metzger⁶⁹ abrechnet, »wie die oxsen ein nacht beÿ ihme gestanden«, und außerdem Ausgaben in den Rechnungen für das belegt, was die Ochsen »eine nacht zu Schwalbach ahn heüe verthan.«⁷⁰ Von wo direkt diese Ochsen bis nach Schwalbach kamen, geht aus den betreffenden Rechnungseinträgen nicht hervor. Denkbar ist aber, dass es auf einer der Triebrouuten aus östlichen Richtungen war, auf der 1590 ein Mann namens Johann Steiffen »half, oxsen biß durch Frankfortt treiben.«⁷¹ Insgesamt sind bei den Entfernungen, die damals im Rahmen des Viehhandels bzw. Viehtriebs zu bewältigen waren, die folgenden drei verschiedenen Distanzbereiche unterscheiden:

1. Das nähere und weitere regionale Umfeld der Residenzen
2. Der überregionale innerdeutsche Bereich
3. Räume bis in außerdeutsche Herkunftsländer

68 HStAW, Abt. 330, R1, 1589, fol. 54r, 1590, fol. 88v u. 89r sowie 1606, fol. 55r; »Peter Reusen und Jacob Bochen brachten von Schwalbach stro den 13. und 24. Nouembris mit vier wagen« (ebd., 1592, fol. 96v).

69 Auch Metzger wurden als Ochsentreiber eingesetzt, wie unter anderem ein Königsteiner Rechnungseintrag von 1589 belegt (HStAW, Abt. 330, R1, 1589, fol. 54r): Einen Gulden, 6 Albus und 6 Denare kostete der Verzehr der Metzger in Schwalbach, »wenn sie oxsen gen Königstein getrieben und von dannen für die hoffhaltung [nach Mainz] geholt.«

70 HStAW, Abt. 330, R1, 1586, fol. 103v und 1587, fol. 99r.

71 HStAW, Abt. 330, R1, 1590, fol. 89r.

3 Summary

On transcontinental routes and across the sea: Some aspects of slaughter oxen supply of Western European cities during the Early Modern Age

The paper deals with the trans-European trade in slaughter oxen mainly during the period from 1500 to 1700. Many details of the oxtade history are well known. The aspects of infrastructure by the transportation routes, however, have hardly been noticed so far. The first part of the paper gives a general view of the knowledge about trans-European oxtade during the said period and points out the research problems of the transportation infrastructure. The second part deals with a special example of internal slaughter oxen transportation in a German county and its infrastructure.

4 Literaturverzeichnis

- Abel, Wilhelm*: Geschichte der deutschen Landwirtschaft vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert. – Stuttgart 1962. (Deutsche Agrargeschichte, 2).
- Achelis, Thomas Otto*: Aus der Geschichte des jütischen Ochsenhandels. – In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 60 (1), 1930, S. 173–212.
- Becker, Hans*: Allgemeine Historische Agrargeographie. – Stuttgart 1998. (Teubner Studienbücher der Geographie).
- Buza, Janos*: Die großbäuerliche Viehzucht auf der ungarischen Tiefebene im 17. Jahrhundert. – In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 32 (2), 1984, S. 165–209.
- Christensen, Jes*: Immerwatt, ein historischer Krug am Heer- und Ochsenweg. – In: Die Heimat. Monatsschrift des Vereins der Natur- und Landeskunde in Nordelbien 45, 1935, S. 372–376.
- Dalhede, Christina*: Zur Erforschung des Augsburger Metzgerhandwerks im 16. Jahrhundert. Forschungsvorschläge und Quellen. – In: Scripta Mercaturae 24 (1/2), 1990, S. 81–131.
- Dunin-Wasowiczowa, Anna*: Spatial changes in Poland under the impact of the economic dynamics of the 16th and 17th centuries. – In: The early modern world-system in geographical perspective, hrsg. v. *Hans-Jürgen Nitz*. Stuttgart 1993 (Erdkundliches Wissen, 110), S. 172–190.
- Gijsbers, Wilhelmina Maria*: Kapitale ossen. De internationale handel in slachtvee in Noordwest-Europa (1300–1750). – Hilversum 1999 (N.W. Posthumus Reeks, 9).
- Gottron, Bernhard*: Erlebtes und Erlauschtes aus dem Mainzer Metzgergewerbe im 19. Jahrhundert. – Mainz 1826/27.
- Grimm, Jacob; Grimm, Wilhelm*: Deutsches Wörterbuch. – Bd. 8. – Leipzig 1886 u. 1893.
- Grimm, Jacob; Grimm Wilhelm u. Bartz, Hans-Werner [Hrsg.]*: Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm im Internet, bearbeitet von Hans-Werner Bartz. – Trier 2001. (http://www.bibliothek.uni-regensburg.de/dbinfo/frontdoor.phtml?titel_id=1931).
- Henning, Friedrich-Wilhelm*: Der Ochsenhandel aus den Gebieten nördlich der Karpaten im 16. Jahrhundert. – In: Scripta Mercaturae 1973 (1), S. 23–50.

- Irsigler, Franz:* Zum Kölner Viehhandel im Spätmittelalter. – In: Internationaler Ochsenhandel (1350–1750). Akten des 7th International Economic History Congress Edinburgh 1978, hrsg. v. E. Westermann. Stuttgart 1979 (Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte, 9), S. 219–234.
- Irsigler, Franz:* Köln extra muros: 14.–18. Jahrhundert. – In: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 1, 1983, S. 137–149.
- Jacobs, Elisabeth:* Der Ochsenhandel. – In: Hill, Thomas et al.: Von Wegen. Auf Spuren des Ochsenweges (Heerweg) zwischen dänischer Grenze und Eider. Flensburg 2002 (Flensburger Regionale Studien, 12), S. 26–35.
- Jakobs, Eduard:* Wolfgang Graf zu Stolberg und Wernigerode. – In: Stollberger Rundbrief Nr. 13, 1964 [Maschinenschrift im Besitz der Fürsten von Stolberg-Wernigerode].
- Johannsen, Albrecht:* In den Spuren des Heideweges. – In: Jahrbuch des Heimatbundes Nordfriesland 24, 1937, S. 25–48.
- Jung, Klaus:* Die Eckernmast im südlichen Vogelsberg im 16. und frühen 17. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Historischen Geographie Oberhessens. – Mainz 1990. (ungedruckte Magisterarbeit).
- Kius, Otto:* Das Forstwesen Thüringens im sechzehnten Jahrhundert. – In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 11, 1868, S. 81–198.
- Klier, Richard:* Der schlesische und polnische Transithandel durch Böhmen nach Nürnberg in den Jahren 1540 bis 1576. – In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 53, 1965, S. 195–228.
- Kreitmair, Reinhard:* Transkontinentaler Ochsenhandel durch das Amperland. Zur Geschichte des Ochsenhandels aus Ungarn im 16. Jahrhundert. – In: Amperland 39, 2003, S. 183–187.
- Lehmann, [?]:* Die Ochsenwege in Nordschleswig. – In: Schleswig-Holsteinisches Jahrbuch 1920, S. 40–42.
- Lerner, Franz:* Die Bedeutung des internationalen Ochsenhandels für die Fleischversorgung deutscher Städte im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit. – In: Internationaler Ochsenhandel (1350–1750). Akten des 7th International Economic History Congress Edinburgh 1978, hrsg. v. E. Westermann. Stuttgart 1979 (Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte, 9), S. 197–217.
- Petersen, Peter:* Ochsenwege und Ochsenhandel. – In: Jahrbuch für die Schleswigsche Geest 22, 1974, S. 109–121.
- Pickl, Othmar:* Routen, Umfang und Organisation des innereuropäischen Handels mit Schlachtvieh im 16. Jahrhundert. – In: Festschrift Hermann Wiesflecker zum sechzigsten Geburtstag, hrsg. von Alexander Novotny und Othmar Pickl. Graz 1973, S. 143–166.
- Pickl, Othmar:* Der Viehhandel von Ungarn nach Oberitalien vom 14 bis zum 17. Jahrhundert. – In: Internationaler Ochsenhandel (1350–1750). Akten des 7th International Economic History Congress Edinburgh 1978, hrsg. v. E. Westermann. Stuttgart 1979 (Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte, 9), S. 39–83.
- Piening, Holger:* Der Viehexport von Tönning nach England. – In: Blick über Eiderstedt. Beiträge zur Geschichte, Kultur und Natur einer Landschaft, Bd. 3. Husum 1991, S. 58–68.
- Reißig, Beatrix:* Beiträge zur Geschichte des Handels und Warenverkehrs auf der hohen Landstraße in den Wettinischen Landen bis ins 16. Jahrhundert. – Diss. Phil. Fak. Universität Leipzig 1938.
- Riewerts, Brar V.:* Die Stadt Husum in Geschichte und Gegenwart. – O.O., o.J. (Husum 1969).
- Ruhland, Florian:* Schweinehaltung in und vor der Stadt. – In: Nürnberg, Archäologie und Kulturgeschichte. Nürnberg 1999, S. 319–325.

- Sachs, Carl L.:* Metzgergewerbe und Fleischversorgung der Reichsstadt Nürnberg bis zum Ende des 30jährigen Kriegs. – In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 24, 1922, S. 1–260.
- Schidlowski, Willi:* Der Handschlag gilt. Ochsenhandel in Nordfriesland. – In: Streifzüge durch die Geschichte Nordfrieslands: Wirtschaft in Nordfriesland von *Willi Schidlowski*. Husum 1990, S. 7–9.
- Schirmer, Uwe:* Der ober- und westdeutsche Schlachtviehbezug vom Buttstädter Markt im 16. Jahrhundert. – In: Jahrbuch für Fränkische Landesforschung 56, 1996, S. 259–282.
- Schultze, Johannes:* Rindereinfuhr in den deutschen Territorien, insbesondere in Hessen, im 16. und 17. Jahrhundert. – In: Jahrbücher für Nationalökonomie 102, 1914, S. 614–625.
- Stromer, Wolfgang von:* Zur Organisation des transkontinentalen Ochsen- und Textilhandels im Spätmittelalter. Der Ochsenhandel des Reichskämmerers Konrad von Weinsberg anno 1422. – In: Internationaler Ochsenhandel (1350–1750). Akten des 7th International Economic History Congress Edinburgh 1978, hrsg. v. E. Westermann. Stuttgart 1979a (Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte, 9), S. 171–195.
- Stromer, Wolfgang von:* Wildwest in Europa. Der transkontinentale Ochsenhandel in der frühen Neuzeit. – In: Kultur und Technik. Zeitschrift des Deutschen Museums München, Jg. 3 (2), 1979 b, S. 36–43.
- Westermann, Ekkehard:* Register von Ochsen- und Schweinekauf des Kasseler und Marburger Hofes in Dänemark, Hannover, Greven, Lipling, Buttstädt, Zerbst und Berlin von 1508–1618. – In: Scripta Mercaturae 1973a (1), S. 53–86.
- Westermann, Ekkehard:* Zum Handel mit Ochsen aus Osteuropa im 16. Jahrhundert. Materialien und Gesichtspunkte. In: Zeitschrift für Ostforschung 22, 1973b, S. 234–276.
- Westermann, Ekkehard:* Zur Erforschung des nordmitteleuropäischen Ochsenhandels der frühern Neuzeit (1480–1620) aus hessischer Sicht. – In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 23, 1975, S. 1–31.
- Westermann, Ekkehard:* Forschungsaufgaben des internationalen Ochsenhandels des 16. bis 18. Jahrhunderts. – In: Internationaler Ochsenhandel (1350–1750). Akten des 7th International Economic History Congress Edinburgh 1978, hrsg. v. E. Westermann. Stuttgart 1979a (Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte, 9), S. 261–288.
- Westermann, Ekkehard:* Quellen zu Viehkauf, Fleischnot und Unschlittmangel im südlichen Oberrheingebiet an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert. – In: Scripta Mercaturae 41 (2), 2007, S. 109–136.
- Westermann, Ekkehard:* Zur Struktur des ostmittel- und mitteleuropäischen Handels mit Ochsen 1470–1620. – In: Scripta Mercaturae 42 (2), 2008, S. 137–183.
- Wiese, Heinz:* Der Rinderhandel im nordwesteuropäischen Küstengebiet vom 15. Jahrhundert bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. – In: Rinderhandel und Rinderhaltung im nordwesteuropäischen Küstengebiet vom 15. Bis zum 19. Jahrhundert, hrsg. v. H. Wiese und J. Bölte. Stuttgart 1966 (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte, 14), S. 1–129.
- Zich, Bernhard:* Auf den Spuren des östlichen Heerweges (»Ochsenweg«) zwischen deutsch-dänischer Grenze und Eider. – In: Archäologische Nachrichten aus Schleswig-Holstein, 1995 (H. 6), S. 78–102.

Volkmar Eidloth

Europäische Kur- und Badestädte des 19. Jahrhunderts. Ein konsumorientierter Stadttyp¹

12 Abbildungen

Einführung

Bäder- und Kurstädte gehören zu den frühneuzeitlichen Sondertypen von Stadt. Sie stehen in einer Reihe mit Bergstädten, Festungsstädten, Exulantenstädten oder Residenzstädten, mit Städten also, die durch eine bestimmte dominante Funktion maßgeblich geprägt sind (vgl. Knittler 2000, S. 78f.; Jentsch u. Schürle 2002, S. 98; Rosseaux 2006, S. 45f.). Um Sonderformen von Städten handelt es sich aber auch in der Hinsicht, dass viele Bade- und Kurorte in der Frühen Neuzeit zwar Städten vergleichbare sozioökonomische Strukturen und ein entsprechendes kulturelles Angebot aufwiesen, weder nach ihrem rechtlichen Status noch der Größe nach allerdings Städte im engeren Sinn waren. Von der Forschung wurde dieses Phänomen deshalb auch als »Urbanität auf dem Lande« bezeichnet (Kuhnert 1984). Im Unterschied zu den anderen städtischen Sonderformen in der Frühneuzeit haben die Bäder- und Kurstädte ihr eigenständiges typologisches Profil im 19. Jahrhundert zudem behaupten, schärfen und zur vollen Ausbildung bringen können. Ziegler (2004) meint für das 19. Jahrhundert sogar die Entwicklung zu einem Idealtypus feststellen zu können. Parallel dazu kam es allerdings zu einem sich im Lauf des 19. Jahrhunderts verschärfenden Prozess der Ausdifferenzierung in Kur- und Badeorte mit lokaler und regionaler Bedeutung bis hin zu Kurstädten und Modebädern von internationalem Rang.² Um letztere soll es im Folgenden vorrangig gehen. Nicht berücksichtigt werden Seebäder und heilklimatische Kurorte, die im 19. Jahrhundert in Konkurrenz zu den traditionellen Thermalbädern traten.

1 Dem Beitrag liegt der Vortrag zugrunde, der auf der 36. Tagung des Arbeitskreises für historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa, ARKUM e.V. (Bamberg, 9.–12. September 2009) gehalten wurde.

2 Zum vielschichtigen Bestand an Kurstädten und Badeorten in Südwestdeutschland vgl. Bitz (1989, hier besonders S. 311ff.); zu dem an kleinen Gesundbrunnen und Heilbädern in Westfalen Kaspar (1993).

Kurorte zwischen Gesundheits- und Vergnügungsfunktion

Kennzeichen international renommierter Kurstädte und Modebäder des 19. Jahrhunderts sind eine großstädtischen Vergleichen standhaltende städtebauliche Entwicklung gekennzeichnet durch ein entsprechendes Größenwachstum, die Ausbildung sozial und funktional unterschiedlicher Viertel und Quartiere, eine repräsentative Baugestaltung und eine »moderne« technische Infrastruktur. Unabdingbare Voraussetzung war selbstverständlich ein Bahnanschluss. Dazu kommt die Diversität an einschlägigen Kureinrichtungen: Bädern, Trink- und Wandelhallen, Kurhäusern und Kurparks. Allen bedeutenden Kurstädten und Modebädern des 19. Jahrhunderts gemeinsam sind außerdem rasch wachsende Besucherzahlen, was ein hinreichendes Angebot an Hotels erforderte. Ein wichtiges Merkmal in diesem Zusammenhang ist die saisonale und dauerhafte Anwesenheit eines internationalen Publikums, die sich unter anderem in der Errichtung russischer und englischer Kirchen widerspiegelt. Desweiteren dienten sie als »politische Bühne« für prominente Besucher und Ereignisse sowie als Inspirationsort oder Gegenstand hervorragender literarischer oder musikalischer Werke.

Ein besonderes Charakteristikum der Kurstädte und Modebäder im 19. Jahrhundert ist jedoch die stetige Ausweitung von Unterhaltungs- und Vergnügungsangeboten in den Badeorten, die die medizinische Kur beim Badeaufenthalt immer mehr in den Hintergrund drängten (vgl. Kos 1991; Mahling 2001). Eingesetzt hatte diese Entwicklung schon im 18. Jahrhundert. So berichtet eine Reisebeschreibung von 1787 von dem damals bereits berühmten englischen Thermalbad Bath: *»Es ist der Versammlungsort nicht allein von kranken Personen, sondern auch von Gesunden, die durch die mannichfaltigen Vergnügungen dieses Ortes aus allen drey Königreichen hieher gezogen werden«* (Von Archenholtz 1787, S. 49). Über Teplitz, einen der ältesten Kurorte Böhmens, urteilt das in Weimar erscheinende »Journal des Luxus und der Moden« im Dezember 1811 dagegen: *»Übrigens mangelte es im Allgemeinen – trotz der großen Frequenz – an Leben [...] Die Ursachen liegen auch nicht weit entfernt. Töplitz wird immer von wirklichen Kranken besucht; man sieht daher nicht wie in Pyrmont und anderen Bädern, eine Menge Personen, welche bloß zu ihrem Divertissement da sind; es fehlt an jungen Herren, welche auf Eroberungen ausgehen, an jungen Damen, welche sich erobern lassen wollen, überhaupt an Personen, welche das Bedürfnis fühlen, sich mehr mit Andern, als mit sich selbst zu beschäftigen«* (Badechronik 1811, S. 775). Möglichkeiten zum Zeitvertreib und zur Zerstreung und weniger die zur Verfügung stehenden Kurmittel waren im 19. Jahrhundert die Kriterien, die über das Ansehen und damit den Auf- oder Abstieg von Kur- und Badeorten entschieden. Dementsprechend überrascht es nicht, dass sich im ganzen neuen Kurbereich, der in Wiesbaden nach 1800 entstand, nicht eine einzige echte Heilquelle befand. Ähnlich ist die Situation in Baden-Baden.³ Neben den therapeutischen Indikationen

3 Der Wiesenbrunnen im Zentrum des neuen Kurviertels in Wiesbaden führte gewöhnliches Süßwasser (Von Hase 1974, S. 129); in die neue Trinkhalle in Baden-Baden wurde das Thermalwasser mittels Röhren geleitet (Coenen 2008, S. 344).

waren Rubriken zum Thema »Unterhaltungen« auch fester Bestandteil der zeitgenössischen Bäder-Lexika und Almanache und informierten über das aktuelle Angebot.⁴

Wie die zunehmende Konsumorientierung im 19. Jahrhundert sich auf die Physiognomie und Struktur einzelner Kurstädte und Modebäder niederschlug und welche Spuren dieser Prägung sich vor Ort noch immer finden lassen, soll der eigentliche Gegenstand des folgenden Beitrags sein. Dabei konzentriert sich dieser auf zwei einschlägige Maßnahmenkomplexe: die Ausstattung der Kurorte mit einer entsprechenden Unterhaltungsinfrastruktur zum einen und die Erschließung der umgebenden Landschaft für den Kurbetrieb zum anderen. Räumlich beschränkt er sich hauptsächlich auf Beispielstädte in Deutschland und Böhmen.

Ausstattung mit Unterhaltungsinfrastruktur

Architektonische und städtebauliche Gestalt nahm der Trend zur Ausweitung der Unterhaltungskultur Anfang des 19. Jahrhunderts in Form des neuen Bautypus des Kurhauses an. Den ersten Bau dieses Typs erstellte *Christian Zais* 1808–10 in Wiesbaden; 1822–24 folgte nach seinem Vorbild das Konversationshaus von *Friedrich Weinbrenner* in Baden-Baden (Abb. 1). Das ganze Jahrhundert hindurch blieb die Errichtung oder Erneuerung von Kurhäusern eine der vornehmsten Bauaufgaben in allen Kurstädten (vgl. *Bothe* 1984; *Simon* u. *Behrens* 1988). Die Funktion eines solchen Gebäudes beschreibt der Pachtvertrag für das Wiesbadener Kurhaus von 1834: »*Der allgemeine Zweck des Curhaus-Etablissemments ist: Vereinigungsort der im Bade voneinander getrennt wohnenden gebildeten Fremden. Der Einzelne findet hier Zerstreung und Erholung, Gelegenheit Bekanntschaften anzuknüpfen, ausgezeichnete gute Bewirthung, gefällig und geschmackvoll möblierte Appartements, eine freundliche Umgebung.*« (zit. n. *Fuhs* 1992, S. 156). Die Kurhäuser beherbergten deshalb Tanz-, Theater- und Lesesäle, in denen internationale Zeitungen auslagen; hier fanden die wöchentlichen *Réunions*, öffentliche Tanzveranstaltungen, und die *Table d'hôte*, die großen Gemeinschaftstafeln statt.

Eine der beliebtesten Zerstreungen stellte in den Kur- und Badeorten seit dem 18. Jahrhundert das Glücksspiel dar (*Zollinger* 1997, S. 229ff.). 1720 war in Bad Ems eine der ersten öffentlichen Spielbanken in den deutschen Ländern gegründet worden; 1763 wurde die »*Redoute*« im belgischen Spa eröffnet. Von 24 Spielbanken, die es nach *Fischer* (1983, S. 22) Anfang des 19. Jahrhunderts in Deutschland gab, waren 22 in Kur- und Badeorten im weitesten Sinn angesiedelt; 29 deutsche Spielbanken kartiert *Zollinger* (1997, S. 253), 24 davon in Badorten. Als im Januar 1838 in Frankreich alle Spielbanken schließen mussten, bescherte

4 Beispiele sind der ab 1882 im Verlag von *Rudolf Mosse* in Berlin in mehreren Auflagen erschienene Bäder-Almanach (1907) oder das Lexikon des Kgl. Brunnenarztes in Bad Elster *Robert Flechsigs* (1883).

das den deutschen Spielbädern einen ungeheueren Aufschwung.⁵ In Baden-Baden begannen der neue Spielbankpächter *Jacques Bénazet* und ihm nachfolgend sein Sohn *Edouard* sogleich mit dem Um- und Ausbau des erst gut zehn Jahre alten Konversationshauses, das seit seiner Eröffnung das Casino beherbergte, und machten es zum »*opulente[n] Zentrum eines Amüsier- und Unterhaltungsviertels*« (*Steinhauser* 1974, S. 109).⁶ 1837 wurde in Wiesbaden der große Ballsaal im Kurhaus zum Spielsaal umgebaut (*Fuhs* 1992, S. 168); 1839 konnte das Casino in Bad Ems in das neu errichtete Kursaalgebäude umziehen (*Sommer* 2001, S. 108) und 1841 eröffnete die Spielbank in Bad Homburg zunächst im so genannten Brunnensäulchen bevor sie in das gleichzeitig begonnene Kurhaus umzog, zu dessen Bau sich die Spielbankpächter verpflichtet hatten. Schon dreißig Jahre später brachte das 1872 im Deutschen Reich verhängte Glücksspielverbot für alle Spielbanken allerdings das Ende und führte zu spürbaren Einschnitten in der jeweiligen Stadtentwicklung. Aus den Erlösen der Spielbank in Baden-Baden zum Beispiel waren in der Vergangenheit unter anderem der Theaterneubau, die neue Trinkhalle, die Anlage der Rennbahn in Iffezheim aber auch die Regulierung der Oos bestritten oder wenigstens bezuschusst worden (*Haebler* 1969, Bd. 2, S. 126). Profitieren von den deutschen Spielbankschließungen konnte wiederum Monte Carlo, wohin der Bad Homburger Spielbankbetreiber *Fançois Blanc* abgewandert war und das nun zum Spielerparadies aufstieg (*Zollinger* 1997, S. 256).

Nicht auf Kurstädte beschränkt ist der Bautypus des öffentlichen bzw. kommunalen Theaters (vgl. *Hoffmann* 1974). Es fällt jedoch auf, dass im 19. Jahrhundert Theater das Unterhaltungsangebot aller renommierten Kurstädte und Modebäder bereicherten (Abb. 2).⁷ Auf diese Weise erhielten auch Orte von einer Größenordnung Theaterbauten, die sonst nicht mit derartigen Einrichtungen aufwarten können wie zum Beispiel Franzensbad, wo man 1867 mit dem Bau eines Stadttheaters begann (Aus der Chronik 1893, S. 19). Erst seit 1852 war der Ort von Eger unabhängig und 1865 mit Stadtrechten versehen worden; noch um 1880 bestand das Städtchen lediglich »*aus zehn Straßen und etwa 150 Wohnhäusern mit 1500 Einwohnern*« (*Flehsig* 1883, S. 393).

Zur unverzichtbaren Freizeitinfrastruktur und zu den bis heute prägenden Kennzeichen von Kurstädten und Badorten gehört seit dem 19. Jahrhundert vor

-
- 5 In den Badeorten der Habsburger Monarchie, in der spätestens seit 1784 ein rigides Glücksspielverbot herrschte, fanden Hasardspiele dagegen weitestgehend illegal statt (*Zollinger* 1997, S. 209 f.).
 - 6 *Bénazet* finanzierte dazu ein »*Kurorchester mit 51 Mann, organisierte und bezahlte Gastorchester, Opern und Theater, unterhielt im Konversationshaus das Lesekabinett mit internationalen Zeitungen, führte Jagden, Wettrennen, Illuminationen und Feuerwerke durch und bezahlte verschiedene Künstler für Zeichnungen von Baden-Baden*« (*Kicherer* 2008, S. 224).
 - 7 Eine Materialsammlung der *Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland* (1991/1994) nennt 15 Kurorte mit historischen Theaterbauten in Deutschland.

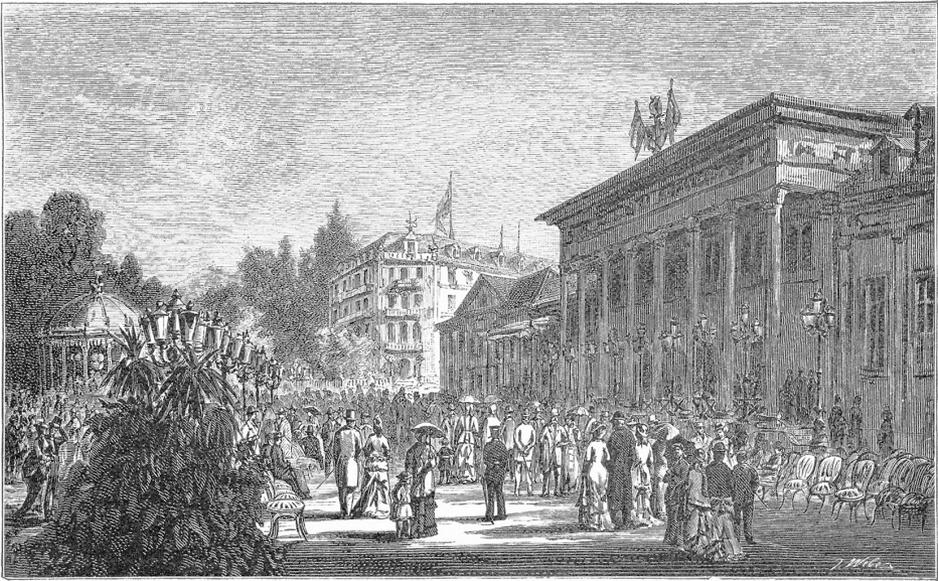


Abb. 1: *Konversationshaus Baden-Baden*
Holzstich von *J. Weber* um 1890, Illustration aus *Europäische Wanderbilder* Nr. 9,
Orell Füssli & Co. Zürich (Archiv *V. Eidloth*)



Abb. 2: *Kurtheater Bad Kissingen*
Foto: *V. Eidloth*

allem aber deren üppige Ausstattung mit Grünflächen und Parkanlagen (Eidloth 1994). Zurück geht das auf die Entwicklung in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, bei der die Trinkkur immer mehr an Bedeutung gewann und zunehmend die Badekur verdrängte. So genannte Brunnenalleen bildeten von da an ein regelmäßiges Ausstattungselement. »Der Arzt – eine medicinische Wochenschrift«, die in den 1760er Jahren erschien, erklärt den Zusammenhang so: »Die Brunnenrinker sind Läufer die in den Alleen herumstreichen, und sich zerschütteln um das Wasser wieder los zu werden, das sie in großen Mengen getrunken haben. [...] Alles läuft vom Wasser und Arzte getrieben, bis ein jeder zu dem Ruhepunkt kommt, wo man ihn gerne alleine läßt.« (Unzer 1767, S. 36). Diese Alleen dienten freilich nicht allein den »Brunnenrinkern« sondern hatten ähnliche Funktionen wie die zeitgleichen Promenaden und Spaziergänge in den Städten: sie boten Gelegenheit zur öffentlichen Selbstdarstellung und ungezwungenen gesellschaftlichen Begegnung und Kommunikation (vgl. König 1996). An Wiesbaden bemängelte Christian Cay Lorenz Hirschfeld 1785 deshalb: »Auch fehlt es hier an schattigen Spaziergängen und an merkwürdigen Anstalten zu anständigen öffentlichen Vergnügungen. Wisbaden ist ein elendes Städtchen mit engen Gassen« (Hirschfeld 1785, S. 112).

Zur typischen Ausstattung der Promenadenalleen gehörten häufig auch Verkaufsbuden für Luxus- und Modewaren, Delikatessen und Souvenirs. So ließ 1818 Friedrich Weinbrenner in der vierreihigen Kastanienallee in Baden-Baden, die Mitte des 18. Jahrhunderts angelegt worden war und die Stadt mit dem so genannten »Promenadepark«, dem Vorläufer des Kurhauses, verband, so genannte Boutiquen aus Holz errichten; 1867–68 wurden sie durch die noch heute bestehenden ersetzt (Coenen 2008, S. 353ff.) (Abb. 3). 1808 hatte man in Franzensbad laut einer Ortschronik »in der vom Curorte gegen Schlada hinziehenden, zum Lustwandeln bestimmten Allee 22 Verkaufsläden eingerichtet« (Aus der Chronik 1893, S. 10). Diese sind freilich ebenso wenig erhalten wie die 34 »Boutiquen« längs der Promenade in Marienbad, »in denen verschiedene Gattungen von Waaren zum Verkaufe ausgelegt« waren (Danzer 1847, S. 12).

Im Übrigen übernahmen zunehmend Trink- und Wandelhallen, die das Promenieren auch bei schlechtem Wetter erlaubten, die Aufgaben der früheren Brunnenalleen. Vereinzelt sind hölzerne Wandelgänge schon für das 18. Jahrhundert nachzuweisen; im 19. Jahrhundert werden massive Trink- und Wandelhallen zur festen Einrichtung in allen Kur- und Badeorten. Die erhaltenen Beispiele reichen von frühen Vertretern wie Heinrich Hübschs Trinkhalle in Baden-Baden von 1839–42, über die 1881 fertig gestellte hölzerne Marktbrunnenkolonnade in Karlsbad und die 1889 in Marienbad eröffnete Kolonnade in Eisenkonstruktion (Abb. 4) bis zur großen Wandelhalle von Max Littmann in Bad Kissingen aus den Jahren 1910/11. Dass auch die Trink- und Wandelhallen nicht nur therapeutischen Zwecken dienten sondern Zentren der Gesellschafts- und Unterhaltungskur bildeten, machen historische Ansichten wie die bekannte Darstellung des regen Treibens in der Neubrunnen-Kolonnade in Karlsbad von Ludwig Ernst von Buquoy aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts deutlich (vgl. Canz 1980, S. 127).

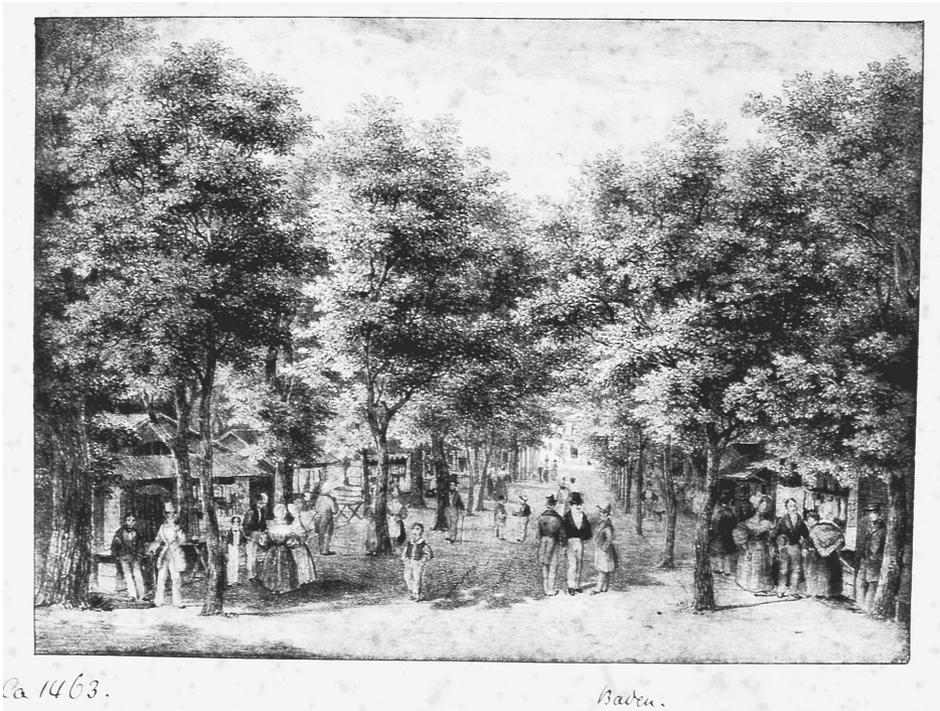


Abb. 3: Promenadeplatz mit Boutiquen in Baden-Baden
Lithographie um 1820 (Referat Denkmalpflege, Regierungspräsidium Karlsruhe)



Abb. 4: Kolonnade in Marienbad
Foto: V. Eidloth

Neben Kurhaus und Trinkhalle wichtigster Begegnungsraum, mit beiden räumlich wie funktional eng verbunden und deshalb nach 1800 fester Bestandteil jeden Kur- und Badeortes ist jedoch der Kurpark.⁸ »Einen öffentlichen, englischen Garten« anlegen zu lassen, gehörte 1840 beispielsweise zu den Auflagen, unter denen die Spielbankkonzession in Bad Homburg vor der Höhe erteilt wurde. Mit der Planung beauftragt wurde der Düsseldorfer Gartendirektor *Maximilian Friedrich Weyhe*; 1854 wurde er nach Plänen des preußischen Gartendirektors *Peter Joseph Lenné* erweitert (*Hinz* 1989, S. 467f.; *Berg; Baeumerth; Nath-Esser u. Wimmer* 1993: 11 und 14ff.).⁹ Noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erhielten alle großen Kurstädte und Modebäder Kurparkanlagen im Stil englischer Landschaftsgärten, wie sie *Christian Cay Lorenz Hirschfeld*, der bedeutendste deutsche Gartentheoretiker des späten 18. Jahrhundert propagierte. Den »Gärten, die bey Gesundheitsbrunnen und bey Bädern angelegt werden« hatte *Hirschfeld* im 1785 erschienenen fünften Band seiner »Theorie der Gartenkunst« sogar ein eigenes Kapitel gewidmet. Kurgärten, schreibt er, »müssen nicht allein bequeme und mannichfaltige Spaziergänge haben, die zur Bewegung in der freyen Luft anreizen, sondern auch viele Plätze zur Versammlung, zu gesellschaftlichen Belustigungen, zur Ruhe im Schatten [...] Die schönere Pflanzung bildet sich in Gruppen und Haynen. Doch dürfen auch breite und gerade Alleen, zumal in der Nähe der Wohngebäude, um das Brunnenhaus, oder um die Bäder, in diese Anlagen kommen. Sie sind hier nicht allein als Zugänge schicklich, sondern auch bequem zum gesellschaftlichen Spaziergang, zur Verbindung der Brunnengäste und zur Unterhaltung.« (*Hirschfeld* 1785, S. 85f.)

Besonders eindrucksvoll ist die Ausstattung mit Kurparkanlagen in Franzensbad, wo der um 1800 auf einem streng orthogonalen Grundriss errichtete Stadtkern im Verlauf des 19. Jahrhunderts von einem ganzen Kranz landschaftlicher Gärten umgeben wurde. Einen »Gesamtplan über alle in Franzensbad auszuführenden Gartenanlagen« hatte 1828 der Prager Schlosshauptmann *J. M. Riedl* verfasst (Aus der Chronik 1893, S. 13). Mit der Ausführung wurde der Gärtner des k. u. k. botanischen Hofgartens in Wien *Martin Soukup* beauftragt. Bis 1905 entstanden mit dem eigentlichen Kurpark im Norden, dem Morgenzeile-Park im Westen, dem Salzquell- und dem Stefanie-Park im Süden und dem Westend-Park insgesamt fünf Parkanlagen, die bis heute die Stadtstruktur von Franzensbad auf einzigartige Weise prägen (Abb. 5).

Als eine Eigentümlichkeit von Kuranlagen erscheint es, dass ihre Ausstattung schon von Anfang an nicht nur Elemente sentimentaler Beschaulichkeit sondern auch verschiedenste Spiel- und Vergnügungseinrichtungen umfasste. Der Entwurf zu einer Gebührenordnung von 1780 belegt für den Kurpark im hessischen Wilhelmsbad beispielsweise eine »vertikale Schaukel«, eine »Muschelschaukel«

8 Zu Kurgärten in Ostwestfalen-Lippe s. *Kaspar* 2000; zahlreiche Beispiele für Kurparks des 19. Jahrhunderts in Städten der österreichischen Monarchie in *Hajos* 2007.

9 Weitere Kurstädte, für die *Lenné* Pläne fertigte, sind Bad Oeynhausen, Bad Neuenahr und Bad Ischl sowie das Ostseebad Swinemünde (*Hinz* 1989).

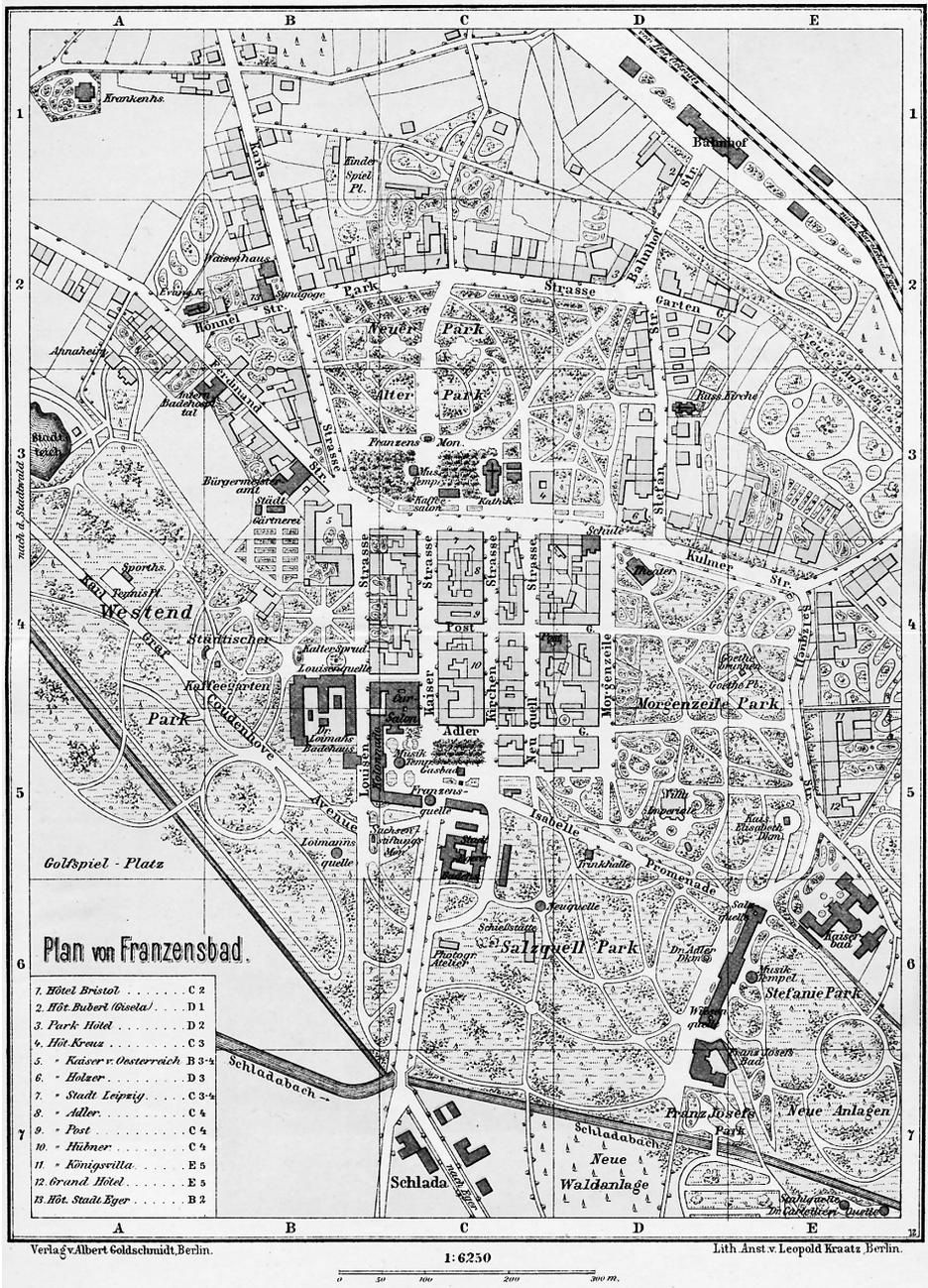


Abb. 5: Stadtplan von Franzensbad 1912, Beilage zu Griebens Reiseführer Band 41, Albert Goldschmidt Berlin (Archiv V. Eidloth)

und eine »Balancierschaukel«, ein »Vogelschießen, Schwanenspiel, Fortunaspield und Kegelspiele«, die Möglichkeit zu Kahnfahrten sowie ein kleines und das große Karussell (nach *Clausmeyer-Ewers* 2002, S. 50f.), das auch *Hirschfeld* in seiner Beschreibung von Wilhelmsbad eigens erwähnte und abbildete (*Hirschfeld* 1785, S. 103). Ein »Carrousel« stand 1810 auch in der Kastanienallee beim Promenadehaus in Baden-Baden (*Klüber* 1810, Bd. 2, S. 33).

Daneben wurden die Kurgärten zum festen Konzertplatz der Kurkapelle oder des Kurorchesters. Im Kurpark in Wiesbaden fanden in den 1870er Jahren regelmäßig »Promenaden-Concerte, wöchentlich vier Militär-Concerte, Doppel-Concerte, Gartenfeste, Vocal-Quartette, bengalische Beleuchtung und Feuerwerke, Illuminationen, Kinderfeste, Zaubersoiréen« statt (zit. n. *Fuhs* 1992, S. 190). Gleichzeitig etablierte sich die wohl in England entwickelte Form des öffentlichen Garten-, Kaffee- oder Promenadenkonzertes, bei dem das Orchester auf Bühnen oder in entsprechenden Gebäuden spielte (*Mahling* 2001, S. 89), so dass Musikpavillons oder Konzertmuscheln sich zu einem typischen Bestandteil aller Kuranlagen entwickelten. In Franzensbad ist seit 1869 im Kurpark »ein Musiktempel im Schweizerstyle und an der »Franzensquelle« ein Musiktempel in Eisenconstruc-tion« belegt (Aus der Chronik 1893, S. 19). 1884 war das Musikzelt im Wiesbadener Kurpark durch einen Musikpavillon ersetzt worden (*Fuhs* 1992, S. 186).

Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts hielten dann neue Spielarten und körperliche Betätigungsmöglichkeiten in den Kurstädten und Modebädern Einzug und traten die Nachfolge von Kegelspiel, Karussell und Schaukel an. Dazu zählte neben Croquet und Golf vor allem das in den 1870er Jahren in England entstandene Lawn Tennis-Spiel (*Eisenberg* 1999, S. 152f. u. 193f.). 1876 wurde es erstmals auf dem europäischen Festland im Kurpark in Bad Homburg vor der Höhe durch englische Kurgäste eingeführt. Dabei spielte man anfangs noch auf dem Parkrasen; 1898 entstanden dann die ersten Hartplätze (*Berg, Baeumerth, Nath-Esser* u. *Wimmer* 1993, S. 60). Bereits 1883 legte man in Baden-Baden, nachdem zwei Jahre zuvor ein Lawn-Tennis-Club gegründet worden war, auf einer Wiesenfläche an der Lichtentaler Allee ebenfalls fünf Tennisfelder an, die wenig später zu zementierten Sandplätzen ausgebaut und mit einem Clubhaus ergänzt wurden (*Carganico* 1990, S. 72). In der Mehrzahl der Fälle haben sich die Ende des 19. Jahrhunderts in allen Kurstädten eingerichteten Tennisplätze bis heute an ihrem ursprünglichen Standort innerhalb der Kuranlagen erhalten.

Ebenfalls aus England stammt noch eine andere in den großen Kurstädten des 19. Jahrhunderts gepflegte Sportart: Galopprennen, auf die auch gewettet werden konnte (*Eisenberg* 1999, S. 162 ff.). Die erste deutsche Pferderennbahn entstand 1823 in Doberan-Heiligendamm, dem ersten deutschen Seebad. Mitte des 19. Jahrhunderts erhielt Baden-Baden auf Initiative des Spielbankpächters *Edouard Bénazet* seine Galopprennbahn. Da das enge Oostal dafür keinen Raum bot, wick man in das nahe Dorf Iffezheim in der Rheinebene aus. Das erste Rennen startete 1858; 1913 wurde eine neue Tribüne gebaut (*Furtwängler* 2008; *Haebler* 1969, Bd. 2, S. 96f. u. 134). Aus Karlsbad berichtet ein Reiseführer von 1908: »Mit großen Opfern der Stadt und ihrer Bewohner wurden Gründe für eine Rennbahn erworben, um dem für hippische Feste empfänglichen Teile unseres



Abb. 6: Tribüne der Karlsbader Rennbahn in Maierhöfen
Foto: V. Eidloth

Kurpublikums die Emotionen großer Wettrennen bieten zu können« (Sipöcz u. Ruff 1908, S. 52) (Abb. 6). Auch hier musste die 1899 eröffnete Anlage wegen der beengten topographischen Verhältnisse im Tepl-Tal außerhalb der Stadt in der Egeraue angesiedelt und zudem vorhandene Bebauung im Dorf Obermeierhöfen abgebrochen werden (Schubert 1980, S. 379). Später erhielt die Rennbahn an der 1898 in Betrieb gegangenen Eisenbahnlinie Marienbad-Karlsbad offenbar eine eigene Haltestelle.¹⁰

Ausbildung von Kurlandschaften

In der Literatur zu Kurstädten ist die Erschließung der umgebenden Landschaft für den Kurbetrieb mit Ausnahme der kulturwissenschaftlichen Arbeiten zu Wiesbaden von Fuhs (1992, S. 440ff. und 1999) bisher nur andeutungsweise behandelt worden (Eidloth 1996, S. 21ff.; Lotz-Heumann 2003, S. 34f.).¹¹ Dabei spielte die optische Einbeziehung der näheren und weiteren Umgebung schon bei

10 Verzeichnet ist die »Hst. Rennbahn« in der Umgebungskarte von Karlsbad, die Klöpsch (1930) beiliegt.

11 Lotz-Heumann will darin eine Gemeinsamkeit mit der frühneuzeitlichen Residenzstadt sehen und spricht in Anlehnung an die Literatur zu Residenzstädten vom Kurort als »Mittelpunkt eines die Landschaft bewußt einbeziehenden Kurraumes« (2003, S. 35).

der Gestaltung der Kuranlagen selbst eine wichtige Rolle. So forderte der bereits genannte C.C.L. Hirschfeld für die »Gärten bey Gesundheitsbrunnen«: »Der Bezirk dieser Gärten darf nicht versperrt werden. Sie müssen frey und ungehindert über ihre Gränzen hinschauen, und diese sich allmählig in die umliegende Gegend verlieren. Offene und heitere Aussichten sind hier für das Bedürfniß des Auges unentbehrlich« (Hirschfeld 1785, S. 85). In Baden-Baden, das er auf seiner zweiten Italienreise 1824 besuchte, bemängelte Karl Friedrich Schinkel die »ungeschickte« Architektur Weinbrenners, lobte die Lage von Kurhaus und Kurpark jedoch als »herrlich gewählt [...], man hat das ganze Amphitheater der Stadt, das Schloß darüber, höher hinauf den Waldberg mit der Ruine des alten Schlosses auf der Spitze vor sich« (zit. n. Riemann 1994, Bd. 2, S. 36).

Umgekehrt wurden schon bald auch landschaftlich reizvolle Aussichtspunkte in der Umgebung gesucht, teilweise gezielt freigelegt und mit so genannten Belvederes ausgestattet. Eines der frühesten Beispiele hierfür ist der 1791 auf einem Felsen errichtete Dorotheen-Tempel im Südosten von Karlsbad, der an die Kuraufenthalte der Herzogin Dorothea von Kurland erinnert (Stöhr 1830, S. 64; Baier 1910/11, S. 95). 1801 ließ auf der Rückseite des Hammerbergs im Südwesten der Stadt der schottische Graf James Findlater einen Altan errichten (Stöhr 1830, S. 66f.; Baier 1910/11, S. 83). Drei Jahre später folgte die »Maier'sche Gloriette«, benannt nach dem in Karlsbad geborenen Wiener Galanteriewarenhändler Franz Maier.¹² Vor 1818 ist ein Belvedere auch am Hang des »Steinhau« im Norden von Marienbad belegt; 1827 wurde es zu Ehren der Herzogin Amalie, Erbprinzessin von Sachsen-Altenburg in »Amalienhöhe« umbenannt und ein hölzerner Pavillon errichtet (Danzer 1847, S. 140f.). Sein Standort ist immer noch auffindbar auch wenn der Bau selbst abgegangen ist. Schon Anfang des 20. Jahrhunderts wurde zudem beklagt, dass »der ehemals hübsche Ausblick [...] durch den aufstrebenden Wald beträchtlich gehemmt« werde (Marienbad 1914, S. 60), ein Schicksal, das die »Amalienhöhe« inzwischen mit vielen Belvederes auch andernorts teilt.

Neben schönen Aussichten waren es besondere Landschaftsphänomene und eigentümliche Naturgebilde wie Felsformationen, Schluchten oder Höhlen in der Umgebung, die schon frühzeitig von Kur- und Badegästen aufgesucht wurden. Das bezeugt beispielsweise eine Beschreibung aus der Mitte des 18. Jahrhunderts vom so genannten Riesenstein, einer auf einem Bergrücken nahe dem württembergischen Wildbad anstehenden Buntsandsteinplatte. Demnach sollen damals »auf der Oberfläche dieses platten Steines einhundert Namen Fürstlicher, Gräflicher Personen und anderer hohen Baad-Gäste, welche in vorigen Zeiten ihre Zusammenkünfte, Tänze und Lustbarkeiten darauf gehalten, ordentlich eingehauen seynd, so aber alles mit Moosicht überwachsen« (zit. n. Greiner 1995, S. 27f.). In Bad Ems gehörte seit 1816 der Aufstieg zur »Bäderlei« mit den Sagen umwobenen Heintzelmannshöhlen, einem Karstphänomen, zum touristischen Pflichtprogramm eines Kuraufenthalts (Sommer 1999, S. 346). Bei Alexandersbad im Fichtelgebirge lockte das durch Wollsackverwitterung entstandene bizarre Felsen-Labyrinth der

12 Zur Architektur der Karlsbader Belvederes vgl. auch Zeman (2006, S. 99f.).

»Luisenburg« die Badegäste. Schon in den 1790er Jahren von Wunsiedler Bürgern zum Landschaftsgarten ausgestaltet und ab 1805 durch eine Allee vom markgräflichen Bad aus erreichbar, sollte der Felsengarten offenkundig Alexandersbad konkurrenzfähig und zumindest für die Nachkur nach dem Besuch der benachbarten böhmischen Bäder attraktiv machen (*Braun 2005, S. 44ff.*).

Von Baden-Baden aus führten Ausflüge zu den schroffen Felstürmen des »Battert« und zum Geroldsauer Wasserfall. Der Wasserfall stellte allerdings ein beträchtliches Hindernis für die Scheitholztrift auf dem Grobbach dar. 1812 schlug das Großherzogliche Bezirksamt deshalb den Bau einer hölzernen Rutsche vor, um das Hindernis des Wasserfalls zu überbrücken. Diese »Pritsche« sollte man nach dem Flößen »bis zur nächsten Flotzzeit wegschaffen koennen, ohne daß also der Wasserfall dadurch zerstört und vorzüglich zur Sommerzeit gehemmt und in seiner natürlichen Lage durch eine Pritsche entstellt würde, da man auf der einen Seite dem Interesse der Stadt durch Flotzbarmachung des Baches nicht entgegen sein moechte, auf der anderen Seite aber auch diese von allen Fremden, vorzüglich von Ihro Kaiserlichen Hoheit, der Frau Großherzogin selbst, beliebte Naturschoenheit, wozu nun bereits mit großem Kostenaufwand die Wege hergestellt sind, nicht zerstoeren lassen kann.« (zit. n. *Brandstetter 1993, S. 52*). Eine Zeichnung zeigt den Geroldsauer Wasserfall 1814 mit Besuchern (Abb. 7). Die Rutsche ist gerade abgebaut, der Fuß des Wasserfalls aber mit Bohlen gegen das Verkeilen des Floßholzes gesichert.

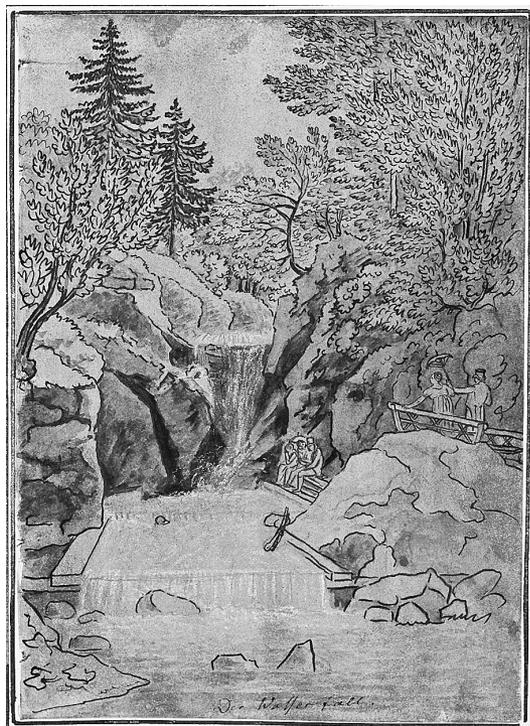


Abb. 7:
Geroldsauer Wasserfall bei
Baden-Baden
Zeichnung von Karl Urban Keller 1814
(Stadtmuseum/-archiv Baden-Baden)

Gern besuchte Ausflugsziele waren selbstverständlich auch kulturhistorische Sehenswürdigkeiten wie Schlösser, Burgen, Kirchen oder Klöster. Aber auch Kuriositäten zählten dazu wie der »Japanische Porzellan-Pavillon«, den die Porzellanfabrik *Carl Knoll* in Fischern bei Karlsbad 1885 als Besucherattraktion inmitten einer kleinen Parkanlage erstellte (*Baier* 1910/11, S. 98). Eine besondere Anziehungskraft übten Ruinen aus. 1806 hatte man von der Stadt Baden zur Burg Hohenbaden, dem so genannten Alten Schloss, erste Spazierwege angelegt, woraufhin *Friedrich Weinbrenner* berichten konnte, dass »diese von Waldungen verdeckt gewesenen schönen und interessanten Ruinen nun gegenwärtig sich sehr vorteilhaft dem Auge zeigen.« (zit. n. *Brandstetter* 1993, S. 51). Zwei Jahre später wurde der Fußweg dorthin durch Sitzbänke bereichert und zusätzlich eine Fahrstraße gebaut. Von Karlsbad aus gingen Ausflüge zur Burgruine Engelhaus, die »eine herrliche Rundaussicht« in die weitere Landschaft bot (*Hlawaczek* 1842, S. 204). Zur Steigerung der Attraktivität wurden sogar künstliche Ruinen errichtet. Beliebtes Ziel Teplitzer Kurgäste beispielsweise war die Restauration in der so genannten Schlackenburg auf der Königshöhe, einer Phantasiearchitektur, die ein ortsansässiger Maurermeister in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts aus »Ziegelschlacken, Lava und Feldsteinen« errichtet hatte und deren Turm eine Camera obscura beherbergte (*Cservénka* 1862, S. 55f.) (Abb. 8).

Vordringlichste Aufgabe war es in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts jedoch, die landschaftliche Umgebung und ihre »Merkwürdigkeiten« mit Prome-



Abb. 8: Schlackenburg bei Teplitz, Stahlstich um 1850
(Archiv V. Eidloth)

naden, Spaziergängen und Fahrwegen zu erschließen. So legte *Ludwig I.* von Bayern zum Beispiel schon nach seinem ersten Besuch im fränkischen Bad Brückenau 1818 größten Wert auf die Verbesserung der Spaziergänge in der Umgebung (*Gartenhof* 1973, S. 140ff.). Aus Marienbad ist überliefert, dass dort 1820 »mehrere Brücken über die Bäche geführt, der Bau der Kanäle und Strassen im Orte und in die Umgebung fortgesetzt, neue Promenaden in den nahen Waldungen gegen das Belvedere ausgehauen, geebnet und besandet« wurden (*Danzer* 1842, S. 66). In Karlsbad hatte *Rudolf Graf Chotek*, Kanzler *Maria Theresias*, bereits in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts eine Waldpromenade zum Felsen des legendären Hirschensprungs anlegen lassen (*Reiser* 1997, S. 4). 1819 waren die steilen Talwände links der Tepl dann mit einem ganzen Netz kunstvoller Spazierwege überzogen, wie der von *Franz von Weiß* aufgenommene »Grundriss der k.k. Stadt Karlsbad mit ihren Umgebungen« (Museum Karolvy Vary) zeigt.

Ein wichtiges Element nicht nur für die überregionale Verkehrsanbindung Karlsbads sondern auch für die visuelle Erschließung der die Stadt umgebenden Landschaft war außerdem der 1804 unter Kaiser *Franz I.* begonnene Bau der neuen »Kunststraße« nach Prag am gegenüberliegenden östlichen Talhang (*Baier* 1910/11, S. 97 f.). Ausblicke von der in großen Serpentina geführten Panoramastraße sind nicht nur Gegenstand zahlreicher zeitgenössischer Ansichten (vgl. *Canz* 1980, S. 128, S. 131 u. S. 132). Der neuen Chaussee widmete *Theodor Körner* 1811 sogar ein Gedicht:

»Wenn ich mir die stille Ahnung löse,
die aus deinem Riesengange spricht,
Bist ein Bild der echten Fürstengröße,
Schön erfüllter, königlicher Pflicht.

Kecker Sinn hat manche Bahn gebrochen,
Viele Wege führen wohl zum Thal;
Doch der Uebermuth ward oft gerochen,
Schwer bereut die zu verweg'ne Wahl.

Aber du führst sorgsam deine Waller
Ueber'n Abgrund den gebahnten Pfad,
Und die vollen Segenswünsche Aller
Danken dir für diese Liebesthat.

Sanft vorbey an steilen Felsenwegen
Leitet freundlich deine Hand
Jenem Friedensthal entgegen,
Wo noch jeder Pilger Ruhe fand.«¹³

13 »Die Prager Straße« in: Theodor Körners Gedichte. Vollständigste Ausgabe. Zweites Bändchen. Stuttgart bei *A.F. Macklot* 1818. S. 83f. Das Gedicht ist Teil eines Zyklus »Erinnerungen an Carlsbad«, in dem noch eine ganze Reihe weiterer Sehenswürdigkeiten und Ausflugsziele der Karlsbader Kurlandschaft, darunter auch der Dorotheen-Tempel, Findlators Altan und Obelisk oder der Hans Heiling-Felsen, poetisch gefeiert werden.

Den Pionieren und frühen Förderern der Landschaftsverschönerung wurden auch die ersten Denkmäler in der Umgebung der Kurorte gesetzt. 1804 errichtete die Stadt Karlsbad einen Obelisk für Lord *Findlater*, »dem edlen Freunde und Verschönerer der Natur«, wie es auf der Inschrift heißt (Stöhr 1830, S. 68).¹⁴ Der Marquis von *Montperry*, der für den Bau der Zufahrt zum »Alten Schloß« bei Baden-Baden verantwortlich gewesen war, erhielt 1808 einen Gedenkstein (*Brandstetter* 1993, S. 51f.). Im Verlauf des 19. Jahrhunderts nahm die Zahl der Denkmäler stetig zu. Die meisten davon waren prominenten Kurgästen gewidmet wie beispielsweise Zar *Peter dem Großen* und den übrigen Mitgliedern der Zarenfamilie, die Karlsbad und viele andere Kurorte im Lauf der Zeit besucht hatten. Weniger berühmte Besucher schufen sich ihr Denkmal selbst in Form von Gedenktafeln und Platten mit Dankinschriften, wie sie zum Beispiel an der alten Promenade entlang der Tepl in Karlsbad zu finden sind (Abb. 9). Ein anderes beliebtes Ausstattungselement waren Kapellen, die häufig von Kurgästen oder zu deren Andenken gestiftet wurden.

In seinem 1877 erschienenen »Lehrbuch der Gartenkunst« stellt es *Hermann Jäger* als »selbstverständlich« dar, dass bei Bädern mit »großem Publikum, das nach Unterhaltung schmachtet, [...] außerdem noch für weitere Spaziergänge gesorgt werden muß, besonders naher Wald durch ausgedehnte und bequeme Wege zugänglich und durch viele Ruhe- und Aussichtspunkte angenehmer gemacht wird« (*Jäger* 1877, S. 633). Inzwischen waren die umgebende Landschaft mit ihren Attraktionen und ihrer Infrastruktur längst zu einem wichtigen Werbeargument und Wettbewerbsvorteil für Kurorte geworden. Dies belegen aufwändig gestaltete Kartenblätter wie der »*Situations-Plan von Bad Ems dessen Wege, Häuser und nähere Umgegend*« von um 1865 (Kur- und Stadtmuseum Bad Ems) (Abb. 10). Deutlich wird dies aber auch an den im Verlauf des 19. Jahrhunderts immer zahlreicheren Kur- und Bäderführern, die schon im Titel den jeweiligen Ortsnamen regelmäßig mit dem Zusatz »und seine Umgebung« ergänzten sowie entsprechende Umgebungskarten zur Verfügung stellten (z.B. *Klüber* 1810; *Danzer* 1847; *Cservénka* 1862). Gleichzeitig erhoben sich erste warnende Stimmen, dieses Kapital aufs Spiel zusetzen. So forderte 1872 der tschechische Schriftsteller *Jan Neruda* die Marienbader auf: »»Schont eure Schönheit, euren Wald!« möchte man aber den Undankbaren zurufen. Bäume werden gefällt, um Häusern Platz zu machen, die auch woanders stehen könnten« (zit. n. *Borowka-Clausberg* 2009, S. 70).

Mit zunehmender räumlicher Ausdehnung und immer größeren Entfernungen vom Kurort selbst, wurde es erforderlich die Umgebung mit Hütten und Unterkünften auszustatten, die Schutz bei schlechter Witterung boten (*Rolka* 2007, S. 40f.). 1877 wies das Wegenetz des Waldparks am Brunnenberg bei Bad Elster

14 *James Ogilvy*, 7. Earl of Findlater und 4. Earl of Seafield, besuchte Karlsbad zwischen 1793 und 1810 insgesamt 14 Mal, wo er »in der damals noch wenig betretenen Wildnis umherwandelte, um schöne Punkte aufzusuchen und sie dann wegsamer und zugänglicher machen zu lassen« (*Baier* 1910/11, S. 87); zu Findlaters Aufenthalt in Karlsbad und Dresden s. auch *Netobity* (2009).



Abb. 9: Gedenktafeln an der Promenade entlang der Tepl in Karlsbad
Foto: V. Eidloth

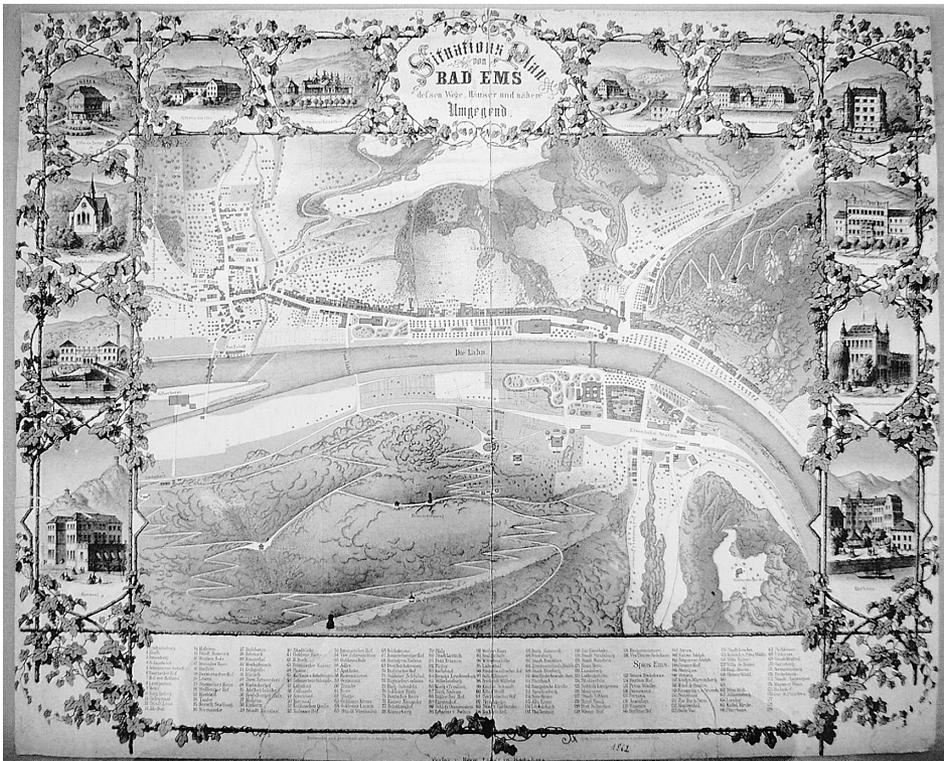


Abb. 10: »Situations-Plan von Bad Ems dessen Wege, Häuser und nähere Umgegend«
um 1865
Kur- und Stadtmuseum Bad Ems

im sächsischen Vogtland, mit dessen Anlage erste wenige Jahre vorher begonnen worden war, bereits eine Gesamtlänge von 9,5 Kilometern auf. An den Wegen standen insgesamt 94 Bänke und mehrere Schutzhütten (*Puppe* 1992, S. 26). In großer Zahl wurden solche Schutzhütten Ende des 19. Jahrhunderts auch in den Karlsbader »Kurwäldern« errichtet, häufig in der Nähe von besonderen Sehenswürdigkeiten.

Unverzichtbar und in den Kurführern immer detailliert aufgelistet waren Einkehrmöglichkeiten in der näheren und weiteren Umgebung. Bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden solche Ausflugslokale nicht selten durch Umnutzung bestehender Gebäude. Bei dem beliebten, scherzhaft »Klein-Versailles« genannten Gasthaus im Nordwesten von Karlsbad beispielsweise handelte es sich ursprünglich um eine barocke Ziegelei (*Stöhr* 1830, S. 78). Zum viel besuchten Ausflugslokal mit Gartenwirtschaft entwickelte sich auch der frühere Posthof im Süden der Stadt (*Stöhr* 1830, S. 73f., S. 132; *Baier* 1910/11, S. 78).¹⁵ Immer wieder begegnen uns Mühlen in der Umgebung der Kurorte, die zu Restaurationen umgebaut wurden: in Wiesbaden zum Beispiel die Dietenmühle, die 1864 den Mühlenbetrieb einstellte, und das Ausflugslokal Beausite, das 1877 aus einer Gips-, später Lohmühle hervorging (*Russ* 1988, S. 38 u. S. 356). Nordöstlich von Franzensbad wurde die untere »Stöcker-Mühle« nach einem Brand 1888 als Gaststätte wiederaufgebaut. Ein in der Nähe bereits 1854 eröffnetes Gartenlokal namens »Antonien-Höhe« führte dazu, dass 1883 an der Strecke der Königlichen Bayerischen und Königlichen Sächsischen Staatsbahn ein eigener Haltepunkt »Antonienhöhe-Stöckermühle« eingerichtet wurde (Aus der Chronik 1893, S. 22; *Fellner* 1912, S. 49).

Gegen Ende des Jahrhunderts verdichteten allorts Neubauten den Bestand an Restaurationen. Häufig waren es Fachwerkbauten im Schweizerhausstil wie das an einem See gelegene Cafe-Restaurant »Amerika« südwestlich von Franzensbad.¹⁶ Den kuriosen Namen hat es von dem zwischen See und Stadt ab 1880 angepflanzten und vom Franzensbader Verschönerungsverein ausgestatteten Waldpark übernommen (Aus der Chronik 1893, S. 22). Gern aufgesuchtes Ausflugsziel von Marienbad aus war das Gasthaus »Zum Balzenden Auerhahn« beim Jagdschloss Glatzen im Kaiserwald, das 1875 Fürst *Otto Friedrich von Schönburg-Waldenburg* errichten ließ. Darum gruppierte er ein Dorfensemble aus Blockhäusern im Schweizer- und Tirolerstil, die er nach *Křížek* u. *Švandrlík* (1992, S. 124) auf der Wiener Weltausstellung 1873 erworben hatte.

Weitere Restaurationen entstanden im Zusammenhang mit dem Bau von Aussichtstürmen. Wichtige Aussichtspunkte mit Aussichtstürmen zu überhöhen, war ein in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts weit verbreitetes Phänomen (*Kleinmanns* 1999; *Schmoll* 2001). Auffallend ist allerdings, mit welcher Regelmäßigkeit und in

15 Zur Baugeschichte von Posthof und »Klein-Versailles« *Zeman* (2006, S. 101 u. 104).

16 Der »Schweizerstil« galt im 19. Jahrhundert als Inbegriff einer mit Natur und Landschaft im Einklang stehenden Architektur. Er war deshalb in Kurorten und Sommerfrischen weit verbreitet (*Pusch* u. *Schwarz* 1995) und prägte insbesondere auch die Seebäder an der Ostsee (*Winands* 2004).

welchem Umfang Aussichtstürme ausgerechnet in der Umgebung von Kurstädten zu finden sind. Auf den Höhen um Bad Ems beispielsweise entstanden in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts insgesamt drei Aussichtstürme.¹⁷ Gleich fünf Aussichtstürme wurden um Karlsbad errichtet. Der älteste ist der Turm auf der Franz-Josefs-Höhe am Hammerberg von 1877, heute »Aussicht Karls IV.«. Die anderen vier auf der Freundschaftshöhe, dem Aberg, dem Veitsberg sowie die Stephaniewarte, die alle mit Restaurationsbetrieben verbunden waren, stammen in ihrer heutigen Form aus der Zeit um 1900.¹⁸ Nach der Jahrhundertwende ließ der örtliche Verschönerungsverein selbst bei Franzensbad, trotz der dort wenig geeigneten topographischen Verhältnisse, mit dem »Schlösschen Dankwarte« und der so genannten Salingburg zwei kleine Aussichtstürme erstellen. Letzterer, eine künstliche Ruine, könne »in ihrer putzigen, konditormäßigen Gestaltung zwar keinen Anspruch auf historische noch architektonische Reize erheben«, biete aber doch eine »prachtvolle Rundschau auf die ganze Umgebung« vermeldete der aktuelle Griebens Reiseführer (Fellner 1912, S. 42).

Mit der »Technisierung des Ausblicks«, als das Fuhs (1999, S. 200) das Errichten von Aussichtstürmen bezeichnet, kam es in der Folge vielfach auch zur Technisierung der Erschließung wie die Bergbahnen zeigen, die Ende des 19. Jahrhunderts wiederum auffällig häufig in Kurstädten entstanden.¹⁹ 1887 ging die Malbergbahn in Bad Ems in Betrieb (Sommer 1999, S. 339), ein Jahr später die Nerobergbahn in Wiesbaden (Russ 1988, S. 395f.) (Abb. 11). In Karlsbad führte ab 1907 eine Standseilbahn vom Theaterplatz zum Café Helenenhof auf dem

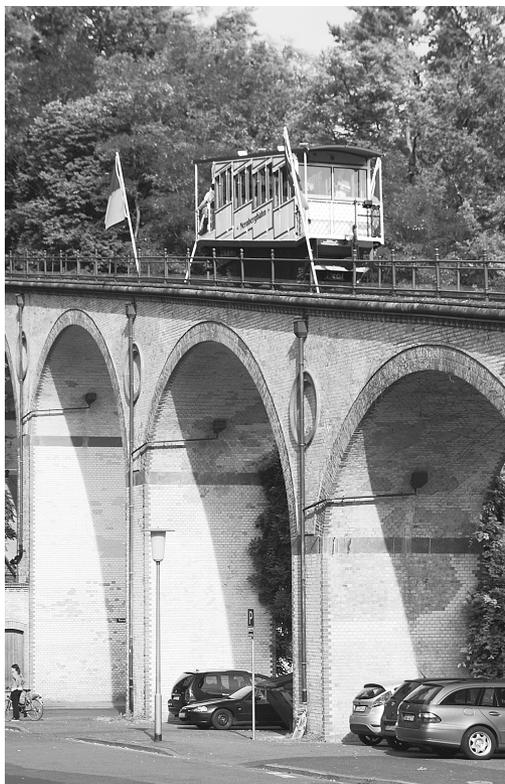


Abb. 11: Nerobergbahn in Wiesbaden
Foto: V. Eidloth

17 Nicht mitgezählt ist der 1874 zu Ehren Kaiser *Wilhelms I.*, regelmäßiger Kurgast in Bad Ems, rekonstruierte Limesturm (Wegner u. Jost 2009, S. 228f.).

18 Die Pläne für die Stephaniewarte, heute Goetheturm, lieferte das renommierte Wiener Architekturbüro Fellner & Helmer (Roubínek u. Roubínek 1998, S. 48 f.).

19 Zur touristischen Erschließung durch Bergbahnen in den Schweizer Alpen vgl. König 2000.

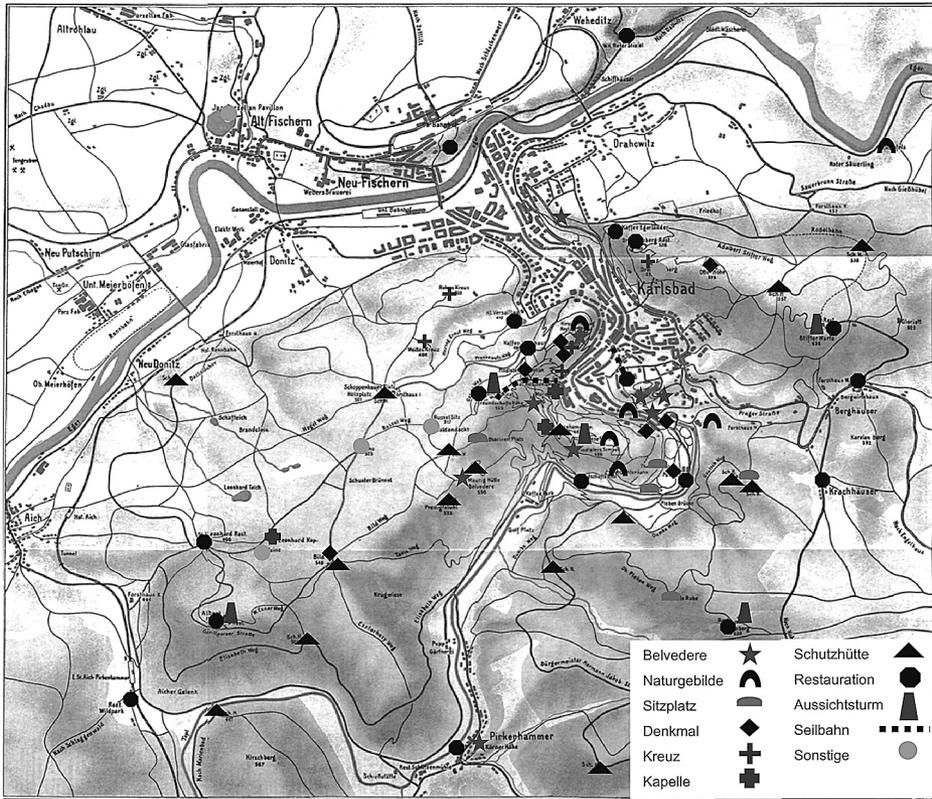


Abb. 12: Karlsbader Kurlandschaft mit ihren Ausstattungselementen um 1910

Kartengrundlage: Umgebungskarte von Karlsbad, Beilage zu *Klöpšch* 1930, Quellen: Grundriss der k.k. Stadt Karlsbad mit ihren Umgebungen, aufgenommen durch [...] Franz von Weiß, 1819; Hlawaczek 1842; Baier 1910/11; Reiser 1997 (Kartierung: V. Eidloth)

Laurenziberg (*Sipöcz* u. *Ruff* 1908, S. 47); die zum Aussichtsturm »Diana« auf der Freundschaftshöhe eröffnete 1912 (*Reiser* 1997, S. 8).²⁰ 1908 entstand die Bahn auf den Sommerberg in Bad Wildbad (*Greiner* 1995, S. 62) und 1913 die Merkurbergbahn in Baden-Baden (*Coenen* 2008, S. 551).

Die Kartierung der im Lauf des 19. Jahrhunderts um Karlsbad entstandenen Kurlandschaft und der sie prägenden Elemente macht Umfang, Intensität und Diversität der Erschließung sowie Inanspruchnahme und Inszenierung der umgebenden Landschaft durch den städtischen Kurbetrieb deutlich (Abb. 12). Dabei

²⁰ Eine dritte Standseilbahn bediente das 1912 auf dem Laurenziberg eröffnete Hotel Imperial. Eine weitere, noch vor dem ersten Weltkrieg projektierte Bahn, die auf den Dreikreuzberg führen sollte, wurde nicht fertig gestellt. Alle vier Trassen sind in dem *Klöpšch* (1930) beiliegendem Stadtplan dargestellt.

ist das dazugehörige Wegenetz, dessen Gesamtlänge schon um 1910 rund 98 Kilometer betragen haben soll (Baier 1910/11, S. 75) nicht besonders gekennzeichnet. Auch einige charakteristische räumliche Verteilungsmuster lassen sich erkennen. Zum Beispiel konzentrieren sich die Belvederes und die von den Kurgästen besuchten Naturschönheiten auf die Talhänge im unmittelbaren Umfeld der Stadt. Die Gründe hierfür dürften zum einen in den besonderen topographischen Gegebenheiten im Tepltal mit seinen häufigen Felsbildungen liegen. Zum anderen handelt es sich bei diesen in der Mehrzahl um die ältesten und damit stadtnahen Erschließungs- und Verschönerungsmaßnahmen aus dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts.

Mit Stolz konnte man sich deshalb bereits zur Mitte des Jahrhunderts rühmen: *»Karlsbad ermangelt zwar eines grösseren, regelmässig angelegten Lustgartens, doch für diesen Mangel entschädigt uns vollkommen die natürliche Schönheit der Umgebungen dieser Wunderquellen. Bedenkt man überdiess, dass wir von Seite der Kunst in den Stand gesetzt worden sind, jeden einzelnen Punkt dieser romantischen Gebirgsgegend ohne die geringste körperliche Anstrengung besuchen zu können, indem sie in allen Richtungen mit gut angelegten, nur in allmählichen Schlangenwindungen sich bergan ziehenden Spaziergängen durchschnitten ist; ferner, dass an jedem nur einigermassen interessanten und anmuthigen Plätzchen Ruhebänke, zu vielen Orten auch mannigfaltige und geschmackvoll gestaltete Pavillons und Monumente angebracht sind: – so können wir wohl mit gutem Rechte die ganze Umgegend unseres Heilortes einen weitausgedehnten englischen Park nennen«* (Hlawaczek 1842, S. 180).

In jüngerer Zeit wurden dann auch weiter entfernte Aussichten mit Aussichtstürmen besetzt, die meist mit Restaurationsbetrieben kombiniert waren. Die Schutzhütten verteilen sich gleichmäßig auf die besonders abseits gelegenen und zuletzt erschlossenen Waldgebiete. Das stark industrialisierte Egertal bot dagegen für die Einbeziehung in das Kurgeschehen offensichtlich keine Anreize.

Ausblick

Schon im 19. Jahrhundert haben die großen Kurstädte und Modebäder in Europa nicht mit sie besonders auszeichnenden Titeln gezeit: Spa galt als »Café Europas«, Baden-Baden nannte sich selbstbewusst die »Sommerhauptstadt Europas«. In Wiesbaden ist bereits Mitte des 19. Jahrhunderts von einer »Weltkurstadt« die Rede. Um die Jahrhundertwende spricht ein Führer von den »Weltbädern« Karlsbad, Marienbad und Franzensbad. Der Titel, den sie heute anstreben, ist »Weltkulturerbe« (vgl. Eidloth 2011). So stehen auf den »Tentativ-Listen«, den nationalen Vorschlagslisten für die Nominierung als UNESCO-Welterbestätte, Spa in Belgien und das westböhmische Bäderdreieck. Das englische Bath ist seit 1987 bereits eingetragen. In Deutschland bemühen sich Wiesbaden und Baden-Baden um eine Aufnahme in die Welterbeliste. Diese Bestrebungen sind berechtigt. Aus historisch-stadtgeographischer und denkmalfachlicher Sicht erscheint es dabei allerdings wichtig, dass man erstens Kur- und Badestädte als ein gesamteuro-

päisches Phänomen begreift, dem die Eintragung einzelner Städte in einzelnen Ländern nicht gerecht werden würde. Zum zweiten darf sich ein solcher Antrag nicht nur auf die jeweilige Kur- und Bäderarchitektur stützen, sondern muss Kurstädte und Modebädern als Repräsentanten eines europäischen Stadttyps des 19. Jahrhunderts im eingangs skizzierten Sinn zum Gegenstand haben, zu dessen prägenden Merkmalen nicht zuletzt die Konsumorientierung in Form einer vielfältigen Unterhaltungs- und Vergnügungsinfrastruktur gehörte. Und schließlich wird es drittens darauf ankommen, die in Substanz und Struktur überlieferten Spuren dieser Prägung, insbesondere die umgebenden historischen Kurlandschaften, bei der Bewertung entsprechend zu berücksichtigen und bei der Ausweisung von Schutzgebieten und -zonen angemessen einzubeziehen.

Literaturverzeichnis

- Von Archenholtz, J[ohann] W[ilhelm]*: England und Italien. Dritter Theil. – Karlsruhe 1787.
- Aus der Chronik von Franzensbad [1893]. – In: Salfellner, Harald: Franzensbad in Böhmen. Geschichten, Reiseberichte und landeskundliche Beiträge über das weltberühmte Kurbad. o.O. [Prag] 2008, S. 5–24.
- Badechronik. Töplitz im Jahre 1811. – In: Journal des Luxus und der Moden 26, 1811, S. 772–778.
- Bäder-Almanach. Mitteilungen der Bäder, Luftkurorte und Heilanstalten in Deutschland, Oesterreich, der Schweiz und den angrenzenden Gebieten für Aerzte und Heilbedürftige. 10. (Jubiläums-) Ausgabe. – Berlin 1907.
- Baier, Karl Joh.*: Karlsbad und Umgebung. Praktischer Führer für Kurgäste und Touristen. 18. neu bearb. Aufl. – Berlin 1910/11 (Griebens Reiseführer, 43).
- Berg, Günter; Baeumerth, Angelika; Nath-Esser, Martina u. Wimmer, Clemens A.*: Kurpark Bad Homburg v.d.Höhe. Geschichte, Gestaltung, Botanik. 2. Aufl. – Bad Homburg v.d. Höhe 1993.
- Bitz, Matthias*: Badewesen in Südwestdeutschland 1550 bis 1840. Zum Wandel von Gesellschaft und Architektur. – Idstein 1989 (Wissenschaftliche Schriften, Reihe 9, Geschichtswissenschaftliche Beiträge, 108).
- Borowka-Clausberg, Beate*: Damals in Marienbad ... Goethe, Kafka & Co. – die vornehme Welt kuriert sich. – Berlin 2009 (Blue notes, 42).
- Bothe, Rolf [Hrsg.]*: Kurstädte in Deutschland. Zur Geschichte einer Baugattung. Berlin 1984.
- Brandstetter, Lothar*: Wege und Hütten im Wald für Adel und Badegäste anfangs des 19. Jahrhunderts. – In: Aquae 93. Beiträge zur Geschichte der Stadt und des Kurortes Baden-Baden 26, 1993, S.49–54.
- Braun, Karl*: Luisenburg. Ein vergessener Landschaftsgarten der Frühromantik. – Marburg 2005.
- Canz, Sigrid [Bearb.]*: Große Welt reist ins Bad. 1800–1914. Baden bei Wien, Badgastein, Bad Ischl, Franzensbad, Karlsbad, Marienbad, Teplitz (Ausstellung des Adalbert Stifter Vereins, München, in Zusammenarbeit mit dem Österreichischen Museum für angewandte Kunst, Wien). – München 1980.
- Carganico, Walter*: Der gemeinnützige Verein von Baden-Bade.. – In: Aquae 90. Beiträge zur Geschichte der Stadt und des Kurortes Baden-Baden 23, 1990, S. 69–77.

- Clausmeyer-Ewers, Bettina*: Staatspark Wilhelmsbad, Hanau. Historische Analyse, Dokumentation, gartendenkmalpflegerische Zielplanung. – Regensburg 2002 (Edition der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen, Monographien, 6).
- Coenen, Ulrich*: Von Aquae bis Baden-Baden. Die Baugeschichte der Stadt und ihr Beitrag zur Entwicklung der Kurarchitektur. – Aachen 2008.
- Cservénka, F.*: Fremdenführer durch Teplitz-Schönau und Umgebung. 3. Aufl. – Teplitz 1862.
- Danzer, Adalbert Ed.*: Geschichte von Marienbad. – Prag 1842.
- Danzer, Adalbert Ed.*: Topographie von Marienbad als Führer im Curorte selbst und in dessen Umgebungen. Für Badegäste. – Leipzig u. Prag 1847.
- Eidloth, Volkmar*: Zur geschichtlichen Bedeutung von Grünflächen für Kurorte. – In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 25, 1996, S. 57–66.
- Eidloth, Volkmar*: Europäische Kurstädte und Modebäder des 19. Jahrhunderts. Überlegungen zu einer Welterbe-Initiative. – In: Brandt, Sigrid; Haspel, Jörg u. Petzet, Michael [Hrsg.]: Weltkulturerbe und Europäisches Kulturerbe-Siegel. Potentiale und Nominierungsvorschläge. – Berlin 2011 (ICOMOS-Hefte des Deutschen Nationalkomitees, LI), S. 46–49.
- Eisenberg, Christiane*: »English sports« und deutsche Bürger. Eine Gesellschaftsgeschichte 1800–1939. – Paderborn, München, Wien u. Zürich 1999.
- Fellner, Bruno*: Franzensbad und Umgebung. Praktischer Führer für Kurgäste und Touristen. 12. neu bearb. Aufl. – Berlin 1912 (Griebens Reiseführer, 41).
- Fischer, Klaus*: »Faites votre jeu«. Geschichte der Spielbank Baden-Baden. 2., erw. Aufl. – Baden-Baden 1983.
- Flehsig, Robert*: Bäder-Lexikon. Darstellung aller bekannten Bäder, Quellen, Wasserheilanstalten und klimatischen Kurorte Europas und des nördlichen Afrikas in medizinischer, topographischer, ökonomischer und finanzieller Beziehung. Für Ärzte und Kurbedürftige. – Leipzig 1883.
- Fuhs, Burkhard*: Mondäne Orte einer vornehmen Gesellschaft. Kultur und Geschichte der Kurstädte 1700–1900. – Hildesheim, Zürich u. New York 1992 (Historische Texte und Studien, 13).
- Fuhs, Burkhard*: Die heilende Kraft der waldigen Höhen. Die Bedeutung der Kur für die Erschließung der Umgebung Wiesbadens als Gesundheitslandschaft. – In: Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, Hessische Blätter für Volkskunde NF 35, 1999, S. 187–204.
- Furtwängler, Martin*: Pferde, Wetten und gesellschaftliches Ambiente – Die Galopprennen in Iffezheim. – In: Badisches Landesmuseum Karlsruhe [Hrsg.]: Volles Risiko! Glücksspiel von der Antike bis heute. Karlsruhe 2008 (Volkskundliche Veröffentlichungen des Badischen Landesmuseums Karlsruhe, 9), S. 153–161.
- Gartenhof, Kaspar*: Brückenau 1747–1862. Ein Jahrhundert aus der Geschichte des Bades an der Sinn. – Würzburg 1973 (Mainfränkische Hefte, 58).
- Greiner, Karl*: Bad Wildbad. Seine Geschichte vom 12. bis zum 20. Jahrhundert. [5. Aufl.] – Pforzheim 1995.
- Haebler, Rolf Gustav*: Geschichte der Stadt und des Kurortes Baden-Baden. 2 Bde. – Baden-Baden 1969.
- Hajós, Géza [Hrsg.]*: Stadtparks in der österreichischen Monarchie 1765 – 1918. Studien zur bürgerlichen Entwicklung des urbanen Grüns in Österreich, Ungarn, Kroatien, Slowenien und Krakau aus europäischer Perspektive. – Wien, Köln u. Weimar 2007.
- Von Hase, Ulrike*: Wiesbaden – Kur- und Residenzstadt. – In: Grote, Ludwig [Hrsg.]: Die deutsche Stadt im 19. Jahrhundert. Stadtplanung und Baugestaltung im industriellen Zeitalter. München 1974 (Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts, 24), S. 129–149.

- Hinz, Gerhard*: Peter Joseph Lenné. Das Gesamtwerk des Gartenarchitekten und Städteplaners. 2 Teile. – Hildesheim, Zürich u. New York 1989.
- Hirschfeld, C[hristian] C[ay] L[orenz]*: Theorie der Gartenkunst. Bd. 5. – Leipzig 1785.
- Hlawaczek, Eduard*: Karlsbad. 2. umgearb. u. verm. Aufl. – Prag 1842.
- Hoffmann, Hans-Chr.*: Theater und Oper in der deutschen Stadt. – In: Grote, Ludwig [Hrsg.]: Die deutsche Stadt im 19. Jahrhundert. Stadtplanung und Baugestaltung im industriellen Zeitalter. München 1974 (Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts, 24), S. 209–222.
- Jäger, Hermann*: Lehrbuch der Gartenkunst oder Lehre von der Anlage, Ausschmückung und künstlerischen Unterhaltung der Gärten und freien Anlagen. Für Landschaftsgärtner, Architekten, Ingenieure, Grundbesitzer und Kunstfreunde. – Berlin u. Leipzig 1877.
- Jentsch, Christop u. Schürle, Steffen*: Kurorte und Bäderstädte. – In: Institut für Länderkunde, Leipzig [Hrsg.]: Nationalatlas Bundesrepublik Deutschland. Band 5. Dörfer und Städte. Heidelberg u. Berlin 2002, S. 98–99.
- Kaspar, Fred*: Brunnenkur und Sommerlust. Gesundbrunnen und Kleinbäder in Westfalen. – Bielefeld 1993.
- Kaspar, Fred*: Kurgärten in Ostwestfalen-Lippe. – In: Schöne, Anja [Hrsg.]: Querbeet durch historische Gärten in Ostwestfalen-Lippe. Bielefeld 2000 (Schriften der Historischen Museen der Stadt Bielefeld, 16), S. 143–164.
- Kicherer, Dagmar*: »Das Mächtige ‚Vielleicht‘« – Die Spielbank in Baden-Baden. – In: Badisches Landesmuseum Karlsruhe [Hrsg.]: Volles Risiko! Glücksspiel von der Antike bis heute. Karlsruhe 2008 (Volkskundliche Veröffentlichungen des Badischen Landesmuseums Karlsruhe, 9), S. 221–227.
- Kleinmanns, Joachim*: Schau ins Land – Aussichtstürme. – Marburg 1999.
- Klöpsch, Franz Xaver*: Karlsbad und Umgebung. – Böhmisches Leipa 1930 (Küstner's Reiseführer, 12).
- Klüber, Joh[ann] Ludw[ig]*: Beschreibung von Baden bei Rastatt und seiner Umgebung. 2 Bde. – Tübingen 1810.
- Knittler, Herbert*: Die europäische Stadt in der frühen Neuzeit. – Wien u. München 2000 (Querschnitte. Einführungstexte zur Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte, 4).
- König, Gudrun M.*: Eine Kulturgeschichte des Spazierganges. Spuren einer bürgerlichen Praktik 1780–1850. – Wien, Köln u. Weimar 1996 (Kulturstudien, Sonderband, 20).
- König, Wolfgang*: Bahnen und Berge. Verkehrstechnik, Tourismus und Naturschutz in den Schweizer Alpen 1870–1939. – Frankfurt/M. u. New York 2000 (Deutsches Museum, Beiträge zur historischen Verkehrsforschung, 2).
- König Wolfgang*: Kleine Geschichte der Konsumgesellschaft. Konsum als Lebensform der Moderne. – Stuttgart 2008.
- Kos, Wolfgang*: Zwischen Amüsement und Therapie. Der Kurort als soziales Ensemble. – In: Lachmayer, Herbert; Mattl-Wurm, Sylvia u. Gargerle, Gabriele [Hrsg.]: Das Bad. Eine Geschichte der Badekultur im 19. und 20. Jahrhundert. Salzburg u. Wien 1991, S. 220–236.
- Křížek, Vladimír*: Kulturgeschichte des Heilbades. – Stuttgart, Berlin u. Köln 1990.
- Křížek, Vladimír u. Švandrlík, Richard*: Marienbad. Eine Plauderei über eine Stadt, die es im Laufe von knappen hundert Jahren schaffte, weltberühmt zu werden. – Prag 1992.
- Kuhnert, Reinhold P.*: Urbanität auf dem Lande. Badereisen nach Pyrmont im 18. Jahrhundert. – Göttingen 1984 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 77).
- Lotz-Heumann, Ute*: Kurorte im Reich des 18. Jahrhunderts – ein Typus urbanen Lebens und Laboratorium der bürgerlichen Gesellschaft. Eine Problemskizze. – In: Eßer,

- Raingard u. Fuchs, Thomas [Hrsg.]: Bäder und Kuren in der Aufklärung. Medizinaldiskurs und Freizeitvergnügen. Berlin 2003 (Aufklärung und Europa, 11), S. 15–35.
- Mahling, Christoph-Hellmuth*: »Residenzen des Glücks«. Konzert – Theater – Unterhaltung in Kurorten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. – In: Matheus, Michael [Hrsg.]: Badeorte und Bäderreisen in Antike, Mittelalter und Neuzeit. Stuttgart 2001 (Mainzer Vorträge, 5), S. 81–100.
- Marienbad, Königswart und Umgebung. Praktischer Reiseführer für Kurgäste und Touristen. 17. neu bearb. Aufl. – Berlin 1914 (Griebens Reiseführer, 42).
- Martin, Alfred*: Deutsches Badewesen in vergangenen Tagen. Nebst einem Beitrage zur Geschichte der deutschen Wasserheilkunde. – Jena 1906.
- Nedobity, Wolfgang*: Lord Findlater and his impact on continental landscaping. – In: 2000. The European Journal 10, 2009, S. 1–2.
- Prignitz, Horst*: Wasserkur und Badelust. Eine Badereise in die Vergangenheit. – Leipzig 1986.
- Puppe, Roland*: Der Kurpark in Bad Elster und seine Geschichte. – In: Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz 81, 1992, S. 25–32.
- Pusch, Eva u. Schwarz, Mario*: Architektur der Sommerfrische. – St. Pölten u. Wien 1995.
- Reiser, Pavel*: Karlsbad. Promenaden im Walde. Spaziergänge in den Kurwäldern. – Karlsbad 1997.
- Riemann, Gottfried* [Hrsg.]: Karl Friedrich Schinkel. Reisen nach Italien. Tagebücher – Briefe – Zeichnungen – Aquarelle. 2 Bde. – Berlin u. Weimar 1994.
- Rolka, Caroline*: Historische Kleinarchitekturen in Sachsen. Eine Untersuchung zur Baukonstruktion und der Materialverwendung im Garten und Landschaftsbau. – Berlin 2007.
- Rosseaux, Ulrich*: Städte in der Frühen Neuzeit. – Darmstadt 2006 (Geschichte kompakt).
- Roubínek, Dana u. Roubínek, Zdeněk*: Historismus in der Architektur Karlsbads. – Karlsbad 1998.
- Russ, Sigrid*: Wiesbaden II – Die Villengebiete. – Braunschweig u. Wiesbaden 1988 (Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmäler in Hessen).
- Schmoll, Friedemann*: Der Aussichtsturm: zur Ritualisierung touristischen Sehens im 19. Jahrhundert. – In: Köck, Christoph [Hrsg.]: Reisebilder. Produktion und Reproduktion touristischer Wahrnehmung. Münster, New York; München u. Berlin 2001 (Münchner Beiträge zur Volkskunde, 29), S. 183–198.
- Schubert, Heinz*: Karlsbad. Ein Weltbad im Spiegel der Zeit. – München 1980.
- Simon, Petra u. Behrens, Margrit*: Badekur und Kurbad. Bauten in deutschen Bädern 1780–1920. – München 1988.
- Sipöcz, Ludwig u. Ruff, Josef*: Karlsbad von einst und jetzt. – Karlsbad 1908.
- Sommer, Hermann*: Zur Kur nach Ems. Ein Beitrag zur Geschichte der Badereise von 1830 bis 1914. – Stuttgart 1999 (Geschichtliche Landeskunde, 48).
- Sommer, Hermann*: Stationen eines Kurbads im 19. Jahrhundert – Bad Ems. – In: Matheus, Michael [Hrsg.]: Badeorte und Bäderreisen in Antike, Mittelalter und Neuzeit. Stuttgart 2001 (Mainzer Vorträge, 5), S. 101–131.
- Steinhauser, Monika*: Das europäische Modebad des 19. Jahrhunderts. Baden-Baden – Eine Residenz des Glücks. – In: Grote, Ludwig (Hrsg.): Die deutsche Stadt im 19. Jahrhundert. Stadtplanung und Baugestaltung im industriellen Zeitalter. München 1974 (Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts, 24), S. 95–128.
- Stöhr, August Leopold*: Kaiser-Karlsbad. 5. Aufl. – Karlsbad 1830.
- [Unzer, Johann August] [Hrsg.]: Der Arzt. Eine medicinische Wochenschrift. Erster Theil. Neue Aufl. – Hamburg 1767.

- Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland [Hrsg.]: Historische Theaterbauten. Ein Katalog. 2 Bde. – Hannover 1991 u. Erfurt 1994 (Berichte zu Forschung und Praxis der Denkmalpflege in Deutschland, 3/4).
- Wegner, Hans-Helmut u. Jost, Cliff Alexander*: Römischer Grenzwall in Westerwald und Taunus. Zum Limes in Rheinland-Pfalz. – In: Biel, Jörg; Heiligmann, Jörg u. Krausse, Dirk [Hrsg.]: Landesarchäologie. Festschrift für Dieter Planck zum 65. Geburtstag. Stuttgart 2009 (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, 100), S. 223-238.
- Winands, Klaus*: Der Schweizer Stil und seine Rezeption in Ostseebädern. – In: Denkmal-
schutz und Denkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern 11, 2004, S. 1–7.
- Zeman, Lubomir*: Karlovy Vary. Architektura baroka a klasicismu. – Karlovy Vary 2006.
- Ziegler, Anke*: Deutsche Kurstädte im Wandel. Von den Anfängen bis zum Idealtypus im
19. Jahrhundert. – Frankfurt/M. 2004 (Europäische Hochschulschriften, Reihe XXX–
II Architektur, 26).
- Zollinger, Manfred*: Geschichte des Glücksspiels. Vom 17. Jahrhundert bis zum Zweiten
Weltkrieg. – Wien; Köln u. Weimar 1997.

Manuel Schramm

Konsum und Regionalisierung. Das Beispiel Sachsen im 20. Jahrhundert¹

Die Forschungsfelder Konsum und Ernährung erfreuen sich in den letzten Jahren zunehmender Beliebtheit in den Geistes- und Kulturwissenschaften. Ihre Relevanz ist für eine Gesellschaft, die sich zunehmend über Konsum definiert, kaum zu bestreiten. Davon profitieren auch historische Ansätze. Im Allgemeinen stehen jedoch in der Konsumgeschichte noch Fragen nach der Entstehung der modernen Konsumgesellschaft und der Globalisierung des Konsums im Vordergrund (vgl. *Siegrist* 1997; *Prinz* 2003; *Stearns* 2006; König 2000). Dabei wird leicht übersehen, dass Konsum nicht zwangsläufig transnational oder global sein muss, sondern auch Regionalisierungen verschiedenster Art unterstützen kann.

Der Aufsatz präsentiert Erkenntnisse im Hinblick auf die Regionalisierung des Konsums in Sachsen im 20. Jahrhundert. Sachsen dient dabei als Fallbeispiel. Inwieweit die Ergebnisse generalisierungsfähig sind, wird an manchen Stellen hypothetisch angedeutet, kann aber hier nicht näher ausgeführt werden. Der folgende Text gibt zunächst einen Überblick über die verschiedenen Phasen der Regionalisierung des Konsums (Abschnitt 1), wendet sich dann mit Kartoffelspeisen und Kaffee zwei Beispielen aus dem Bereich der Ernährung zu (Abschnitt 2–3), skizziert dann das regionale Marketing in den 1990er Jahren (Abschnitt 4) und fragt am Ende nach dem Beitrag des regionalisierten Konsums zur Herausbildung einer eigenständigen Konsumregion (Abschnitt 5). Zunächst jedoch sollen kurz die zentralen Begriffe ›Region‹ und ›Regionalisierung‹ definiert werden.

Der Begriff ›Region‹ soll hier nicht primär als administrative Einheit unterhalb der Ebene des Nationalstaates verstanden werden, sondern in einem allgemeineren Sinn als gedachte Ordnung, als »Sinnordnung« nach *Ernst Cassirer*, die dem »Raum seinen bestimmten Gehalt und seine eigentümliche Fügung« gibt (*Cassirer* 1995, S. 102). Die Region als Sinnordnung zu fassen impliziert, dass es zu einem Zeitpunkt verschiedene, überlappende, konkurrierende oder komplementäre Regionen und Regionalisierungen geben kann. Ins Zentrum des Interesses rücken somit weder vorgegebene administrative oder naturräumliche noch vom Wissenschaftler unter bestimmten Gesichtspunkten willkürlich ausgewählte

1 Dem Beitrag liegt der Vortrag zugrunde, der auf der 36. Tagung des Arbeitskreises für historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa, ARKUM e.V. (Bamberg, 9.–12. September 2009) gehalten wurde.

Einheiten, sondern die alltäglichen Prozesse des Regionalisierens und Regionen-Machens (*Siegrist* 2001a und *Werlen* 1995 und 1997). Dieser Ansatz geht davon aus, dass nicht nur Eliten unter strategischen Gesichtspunkten Regionen konstruieren, sondern individuelle und korporative Akteure (z.B. Konsumenten) im Alltag bewusst und unbewusst regionalisieren. Die Spezifik der Sinnordnung Region besteht darin, dass sie einen Bezug auf ein mehr oder weniger gut abgrenzbares Territorium behält, ähnlich wie der »erlebte Raum« bei *Peter Weichhart* (1999, S. 80–82). In ähnlicher Weise definierte auch *Benno Werlen* den Begriff Region als »ein in Bezug auf einen bestimmten Gesichtspunkt sozial definiertes Gebiet der Erdoberfläche« (*Werlen* 1993, S. 42). Als Minimaldefinition können wir festhalten: Eine Region ist eine auf einen Ausschnitt aus der Erdoberfläche bezogene Sinnordnung, wobei der Raumausschnitt unter zumindest einem Kriterium als zusammengehörig betrachtet wird.

Der Begriff »Regionalisierung« betont die Prozesshaftigkeit der Konstruktion solcher Sinnordnungen. Unter Regionalisierung des Konsums soll im Folgenden die Zuweisung einer regionalen Bedeutung an bestimmte Konsumgüter, Dienstleistungen oder Konsumpraktiken verstanden werden. Das Ergebnis dieses Prozesses ist der regionalisierte Konsum, das Ensemble von Gütern, Dienstleistungen und Praktiken, das als regionstypisch wahrgenommen wird. Unter Regionalisierung im Allgemeinen kann man die verschiedenen sozialen und symbolischen Formen der bewussten Konstruktion von Regionen, aber auch des unbewussten regionenbezogenen Denkens und Handelns fassen (*Siegrist* 2001a, S. 98; *Werlen* 1995, S. 6).

1 Phasen der Regionalisierung im 20. Jahrhundert

Wenn man den Untersuchungszeitraum hinsichtlich der Regionalisierungen in mehrere Phasen einzuteilen versucht, so bietet sich eine Gliederung in fünf Phasen an (*Siegrist* 2001b, S. 17–19; *Schramm* 2002, S. 275–286). Eine erste Phase erstreckt sich von den 1880er Jahren bis in die 1920er Jahre. Zwar gab es ältere Formen des Regionalisierens und Regionalismus, aber im späten 19. Jahrhundert traten doch mehrere neue Entwicklungen auf. Erstens verbreitete sich seit den 1880er Jahren das Klischee vom »Kaffeesachsen«, teilweise auch des »Kartoffelsachsen«. Dieser Stereotyp war an sich älter, hatte aber im späten 19. Jahrhundert mehr und mehr seine reale Grundlage verloren. Die prinzipiellen Akteure bei seiner Diffusion seit dem späten 19. Jahrhundert waren Schriftsteller und Kabarettisten, die partikularistische Einstellungen kritisieren wollten. Der Stereotyp konnte dann von Warenproduzenten und Konsumenten aufgegriffen und positiv gewendet werden. Es handelte sich also um eine kulturelle Regionalisierung als Reaktion auf Nationalisierungstendenzen.

Etwas später, in den Jahren vor und nach der Jahrhundertwende, entstand zweitens mit der Heimatbewegung eine Form des Kulturregionalismus, die bestimmte Güter der handwerklichen Produktion als regionenspezifische »Volkskunst« propagierte und förderte. Drittens propagierten auch Warenproduzenten

gegen Ende des 19. Jahrhunderts neue Regionalisierungen wie Plauener Spitze und Dresdner Stollen. Diese Phase setzte sich nach dem Ersten Weltkrieg zunächst ohne große Veränderungen fort.

Ausschlaggebend für die zweite Phase waren die Weltwirtschaftskrise seit dem Ende der 1920er Jahre und in ihrem Gefolge die Fragmentierung des Weltmarktes, sowie die Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933. Diese Phase zeichnete sich gegenüber der vorhergehenden durch verstärkte Tendenzen der Regionalisierung und Nationalisierung und durch eine aktivere Rolle politischer Akteure aus. Bestehende Regionalisierungen wie Plauener Spitze, erzgebirgisches Holzspielzeug oder Meißner Porzellan wurden von lokalen oder regionalen staatlichen oder Parteidienststellen (z.B. Heimatwerk Sachsen) aufgenommen, mit Hilfe von Propaganda-Ausstellungen oder -schriften verstärkt, aber auch stärker als vorher in einen nationalen Kontext gestellt und mit dem Regime verbunden, was völkische oder rassistische Inhalte einschließen konnte. Neue Regionalisierungen und Nationalisierungen entstanden ebenfalls, z.B. im Rahmen des wieder belebten Dresdner Striezelmarktes.

Bei den meisten Formen und Gütern des regionalisierten Konsums in den ersten beiden Phasen dürfte die soziale Reichweite beschränkt gewesen sein. Teure Qualitätsprodukte wie erzgebirgische Volkskunsterzeugnisse, Plauener Spitze oder Meißner Porzellan waren unterbürgerlichen Schichten kaum zugänglich. Bürgerliche Schichten konnten über den Besitz und Gebrauch solcher Güter demonstrieren, dass sie über ökonomisches und kulturelles Kapital verfügten, da sie z.B. ›Volkskunst‹ von ›Kitsch‹ unterscheiden konnten. Klassenübergreifend waren allerdings traditionelle Formen regionalen Konsums wie die erzgebirgische Weihnachtsfeier oder, über das Erzgebirge hinaus, der Verzehr von Stollen zu Weihnachten. Hier gab es aber die Möglichkeit, soziale Unterschiede innerhalb der regionalen Gemeinschaft zu demonstrieren durch eine größere Weihnachtspyramide oder bessere Zutaten für den Stollen usw. Auch der Verzehr von regionalen Kartoffelspeisen war klassenübergreifend, aber für das Bürgertum dürften diese Speisen hauptsächlich als Beilage (Klöße) oder Nachspeise (Quarkkeulchen) gedient haben, während sie für die ländlichen Arbeiter im Erzgebirge oder Vogtland eine Hauptspeise bildeten, auch wenn die Kartoffel wohl schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht mehr wie noch Mitte des 19. Jahrhunderts fast das einzige Nahrungsmittel darstellte. Ähnliche Tendenzen, die Bildung einer regionalen Gemeinschaft durch Konsum und gleichzeitig die Demonstration sozialer Unterschiede innerhalb dieser Gemeinschaft, finden sich außerhalb Sachsens z.B. im rituellen Bierkonsum auf dem Oktoberfest (Göbel 2005, S. 233–251).

Die dritte Phase umfasst die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg bis zum Ende der 1960er, zum Teil auch bis in die 1970er Jahre. Diese Zeit war im Vergleich zu der vorhergehenden und der nachfolgenden Phase gekennzeichnet durch Tendenzen der Entregionalisierung des Konsums. Das hängt natürlich mit den politischen Veränderungen zusammen. Die nationalsozialistische Regionalisierung des Konsums zur Förderung des Mittelstands wurde von den neuen politischen Machthabern zunächst nicht weiter geführt, wie die Beispiele Trachten und Striezelmarkt verdeutlichen. Ältere, von Warenproduzenten verwendete Regionalisierungen

wie Plauener Spitze, Meißner Porzellan oder erzgebirgisches Holzspielzeug wurden dagegen beibehalten und durch die Verstaatlichung vieler Betriebe sogar noch befördert, da die Betriebe die alten firmenbezogenen Marken nicht mehr aufrecht erhalten konnten oder wollten. Besonders seit dem Aufbau des Sozialismus und der Aufteilung der Länder in Bezirke in den 1950er Jahren unterstützten die staatlichen Stellen keine Regionalisierungen mehr, die sich auf ›Sachsen‹ bezogen. Staatsorgane auf Bezirks- und lokaler Ebene unterstützten zwar Regionalisierungen auf diesen Ebenen, wurden aber nicht von sich aus tätig. Diese partielle Entregionalisierung des Konsums von oben war DDR-spezifisch. Die Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland zeigte dagegen eine größere Kontinuität.

Ein breiter Aufschwung von Regionalisierungen erfolgte in der vierten Phase, den 1970er und 1980er Jahren. Hierbei trafen sich Konsumenten- und Produzenteninteressen, während die staatliche Verwaltung eher zögerlich reagierte, dann aber zum Teil dem Druck von unten nachgab, zum Teil auch versuchte, eigene Ziele zu verwirklichen. Von Seiten der Konsumenten entstand eine größere Nachfrage nach regionalen Qualitätsprodukten wie erzgebirgisches Holzspielzeug oder Plauener Spitze, nach regionalen Inszenierungen wie Weihnachtsmärkten und anderen Marktveranstaltungen, aber auch nach regionalen Spezialitäten in der Gastronomie durch den gestiegenen Wohlstand und die schon im Laufe der 1960er Jahre nachlassende Sorge um die Befriedigung der Grundbedürfnisse. Bei einem Teil der Konsumenten wuchs vor diesem Hintergrund und als Reaktion auf die DDR-weiten Standardisierungstendenzen der 1960er Jahre der Wunsch nach Distinktion, während andere Verbraucher dieser Entwicklung ablehnend gegenüber standen. Da die genannten regionalen Qualitätsprodukte teuer und schwer erhältlich waren, konnten sie Distinktionsfunktionen übernehmen. Im Gegensatz zur Distinktion in westlichen Gesellschaften zeigten sie aber nicht nur den Besitz von ökonomischem, sondern auch von sozialem Kapital an, da häufig für ihren Erwerb gute Beziehungen nötig waren.

Eine fünfte Phase lässt sich für die 1990er Jahre diagnostizieren. In dieser Zeit bestand die Tendenz zur unbegrenzten Verwendung von Regionalisierungen in der Werbung anstatt der traditionellen Beschränkung auf bestimmte Produktgruppen. Diese Phase ist ein Spezifikum von Transformationsgesellschaften, die durch die Regionalisierung des Konsums versuchen, die sozialen Folgen der Transformationskrise abzufedern. Sie wird insbesondere in Bezug auf Ernährung im vierten Abschnitt behandelt.

2 Sächsische Kartoffelspeisen

Kartoffelspeisen galten im gesamten 20. Jahrhundert als besonders typisch für Sachsen, obwohl die Kartoffel bekanntlich keine sächsische Spezialität ist. Um 1900 war die Bezeichnung ›Kartoffelsachse‹ als Spottname gebräuchlich (*Albrecht* 1881, S. 142f.; *Schlauch* 1905, S. 11; *Freytag* 1898, S. 50). Das hatte mehrere Ursachen. Zunächst war Sachsen, und hier insbesondere das Vogtland, eine der

ersten Regionen in Deutschland, in denen sich der Kartoffelfeldbau im späten 18. Jahrhundert durchsetzen konnte (Müller 1976, S. 20; Richter 1961, S. 512). Zum anderen galt die Kartoffel als Nahrungsmittel der armen Leute und Sachsen, hier wiederum besonders die ländlichen Gebiete wie Erzgebirge oder Vogtland, stand im 19. Jahrhundert im Ruf, eine arme Region zu sein. In quantitativer Hinsicht gab es allerdings kaum einen Grund, im 20. Jahrhundert von ›Kartoffel-sachsen‹ zu sprechen. Nach der Erhebung von Wirtschaftsrechnungen durch das Kaiserliche Statistische Amt von 1907/08 gaben die beteiligten sächsischen Familien im Durchschnitt pro Kopf und Jahr nur 5,64 M für Kartoffeln aus, gegenüber 7,16 M im Reichsdurchschnitt (Dowe 1981). Auch die Ergebnisse der Erhebung von Wirtschaftsrechnungen 1927/28 zeigen einen unterdurchschnittlichen Kartoffelkonsum in Sachsen. Die Menge der konsumierten Kartoffeln pro Haushalt erreichte bei den Arbeitern 78,6 % des Reichsdurchschnitts, bei den Angestellten 87,2 % und bei den Beamten 78,5 % (Lebenshaltung 1932). Bei der Erhebung von 1937 kamen die erfassten sächsischen Haushalte mit 123,9 kg pro Kopf und Jahr auf 90 % des Reichsdurchschnitts (Wirtschaftsrechnungen 1970, S. 20). Sachsen lag damit vor Schlesien, Bayern und Baden-Württemberg, aber hinter allen anderen Regionen. Auch in der DDR lag der Pro-Kopf-Verbrauch von Speisekartoffeln der sächsischen Bezirke nicht über dem Durchschnitt. Im Bezirk Leipzig lag der Verbrauch Mitte der 1950er Jahre bei ca. 85 % des Durchschnitts, 1970 bei 81,7 % und 1989 bei 84%. Das Verbrauchsniveau im Bezirk Dresden lag bei 87,7 % 1960, 85,9 % 1970 und 87,3 % 1989. Das höchste Niveau der drei sächsischen Bezirke erreichte Karl-Marx-Stadt mit 94,4 % 1975, 99,5 % 1985 und 96,4 % 1989 (Schramm 2002, S. 109f.).

Das Bild des Kartoffel essenden Sachsen wurde seit dem 19. Jahrhundert wesentlich von populärer Literatur mitgeprägt. Sowohl sächsische wie auswärtige Schriftsteller verbreiteten den Ruf angeblich typisch sächsischer Kartoffelgerichte wie vogtländische ›Grüne Klöße‹ (rohe Kartoffelklöße), ›Bambes‹ (Kartoffelpuffer), ›Oberlausitzer Mauke‹ (Kartoffelbrei), erzgebirgische ›Rauche Mad‹ oder ›Buttermilchgetzen‹ (Schramm 2002, S. 110-112).

Es handelt sich hier im Wesentlichen um eine literarische Tradition, die eine Vorliebe für Kartoffelspeisen aus dem späten 18. oder 19. Jahrhundert in die jeweilige Gegenwart fortschrieb. Allerdings gab es vereinzelt hierzu seit dem späten 19. Jahrhundert kritische Stimmen, die sich aber in der Literatur nicht wirklich durchsetzen konnten. Die genannten Speisen sind häufig nur mundartliche Bezeichnungen für Zubereitungsarten von Kartoffeln (als Klöße, Brei oder Puffer), die auch andernorts bekannt sind. Eine Ausnahme bilden die Quarkkeulchen, die eine Verbindung von süddeutscher Mehlspeisen- und norddeutscher Kartoffelküche darstellen.

Die regionale Küche fand nicht nur im Werk von Schriftstellern, sondern auch in den Gastronomiezeitschriften ihren Niederschlag. Die Fachzeitschrift »Gastronomische Rundschau und Bar-Journal« (8 (1934), H. 12, S. 248f.) empfahl 1934, zur Förderung der deutschen Küche und »als werbendes Moment für den Fremdenverkehr« den Speisekarten ein regionaltypisches Gepräge zu geben. Die Sachsen-Speisekarte enthielt an Kartoffelgerichten (neben Kartoffeln als Beilage)

eine Kartoffelsuppe und Gänsebraten mit vogtländischen Klößen. Auch die »neuzzeitliche Gaststätte« (5 (1957), H. 2, S. 16) in der DDR der 1950er Jahre stand der regionalen Küche durchaus aufgeschlossen gegenüber und sah in regionalen oder lokalen Spezialitäten eine Bereicherung der Speisekarten. Die 1970 neu gegründete Zeitschrift »Gastronomie« berichtete 1972: »Seit dem 20. Jahrestag der Republik [1969] ist eine umfangreiche Modernisierung in der Gastronomie zu beobachten. Dabei entstanden viele folkloristische, auf geografische Eigenheiten bezogene Gaststätten, in denen sich sowohl die in der Nähe wohnende Bevölkerung als auch Touristen aus dem In- und Ausland wohlfühlen.« (Gummich 1972, S. 7f.) Auch hier wurde wie schon 1934 die regionale Gastronomie in einen Zusammenhang mit der Förderung des Fremdenverkehrs gebracht.

Regionale Speisen fanden in den 1970er und 1980er Jahren auch Aufnahme in die Imbissgastronomie, z.B. mit »Roster und Klitscher«, also Bratwurst und Kartoffelpuffer oder »vogtländischen Bambes« auf dem Karl-Marx-Städter Basar (Schramm 2002, S. 114; Sohl 2001, S. 73). Ein westdeutscher Kochbuchautor schrieb 1988, er sei bei seinem letzten Besuch überrascht gewesen, so viele Gaststätten zu finden, »die die sächsische Küche wieder pflegen« (Uecker 1988, S. 263). Der offizielle Restaurant- und Gaststättenführer der DDR von 1990 nannte als Spezialitäten für den Bezirk Dresden Quarkkeulchen, Teichelmauke und Klöße, für den Bezirk Karl-Marx-Stadt vogtländische grüne Klöße und Rauche Mahd, und für den Bezirk Leipzig sächsische Kartoffelsuppe, sächsischen Kartoffelsalat und süß-saure Kartoffelstückchen (Seidler, Schneider u. Seidel 1990). Der Aufschwung der regionalen Küche beschränkte sich aber nicht auf die Gastronomie. Eine Leserzuschrift an die »Vogtländischen Heimatblätter« (1983, H. 6, S. 30) von 1983 berichtete, man könne im Einzelhandel vogtländische Kartoffelsuppe kaufen.

Wie bedeutsam war und ist der Verzehr von Regionalspeisen in quantitativer Hinsicht? Es gibt aus neuerer Zeit einige Hinweise, um diese Frage zu beantworten. Nach einer quantitativen Auswertung des Hotel- und Gaststättenführers der DDR von 1990 boten in den Bezirken Dresden, Karl-Marx-Stadt und Leipzig von 94 Restaurants, über deren Speiseangebot der Führer Informationen enthielt, immerhin 36 (38 %) regionale Spezialitäten an. Betrachtet man die Bezirke getrennt, so lag Karl-Marx-Stadt an der Spitze mit 45 %, gefolgt von Dresden mit 41 %. Im Bezirk Leipzig fiel dagegen der Anteil der Gaststätten mit regionaler Küche mit 23 % deutlich ab (Seidler, Schneider u. Seidel 1990). Insgesamt lässt sich sagen, dass in den sächsischen Bezirken, zumal in Dresden und Karl-Marx-Stadt, die regionale Küche in der Gastronomie schon 1990 eine erhebliche Rolle spielte, auch wenn präzise Zahlen über den Marktanteil dieser Gaststätten fehlen. Dieser Trend setzte sich auch in den 1990er Jahren fort. 1998 gaben die Deutschen 121 Milliarden DM für den Außer-Haus-Verzehr aus, davon 28 Milliarden DM (23 %) für die regionale Gastronomie gegenüber 22 Milliarden (18 %) für die ausländische (Frankfurter Allgemeine Zeitung 16.3.1999, S. 14).

3 Das »Kaffeesachsen«-Stereotyp

Das Kaffeetrinken setzte in Deutschland um 1680 ein, war zu dieser Zeit jedoch einer kleinen Oberschicht vorbehalten. Im 18. Jahrhundert verbreitete es sich mit Hilfe von Surrogaten teilweise auch bei den Unterschichten. Hier gab es allerdings regionale Unterschiede: in Nord- und Mitteldeutschland hatte sich der Kaffee bereits um 1800 durchgesetzt, während er in Süddeutschland erst im Laufe des 19. Jahrhunderts Eingang in die Mahlzeiten fand (*Teuteberg* 1986). Sachsen gehörte zu der innovationsfreundlichen Zone des 18. Jahrhunderts, die sich vom Rheinland nach Mecklenburg und eben Sachsen erstreckte (*Wiegelmann* 1967, S. 190). Sachsen gehörte also unter anderen zu den Pionierregionen des Kaffeetrinkens in Deutschland, war aber darin nicht so singulär, dass die Verbindung »Kaffeesachsen« schon von daher nahe gelegen hätte. Daten über die quantitative Verbreitung des Kaffeekonsums seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts lassen sich aus Haushaltsrechnungen gewinnen. Die erste große Erhebung unternahm das Kaiserliche Statistische Amt 1907/08. Nach dieser Erhebung gab eine durchschnittliche minderbemittelte Familie im Deutschen Reich 1907/08 26,19 M für Kaffee und Kaffeeersatz aus. Pro Kopf waren das 5,70 M. Eine sächsische Familie gab dagegen für denselben Zweck nur 21,88 M pro Jahr aus, pro Kopf 4,59 M (*Dowe* 1981). Der sächsische Kaffeekonsum lag also deutlich unter dem Durchschnitt.

Bei der Erhebung von Wirtschaftsrechnungen von Arbeiter-, Angestellten- und Beamtenhaushalten 1927/28 wich Sachsen im Konsum von Kaffee und Ersatzkaffee nur unwesentlich vom Reichsdurchschnitt ab. Ein differenziertes Bild gewinnt man, wenn man alle sächsischen Haushaltsrechnungen getrennt nach Arbeitern, Angestellten und Beamten sowie nach Einkommensklassen auswertet (*Lebenshaltung* 1932). In der Regel jedoch liegen die Werte nicht allzu weit vom Durchschnitt entfernt, so lag der Kaffeekonsum der sächsischen Arbeiter bei 106 % des Durchschnitts, der Ersatzkaffeekonsum nur bei 91 %. Bei den Angestellten lag der Wert sowohl für Kaffee (93 %) als auch bei Ersatzkaffee (98 %) leicht unter dem Durchschnitt, während die sächsischen Beamten und ihre Familien zwar etwas weniger Kaffee (93 %), aber etwas mehr Ersatzkaffee (107 %) tranken als ihre ähnlich viel verdienenden deutschen Kollegen. Die nächste große Untersuchung des Statistischen Reichsamtes fand 1937 statt. Dieser Erhebung zufolge verbrauchten die Mitglieder sächsischer Arbeitnehmerhaushalte 0,7 kg Kaffee pro Kopf und Jahr. Das lag etwas unter dem Reichsdurchschnitt von 0,8 kg (*Wirtschaftsrechnungen* 1970).

In der DDR war der Kaffeeverbrauch zunächst recht gering, das Statistische Jahrbuch nennt für 1955 die Zahl von 0,3 kg pro Kopf. Er steigerte sich auf 1,1 kg 1960. Im Bezirk Dresden lag er in diesem Jahr mit 1,54 kg schon deutlich höher. Auch Leipzig lag mit 1,39 kg deutlich über dem Durchschnitt, während der Bezirk Karl-Marx-Stadt mit 1,16 kg nur einen unwesentlich höheren Verbrauch als die DDR insgesamt hatte. In der Folgezeit stieg der Kaffeekonsum in der DDR als ganzes und in den drei genannten Bezirken weiter an und erreichte sein höchstes Niveau 1987. Die Werte für die Bezirke Dresden, Leipzig und Karl-Marx-Stadt

lagen immer über den jeweiligen DDR-Durchschnittswerten, wobei in den 1980er Jahren der Bezirk Leipzig die Spitzenposition einnahm. Der Grad der Abweichung sank allerdings: Lag der Verbrauch im Bezirk Dresden 1960 noch 40 % über dem Durchschnitt, so lag der des Bezirks Leipzig 1989 nur noch 12 % darüber. Außerdem blieb der Verbrauch auch dort deutlich hinter dem der Bundesrepublik Deutschland zurück (vgl. Tabelle 1). Der Bezirk Leipzig erreichte als Spitzenwert Anfang der 1970er Jahre ca. zwei Drittel des bundesdeutschen Konsumniveaus. Allerdings muss man berücksichtigen, dass die bundesdeutsche Statistik nur den Verbrauch echten Kaffees wiedergibt, während die Zahlen der DDR-Statistik auch den Kaffeeersatz-Verbrauch enthielten.

Tab. 1: Kaffeeconsum in kg pro Kopf und Jahr 1960–89²

Jahr	DDR	Bezirk Dresden	Bezirk Karl-Marx-Stadt	Bezirk Leipzig	BRD
1960	1,1	1,54	1,16	1,39	2,86
1970	2,2	2,67	2,46	2,58	4,06
1980	2,8	3,21	3,1	3,2	5,61*
1989	3,6	3,81	3,86	4,03	7

*1979

Allerdings unterschätzte die offizielle DDR-Statistik den Kaffeeconsum insofern als sie nur die durch den Binnenhandel bereitgestellten Waren maß. Nicht enthalten sind darin Einkäufe aus dem Intershop und die quantitativ bedeutsamen Geschenksendungen aus der BRD, die 1978 19 % und 1988 18 % der Versorgungsplanmenge ausmachten (Müller 2000). Leider ist über die regionale Verteilung des Paketverkehrs nichts bekannt.

Um die Entstehung des Stereotyps der ›Kaffeesachsen‹ zu erklären, tragen diese Statistiken nur wenig bei. In der Tat entstand dieser Stereotyp im 19. Jahrhundert, also in einer Zeit, für die keine regionale Statistik des Kaffeeconsums existiert. Im späten 18. Jahrhundert war, wie berichtet, das Kaffeetrinken in Sachsen weit verbreitet. Um 1800 wird der Kaffee in den Unterschichten, jedenfalls bei den Heimarbeitern des Erzgebirges und Vogtlandes, durch Ersatzkaffee verdrängt (Schöne 1996, S. 24). Zu dieser Zeit bildete sich wohl das heraus, was in Zeugnissen vom späten 18. Jahrhundert bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts als Einheitsnahrung der Erzgebirgler beschrieben wurde, nämlich eine Kombination von Kartoffeln, Brot und Ersatzkaffee (Müller 1919/22, S. 43f.). Freilich war das keine Besonderheit des Erzgebirges oder Sachsens,

2 Quellen: DDR: Ernährungsforschung 41 (1996), S. 153; BRD: Teuteberg 1986, S. 198; Gastronomie 22 (1991), H. 10, S. 50; Bezirke: Statistisches Jahrbuch Bezirk Dresden 1970, S. 128, 156; Statistischer Jahresbericht Bezirk Karl-Marx-Stadt 1961, S. 9, S. 245; Statistisches Jahrbuch Bezirk Karl-Marx-Stadt 1974, S. 151; Statistisches Jahrbuch Bezirk Leipzig 1970, S. 202; Auskunft Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen.

sondern die Arbeiternahrung war in weiten Teilen Nord- und Mitteldeutschlands bis in das späte 19. Jahrhundert nicht anders (*Teuteberg* 1991, S. 183).

Die Bezeichnung ›Kaffeesachse‹ wird im Sächsischen Volkskalender von 1878 als Spottname vorgestellt, der aber, so der Autor trotzig, immer noch besser klinge als ›Biertümpel‹ oder ›Schnapsbruder‹ (Kaffeesachsen 1878). Karl Albrecht schrieb in seinem Wörterbuch der Leipziger Mundart von 1881, die Bezeichnung sei ein Spottname, der auf die Einheitsnahrung der armen Erzgebirger, nämlich Kartoffeln und dünner Kaffee, zurück gehe (*Albrecht* 1881, S. 1). Als Wahrzeichen der ›Kaffeesachsen‹ gelte den Berlinern der Blümchenkaffee. *Ernst Richard Freytag* erklärte 1898 in seiner Sprichwörter-Sammlung, die Bezeichnung ›Kaffeesachse‹ weise auf die Anspruchslosigkeit der Sachsen hin, da besonders die ärmeren Bewohner des Erzgebirges und Vogtlandes dünnen ›Bliemchenkaffee‹ tranken. Außerdem zitierte er ein Lied aus dem Volksmund, mit dem der Sachse sich angeblich selbst verspottete: »*Ich bin e Sachse,/ Kennt ihr mein Getränke?! Das ganze Jahr e Viertelpfund Kaffee/[...] Drum, Brüder, tütscht [!] die Butterbemmchen ein,/ Ich bin e Sachse will e Sachse sein*« (*Freytag* 1898, S. 50f.). Neben der Vorstellung, die Sachsen tranken viel dünnen Kaffee, findet sich hier auch das als sächsisch gesehene Titschen von Gebäck in den Kaffee. *Karl Müller-Fraureuth* erklärte in seinem Wörterbuch der obersächsischen und erzgebirgischen Mundarten von 1914, die Bezeichnung ›Kaffeesachse‹ sei ein Spottname, der sein Gegenstück in dem Schimpfwort ›Kartoffelpreuße‹ habe (*Müller-Fraureuth* 1914, S. 4, S. 20). Offensichtlich war *Müller-Fraureuth* wie Albrecht der Meinung, ›Kaffeesachse‹ sei ein preußisches Schimpfwort für die Sachsen.

Für die Verbreitung und partielle Umdeutung des Kaffeesachsen-Stereotyps dürfte die seit den späten 1870er Jahren verbreitete sogenannte ›Bliemchen‹-Literatur verantwortlich gewesen sein. Benannt war sie nach der von *Gustav* und *Paul Schumann* erfundenen Kunstfigur Fritz Bliemchen, die zunächst in der Zeitschrift »Puck« und seit 1878 in selbständigen Schriften erschien. Nach dem Tod des Studenten *Paul Schumann* 1880 zeichnete der Leipziger Lehrer *Gustav Schumann* allein verantwortlich für die ›Bliemchen‹-Schriften, die in der Regel humoristische Erzählungen des Ich-Erzählers Fritz Bliemchen in sächsischem Dialekt waren. Einige dieser Bände erschienen in mehrfacher Auflage, was allein schon auf eine gewisse Popularität hindeutet. Die Leipziger Illustrierte Zeitung schätzte schon 1887, dass insgesamt nahezu 150.000 Exemplare der Schriften verkauft worden seien (*Zwei Leipziger Humoristen* 1887). Es konnten 20 dieser selbständig erschienenen Schriften, überwiegend aus den 1880er und 1890er Jahren, ausfindig gemacht werden. Der Ich-Erzähler Fritz Bliemchen war das »*Urbild des deutschen Spießbürgers und Philisters*« (*Zwei Leipziger Humoristen* 1887). Ursprünglich ein gelernter Hutmacher aus Pirna, lebte Bliemchen von den Mieteinnahmen seiner zwei Häuser in Dresden. *Schumann* siedelte seine Figur also im bürgerlichen Milieu an, um, wie er 1880 im Vorwort zu einem seiner Bücher schrieb, »*Particularismus und Kirchthurmpolitik in ihrer ganzen Kleinlichkeit zu geißeln*« (*Schumann* 1892a, S. 3). Es ging also *Schumann* nicht darum, den typischen Sachsen zu porträtieren, sondern in dem Preußenfeind und sächsischen Patrioten Bliemchen ein abschreckendes Beispiel für den vom wahrscheinlich

nationalliberalen Autor abgelehnten Partikularismus zu geben. Diese Ironie wurde allerdings häufig missverstanden und so konnte Bliemchen doch zum typischen Sachsen werden. Eine Dresdner Zeitung warf *Schumann* Nestbeschmutzung vor, und die *Illustrierte Zeitung* berichtete, viele Leser hätten angenommen, Bliemchen existiere wirklich und sie hätten versucht, ihn in Dresden ausfindig zu machen (Zwei Leipziger Humoristen 1887).

Wie wurde das Kaffeetrinken im Einzelnen dargestellt? Fritz Bliemchen trank schon zum Frühstück 5–6 Tassen Kaffee (*Schumann* 1883, S. 4). Auch nachmittags wurde Kaffee getrunken, zumal wenn Besuch kam (*Schumann* 1892b, S. 7). Der Kaffee war jedoch in der Regel dünn (dreimal durchgeseicht) und »machte dem Namen der Gastgeber alle Ehre«, so lässt *Schumann* einen Gast erzählen (*Schumann* 1895, S. 51; *Schumann* 1892b, S. 8). Häufig war er auch mit Ersatzkaffee (z.B. aus gebrannter Gerste) vermischt (*Schumann* 1895, S. 39). Bliemchens Frau veranstaltete regelmäßig Kaffeekränzchen, die aber vorwiegend Frauensache waren und auf denen, ganz dem gängigen Geschlechterstereotyp entsprechend, Klatsch die Unterhaltung dominierte (*Schumann* 1883, S. 42–47; *Schumann* 1893, S. 50–59). Fritz Bliemchen mochte zwar keine Kaffeekränzchen, trank ansonsten aber nicht nur aus Sparsamkeit dünnen Kaffee, sondern aus Vorliebe. Der Kaffee in Paris und Italien war Bliemchen zu bitter, er hätte den süßen Dresdner Kaffee vorgezogen (*Schumann* o.J.a, S. 53; *Schumann* 1892b, S. 27). Sogar in politischen Diskussionen wurde bei Bliemchen der Kaffee zum Argument. Für den Erwerb von Kolonien, so hielt er einem Kolonialbefürworter entgegen, sei er nur, wenn er seinen Kaffee direkt von dort beziehen könne (*Schumann* o.J.b, S. 55).

Obwohl die Stereotypen vom ›Kaffeesachsen‹ und vom sächsischen ›Blümchenkaffee‹ also zunächst negativ konnotiert waren, konnten sie zumindest teilweise positiv umgedeutet werden und Identifikation mit einem Ort (z.B. Dresden), aber auch mit der Region Sachsen vermitteln. Entscheidend scheinen in diesem Fall die Diskurse kultureller Eliten oder Produzenten von Sinn, insbesondere von Schriftstellern, gewesen zu sein, die erst später von Warenproduzenten instrumentalisiert wurden.

4 »Qualität aus Sachsen« – Herkunftsbezeichnungen in den 1990er Jahren

In den 1990er Jahren kam es zu einer fast inflationären Verwendung von regionalen Herkunftsbezeichnungen in der Werbung. Es nimmt von daher nicht Wunder, dass ein Supermarkt bei der Durchführung einer »Sachsenwoche« 1999 in der Lage war, »über 3500 heimische Produkte« zu präsentieren (*Leipziger Rundschau* 2.6.1999, S. 20). Das regionalisierende Marketing der Ernährungsindustrie erfreute sich großzügiger Unterstützung durch das Sächsische Staatsministerium für Umwelt und Landwirtschaft (früher Sächsisches Staatsministerium für Landwirtschaft, Ernährung und Forsten), das zusammen mit dem Handel seit 1991 Verkaufsförderungsaktionen unter dem Logo »Spezialitäten aus Sachsen – Qualität aus Tradition« (in Verbindung mit dem Landeswappen) durchführte (*Riedlberger* 1993). Der Slogan enthielt eine doppelte Irreführung des Verbrauchers,

denn zum einen war der Kreis der so ausgezeichneten Produkte nicht beschränkt auf besondere Spezialitäten, sondern prinzipiell konnten sich alle in Sachsen produzierenden Unternehmen der Ernährungsindustrie beteiligen. Zum zweiten fand anders als beim viel seltener verwendeten qualitätsgestützten Herkunftszeichen (»Spezialitäten aus Sachsen«) gar keine Qualitätskontrolle statt, obwohl die Verwendung des Wortes »Qualität« in Verbindung mit dem sächsischen Wappen das Gegenteil suggerierte. Seit 2002 wird das regionale Marketing der Ernährungswirtschaft durch den Verein Agrar-Marketing Sachsen e.V. mit dem Zeichen »*Bewährte Qualität! Neutral geprüft*« in Verbindung mit dem Sachsenwappen durchgeführt. Der Verein führt zwar selbst keine Qualitätskontrollen durch, fordert aber von den Lizenznehmern neben der Herstellung in Sachsen eine Kontrolle durch dritte Stellen wie CMA oder DLG.³

Einerseits handelte es sich also um eine von Warenproduzenten vorangetriebene Regionalisierung, die vom Handel und der sächsischen Landesregierung unterstützt, aber nicht initiiert wurde. Die neu eingeführte Marktwirtschaft zwang Sachsen als Wirtschaftsregion in einen Wettbewerb um Investitionen zur Konkurrenz mit anderen Regionen und die regional ansässigen Unternehmen zur Konkurrenz mit auswärtigen. Andererseits kann der Regionalisierungsboom der 1990er Jahre nicht nur als Strategie der Warenproduzenten, sondern auch als Reaktion der Konsumenten auf die Erfahrungen des Transformationsprozesses gelesen werden, der dramatische Veränderungen mit sich brachte. In einigen Fällen schien »Sachsen« bloß als Kürzel für »Ostdeutschland« zu stehen, in anderen Fällen wurden die beiden Regionenbezüge zwanglos miteinander kombiniert wie z.B. in den Werbeanzeigen eines Supermarktes, die mit »*Qualitätsprodukte aus Ost-Deutschland*« überschrieben sind, die einzelnen Erzeugnisse aber mit Attributen »aus Sachsen«, »aus Thüringen« etc. versehen (Tipp der Woche (Leipzig) 6.9.1999, 4.10.1999, 8.11.1999). Seit ungefähr 1991/92 kam es zu einem bemerkenswerten Wiederaufstieg von ostdeutschen Produkten, die unter ihren alten Markennamen verkauft wurden (Gries, Ilgen u. Schindelbeck 1995). In der Tat erinnert die Reaktion vieler Ostdeutscher auf die Vereinigung 1990 an das Stufenmodell der Akkulturationstheorie von Richard Thurnwald, in dem auf eine Phase weit gehender Akzeptanz und Imitation der fremden Kultur eine Rückbesinnung auf die eigenen Traditionen folgt (Thurnwald 1957, S. 141–143).

Der Grund für die inflationären Regionalisierungen des Konsums lag letztlich in der Transformationskrise und dem damit einhergehenden massiven Arbeitsplatzverlust in Ostdeutschland, der bei vielen Ostdeutschen zu einer Rückbesinnung auf die »eigenen« Produkte führte, die freilich zum Teil nun erst als die eigenen wahrgenommen wurden. Das dominante zugrundeliegende Motiv dürfte (neben zweifellos auch vorhandener Nostalgie) Solidarität mit den vom Arbeitsplatzabbau bedrohten Mitbürgern gewesen sein. Dieser Befund wird erhärtet

3 http://www.agrar-marketing-sachsen.de/docs/Lizenznutzungsvereinbarung_qhz_03_06_04.pdf; http://www.smul.sachsen.de/de/wu/sg/verbraucherservice/qualitaet_sachsen/qualitaet_herkunftszeichen/ernaehrung/index.html.

durch eine Studie des Instituts für Marktforschung Leipzig von 1999. Als Grund für die Wichtigkeit der Herkunftsbezeichnung ›Sachsen‹ wurde dort von 46 % der befragten Konsumenten die Unterstützung der Wirtschaft der Region genannt (Institut für Marktforschung 1999, S. 19). Bei einer Befragung von 210 Dresdner Konsumenten über den Kauf von sächsischem oder bayerischem Käse 1995 gaben 46,7 % an, sie würden den sächsischen Käse bevorzugen, um die einheimische Wirtschaft zu unterstützen (Müller u. Kesselmann 1995, S. 415). Zu dieser Gruppe gehörten überdurchschnittlich viele jüngere (unter 35) und ältere (über 60) Konsumenten sowie überdurchschnittlich viele Akademiker. Allerdings waren die Unterschiede hinsichtlich Bildung, Einkommen oder Geschlecht gering. Wichtiger waren bestimmte Einstellungen: Diese Verbraucher besaßen eine starke ostdeutsche Identität und sahen die DDR in einem positiveren Licht als die anderen Befragten. Neben dem Unterstützungsmotiv spielten aber auch andere Motive eine Rolle. Anders wäre es nicht zu erklären, dass die Wichtigkeit der Herkunftsbezeichnung von den Konsumenten zwar allgemein hoch, aber nach Produktgruppen unterschiedlich eingeschätzt wird. Bei Lebensmitteln war den Konsumenten die Herkunft wichtiger als bei Produkten der Körperpflege, bei Fleisch und Wurst höher als bei Spirituosen. Unter den vielfältigen anderen Motiven fanden sich Gewohnheit und Vertrautheit, Qualität und Geschmack oder ein nicht näher begründetes Heimatgefühl (Institut für Marktforschung 1999, S. 19f.; Müller u. Kesselmann 1995, S. 413).

5 Sachsen als Konsumregion

Begreift man, wie oben ausgeführt, eine Region als Sinnordnung, dann lässt sich durchaus von Sachsen als Konsumregion sprechen. Auffällig ist hierbei, dass die Verbindung von Sachsen mit bestimmten Konsumstereotypen nur sehr bedingt mit der Realität, wie sie sich in Konsumstatistiken präsentiert, in Einlang zu bringen ist. Die Sachsen waren im 20. Jahrhundert weder überdurchschnittliche Kartoffeleesser noch Kaffeetrinker. Die Verbindung zwischen Region und Konsum kam also im Fall Sachsens eher über (behauptete) spezifische Aneignungsweisen zustande, entweder indem allgemein verbreitete Gerichte wie Kartoffelpuffer einen anderen Namen erhielten oder indem Konsumrituale wie der Kaffeeklatsch als typisch sächsisch definiert wurden.

Ernährungshistorisch gesehen bildete Sachsen eher eine Misch- und Übergangsregion zwischen nord- und süddeutscher Küche. Auch existierten in Sachsen kaum ausgesprochene regionale Spezialitäten, die es anderswo nicht gegeben hätte (wie bestimmte Käsesorten in Regionen der Schweiz oder Frankreichs). Zu beachten ist für Sachsen allerdings, dass die subregionalen Identitäten sehr bedeutend blieben, besonders im Vogtland (›Bambes‹), im Erzgebirge (›Rauchmahd‹) oder in der Oberlausitz (›Mauke‹). Eine Identifikation mit Sachsen findet sich daher stärker im Dresdner und Leipziger Raum und in Mittelsachsen. Gefördert wurde sie durch kulturelle (Heimatschutz) und politische Akteure (Landesregierung), ohne dass man sie auf eine Manipulation von oben reduzieren könnte.

Gleichzeitig war für Sachsen die Wechselwirkung zwischen Auto- und Heteros-tereotyp sehr wichtig. Letztlich unterscheidet sich Sachsen als traditionell markt-orientierte Region von eher traditionellen Agrarregionen wie Bayern, die zumin-dest in Reliktgebieten stärker regionale oder lokale Spezifika behielten, woran auch im Prozess der Modernisierung angeknüpft werden konnte (Göbel 2005). Für Sachsen dagegen konnte die Verbindung zwischen Konsum und Region nur über die regionalisierende Aneignung global verbreiteter Güter hergestellt werden.

Summary:

The article argues that regions are not given, but can be made by conscious and unconscious processes of regionalization. It first gives a general overview over the different phases of regionalization of consumption in the 20th century. It is followed by a discussion of potato dishes and coffee as allegedly typical food. It can be shown that this stereotype is less based on actual consumption habits than on a particular discourse which developed in the late 19th century. It then sketches regional marketing in the 1990s, when Saxony had to come to terms with both political and economical changes. The dominant motive for consumers in this phase was to secure employment in the region. In general, Saxony as a region is defined through the specific appropriation of generally known consumer goods rather than through peculiar consumption habits.

Literaturverzeichnis

- Albrecht, Karl*: Die Leipziger Mundart. Grammatik und Wörterbuch der Leipziger Volkssprache. – Leipzig 1881.
- Cassirer, Ernst*: Mythischer, ästhetischer und theoretischer Raum. – In: Cassirer, Ernst: Symbol, Technik, Sprache. Aufsätze aus den Jahren 1927–1933. Hamburg ²1995, S. 93–119.
- Dowe, Dieter [Hrsg.]*: Erhebung von Wirtschaftsrechnungen minderbemittelter Familien im Deutschen Reiche und 320 Haushaltsrechnungen von Metallarbeitern. – Berlin 1981.
- Freytag, Ernst Richard*: Sachsens Geschichtlich-geographische Sprichwörter und Geflügelte Worte. – Leipzig 1898.
- Göbel, Eva*: Bayern in der modernen Konsumgesellschaft. Regionalisierung der Konsumkultur im 20. Jahrhundert. – Berlin 2005.
- Göbel, Eva u. Schramm, Manuel*: Konsum, Region und Weihnachtsmärkte. Dresdner Striezelmarkt und Nürnberger Christkindlesmarkt im Vergleich 1933–2000. – In: Siegrist, Hannes [Hrsg.]: Konsum und Region im 20. Jahrhundert. Leipzig 2001 (Comparativ 2001, H. 1), S. 51–65.
- Gries, Rainer; Ilgen, Volker u. Schindelbeck, Dirk*: »Ins Gehirn der Massen kriechen!« Werbung und Mentalitätsgeschichte. – Darmstadt 1995.
- Institut für Marktforschung (Leipzig): Werbung mit dem Aktionszeichen »Spezialitäten aus Sachsen – Qualität aus Tradition«. – Leipzig 1999.

- Kaffeesachsen. – In: Sächsischer Volkskalender 1, 1878, S. 38.
- König, Wolfgang*: Geschichte der Konsumgesellschaft. – Stuttgart 2000 (VSWG-Beihefte, 154).
- Die Lebenshaltung von 2000 Arbeiter-, Angestellten- und Beamtenhaushaltungen. Erhebungen von Wirtschaftsrechnungen vom Jahre 1927/28. – Berlin 1932 (Einzelschriften zur Statistik des Deutschen Reichs, 22).
- Müller, Curt*: Vom lieben Essen im Gebirge. – In: Mitteilungen des Vereins für Sächsische Volkskunde 8, 1919–22, S. 40–44, S. 57–68.
- Müller, Ingeborg*: Kartoffelnahrung im Vogtland. Zum Nahrungswandel in der Zeit des Manufakturkapitalismus. – Plauen 1976 (Vogtländisches Kreismuseum Plauen, Schriftenreihe, 44).
- Müller, Stefan u. Kesselmann, Peter*: Made in Sachsen. Das Eigenschaftsprofil der »Konsumpatrioten«. – In: Jahrbuch der Absatz- und Verbrauchsforschung 41, 1995, S. 407–421.
- Müller-Fraureuth, Karl*: Wörterbuch der obersächsischen und erzgebirgischen Mundarten. Bd. 2. – Dresden 1914.
- Prinz, Michael [Hrsg.]*: Der lange Weg in den Überfluss. Anfänge und Entwicklung der Konsumgesellschaft seit der Vormoderne. – Paderborn 2003 (Forschungen zur Regionalgeschichte, 43).
- Richter, J.M.*: Zum Beginn und zur Ausbreitung des Kartoffelfeldbaus im Vogtland. – In: Sächsische Heimatblätter 7, 1961, S. 511–517.
- Riedlberger, Hans-Peter*: »Spezialitäten aus Sachsen – Qualität aus Tradition«. – In: Sächsisches Staatsministerium für Landwirtschaft, Ernährung und Forsten [Hrsg.]: Agrarmarketing im Freistaat Sachsen. – Dresden 1993.
- Schlauch, G.*: Sachsen im Sprichwort. – Leipzig 1905 (Beiträge zur Volkskunde, 1).
- Schöne, Bernd*: Ernährungslage und Nahrungsgewohnheiten von Textilproduzenten im Erzgebirge und Vogtland im 18. und 19. Jahrhundert. – In: Volkskunde in Sachsen 1, 1996, S. 7–32.
- Schramm, Manuel*: Konsum und regionale Identität in Sachsen 1880–2000. Die Regionalisierung von Konsumgütern im Spannungsfeld von Nationalisierung und Globalisierung. – Stuttgart 2002 (VSWG-Beiheft, 164).
- Schumann, Gustav*: Familiengeschichten des Partikularisten Bliemchen. – Leipzig ²1883.
- Schumann, Gustav*: Aus der Mappe des Partikularisten Bliemchen aus Dresden. – Leipzig ⁶1892a.
- Schumann, Gustav*: Partikularist Bliemchen aus Dresden in Paris. – Leipzig 1892b.
- Schumann, Gustav*: Emma Bliemchen. – Leipzig 1893.
- Schumann, Gustav*: Memoiren des Partikularisten Bliemchen aus Dresden. – Leipzig ⁹1895.
- Schumann, Gustav (o.J.a)*: Partikularist Bliemchen aus Dresden in Italien. – Leipzig o. J. a.
- Schumann, Gustav*: Partikularist Bliemchen aus Dresden in Karlsbad. – Leipzig o. J. b.
- Siegrist, Hannes*: Konsum, Kultur und Gesellschaft im modernen Europa. – In: Siegrist, Hannes; Kaelble, Hartmut u. Kocka, Jürgen [Hrsg.]: Europäische Konsumgeschichte. Zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des Konsums (18. bis 20. Jahrhundert). Frankfurt am Main u. New York 1997, S. 13–48.
- Siegrist, Hannes*: Region, Regionalisierung und Regionalismus in Mitteldeutschland aus europäischer Perspektive. – In: John, Jürgen [Hrsg.]: »Mitteldeutschland«. Begriff, Geschichte, Konstrukt. Rudolstadt 2001a, S. 91–108.
- Siegrist, Hannes*: Konsum und Alltagskultur in den neuen Bundesländern. – In: Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V. [Hrsg.]: Ungeschehene Geschichte. Bilanz nach 10 Jahren deutsche Einheit. Schkeuditz 2001b, S. 91–109.

- Sohl, Katrin*: Bratwurststand und Budenstadt. Zur Geschichte des Leipziger Marktwesens. – Dresden 2001.
- Stearns, Peter*: Consumerism in world history. The global transformation of desire. – New York ²2006.
- Teuteberg, Hans J.*: Die Eingliederung des Kaffees in den täglichen Getränkekonsum. – In: Teuteberg, Hans J. u. Wiegelmann, Günter: Unsere tägliche Kost. Geschichte und regionale Prägung. Münster ²1986, S. 185–202.
- Teuteberg, Hans J.*: Zur Kulturgeschichte der Kaffeesurrogate. – In: Ball, Daniela U. [Hrsg.]: Kaffee im Spiegel europäischer Trinksitten. Zürich 1991 (Veröffentlichungen des Johann Jacobs Museums zur Kulturgeschichte des Kaffees, 2), S. 169–199.
- Thurnwald, Richard*: The Psychology of Acculturation. – In: Thurnwald, Richard: Grundfragen menschlicher Gesellung. Ausgewählte Schriften. Berlin 1957 (Forschungen zur Ethnologie und Sozialpsychologie, 2), S. 136–148.
- Uecker, Wolf*: Deutschland – Deine Küchen. – Steinhagen 1988.
- Weichhart, Peter*: Die Räume zwischen den Welten und die Welt der Räume. Zur Konzeption eines Schlüsselbegriffs der Geographie. – In: Meusburger, Peter [Hrsg.]: Handlungszentrierte Sozialgeographie. Benno Werlens Entwurf in kritischer Diskussion. Stuttgart 1999, S. 67–94.
- Werlen, Benno*: Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Bd. 1: Zur Ontologie von Gesellschaft und Raum. – Stuttgart 1995.
- Werlen, Benno*: Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Bd. 2: Globalisierung, Region und Regionalisierung. – Stuttgart 1997.
- Wirtschaftsrechnungen 1937 in Arbeiterhaushalten. Hrsg. vom Statistischen Bundesamt. – Wiesbaden 1970.
- Zwei Leipziger Humoristen, in: Illustrierte Zeitung (Leipzig) 1887, Nr. 89, S. 215.

Klaus Fehn

Konsumorientierte regionale Raumordnungspläne im Deutschen Reich während der NS-Zeit¹

Während frühere Veröffentlichungen meist zu einseitig auf die bevölkerungspolitischen Ziele des nationalsozialistischen Regimes abhoben, wird in neueren Studien auch die grundlegende Bedeutung der Siedlungspolitik herausgestellt. Die Schaffung einer artgerechten deutschen nationalsozialistischen Kulturlandschaft war eindeutig auch ein Hauptziel der Ideologie. Bei einer genaueren Durchsicht der einschlägigen Veröffentlichungen zeigt sich jedoch in Hinblick auf das Thema der Bamberger Tagung ein wesentliches Defizit. Es fehlen Aussagen zum Verhältnis von Kulturlandschaft und Konsum (vergleiche dazu allgemein Raumordnung 1961). Es erscheint deshalb lohnend, einmal der Frage nachzugehen, welche Rolle die Konsumorientierung bei den regionalen Raumordnungsplänen des Dritten Reiches gespielt hat. Die wichtigsten Quellen hierfür sind überregionale und regionale Veröffentlichungen aus der Zeit selbst. Bei diesen Recherchen wirkt sich aber die geringe Schärfe des Begriffs »Konsum« negativ aus. Deshalb möchte ich einleitend darauf hinweisen, dass ich mich zur grundsätzlichen Orientierung stark an die einschlägigen Artikel des Geographen *Elmar Kulke* im 2002 erschienenen »Lexikon der Geographie« (*Kulke* 2002) und die Definitionen des Historikers *Wolfgang König* in seiner 2000 publizierten »Geschichte der Konsumgesellschaft« (*König* 2000) anlehne. Die Definition von »Konsum« war sowohl in der Zeit des Dritten Reichs als auch in der Nachkriegsliteratur sehr uneinheitlich. Für meinen Beitrag verwende ich einen weiten Konsumbegriff, der sowohl die sog. Grundbedürfnisse wie Ernährung, Kleidung und Wohnen als auch die sog. Kulturbedürfnisse wie Erholung, Unterhaltung und Reisen umfasst (vergleiche dazu auch die einschlägigen Stichworte in *Westermann Lexikon der Geographie* 2. Auflage Braunschweig 1972 und in *Internationales Geographisches Glossarium* Stuttgart 1985).

In der »Geschichte der Konsumgesellschaft« von *Wolfgang König* (2000) finden sich hierzu aufschlussreiche Aussagen, obwohl auch dort betont wird, dass es vor 1945 in Deutschland noch keine Konsumgesellschaft im amerikanischen Sinne gegeben hat. Der aus ideologischen Gründen radikal abgelehnten Ausrichtung auf das Einzelindividuum hätte das NS-Regime die Vision einer Identität von Volksgemeinschaft und Konsumgesellschaft entgegenzusetzen versucht. Der

1 Dem Beitrag liegt der Vortrag zugrunde, der auf der 36. Tagung des Arbeitskreises für historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa, ARKUM e.V. (Bamberg, 9.–12. September 2009) gehalten wurde.

Konsum hätte wie die Produktion primär politischen Zielen dienen sollen und wäre deshalb bis in die Einzelheiten hinein gelenkt worden. Neben dem angeordneten Verzicht auf ausländische Waren sei die Orientierung auf kollektive Konsumangebote in Form von Produkten und Dienstleistungen gestanden. Obwohl viele Pläne vor allem wegen der forcierten Aufrüstung nicht im gewünschten Umfang realisiert wurden, sollen hier doch die wichtigsten Beispiele Königs genannt werden: Volksempfänger, Volkskino, Volksfernsehen, Volkskühlschrank, Volkswagen, Volkswohnungen, Volksurlaub (vergleiche dazu *Gutberger* 1996 und Raumordnung 1961).

In einem Aufsatz mit dem Titel »Zusammenhänge zwischen binnen- und außenwirtschaftlicher Planung« nannte *E. Diederichs* (1936) drei entscheidende Grundsätze: die wirtschaftliche Selbsterhaltung, der Vorrang der staatlichen Wirtschaftsführung und die Wirtschaftslenkung. Aus diesen allgemeinen Grundsätzen ergaben sich für Diederichs zwingend eine weitgehende Änderung der bisherigen Verbrauchsstruktur und die Aufgabe der Verbrauchsumschichtung und Verbrauchslenkung. Als wichtigste Umorientierung wurde die Ersetzung bisher importierter Güter durch nationale Erzeugnisse genannt. Hierzu wäre die »weltanschauliche und psychologische Ausrichtung der Volksgemeinschaft auf die nationalen Erfordernisse« notwendig.

Unter dem Sammelbegriff »Verbrauchslenkung« fasste *Diederichs* folgende Maßnahmen zusammen:

1. Lenkung des Staatsbedarfs (Verwaltung, Heer, öffentliche Repräsentation) und des Gemeinschaftsbedarfs (Schulen, Straßen, Brücken, Bahnen, Post).
2. Wachsender organisierter Einzelverbrauch, durch den eine Ausrichtung des einzelnen Volksgenossen auf Bedarfsmöglichkeiten stattfinden wird: Arbeiten der deutschen Arbeitsfront (Kraft durch Freude, Schönheit der Arbeit, Hygieneverbesserung).
3. Ausrichtung auf Ziele und Aufgaben der deutschen Arbeiterheimstättensiedlung.
4. Lenkung des Sparprozesses. *Diederichs* betonte zusammenfassend, dass die Verbrauchsumschichtung und die Verbrauchslenkung im Besonderen eine Erziehungsaufgabe mit dem Ziel eines Einklangs von Bedarf und Deckung sei. Es ginge nicht um Einschränkung des Lebensstandards, sondern um die völkische Bedarfsdeckung auf der Basis der die Volksgemeinschaft beherrschenden Wirtschaftsethik.

Die enge ideologische Verbindung zwischen Siedlungsplanung und Bedarfsdeckung wird besonders gut in einem 1937 veröffentlichten Vortrag von *J.H. Ludowici* vor den Haus- und Grundbesitzern deutlich (*Ludowici* 1937). Er sprach einleitend davon, dass die Wohnung neben Nahrung und Kleidung eines der Grundbedürfnisse des Volkes wäre. Das erhöhte Volkseinkommen würde von dem unerwünschten Mehrverbrauch an devisaessenden Konsumgütern auf die Schaffung eines Eigenbesitzes an Haus und Boden abgelenkt. Das Siedlungswerk diene sowohl der Volksgesundheit als auch der Erweiterung der Ernährungsbasis.

Im ersten Heft der neugegründeten Zeitschrift »Reichsplanung« von 1935 äußerte sich *Carl Ch. Lörcher* über »Die Neuordnung des deutschen Lebensraumes als Gemeinschaftsaufgabe« u.a. folgendermaßen (*Lörcher* 1935): »Wenn wir *Mensch und Raum, also Blut und Boden als Grundlage neuer bevölkerungspolitischer Maßnahmen an erste Stelle setzen, dann müssen wir aus unseren Bestandsaufnahmen ersehen, was von beiden zur Verfügung steht und wie und in welchem Umfange bestehende Missverhältnisse zwischen beiden ausgeglichen werden können. Dazu ist räumliches und völkisches Denken unerlässlich, dem sich die Forderungen nach Raumsicherheit und Nahrungsfreiheit, also wiederum Sicherheit, zugesellen müssen. Diese Faktoren bedingen sich gegenseitig, geistig und materiell*«. Als dringende Aufgaben wurden in zahlreichen grundsätzlich orientierten Aufsätzen vor allem genannt: Bevölkerungspolitik, Nationale Nahrungs- und Rohstoffwirtschaft, Ordnung der Arbeit, Ordnung der Marktbeziehungen, Ordnung des Transports. Noch konkreter wurden Maßnahmen wie die Förderung der Notstandsgebiete, die Auflösung der Ballungen, die Erschließung von Räumen durch Neusiedlung und die Bildung einer großen Anzahl kleiner Wirtschaftsgebiete mit hoher wirtschaftlicher Selbständigkeit vorgeschlagen.

1935 wurde die Raumforschung in der Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung institutionalisiert. 1936 bezeichnete ihr Leiter, *Konrad Meyer*, die »Raumforschung als eine Pflicht wissenschaftlicher Gemeinschaftsarbeit« (*Meyer* 1936). »Aufgabe und Ziel der Raumordnung und Planungsarbeit ist die *Erhaltung, Sicherung und Förderung der Volksgemeinschaft. Der Weg dahin führt über die bestmögliche Zuordnung von Volk und Raum und die Mobilisierung und den richtigen Einsatz aller volks- und raumgegebenen geistig-kulturellen, natürlichen und wirtschaftlichen Kräfte*«. In der Einleitung des Sammelbands »Volk und Lebensraum. Forschungen im Dienste von Raumordnung und Landesplanung«, der 1938 erschien, finden sich weitere prägnante Aussagen (*Meyer* 1938): »1. In diesem neuen Ansatz der Wissenschaft ist uns jedenfalls eines gelungen, die Forschung zu den *Quellen unseres nationalen Lebens hinzulenken: zu Volk und Lebensraum, zu Blut und Boden. 2. Der Auftrag, den die deutsche Wissenschaft mit der Raumforschung erhielt, ist allein aus der Idee des Nationalsozialismus geboren*«.

In einem populärwissenschaftlichen Werk mit dem Titel »Deutsches Volk – Deutsche Heimat« (*Deutsches Volk* 1935) wurde 1935 unter der Überschrift »Die nationalsozialistische Kulturlandschaft« folgende Zukunftsvision vorgestellt: »Versuchen wir [...] ein, zwei, drei Jahrzehnte in die Zukunft zu denken, so entrollt sich uns das großartige Bild einer erneuerten deutschen Kulturlandschaft. Wie von großen Lebensadern ist das ganze Reich von den Straßen des Führers durchzogen, deren gleichmäßige Verteilung über Deutschland die Erringung eines neuen biologischen Gleichgewichts fördert. Die überbesiedelten Stadtkerne sind aufgelockert. Das äußere Antlitz der Städte entspricht der neuen, einfachen und klaren Lebenshaltung. In weitem Umkreis sind die Städte von einem Kranz gartenumgebener Siedlungen umschlossen, die langsam und organisch in die bäuerliche Kulturlandschaft überleiten. Die Fabriken, äußerlich und innerlich neu gestaltet, sind nicht mit Wohnsiedlungen vermengt, sondern abgesondert zusammengefasst. Gleich-

mäßiger verteilen sie sich über das Land. Ganz Deutschland bietet den Eindruck landwirtschaftlicher Hochkultur. Die Ödlandstreifen sind bis auf die Naturschutzgebiete in Bauernland verwandelt. Weiter sind die Äcker über den Meeresboden vorgeückt. Zwerg- und Riesenbesitz sind bodenständigen Erbhöfen gewichen. Es ist eine Kulturlandschaft, die aus der eigenen Art des deutschen Volkes geformt ist. Eine neue Heimat, die sich ein weltanschaulich geeinigtes, arbeitsames und friedliebendes Volk geschaffen hat«.

Vor dem Kriegsbeginn richtete sich die besondere Aufmerksamkeit der Raumplanung auf die Notstandsgebiete und auf die Ballungsräume. Beide problematischen Raumtypen sollten nach den übergeordneten allgemeinen Vorstellungen umgestaltet und in das Konzept einer nationalsozialistischen Kulturlandschaft eingefügt werden (Notstandsgebiete 1938). *Ernst Jarmer* definierte in seinem Handbuchbeitrag über die »Ordnung des deutschen Lebensraumes« von 1939 die allgemeinen Ziele der nationalsozialistischen Raumordnung folgendermaßen (*Jarmer 1939*):

1. Organische Volksordnung.
2. Zweckmäßige Bodennutzung.
3. Völkische Wirtschaftsordnung.
4. Abwehrbereite Landschaftsgestaltung.

Die im Rahmen der Raumordnung unbedingt nötige Lenkung und vorausschauende Planung sollten unter Vermeidung unnötigen Zwanges erfolgen; *Jarmer* betonte die große Erziehungsaufgabe des deutschen Volkes in Richtung auf eine völkische Weltanschauung und eine organische Betrachtungsweise zu den Fragen des Lebensraumes. Die nach intensiven Bestandsaufnahmen zu erstellenden Raumordnungspläne hätten Flächen für folgende Nutzungen auszuweisen: Wohnungsbau, Industrie, großräumiger Verkehr, Versorgungsanlagen, Land- und Forstwirtschaft, Gewinnung von Rohstoffen, Überschwemmungsgebiete, Naturschutzgebiete, Wehrmächtsanlagen, öffentliche Vorhaben des Fürsorge- und Erholungswesens.

Da es aus Platzgründen nicht möglich ist, die Thematik gleichmäßig für das ganze Deutsche Reich sowie für den gesamten Zeitraum zu behandeln, sollen drei unterschiedliche Regionen jeweils für unterschiedliche Zeitpunkte exemplarisch vorgestellt werden: Bayern 1937/38, Mitteldeutschland 1939/40 und die sog. Eingegliederten Ostgebiete 1941/42. Die regionalen Beispiele werden jeweils mit einigen aussagekräftigen Äußerungen führender Raumplaner in Verbindung gebracht. Besonders wichtig sind in diesem Zusammenhang die Veröffentlichungen in den offiziellen Zeitschriften der sog. »Reichsplanung« von 1934 bis 1937 und der anschließenden »Raumordnung« von 1937 bis 1944.

Die Bayerische Landesregierung legte zum 9. März 1937 eine umfangreiche Denkschrift mit dem Titel: »Bayern im ersten Vierjahresplan« vor (Bayern 1937). Die Besprechung der Denkschrift im Band 1, 1937 der Zeitschrift »Raumforschung und Raumordnung« gibt wichtige Hinweise auf den Stellenwert der Maßnahmen in Bayern für die Raumordnung (*Daebeler 1937*). Es heißt dort: »Besondere Beachtung verdienen vom Standpunkt der Raumforschung aus die Berichte

über die Beseitigung der Arbeitslosigkeit und den Arbeitseinsatz sowie die Maßnahmen auf dem Gebiete der Landeskultur und zur Erschließung der bayerischen Wasserkräfte, über Wohnungsbau und ländliche Siedlung. Auch die Ausführungen über die Gestaltung des Fremdenverkehrs müssen gerade im Hinblick auf die Notstandsgebiete der Bayerischen Ostmark besonderes Interesse beanspruchen«.

Bei einer genaueren Durchsicht des Buches finden sich Ausführungen zu zahlreichen unterschiedlichen neuen Kulturlandschaftselementen. Eine Auswahl von Stichworten mag dies belegen: Landwirtschaftliche Siedlung, Wohnsiedlungen, Klein- und Kleinstwohnungen, Städtebau, Altstadtsanierung, Rathäuser, Verwaltungsgebäude, Versorgungsanlagen, Freibäder, Heilquellen, Sportplätze, Turnhallen, Schulhäuser, Hochschulen, Hitlerjugendheime, BdM-Führerinnenschulen, Mütterheime, Straßen, Reichsautobahn, Brücken, Parkplätze, Wasserleitungen, Abwässerbeseitigung, Kläranlagen, Kanalisation, Trink- und Nutzwasserversorgung, Feuerlöschrichtungen, Wasserbau, Energieversorgung, Industriebauten, Gewerbebauten, Bergwerke, Eisenbahnen, Bahnhöfe, Kraftpostlinien, Gasthöfe, Hotels, Schutzhäuser, Fremdenverkehrsanlagen, Monumentale Bauten, Militärbauten, Kasernen.

In der Denkschrift lässt sich gut die Einbettung aller kulturlandschaftlich relevanten Maßnahmen in die übergeordnete nationalsozialistische Ideologie nachweisen. Besonders eindrucksvoll sind dabei Formulierungen zum Handel, zum Fremdenverkehr und zu den Notstandsgebieten.

1. Handel. »Ein sauberer Handel gilt dem Nationalsozialismus seit je her als das was er ist: das unentbehrliche Bindeglied zwischen Erzeugung und Verbrauch. – Bei der engen Verflochtenheit des Handels mit der Gesamtwirtschaft ist es selbstverständlich, dass der durch die vielseitigen Maßnahmen des Dritten Reichs hervorgerufene Wirtschaftsaufschwung auch dem Handel wieder neuen, kräftigen Lebensimpuls gab. Es ist für den Kaufmannsstand ein großer Unterschied, ob sechs Millionen Menschen und ihre Familien kaum das Notwendigste zum Leben haben oder ob diese Menschen arbeiten, verdienen und damit ihren Verbrauch wesentlich steigern können. – Der jüdische Anteil am Einzelhandelsgeschäft ist in erfreulichem Umfange zurückgegangen. Die Erziehung der Volksgenossen zu anständiger Kaufgesinnung durch die Partei hat dieses Ergebnis erleichtert«.
2. Fremdenverkehr. »Die Ursache der Fremdenverkehrssteigerung liegt in der grundstürzenden Wandlung, die in der Bewertung des Fremdenverkehrs durch die nationale Revolution eingetreten ist. – Der Fremdenverkehr übt einen nachhaltigen Einfluss sowohl auf Erzeugung wie auch auf Verbrauch aus. Er sichert für mancherlei landwirtschaftliche und gewerbliche Erzeugnisse, für die sonst ein Absatzgebiet erst hätte gesucht werden müssen, eine Verwendung an Ort und Stelle. Was den Fremdenverkehr in Deutschland so rasch zu einer wirtschaftlich bedeutsamen Strömung werden ließ, ist nicht nur Deutschlands Naturschönheiten, Heilquellen und Kulturgütern zu danken, sondern vorweg der nationalsozialistischen Weltanschauung, die die Triebkräfte des Fremdenverkehrs entfachte, als da sind: Streben nach körperlicher und seelischer Erholung, Liebe zur Natur und Kunst, Geselligkeitsbedürfnis, Bildungshunger,

Interesse an Land und Leuten, kurz alles, was das Leben in dieser oder jener Richtung zu verschönern und ihm reicheren Inhalt zu geben vermag«.

3. Notstandsgebiete. Die Ausführungen zu der Notstandsproblematik finden sich hauptsächlich in dem Kapitel mit der Überschrift »Bayern betreut Grenzmarken«. Es handelt sich dabei hauptsächlich um die Bayerische Ostmark, »die durch die Schuld vergangener Regierungen ein großes Notgebiet geworden ist. Die wirtschaftlichen Verhältnisse dieses Notgebietes von Grund aus zu bessern, stellt ein schweres Problem dar, und die Landesregierung ist sich bewusst, dass die Lösung der diesem Problem innewohnenden mannigfaltigen Aufgaben (Industrialisierung, Umstellung auf andere Erwerbszweige usw.) nicht nur volkswirtschaftliche Erkenntnis und vorsichtiges Abwägen, sondern auch Zeit erfordert. – Mit umso größerer Befriedigung ist festzustellen, dass trotz alledem auch auf wirtschaftlichem Gebiete in der Ostmark bereits Erfolge erzielt werden konnten«.

In anderen Teilen Bayerns wurde ebenfalls intensiv an der Beseitigung von Notständen gearbeitet, was wohl wegen der unterschiedlichen Trägerschaft der Planungen in dem Überblickswerk über Bayern nicht genügend deutlich wird. Besonders zu nennen ist der sog. Dr.-Hellmuth-Plan für die mainfränkischen Mittelgebirge, insbesondere für die Rhön (*Bildstein* 1938). In einem grundsätzlich orientierten Beitrag in der Zeitschrift »Raumforschung und Raumordnung« zu den Notstandsgebieten wird ebenfalls vor allem die entscheidende Bedeutung der geistigen Haltung der Bevölkerung betont. Es werden dort aber auch Gesichtspunkte aufgelistet, die Kennzeichen von Notstandsgebieten sind, und Möglichkeiten zur Beseitigung der Notstände aufgezeigt. Im einzelnen sind dies: Bodenverbesserung, Umlegung von Landbesitz und Vergrößerung der Ackernahrung, Änderung der Besitzverteilung, Verbesserung der klimatischen Verhältnisse, Aufforstung, Verkehrsverbesserung, Erschließung neuer Märkte, Entwicklung von Gewerbebezügen, Entwicklung von Industriestandorten, Ausnutzung der Wasserkräfte, bergbauliche Erschließung, Maßnahmen zur Wasser- und Lichtversorgung, Verbesserung der kulturellen und Wohnungsverhältnisse, Betreuung in hygienischer und bevölkerungspolitischer Hinsicht.

Besonders aussagefähig für die Ballungsgebiete, den zweiten problematischen Raumtyp neben den Notstandsgebieten, sind die Planungen für Mitteldeutschland. Damit beschäftigt sich ein eigenes Heft der Zeitschrift »Raumforschung und Raumordnung« im Jahre 1940. Zwei dort veröffentlichte Statements sollen dies in aller Kürze belegen. *Walter Jander* äußert sich zur »großen Linie der mitteldeutschen Entwicklung« folgendermaßen (*Janderl* 1940): »Das Schlagwort vom zweiten Ruhrgebiet beweist, welchen Umfang die industrielle Entwicklung dieses Gebietes angenommen hat. Vor allem darf es sich nicht in dem Sinne bewahrheiten, dass etwa in Mitteldeutschland eine einseitige, von der Industrie bestimmte Landschaft das Ergebnis ist. Vielmehr müssen wir dahin streben, einen in sich ausgewogenen Raum zu schaffen, in dem Landwirtschaft und Industrie, Arbeit und Erholung im Einklang stehen und die kulturelle Entwicklung mit der wirtschaftlichen Schritt hält, damit den Menschen, die in dieser Landschaft geboren sind, die Hei-

mat erhalten und den neu hinzugewanderten Kräften eine Heimat geschaffen wird, mit der sie sich fest verbunden fühlen«. Ähnlich sieht dies *Georg Klemt* in demselben Heft (*Klemt* 1940): »So sehen wir die besonderen und wichtigsten Aufgaben der Landesplanung und Raumordnung in Mitteldeutschland vor allem im Schutz der Industriegebiete vor weiterer Massierung, in einer gesunderen Verteilung der Arbeitsstätten im Raum und damit gleichzeitig in der Verhinderung eines weiteren Zustromes von Menschen in die Ballungsbiote, in der Erhaltung der fruchtbaren Böden für die deutsche Volksernährung, in der Neuplanung und Erhaltung günstig gelegener Erholungsgebiete für den im mitteldeutschen Raum schaffenden Menschen und schließlich in der Sicherung der kulturellen Werte dieses geschichtlichen Raumes«.

Genauere Überlegungen zum Aufbau der »Stadt des Volkswagens« stellte *Emil Uebler* ebenfalls in »Raumforschung und Raumordnung« 1940 an (*Uebler* 1940). Ausgehend von den Einkommensverhältnissen, der Steuerkraft und der Konsumkraft der Werksangehörigen versuchte *Uebler* die Art und Zahl der notwendigen Handels- und Handwerksbetriebe und die Verteilung im Rahmen des Bebauungsplanes auf die einzelnen Bauabschnitte zu ermitteln. Bemerkenswerterweise wurden verschiedene Fragen gestellt, deren Beantwortung für die Planung relevant erschien:

1. Soll man den Eigenarten des einzelnen Bewohners möglichst weit Rechnung tragen oder soll man versuchen, von vorneherein eine gewisse einheitliche Lebensgewohnheit in der Stadt zu entwickeln?
2. Wie sehr ist der Verbrauch an Lebens- und Genussmitteln landschaftlich verschieden und wie sehr steigert sich mit zunehmendem Einkommen die Qualität des Verbrauchs an Lebens- und Genussmitteln? Der Aufsatz enthält detaillierte Überlegungen zur Verteilung der unterschiedlichen Ladentypen auf städtische Standorte: a. Straßen innerhalb der Wohnblocks. b. Hauptstraßen. c. markante Punkte (vergleiche dazu *Recker* 1981).

Die Landesplanung und Raumordnung in Mitteldeutschland entwickelte auch umfassende Pläne auf dem Gebiete des Erholungswesens, wobei eine stärkere Lenkung sowohl des Erholungsnahverkehrs als auch des Erholungsfernverkehrs gefordert wurde. *Georg Klemt* formulierte folgende Aufgaben:

1. Schutz vorhandener Erholungsgebiete und -flächen, insbesondere auch in der Umgebung von Großstädten und Industrieorten.
2. Ausweisung von neuen Flächen für Erholungszwecke in Gebieten mit stärkerer Bevölkerungsanhäufung.
3. Erschließung von landschaftlich schönen Gebieten insbesondere für den KdF-Erholungsverkehr.

Mit der Eingliederung der westpolnischen Gebiete in das Deutsche Reich nach dem Ende des Polenfeldzugs begann eine neue Phase der Raumplanung. Es wurde nun das sogenannte kriegswichtige Forschungsprogramm angeordnet, das alle bisherigen Schwerpunkte zugunsten der sogenannten Ostaufgaben in den Hintergrund rückte (Kriegswichtiges Forschungsprogramm 1939).

Es gibt zahlreiche Veröffentlichungen aus der Zeit selbst, aus denen die übergreifende »Idee« des »Aufbaus der neuen Ostgebiete« und zahlreiche aussagefähige Details zu entnehmen sind (vergleiche dazu *Fehn* 1991 und *Hartenstein* 1998). Hier müssen einige Stichworte genügen:

1. Die Möglichkeit der planmäßigen Gestaltung ganzer Landschaften vom Dorf bis zur Großstadt.
2. Die Ordnung sollte nach einheitlichen Gesichtspunkten erfolgen und immer Ausdruck der dahinterstehenden zentralen Idee sein.
3. Jeder Teil sollte denjenigen Standort im Gefüge erhalten, an dem er seine Funktion für das Ganze am besten erfüllen konnte.
4. Die organische Gliederung nach den Funktionen sollte im Grundriss und im Aufriss sichtbar werden.
5. Die Lebenseinheit der Volksgemeinschaft sollte sich in der räumlichen Ordnung auswirken.

In seinem Überblicksaufsatz über den Stand der Raumordnungsplanung für die eingegliederten Ostgebiete konstatierte *Josef Umlauf* 1942 (*Umlauf* 1942), dass es auf Grund der fortgeschrittenen Planung für die Hauptdorfbereiche möglich sei, »alle praktischen Einzelmaßnahmen wie z.B. Wegebauten, Anlagen zur Energieversorgung, Neubauten von Gemeinschafts- und Versorgungseinrichtungen, die Einweisung von Handwerkern und Gewerbetreibenden, die Instandsetzung oder Niederlegung von Gebäuden usw. aus einem größeren Zusammenhang und auf Grund eines klaren Bildes der zukünftigen Gestaltung zu beurteilen und planmäßig zu lenken«. Umlauf fährt fort: »Nach der Neuordnung des Landes ist die zweite große Aufgabe der deutschen Besiedlung des Ostens die Neuordnung der Städte. Die Grundfragen des städtischen Siedlungsaufbaus werden in engem Zusammenhang mit der Planung des ländlichen Siedlungsaufbaus in Angriff genommen«. Der Verfasser spricht auch die Verbindung der Planung für die »eingegliederten Ostgebiete« und das Altreich im Sinne eines Gesamtplans an. Die ländliche Wunschbildplanung sei weit fortgeschritten; entsprechende Untersuchungen für Handwerk und Kleinhandel seien ebenfalls in Vorbereitung; sie würden auch auf die Industrie ausgedehnt.

Bei der Planung für die Siedlungsgestaltung in den »eingegliederten Ostgebieten« sollten die verschiedenartigen Funktionen genau beachtet werden.

1. Das Wohnen sollte in größtmöglicher Bodenverbundenheit und optimaler Einordnung in den nachbarschaftlichen Zusammenhang erfolgen.
2. Die Repräsentationsbauten (Partei, Verwaltung, gemeindliches Leben) sollten an den richtigen Stellen in das Siedlungsgefüge eingeordnet werden.
3. Die Wirtschaft beanspruchte ausreichende und richtig angeordnete Versorgungsanlagen. Neben einem für die Deckung des eigenen Bedarfs notwendigen bodenverwurzelten Handwerk sollten nur solche gewerblichen Betriebe auf dem Lande angesiedelt werden, die unmittelbar auf der Landwirtschaft oder auf Rohstoffvorkommen aufbauen. In den Städten sollten die Wohnstätten von den Arbeitsstätten getrennt werden und die Arbeitsstätten wiederum untereinander differenziert werden z.B. in Büro- und Geschäftsgebiete

bzw. Gewerbe- und Industrieregionen. Intensive Überlegungen wurden auch über die verschiedenen Erholungsflächen, vor allem die Grünzonen in und bei den Städten angestellt.

Gerhard Isenberg bringt schließlich in seinem Aufsatz über »Die Tragfähigkeit des deutschen Ostens in landwirtschaftlicher und gewerblicher Bevölkerung« 1941 einen weiteren sehr interessanten Gedanken in die Diskussion über die Raumordnung in den »eingegliederten Ostgebieten« (*Isenberg* 1941). Er weist darauf hin, dass bei deutschem Lebensstandard mehr Raum nötig sei als bei polnischem. Noch größer sei der Unterschied zwischen dem angelsächsisch-amerikanischen gegenüber dem ostasiatischen Lebensstandard. *Isenberg* ergänzt diese Feststellungen durch die Behauptung, dass passive Völker und Rassen auf die Schwierigkeiten des Lebenskampfes durch die Senkung ihres Lebensstandards reagieren würden, während aktive Völker und Rassen durch Anwendung von ertragsreicheren Produktionsmethoden, Technisierung usw. ihre Lebensansprüche beibehielten.

Im sog. kriegswichtigen Forschungsprogramm hieß es unmissverständlich, dass diejenigen Forschungsarbeiten in den Vordergrund treten müssten, die unmittelbar für die Neuordnung und raumpolitische Gestaltung vornehmlich des Ostens von Bedeutung seien. Eine besonders wichtige Problemgruppe sollte folgende Frage beantworten: »*Welche Struktur und welche Gestaltung sollen die zentralen Orte des Ostens und ihre Einzugsgebiete künftig erhalten?*« (*Zentrale Orte* 1940). Im Einzelnen sollten u.a. Vorschläge für die Ordnung der Kultur- und Marktbebereiche durch Ausbildung zentraler Orte niederer und höherer Ordnung sowie Vorschläge für die bestmögliche volkstumsmäßige und wirtschaftliche Struktur sowie die raumpolitische Gestaltung der einzelnen Kategorien zentraler Orte erbracht werden.

Der beste Fachmann für die Bearbeitung dieser Aufgabe war nun ohne Zweifel *Walter Christaller*, den sich deshalb *Konrad Meyer* in sein Expertenteam für die Raumordnung in den »eingegliederten Ostgebieten« holte. In seinen in diesen Jahren entstandenen Publikationen finden sich auch einige bemerkenswerte Aussagen zum Thema: Kulturlandschaft und Konsum, die vor allem deutlich machen, wie konsequent und detailliert nunmehr alle Lebensbereiche in die Raumplanung einbezogen worden sind.

In zwei Aufsätzen in der Zeitschrift »Neues Bauerntum« von 1942 veröffentlichte *Walter Christaller* seine Überlegungen für die »eingegliederten Ostgebiete« zur Verteilung der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung im Hauptdorfbereich bzw. im Landkreis (*Christaller* 1942a; *Christaller* 1942b). Er wandte sich einleitend mit Nachdruck gegen die Vorstellung, das ländliche Handwerk und der dörfliche Handel würde im Dritten Reich verschwinden. Das Handwerk und der Handel würden im Gegenteil in der neuen Siedlungs- und Sozialstruktur des Landes eine wichtige Rolle spielen, die jedoch vor dem Hintergrund der weltanschaulichen, politischen, wirtschaftlichen und technischen Entwicklungen ganz neu bestimmt werden müsste. Die zentralen Orte der untersten Stufe, die Hauptdörfer, seien die gegebenen Standorte für die Zentralberufe im ländlichen Be-

reich, während die Dörfer im allgemeinen nur von der landwirtschaftlichen Bevölkerung bewohnt werden sollten. Zu den Zentralberufen gehörten das Handwerk, der Einzelhandel, die örtliche Verwaltung, der Gesundheitsdienst, das Schulwesen, mit Ausnahme der Unterstufen der Dorfschule, die kulturellen Einrichtungen und der Nahverkehr. Alle diese Zentralberufe erbrächten Dienstleistungen für die Volksgemeinschaft und befriedigten bestimmte Bedürfnisse. Während *Christaller* nach eigener Bekundung relativ leicht die gestellte Aufgabe für das typische Hauptdorf lösen konnte, fiel ihm dies für das gesamte Gebiet des Landkreises wesentlich schwerer. Trotzdem stellte er auch für einen typischen Landkreis die Verteilung der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung vor, wobei hier auch die Landstadt und die Kreisstadt zu berücksichtigen waren. Der Verfasser ordnete auch hier die nichtlandwirtschaftliche Bevölkerung folgenden Gruppen zu:

1. Partei, Verwaltung, Recht.
2. Gemeinschaft und Kultur.
3. Schule und Jugend.
4. Wehrwesen und Körperertüchtigung.
5. Gesundheit, Krankheit, Tod.
6. Arbeit und Beruf.
7. Land- und forstwirtschaftliche Ergänzungsgewerbe.
8. Verkehr, Geldwesen, Gaststätten.
9. Versorgung und Energie.
10. Nahrung und Genussmittel.
11. Kleidung und Reinigung.
12. Wohnung und Haushalt.
13. Sonstige Zentralberufe.

Aufschlussreich sind die Kommentare zu den sog. Normzahlen: »Sobald ein Hauptdorfbereich neben der Landwirtschaft auch noch Industrien aufweist, verschieben sich diese Normzahlen, da die nicht vom eigenen Landbau lebenden Familien vielfach ganz andere Bedürfnisse haben als der Landwirt, so vor allem in Bezug auf Lebens- und Genussmittel, während andererseits Handwerker, die für den bäuerlichen Betrieb notwendig sind, für den Industriearbeiter unwichtig sind. In überwiegend industriellen Bereichen sind wieder andere Zahlen festzulegen, ebenso in Erholungs- und Fremdenverkehrsgebieten oder auch in den Vorortbereichen größerer Städte mit Pendler- und Gärtnerbevölkerung. – Jede zentrale Einrichtung und jede zentrale Betriebsstätte erfordert einen auf sie angewiesenen Benutzer- oder Kundenkreis, um einerseits lebensfähig zu sein, und andererseits die Bevölkerung ausreichend mit zentralen Diensten und Gütern zu versorgen«. Die zentralen Einrichtungen könnten öffentlicher, kultureller, gesundheitlicher oder wirtschaftlicher Art sein.

In seinen Spezialaufsätzen zur Verteilung der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung im Hauptdorfbereich bzw. im Landkreis stellte *Christaller* detaillierte Überlegungen zur Verteilung von Funktionen auf Siedlungstypen an; dabei beschäftigt er sich hauptsächlich mit Handwerk, Handel und Dienstleistungen. Ob-

wohl dies in den Aufsätzen nicht ausgeführt wird, ergibt sich aus zahlreichen parallelen zeitgenössischen Publikationen, dass auf die Zuteilung von Funktionen nichtlandwirtschaftlicher Bevölkerung und damit von Funktionen auf Siedlungstypen die Verteilung innerhalb der Siedlungen und die Festlegung der Auswirkungen auf Grundriss, Aufriss und Gefüge der Bauten folgte. *Christaller* stellte in der Spätphase des Dritten Reichs auch Überlegungen zur Übertragung des Gesamtkonzepts auf das Altreich an. Damit kam er wieder zu seinem Ausgangsziel zurück: der Verbindung des Versorgungs- und Marktprinzips mit der Verwaltungsgliederung im Sinne von Raumbereichen. In seinem Aufsatz über »Kultur- und Marktbereiche im deutschen Ostraum und die Gliederung der Verwaltung« 1940 plädierte *Christaller* dafür (*Christaller* 1940), die Existenz von Raumbereichen bei der neuen Verwaltungsgliederung zu berücksichtigen und derartige räumliche Gemeinschaften als Glieder des Volksganzen und als organische Teile des Staatsganzen zu gestalten. Die neue Verwaltungsgliederung müsste sich mit den völkischen, kulturellen und wirtschaftlichen Gegebenheiten decken. Hierzu sei die Kenntnis der von *Christaller* erforschten wirtschaftspolitischen Raumgesetze unentbehrlich. Die Mittel der Verwaltungsgliederung müssten in diesem Sinne planmäßig genutzt werden, um »eine wahrhafte und wehrhafte Raumordnung im Osten« durchzuführen. Als wichtigsten Siedlungstyp für die »eingegliederten Ostgebiete« betrachtete *Christaller* die Landstadt. Er bezeichnete sie noch in seinem Aufsatz von 1944 über »Die Landstadt als Stufe des Siedlungsaufbaus« (*Christaller* 1944) als Brücke zwischen Stadt und Land und als notwendiges Glied der völkischen Raumordnung, das eine ganz bestimmte nur von ihm allein erfüllbare Funktion innerhalb der deutschen Siedlungslandschaft wahrnehme.

Im Band 34, 1942 der Zeitschrift »Neues Bauerntum«, der die hier einschlägigen Spezialaufsätze von *Walter Christaller* enthält, behandelt auch ein grundlegender Beitrag von *Ludwig Neundörfer* mit dem Titel »Reichsplanung – vom örtlichen Lebensbereich gesehen« (*Neundörfer* 1942) die Konsequenzen, die sich aus dem Vorliegen umfassender Planungsunterlagen »für die Aussiedlung landwirtschaftlicher Bevölkerung aus dem Altreich in die neuen Grenzgebiete und die damit verbundene tiefgreifende Neuordnung der landwirtschaftlichen Verhältnisse in den Absatzgebieten« ergeben. Im Zusammenhang dieses Aufsatzes interessieren nicht primär die Überlegungen zur Gründung neuer Bauernhöfe, sondern diejenigen zur »Versorgung des flachen Landes mit Gütern und Diensten«. *Neundörfer* plädiert für eine »Reichsplanung von unten her«. Trotz zahlreicher umfassender Raumplanungen fehlt nach *Neundörfer* »eigentlich ein Vorschlag zu einer Ordnung des Gesamttraumes vom Menschen her, von dem, was seinen Alltag ausmacht, wozu er lebt und wie er lebt. Wir nennen das seine Daseinsform«.

Wie weitreichend und detailliert auch die Planungen für die städtischen und industriellen Räume in dieser Zeit gediehen waren, beweisen u.a. die Überlegungen des schlesischen Raumplaners *Gerhard Ziegler* zum Großraum Oberschlesien (*Ziegler* 1941), der das »zweite Ruhrgebiet im Osten« werden sollte (vergleiche dazu *Hartenstein* 1998a). Sieben voneinander unterscheidbare, aber nicht genau abgrenzbare Landschaften sollten künftig insgesamt eine »deutsche Kulturlandschaft industrieller Prägung« bilden.

1. Die Kohlenabbauzone, das eigentliche Industrierevier.
2. Der Kranz von Wohn-Städten außerhalb des Industriereviere.
3. Der Naherholungsgürtel, gebildet aus vorhandenen Wäldern und Rekultivierungsflächen.
4. Der Industriegürtel außerhalb der Bergbauzone.
5. Der Nahernährungsgürtel.
6. Der Fernerholungsgürtel.
7. Die besondere Zone der zukünftigen Gauhauptstadt, die einmal die Krone der Region bilden sollte.

Es ist im Rahmen dieses Beitrags nicht möglich, ausführlich auf die komplizierte Frage genauer einzugehen, wie und in welchem Umfange *Walter Christaller* die Aktivitäten der deutschen Raumplanung im Osten beeinflusst hat. Ich verweise hierzu auf meinen Vortrag auf der Utrechter Tagung von ARKUM 2007, der 2008 in der »Siedlungsforschung« publiziert wurde (Fehn 2008). Hier sollen nur einige Linien durchgezogen werden, die von der weltbekannten Dissertation von 1933 zu den kaum bekannten Spezialaufsätzen aus den 40er Jahren führen. *Christaller* schloss seine Dissertation mit dem Wunsch, dass die von ihm erforschten Gesetzmäßigkeiten »auch der wirtschaftlichen und politischen Praxis nützen« sollen (*Christaller* 1933a). Wie dieser Wunsch konkretisiert werden könnte, führte er in dem ebenfalls 1933 erschienenen Aufsatz mit dem Titel: »Grundsätzliches zu einer Neugliederung des Deutschen Reiches und seiner Verwaltungsbezirke« aus (*Christaller* 1933b). *Christaller* forderte darin die neue Reichsregierung unter Führung von Adolf Hitler auf, neue nach wirtschaftsgeographischen Erkenntnissen abgegrenzte Verwaltungsbezirke als »lebenskräftige fruchtbare Raumbereiche des Volkes« bzw. »organische Zellen des Reiches« zu schaffen. Ein ganz entscheidendes Prinzip für die Abgrenzung der Bezirke war dabei das »Versorgungs- und Marktprinzip«. In diesem Zusammenhang dürfte der Hinweis auf Interesse stoßen, dass *Christaller* an einer Stelle in seiner Dissertation den Begriff »Konsumorientierung« verwendet.

Zum internationalen Geographentag in Amsterdam 1938 leistete auch *Walter Christaller* einen Beitrag, der wenig bekannt ist, in unserem Zusammenhang aber von wesentlicher Bedeutung ist (*Christaller* 1938). Er fasste dort die Ergebnisse seiner bisherigen Forschungen, die vor allem durch seine Habilitationsschrift über die ländliche Siedlungsweise im Deutschen Reich und ihre Beziehungen zu Gemeindeorganisation thematisch und regional weit über seine Dissertation hinausgingen, zu einem Gesamtsystem zusammen (*Christaller* 1937). Es ging dabei um die funktionalen Beziehungen zwischen ländlichen Siedlungen, Städten und Industrieorten sowie um die Auswirkungen dieser Erkenntnisse für die Raumplanung. Das Ziel *Christallers* war es, die wirtschaftlichen und sozialen Funktionen gewissermaßen in den Raum zu projizieren und organische Raumgebilde als Grundeinheiten des Staates zu schaffen. Dabei lag ihm das »Problem der Intensivierung des Landes mit zentralen Gütern und Diensten« nach wie vor besonders am Herzen.

Das Hauptziel der nationalsozialistischen Raumplanung war die Raumordnung, die gemäß dem Leitsatz »Volk und Raum« ebenso wichtig war wie die Volksordnung (Fehn 1991). Die artgerechte deutsche Kulturlandschaft sollte sich durch das biologische Gleichgewicht, das ausgeglichene Verhältnis zwischen Land-, Stadt- und Industriegebieten und den emotionalen Wert im Sinne des Heimatbewusstseins auszeichnen. In Hinblick auf das Bestreben, diese nationalsozialistische Kulturlandschaft im Deutschen Reich zu schaffen, lassen sich drei Hauptphasen unterscheiden. Zunächst ging es um mehr personenbezogene Hilfsmaßnahmen vor allem zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit, also nicht um Raumordnung, sondern bestenfalls um lokale punktuelle Maßnahmen zur Beseitigung von Notständen. In der zweiten Phase ab 1935/1936 wurde das Hauptgewicht auf die Reparatur von Problemräumen mit der Zielrichtung des Ausgleichs den Lebensbedingungen gelegt. Besonders veränderungsbedürftig schienen dabei vor allem die sog. Notstandsgebiete und die sog. Ballungsräume (Fehn 2004). Hier handelte es sich eindeutig bereits um eine umfassende Raumplanung, die alle Lebensbereiche umfasste. Trotzdem bleibt festzuhalten, dass es sich um die Veränderung von vorhandenen Raumstrukturen handelte. Die Möglichkeit, ganze Räume gemäß den Vorstellungen der NS-Ideologie neu zu gestalten, bot sich erst in der dritten Phase und hier zunächst auch nur für die sog. »Eingegliederten Ostgebiete«. Hier sind Ansätze zur Verwirklichung einer kompletten völkischen Raumordnung nachweisbar (Fehn 2003). Eine besonders wichtige Rolle spielten dabei die Überlegungen über die zentralen Orte und die dazugehörigen Kultur- und Marktbereiche.

Es besteht kein Zweifel, dass die Produktion während des Dritten Reichs den Hauptfaktor für die Siedlungs- und Landschaftsentwicklung darstellte. Unter Produktion ist hier die Landwirtschaft, das Gewerbe, der Bergbau, aber auch das Militär zu verstehen. Es entstanden bestimmte Raumordnungsmuster, die hier im Detail nicht vorgestellt werden können. Erstaunlicherweise wurde bisher noch nicht die Frage gestellt, ob nicht auch der Konsum die Raumordnung beeinflusste. Der Grund dafür dürfte hauptsächlich darin liegen, dass die Forschung davon ausging, es habe in der nationalsozialistischen Zeit keine Konsumgesellschaft gegeben und deshalb keine Einwirkung des Konsums auf die Raumplanung stattgefunden. Wenn man nun den weiteren Begriff von Konsum verwendet, der sich sowohl in neuen geographischen als auch geschichtswissenschaftlichen Arbeiten findet, gelangt man rasch zu einem wesentlich realistischeren Bild der Verhältnisse. Bei den regionalen Raumordnungsplänen wurden in steigendem Umfang Aspekte des Konsums berücksichtigt, wie sich gut am Beispiel des Fremdenverkehrs sowohl für die Notstandsgebiete als auch für die Ballungsräume nachweisen lässt. Bei den ganzheitlichen Landschaftsplanungen in den sog. »Eingegliederten Ostgebieten« bildeten schließlich die produktions- und die konsumorientierten Aspekte eine Einheit. Der Ausgangspunkt der Überlegungen war die deutsche Volksgemeinschaft mit ihren Bedürfnissen und nicht theoretische Überlegungen aus dem Bereich der Wirtschaftswissenschaften (Fehn 1991; 2003). Das Ziel der artgerechten deutschen Kulturlandschaft und die damit vollzogene Verbindung von Volksgemeinschaft und Landschaftsgemeinschaft erforderten umfassende

politische Maßnahmen, die als Erziehungsaufgaben deklariert wurden. Die Menschen sollten vom »unerwünschten Mehrverbrauch an devisenfressenden Konsumgütern« weggelenkt werden zu vom Staat als wertvoll anerkannten Aktivitäten im Bereich der Intensivierung der Erholung, der Verbesserung der Arbeitsbedingungen, der Steigerung der Volksgesundheit, des Erwerbs von Haus- und Grundbesitz und der Teilnahme am kulturellen Leben. Bei all diesen politischen Aussagen wurde eindeutig mit einem weiten Begriff von Konsum operiert, der nicht nur die Grundbedürfnisse, sondern auch die Kulturbedürfnisse umfasste. Weiterhin ist an dieser Stelle nochmals zu betonen, dass der Staat eine lückenlose Reglementierung des Konsumverhaltens des einzelnen »Volksgenossen« anstrebte (König 2003).

Im vergangenen Jahr hat die Tübinger Zeithistorikerin *Ariane Leendertz* ein sehr anregendes Buch mit dem Titel »Ordnung schaffen. Deutsche Raumplanung im 20. Jahrhundert« vorgelegt (Leendertz 2008). Erstaunlicherweise sucht man in dieser Veröffentlichung vergeblich nach dem Stichwort »Konsum«. Da aber auch das Parallelstichwort »Produktion« in dem Buch keine Rolle spielt, liegt die Vermutung nahe, dass die primär ideengeschichtliche Ausrichtung der Arbeit für dieses Defizit verantwortlich ist. Eine Durchsicht einschlägiger Werke zum Nationalsozialismus zeigt aber sehr rasch, dass es in Hinblick auf die Bedeutung der Konsumorientierung in der Raumplanung dieses Zeitraums noch erheblichen Klärungsbedarf gibt (Venhoff 2000; Kegler 2009). Mit meinem Beitrag wollte ich einen ersten Beitrag zur Klärung dieses Problemfeldes leisten, wobei hauptsächlich überregionale und regionale Veröffentlichungen aus der Zeit selbst ausgewertet wurden. Die regional-zeitliche Zuspitzung meiner Ausführungen diente dem Zweck, zumindest ansatzweise die regionalen und zeitlichen Differenzierungen bei der konsumorientierten Raumplanung aufzuzeigen.

Literatur

- Bayern im ersten Vierjahresplan. Denkschrift der Bayerischen Landesregierung zum 9. März 1937. – München 1937.
- Bildstein, Konrad*: Der Dr.-Hellmuth-Plan. Seine Grundlagen und seine Entwicklung. – In: Raumforschung und Raumordnung 2, 1938, S. 46–53.
- Christaller, Walter*: Die zentralen Orte in Süddeutschland. Eine ökonomisch geographische Untersuchung über die Gesetzmäßigkeit der Verbreitung der Siedlungen mit städtischen Funktionen. – Jena 1933a.
- Christaller, Walter*: Grundsätzliches zu einer Neugliederung des Deutschen Reiches und seiner Verwaltungsbezirke. – In: Geographische Wochenschrift 1, 1933b, S. 913–919.
- Christaller, Walter*: Die ländliche Siedlungsweise im Deutschen Reich und ihre Beziehungen zur Gemeindeorganisation. – Berlin 1937 (Einzelschrift des Kommunalwissenschaftlichen Instituts an der Universität Berlin, 7).
- Christaller, Walter*: Rapports fonctionnels entre les agglomérations urbaines et les campagnes. – In: Comptes rendus du Congrès International de Géographie Amsterdam 1938, IIIa. Leiden 1938, S. 123–138 (französische Überschrift, deutscher Text).

- Christaller, Walter:* Die Kultur- und Marktbereiche der zentralen Orte im deutschen Ost-
raum und die Gliederung der Verwaltung. – In: Raumforschung und Raumordnung 4,
1940, S. 498–503.
- Christaller, Walter:* Die Verteilung der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung im Haupt-
dorfbereich. – In: Neues Bauerntum 34, 1942a, S. 139–145.
- Christaller, Walter:* Die Verteilung der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung im Land-
kreis. – In: Neues Bauerntum 34, 1942b, S. 169–176.
- Christaller, Walter:* Die Landstadt als Stufe des Siedlungsaufbaus. – In: Neues Bauerntum
36, 1944, S. 300–304.
- Daebeler, Heinz:* Besprechung von »Bayern im ersten Vierjahresplan«. München 1937. –
In: Raumforschung und Raumordnung 1, 1937, S. 627–628.
- Deutsches Volk – Deutsche Heimat. Text- und Kartenband. – 2. Aufl. München 1935.
1937, S. 78–79.
- Diederichs, E.:* Zusammenhänge zwischen binnen- und außenwirtschaftlicher Planung. –
In: Reichsplanung 2, 1936, S. 321–325.
- Europäische Konsumgeschichte. Zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des Konsums
(18. bis 20. Jahrhundert). – Frankfurt am Main. 1997.
- Fehn, Klaus:* Die Auswirkungen der Veränderungen der Ostgrenze des Deutschen
Reiches auf das Raumordnungskonzept des NS-Regimes (1938-1942). – In: Siedlungs-
forschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 9, 1991, S. 199-227.
- Fehn, Klaus:* »Lebensgemeinschaft von Volk und Raum«: Zur nationalsozialistischen
Landschaftsplanung in den eroberten Ostgebieten. – In: Naturschutz und National-
sozialismus. Frankfurt 2003, S. 207–224.
- Fehn, Klaus:* »Ballungsräume« und »Notstandsgebiete«: Kernräume und Peripherien in
der nationalsozialistischen Raumordnung. – In: Siedlungsforschung. Archäologie –
Geschichte – Geographie 22, 2004, S. 119–143.
- Fehn, Klaus:* Walter Christaller und die Raumplanung der NS-Zeit. – In: Siedlungs-
forschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 26, 2008, S. 215–234.
- Gutberger, Jörg:* Volk, Raum und Sozialstruktur. Sozialstruktur und Sozialraumforschung
im »Dritten Reich«. – Münster 1996 (Beiträge zur Geschichte der Soziologie, 8).
- Hartenstein, Michael:* »Ein zweites Ruhrgebiet im Osten«. Die nationalsozialistischen
Pläne für das oberschlesische Bergbau- und Industrievier nach dem Ende des Polen-
feldzuges 1939 vor dem historischen Hintergrund der einzelnen Teilgebiete. – In:
Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 16, 1998a, S. 207–232.
- Hartenstein, Michael:* »Neue Dorflandschaften«. Nationalsozialistische Siedlungsplanung
in den »eingegliederten Ostgebieten« 1939 bis 1944. – Berlin 1998b (Wissenschaftliche
Schriftenreihe Geschichte, 6).
- Isenberg, Gerhard:* Die Tragfähigkeit des deutschen Ostens an landwirtschaftlicher und
gewerblicher Bevölkerung. – Leipzig 1941 (Struktur und Gestaltung der zentralen Orte
des deutschen Ostens, 5).
- Jander, Walter:* Die große Linie der mitteldeutschen Entwicklung. – In: Raumforschung
und Raumordnung 4, 1940, S. 2–4.
- Jarmer, Ernst:* Ordnung des deutschen Lebensraumes: In: Die Verwaltungsakademie. Ein
Handbuch für den Beamten im nationalsozialistischen Staat. – 2. Aufl. Berlin u. Wien
1939.
- Kegler, Karl R.:* »Der neue Begriff der Ordnung«. Zwischen NS-Staat und Bundesrepub-
lik: Das Modell der zentralen Orte als Idealbild der Raumordnung. – In: Vom Dritten
Reich zur Bundesrepublik. Beiträge einer Tagung zur Geschichte von Raumforschung
und Raumplanung. Hannover 2009 (Arbeitsmaterial der ARL, 346), S. 188–209.

- Klemt, Georg:* Die Aufgaben und Ziele der Landesplanung und Raumordnung in Mitteldeutschland. – In: Raumforschung und Raumordnung 4, 1940, S. 8–17.
- König, Wolfgang:* Geschichte der Konsumgesellschaft. – Stuttgart 2000 (VSWG Beihefte, 154).
- König, Wolfgang:* Der Volksempfänger und die Radioindustrie. Ein Beitrag zum Verhältnis von Wirtschaft und Politik im Nationalsozialismus. – In: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 90, 2003, S. 269–289.
- Das kriegswichtige Forschungsprogramm der Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung. – In: Raumforschung und Raumordnung 3, 1939, S. 502.
- Kulke, Elmar:* Artikel zum Bereich Konsum. – In: Lexikon der Geographie. Heidelberg 2002.
- Leendertz, Ariane:* Ordnung schaffen. Deutsche Raumplanung im 20. Jahrhundert. – Göttingen 2008 (Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts, 7).
- Lörcher, Carl C.:* Die Neuordnung des deutschen Lebensraumes als Gemeinschaftsaufgabe. – In: Reichsplanung 1, 1935, S. 2–3.
- Ludowici, J.W.:* Der Siedlungsbeauftragte im Stab des Stellvertreters des Führers, Dr. Ludowici sprach vor den Haus- und Grundbesitzern. – In: Reichsplanung 3, 1937, S. 17–19.
- Meyer, Konrad:* Raumforschung – eine Pflicht wissenschaftlicher Gemeinschaftsarbeit. – Neudamm u. Berlin 1936.
- Meyer, Konrad:* Zur Einführung. – In: Volk und Lebensraum. Forschungen im Dienste von Raumordnung und Landesplanung (Beiträge zur Raumforschung und Raumordnung, 1). Heidelberg 1938, S. 5.
- Neundörfer, Ludwig:* Reichsplanung – vom örtlichen Lebensbereich gesehen. – In: Neues Bauerntum 34, 1942, S. 317–321.
- Zur Frage der Notstandsgebiete. – In: Raumforschung und Raumordnung 2, 1938, S. 25–31.
- Die Raumordnung in der Bundesrepublik Deutschland. Gutachten. – Bonn 1961.
- Recker, Marie-Luise:* Die Großstadt als Wohn- und Lebensbereich im Nationalsozialismus. Zur Gründung des »Stadt des KdF-Wagens«. – Frankfurt am Main 1981 (Wolfsburger Beiträge zur Stadtgeschichte).
- Uebler, Emil:* Fallersleben. – In: Raumforschung und Raumordnung 4, 1940, S. 121–126.
- Umlauf, Josef:* Der Stand der Raumordnungsplanung für die eingegliederten Ostgebiete. – In: Neues Bauerntum 34, 1942, S. 281–293.
- Venhoff, Michael:* Die Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung (RAG) und die reichsdeutsche Raumplanung seit ihrer Entstehung bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges 1945. – Hannover 2000.
- Welche Struktur und welche Gestaltung sollen die zentralen Orte des Ostens und ihre Einzugsgebiete erhalten? – In: Raumforschung und Raumordnung 4, 1940, S. 503–504.
- Ziegler, Gerhard:* Grundlagen des künftigen Städtebaus in Oberschlesien. – In: Raumforschung und Raumordnung 5, 1941, S. 151–159.

Hans Losert und Lukas Werther
mit einem paläobotanischen Beitrag von
Falko Turner und Bastian Niemeyer

Relikte einer spätmittelalterlichen Zeidlerei in der Oberpfalz

12 Abbildungen

1 Imkerei und Kulturlandschaft

Imkereiprodukte zählen seit der Vorgeschichte zu den begehrtesten Konsumgütern tierischen Ursprungs. Dem Honig kamen im Mittelalter als wichtigstes Süßungsmittel, als Medizin und Ausgangsprodukt alkoholischer Getränke besondere Bedeutung zu, während Wachs insbesondere für verschiedenste handwerkliche Zwecke sowie die Herstellung von Kerzen unentbehrlich war und in großen Mengen vor allem im Zuge sakraler Handlungen konsumiert wurde (*Benecke* 2003b, S. 194; *Schmid* 2003). Je nach der Art der Gewinnung der Rohstoffe wird bei der Bienenwirtschaft zwischen Haus- und Gartenbienenhaltung (Imkerei) sowie Waldbienenhaltung (Zeidlerei) unterschieden (vgl. *Warnke* 2003, S. 128ff.). Die Trennung von Zeidlerei und Imkerei ist allerdings sehr unscharf, da zumindest ab dem Spätmittelalter den historischen Quellen zufolge auch im Wald mobile Bienenstöcke neben Bäumen als Beuten genutzt wurden (dazu mit entsprechenden Quellenbelegen *Jäger* 1999, S. 92).

Von der Jahrtausende alten Tradition der Imkerei mit Bienenstöcken aus Baumstämmen, Flechtwerk und Ton zeugen archäologische Funde und Bildquellen (*Crane* 1999, S. 107ff.; *Benecke* 2001, S. 416 ff.; *Benecke* 2003a, S. 96; *Mazar u. Panitz-Cohen* 2007, S. 218). Auch in der historischen Überlieferung fand die Bienenwirtschaft einen breiten Niederschlag: So spiegeln beispielsweise zahlreiche rechtliche Regelungen in den germanischen Stammesgesetzen die große Bedeutung des Wirtschaftszweiges in der Merowingerzeit wieder (*Benecke* 2003a, S. 96; *Warnke* 2003, S. 130). Ab dem 8. Jahrhundert liegen auch für Nord- und Ostbayern die ersten direkten historischen Nachweise der Bienenwirtschaft vor.¹ Der älteste schriftliche Nachweis, der gleichzeitig die enorme Bedeutung von Honig für die Wirtschaft des frühen Mittelalters belegt, findet sich in den Gründungsakten des Bistums Würzburg von 741/42. Demnach mussten die hier

1 Vgl. auch *L. Werther* zum Banzer Reichsurbar im selben Band.

siedelnden Ostfranken und Slawen die »*ostarstuopha*« – eine im Osten erhobene Steuer – in Honig, Textilien oder anderer Form (»[...] *in melle, sive in paltenis seu in alia qualibet redibitione* [...]«) erbringen (Herrmann 1965, S. 171). Eine besondere Bedeutung kam im gesamten Mittelalter der Zeidlerei zu, die der Imkerei an Ertrag deutlich überlegen war (Schirach 1774, S. 15 ff.; Warnke 2003, S. 131f.). Da für diese Art der Bienenwirtschaft statt mobilen Bienenstöcken stehende Bäume als Beuten Verwendung fanden, ist der archäologische Nachweis allerdings fast unmöglich (Jäger 1999, S. 88; Warnke 2003, S. 131). Bislang waren aus Bayern keine Fundplätze im Kontext mittelalterlicher Imkerei bekannt (Jäger 1999, S. 92).

Auch die Auswirkungen der Bienenwirtschaft auf das Kulturlandschaftselement Wald sind bislang ein Forschungsdesiderat, das nicht zuletzt auf das Fehlen konkreter (Gelände-) Befunde zur Zeidlerei zurückzuführen ist (Jäger 1999, S. 88). Dass zwischen Imkerei und Kulturlandschaftsgenese enge Verbindungen bestehen, zeigen exemplarisch mannigfaltige rechtliche Bestimmungen des Spätmittelalters, die andere Nutzungen im Bereich der Zeidelwälder einschränken oder verbieten, sowie zahlreiche einschlägige Flurnamen (Veh 1971, S. 101ff.; Warnke 2003, S. 132f.). Hintergrund der Bestimmungen sind neben der Sorge um die Beraubung der Beuten die speziellen Anforderungen an den Wald, um ihn für die Zeidlerei nutzen zu können. Zeitgenössische Fachliteratur etwa des 18. Jahrhunderts zur Waldbienenhaltung gewährt einen detaillierten Einblick in diese Anforderungen: So werden neben einer ausreichenden Zahl großer Bäume zum Einschlagen der Beuten beispielsweise ein Wasserzugang und ausreichender Unterwuchs als Nahrungsquelle als unbedingte Voraussetzungen genannt (Kriinitz 1774, S. 424ff.; Schirach 1774, S. 37ff.). Diese Rahmenbedingungen mussten durch herrschaftliche Regelungen geschaffen und bewahrt werden, da durch die Gewinnung anderer Konsumgüter aus dem Wald, beispielsweise Bau- und Brennholz, Holzkohle oder Streu, die sensiblen Ökosysteme zur Bienenwirtschaft leicht zerstört werden konnten (vgl. Jäger 1999; dazu auch Schirach 1774, S. 42).

In keinem Fall ist es nach Wissen der Autoren bislang gelungen, eine Waldnutzung in Form von Zeidlerei durch historische und archäologische Quellen zu belegen sowie ergänzend aus Geoarchiven direkte Informationen zur Walddzusammensetzung und Vegetationsgeschichte während der Nutzungszeit zu gewinnen.

Umso überraschender waren die Ergebnisse einer archäologischen Untersuchung der Otto-Friedrich-Universität Bamberg an einem bis 2005 als »Turmfundament Bihäusl« im Denkmalinventar geführten Fundplatz bei Schlammersdorf in der Oberpfalz. Die Initiative zu den Untersuchungen, die noch nicht abgeschlossen sind, ist engagierten Heimatforschern aus der Region zu verdanken, die seitdem das Projekt tatkräftig unterstützen.² In mehreren kleinen Kampagnen im Rahmen von Lehrgrabungen der Universität Bamberg konnte von 2005 bis 2010 ein waldbwirtschaftlich genutztes Gebäude des 15. Jahrhunderts teil-

2 Unser besonderer Dank gilt den zahlreichen ehrenamtlichen Helfern, von denen stellvertretend Michael Biersack, Rudolf Rauh und Josef Püttner genannt seien.

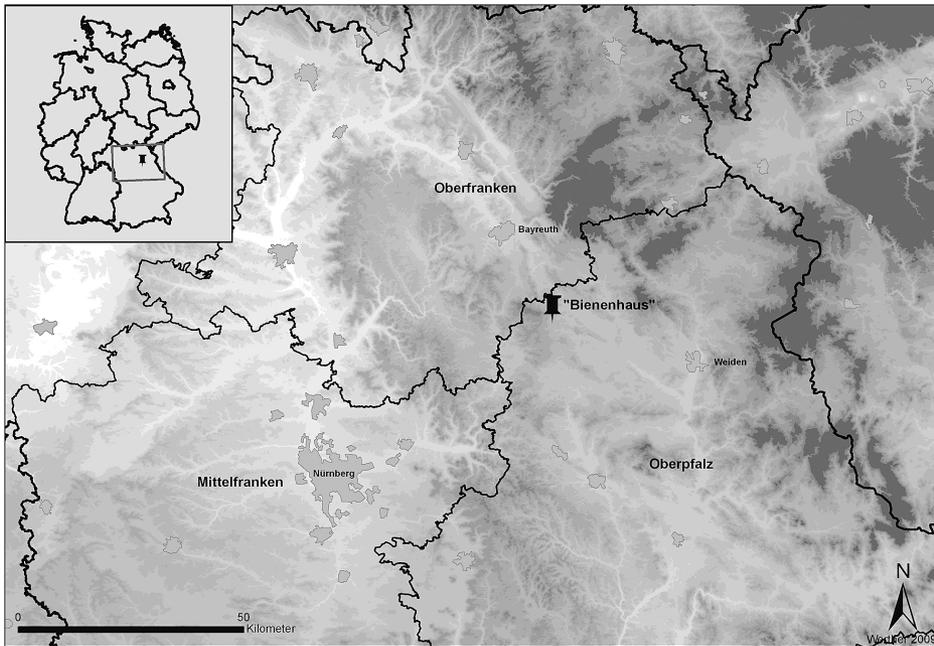


Abb. 1: Großräumige Lage des Fundplatzes. Geobasisdaten Geländemodell SRTM/NASA Kartographie: L. Werther 2009

weise ausgegraben werden.³ Wie im Folgenden gezeigt werden soll, ist der Platz Teil einer herrschaftlichen Infrastruktur zur Zeidlerei und anderen waldwirtschaftlichen Nutzungsformen. Ein besonderer Glücksfall ist der Umstand, dass sich die Fundstelle direkt neben dem Moor der »Teufelslohe« und damit einem aussagekräftigen Geoarchiv befindet. 2009 konnte das Institut für Geobotanik der Leibniz-Universität Hannover als Kooperationspartner für eine paläobotanische Untersuchung gewonnen werden, von der hier erste Ergebnisse vorgestellt werden.

2 Historische Topographie des Fundplatzes

Der Fundplatz befindet sich in der nördlichen Oberpfalz zwischen Bayreuth und Weiden im Oberpfälzischen Hügelland bzw. Grundgebirgsvorland.⁴ Auf einer Höhe von 449 m ü. NN liegt das »Bihäusl« im Bereich des Keupers des Mooser

3 Auch den zahlreichen Studierenden, die im Laufe der Jahre an der Untersuchung mitgewirkt haben, gilt unser herzlicher Dank.

4 Datengrundlage <http://www.lfu.bayern.de/natur/naturraeume/index.htm> und <http://www.bis.bayern.de>.

Forstes leicht erhöht über einer feuchten Niederung mit dem Flurnamen »Teufelslohe«. Der Nordteil dieses Moores ist durch eine Weiherkette überprägt, die den Quellen zufolge im mittleren 16. Jahrhundert bereits bestand.⁵ Hinweise auf die historische Nutzung des Forstes gibt der Flurname »Bienen Schlag«, der auf dem Urpositionsblatt von 1858 nördlich der Weiherkette eingetragen ist.⁶

Dass der Flurname bis mindestens in die Frühe Neuzeit zurückreicht zeigt die Eintragung der Flur »Pinloe« auf der sogenannten Puellenhover-Karte aus dem Jahr 1568.⁷ Diese Karte gibt auch anschaulich den geschlossenen Forstbezirk zwischen den Orten Schlammersdorf, Aicha, Penzenreuth und Haar wieder, der von verschiedenen Weiherketten durchzogen wird. Der hier vorgestellte Fundplatz liegt auf einer trockenen Geländezunge, die von Süd nach Nord abfallend in die Niederung der Teufelslohe hineinreicht. Auf dem Geländertücken südlich des Moores verläuft ein Altweg von Ost nach West, der im Westen an die Nord-Süd-Hauptverbindung von Schlammersdorf nach Kirchenthumbach anbindet. Weitere Altwege finden sich als Geländebefunde in Form von Hohlwegen im Umfeld des Fundplatzes, waren bislang aber nicht Gegenstand der Untersuchung.

Zwei topographisch-naturräumliche Aspekte sind bezüglich der Eignung des Forstes als Zeidelwald besonders hervorzuheben: Zum einen gewährleistet die feuchte Niederung den Bienen einen Wasserzugang, der nach *Schirach* unbedingt nötig ist: »*Folglich muss ein Wald, wo man Bienen anlegen will, kleine durchströmende Flüsse oder Gräben, oder, welches noch besser ist, stillstehende kleine Pfützen, Seen oder Teiche haben. Die Sümpfe, deren es oft viele häufig darinnen gibt sind ihnen auch nicht zuwider*« (*Schirach* 1774, S. 41). Zum anderen bietet die relativ siedlungsferne Lage der Flur Pinloe/Bienen Schlag gute Voraussetzungen für ein breites Nahrungsangebot der Bienen, da insbesondere im direkten Umfeld der Orte das Sammeln von Waldstreu dem Waldboden und der bodennahen Vegetation – einer wichtigen Nahrungsgrundlage der Bienen – massiven Schaden zufügte (*Schirach* 1774, S. 42; *Jäger* 1999, S. 96).

3 Archäologische Überlieferung

3.1 Befunde

Im Zentrum der archäologischen Untersuchungen stand ein auch vor den Grabungen deutlich im Gelände erkennbarer Rundbau, der ursprünglich als Rest eines Turmes interpretiert wurde. Bereits dessen topographische Lage mitten im Forst am Rand einer sumpfigen Niederung ließ allerdings vor Beginn der Untersuchung Zweifel an dieser Deutung aufkommen, die sich letztlich bestätigten. Es

5 Vgl. Beschreibung des Landsassengutes Schlammersdorf 1592 (St.A.A. Bestand Landsassen Nr. 356) sowie die entsprechende Weiherkette auf der Puellenhover-Karte von 1568 (St.A.A. Pl 3192). Zu den Ursprüngen der Teichwirtschaft in der Oberpfalz *Schiessl* 1990.

6 Urpositionsblatt des Jahres 1858, Blatt 185.

7 St.A.A. Pl 3192. Vgl. dazu Kapitel 4.

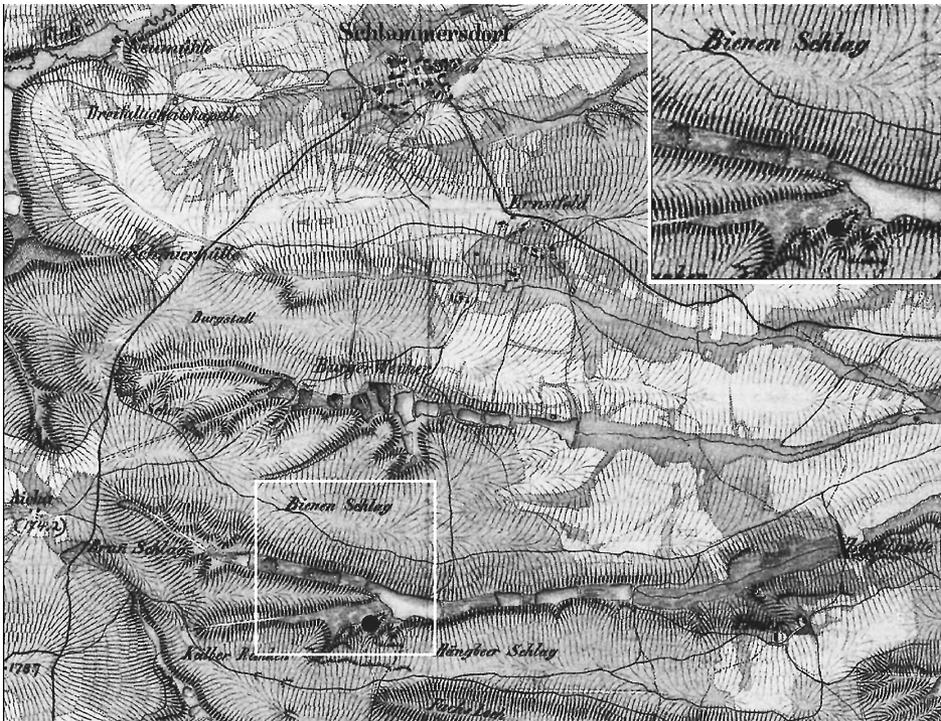


Abb. 2: Urpositionsblatt des Jahres 1858 mit Flur Bienen Schlag und Lage der Ausgrabung © Bayerisches Landesamt für Vermessung und Geoinformation 2010. Grafik: L. Werther 2011

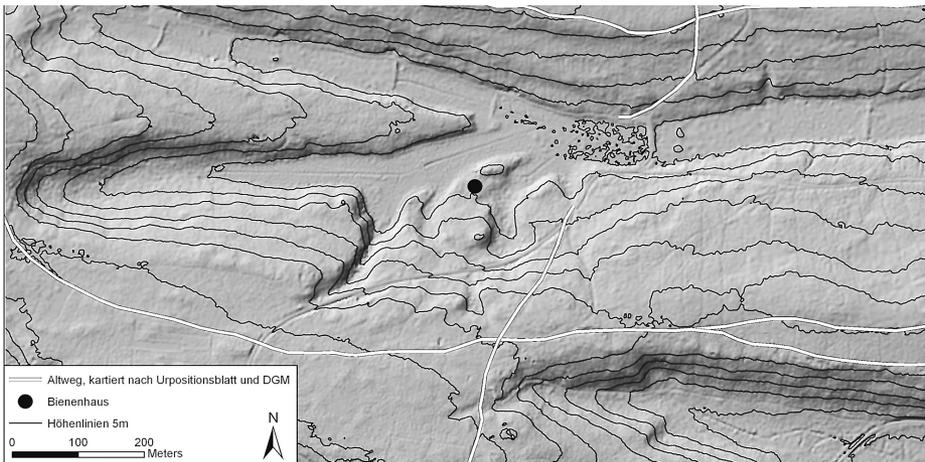


Abb. 3: Topographie im Umfeld des Fundplatzes auf Basis eines LIDAR-Scans sowie Altwege auf Basis des Urpositionsblattes, des LIDAR-Scans und der Geländebefunde. Geobasisdaten © Bayerisches Landesamt für Vermessung und Geoinformation 2010. Kartographie: L. Werther 2011

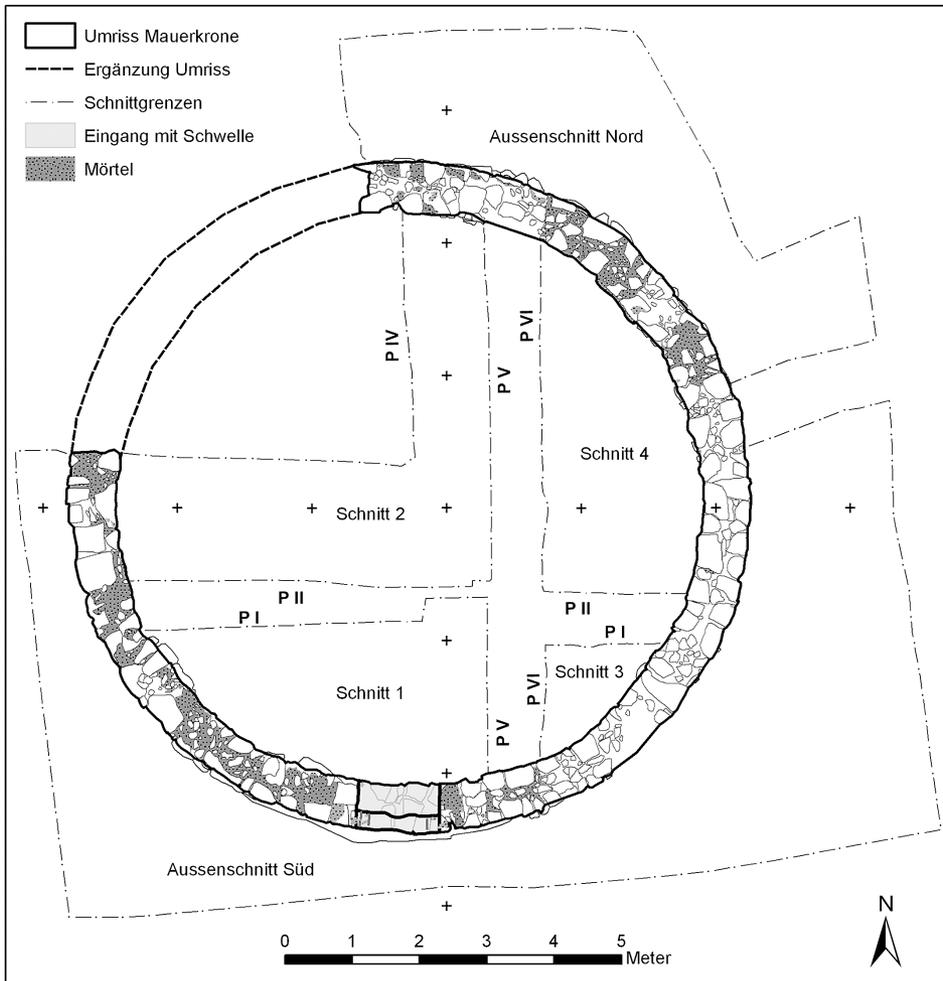


Abb. 4: Grundriss und Mauerkronendraufsicht des Rundbaus mit Grabungsschnitten (Stand 2010) und Hauptprofilen
Kartographie: L. Werther 2011

zeigte sich, dass der Rundbau ursprünglich lediglich ein gemauertes Geschoss mit ebenerdigem Zugang besaß.

Der Außendurchmesser des kreisrunden Baukörpers beträgt 10 m bei einer Mauerstärke von 0,7 m. Das aus unterschiedlich großen Bruchsteinen und grob behauenen Quadern in Kalkmörtel versetzte Mauerwerk ist bis zu 1,2 m hoch erhalten und springt im Fundamentbereich teilweise sockelartig nach außen vor. Das Fundament selbst ist direkt in den Verwitterungshorizont des anstehenden Keupersandsteins gesetzt. Zwar ist der Steinversatz wenig sorgfältig und die zwei-



Abb. 5: Hauptprofil VI (Nordteil) von OSO mit verbranntem Fußbodenhorizont, darüber liegendem Schuttkegel und erhaltener Umfassungsmauer
Foto: L. Werther 2007

schalige Ausführung nicht überall konsequent umgesetzt, doch zeigen beispielsweise Reste eines weißen Kalkputzes auf der Außenseite die verhältnismäßig repräsentative Gestaltung des Gebäudes. Nach Süden öffnet sich der Innenraum mit einer Türöffnung, deren steinerne Schwelle mit eingeritzter Vorzeichnung für den Holzrahmen noch vollständig erhalten ist. Im Innenbereich konnten in den ausgegrabenen Bereichen keinerlei Hinweise auf eine Raumunterteilung oder Stützpfiler gefunden werden, die ein sicher vorhandenes Dach oder auch ein Fachwerkbereich trugen.⁸ Auf der gesamten Innenfläche fand sich allerdings der verkohlte oder inkohlte Rest einer hölzernen Fußbodenaufgabe, die sich – von wenigen Störungen abgesehen – als schwarzer waagrechter Streifen in allen Profilen deutlich abzeichnet.

Der Fußbodenbelag wurde offenbar direkt auf eine Lage feinen Sandes aufgebracht, bei dem es sich um das anstehende Verwitterungsprodukt des weichen

⁸ Vgl. die Ausführungen zu den Weiherhäusern des 15. Jahrhunderts um Nürnberg am Ende des Kapitels.

und hellen Keupersandsteins handelt. Direkt auf diesem Fußboden lagen fast alle Funde sowie, vermutlich ebenfalls in situ, im Westteil ein verkohlter Holzstoß.⁹ Die gefundenen Gefäße sind teilweise an Ort und Stelle vollständig zerschert. Es ist allerdings bislang unklar, ob das Gebäude planmäßig aufgegeben wurde, oder einer unerwarteten Zerstörung zum Opfer fiel. Nach dem Nutzungsende ist der Bau jedenfalls teilweise eingestürzt, wovon der mächtige Mauerversturz beiderseits und auf der erhaltenen Mauer zeugt. Im Inneren des Rundbaus liegt diese Schuttschicht direkt auf dem vergangenen hölzernen Fußboden auf. Nach Ausweis der Versturzmasse, die zum Großteil aus Bruchsteinen unterschiedlicher Formate besteht, kann der aus Stein errichtete Gebäudeteil nicht mehr als ein Stockwerk hoch gewesen sein, falls nicht in größerem Umfang Steine abtransportiert und andernorts zweitverwendet wurden. Aus dem direkten Umfeld der Anlage sind bislang keine weiteren Baubefunde bekannt, die Hinweise auf seine Funktion geben könnten. Im Zusammenhang mit der Errichtung des Rundbaus steht als Kulturlandschaftsrelikt allerdings wohl ein aufgelassener Steinbruch, in dem unweit des Bauplatzes der anstehende Keupersandstein gewonnen wurde.¹⁰

Die Interpretation des ungewöhnlichen Bauwerkes aus sich heraus fällt schwer. Nicht zuletzt der runde Grundriss und die turmartige Ausführung in Stein fällt aus dem Rahmen des für diese Zeit üblichen Bauens in der agrarisch geprägten Peripherie Nordostbayerns – und auch im Burgenbau des 15. Jahrhunderts lassen sich wenige Vergleiche finden.¹¹ Eine gewisse Verwandtschaft besteht aber zu einer Gruppe spätmittelalterlicher Weiherhäuser oder »Wehrspeicher«, die jedoch meist rechteckige oder quadratische Grundrisse aufweisen (Zeune 1995, S. 182 ff.). Vor allem aus Nordbayern konnte Zeune aber auch runde Exemplare wahrscheinlich machen, so am Dürrnhofer Dorfteich in Oberfranken (Zeune 1995). Funktional liegt aufgrund der Lage des »Bihäusl« nahe einer Weiherkette, die vermutlich zu diesem Zeitpunkt bereits bestand, ein Zusammenhang mit der Gruppe der herrschaftlichen See- oder Weiherhäuser nahe, die in Nordbayern ab dem 14. Jahrhundert vermehrt in den Quellen fassbar werden (Zeune 1995, S. 182 ff.; Gunzelmann 2005, S. 125 ff.). Eine Vorstellung vom Aussehen der turmartigen Weiherhäuser mit Steinsockel und Fachwerkaufbau um Nürnberg gibt beispielsweise das Aquarell »Das Weiherhäuschen des Fischers Linhart Angerer« von Albrecht Dürer aus dem späten 15. Jahrhundert.¹²

9 Eine dendroarchäologische Bearbeitung der Fußbodenreste und des Holzstoßes sowie eine paläobotanische Analyse der Fußbodenbrandschicht stehen noch aus.

10 Dieser Steinbruch soll in den kommenden Jahren in die Untersuchung einbezogen werden.

11 Der Forschungsstand zur Baugeschichte des Spätmittelalters im ländlichen Raum der Oberpfalz ist allerdings unzureichend. Vgl. zusammenfassend Helm 1995. Zum zeitgleichen Burgenbau Ernst 2003, S. 107 ff.

12 Albrecht Dürer, Das Weiherhäuschen des Fischers Linhart Angerer, 1495–97. British Museum London. Zu weiteren Bildquellen Zeune 1995, S. 189 ff.

3.2 Funde und funktionale Ansprache des Fundplatzes

Bei den Funden, die Großteils auf dem vergangenen Holzfußboden auflagen, dominiert typische spätmittelalterliche Gebrauchskeramik, wie sie mittlerweile von zahlreichen Plätzen Nordbayerns bekannt ist. Schon während der ersten Kampagne 2005 gelang es daher, die Nutzungszeit des Rundbaus in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts einzuordnen. Kennzeichnend sind Scherben von schlanken, auf der Drehscheibe hergestellten Töpfen mit profilierten Kragenträgern, wie sie etwa aus Bayreuth (siehe etwa *Bischof* 2010, Taf. 6, Randform 10; *Müller* 1996, Taf. 36.7–9.11–14, Taf. 38.2–3) oder aus dem Bereich der ver-

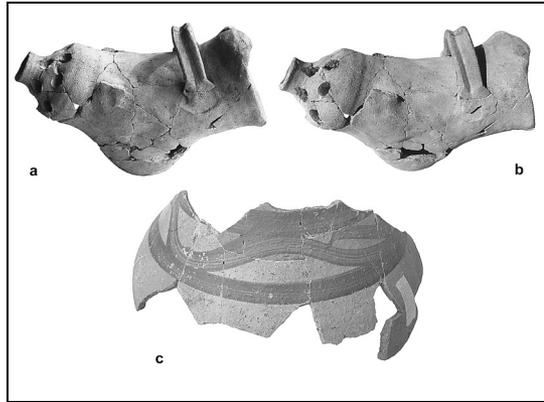


Abb. 6: Räuchergefäße, gefunden auf dem verbrannten Fußbodenhorizont im Rundbau, L 22,6 bzw. 22,7 cm (a und b). Fragment einer Kanne mit roter Engobebemalung, größter Durchmesser ca. 15 cm (c)
Fotos: H. Losert 2011

schwundenen zollernschen Burg auf dem Ruhen Kulm bekannt sind.¹³ Die stets unglasierten, überwiegend oxydierend gebrannten Gefäße stammen sicher aus einheimischen Töpfereien. Dies gilt auch für das Fragment einer auf der Drehscheibe hergestellten gelbtonigen Kanne mit roter Engobebemalung (vgl. Abb. 6). Gute Analogien von der ehemaligen Schmiedgasse oder der Alten Lateinschule zu Bayreuth bestätigen die schon gewonnene zeitliche Einordnung des Bienenhauses in das erste Drittel des 15. Jahrhunderts.¹⁴ Einige Scherben mit starken Silberglimmeranteilen gehören zu einem großen dickwandigen Gefäß, das wohl im Fichtelgebirge hergestellt wurde. Auf der Innenseite anhaftendes schwarz glänzendes organisches Material zeigt, dass hier Pech verarbeitet und/oder gewonnen wurde. Besondere Bedeutung kommt einer Reihe von bislang für diese Zeit einzigartigen Räuchergefäßen für die Imkerei oder Zeidlerei zu. Es handelt sich um mehrere weitgehend vollständig erhaltene tönerner Räucher-

13 *Müller* 1996, S. 43–46 datiert entsprechende Keramik von der Alten Lateinschule zu Bayreuth von der zweiten Hälfte des 14. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts (Periode 4–5b).

14 Ein entsprechendes Fragment von der ehemaligen Schmiedgasse zu Bayreuth stammt aus der mit den Hussiteneinfällen von 1430 zu verbindenden Brandschicht (*Bischof* 2010, Abb. 31, Taf. 16.K79). Gelbtonige Kannen mit roter Bemalung von der Alten Lateinschule zu Bayreuth (*Müller* 1996, S. 43–45, Taf. 33.1.3) datieren in das letzte Drittel des 14. bis frühe 15. Jahrhundert.

gefäße, wie sie seit dem Neolithikum zur Beruhigung bzw. Betäubung der Bienen mit Hilfe von Rauch Verwendung fanden. (*Crane* 1999, S. 341ff.).¹⁵

Auch bei diesen aus jeweils vier auf der Drehscheibe vorgefertigten Teilen – Boden, Mittelstück, Heizöffnung bzw. Ansatz des Blasebalgs und siebförmigem Räucherteil mit Tülle – zusammengesetzten Gefäßen mit zwei Bandhenkeln handelt es sich um einheimische Erzeugnisse des ersten Drittels des 15. Jahrhunderts. Bei einigen Fragmenten auf der Innenseite anhaftende teerartige Substanz spricht dafür, dass zum verwendeten Räucherwerk auch Harz gehörte. Die Bandhenkel dienten nicht als Handhabe, sondern zur Aufhängung. So hatte der Imker oder Zeidler die Hände frei für die Entnahme der Waben und zur Betätigung eines Blasebalgs aus organischem Material. Ein gut vergleichbares, allerdings wesentlich jüngeres Stück wohl des 17./18. Jahrhunderts befindet sich im Stiftslandmuseum Waldsassen. Ähnliche Räuchergefäße, allerdings meist aus Eisenblech mit elektrisch betriebenem Gebläse gehören auch heute noch zum typischen Werkzeug des Imkers. Metallfunde sind auffällig selten, möglicherweise ein Indiz dafür, dass das Bienenhaus vor der Aufgabe leer geräumt wurde. Neben einigen Eisennägeln und wenigen Beschlägen wohl von Möbeln, Türen oder Fenstern ist vor allem auf ein sogenanntes Bauernmesser hinzuweisen, wie es von etlichen zeitgenössischen Abbildungen des 15. und frühen 16. Jahrhunderts bekannt ist (vgl. etwa *Kunst der Reformationszeit* 1983, Nr. A16.1 oder Nr. B78.3).

Aus dem Fundmaterial ergibt sich damit das Bild eines wohl ausschließlich im 15. Jahrhundert für Zeidlerei und möglicherweise auch Pechgewinnung genutzten Baukomplexes, der relativ abrupt und unter Zurücklassung verschiedener Werkzeuge aufgegeben wurde.

4 Historische Überlieferung

Dieses archäologisch gewonnene Ergebnis zur Nutzung des »Bihäusl« lässt sich durch verschiedene historische Quellen untermauern. Einem glücklichen Zufall ist es zu verdanken, dass *Michael Biersack* und *Josef Püttner* 2007 während ihrer Archivrecherchen ein 1432 ausgestelltes Schutzgebot Johanns, Pfalzgraf bei Rhein und bayerischer Herzog, entdeckten, das sich unmittelbar auf das Umfeld des archäologischen Fundplatzes bezieht. In dem am 27. November ausgestellten Dokument heißt es wörtlich: »*Wir Johannis von gottes gnaden Pfallenntzgrafe bey Rein und Hertzoge in Beiern. Beckennen und tunkunt offenlichn mit dem Brieve allenn den die In sehen, oder hören lesen, Alls wir mercken, daß di Wälde in unser Herrschafft zu Aurbach und Eschembach vaste verhauet und verkolet werden, dodann in künnftigenzven groß gebrechen an Zimerholtz wurde, ob man nit ein mittel erdächte, und dorube so haben wir mit zeitigem mute und rechter wissen*

¹⁵ Das älteste den Autoren bekannte Exemplar stammt vom Fundplatz Sesklo in Griechenland und datiert in das 5./4. Jahrtausend v.Chr. Es ist im Archäologischen Museum Athen ausgestellt.

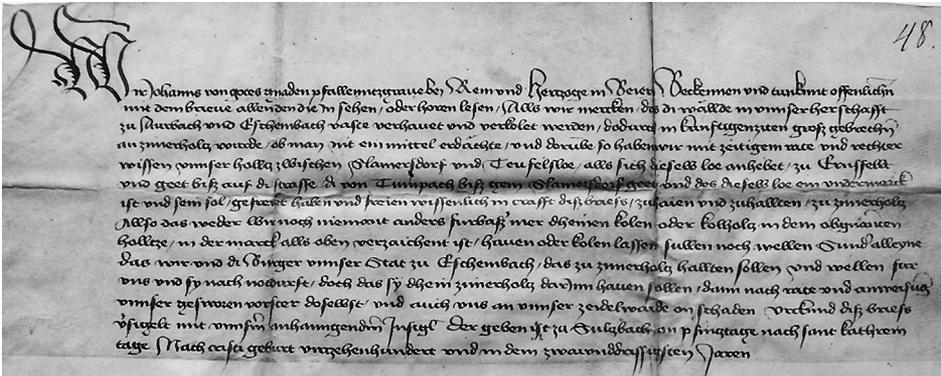


Abb. 7: Originalansicht des Schutzgebotes von 1432
StaA, Eschenbach Stadtdepot Urkunden Nr. 93. Foto: M. Biersack

unnsere Holtz zwischen Slammersdorf und Teufelsloe, als sich die selb loe anhebet, zu Ernnsfellt und geet biß auf di strasse di von Tumpach biß gein Slammersdorf geet und das die selb loe ein undermarck ist und sein sol, gefreit haben und freien wissenlich in crafft diß briefs zu hauen und zu hallten, zu Zimerholtz. Also das weder wir noch niemant anders fürbaß mehr keinen Kolen oder Kolholtz in dem obgnannten Holtze, in der marck alls oben verzaichent ist, hauen oder kolen lassen sullen noch wellen Sunder alleyne daß wir und di Bürger unnsere Stat zu Eschembach, das zu Zimerholtz hallten sollen und wellen für uns und sy nach Notdurft doch das sy khein Zimerholtz darin hauen sollen, dann nach rate und anweisungen unnsere gesworen vorster doselbst, und auch uns an unnsere Zeidelwaide on schaden. Urckund diß briefs bsigelt mit unnsern anhangenden Insigl der geben ist zu Sulzbach an Pfnztage nach sant Kathrein tage. Nach cristi geburt virzehenhundert und in dem zwaiunddraissigsten Jaren.¹⁶

Johann geht mit dem Schutzgebot also gegen die Schäden an der Zeidelweide in seinen Waldungen zwischen Schlammersdorf und Teufelslohe vor, die durch unerlaubten Einschlag von Holz für Zimmerei und Köhlerei entstanden sind.

Die genannten Grenzmarken der Waldung, in denen diese Zeidelweide liegt, beschreiben genau jenes Gebiet, das in der 1568 erstellten Puellenhover-Karte mit dem Flurnamen »Pinloe« bezeichnet wird.¹⁷ Diese Karte verzeichnet auch die Weiherkette in der Teufelslohe unmittelbar nördlich des archäologisch untersuchten Rundbaus und bildet damit den ältesten Nachweis dieses zuvor nicht in den Quellen fassbaren stark raumprägenden Kulturlandschaftselementes.¹⁸ Einige

16 St.A.A. Bestand: Eschenbacher Stadtdepot Urkunden Nr. 93. Die Entdeckung der Urkunde ist J. Püttner und M. Biersack zu verdanken, die im Rahmen ihrer Archivstudien 2007 erstmals Ihre Bedeutung für den Fundplatz erkannten und auch die Transkription vornahmen.

17 St.A.A. Pl 3192.

18 Das Alter dieser Fischweier konnte bislang nicht geklärt werden.

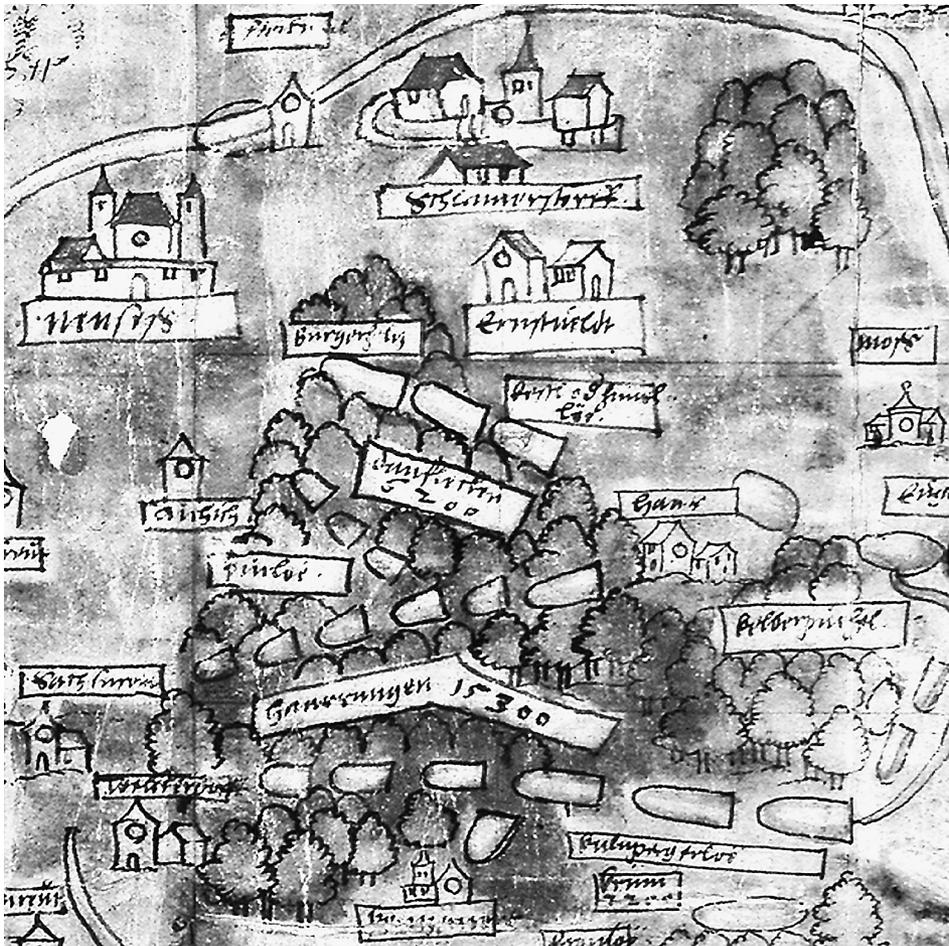


Abb. 8: Ausschnitt der sog. Puellenhover-Karte aus dem Jahr 1568 mit Flur »Pinloe« zwischen zwei Weiherketten
St.A.A. Pl 3192

Jahre später begegnet die zweite, nördlich über dem Geländerücken gelegene Weiherkette »Frauenweiherl genannt, im Eschenbacher Wald gegen die Bienstuben« in einer Auflistung des Schlammersdorfer Schlossbesitzes.¹⁹

Auch bei der Aufnahme des 1858 erschienenen Urpositionsblattes der Region war die ehemalige Nutzungsform als Flurname »Bienen Schlag« noch präsent. Dass die Nutzung des Waldbezirkes als Zeidelweide vor das 15. Jahrhundert zu-

¹⁹ St.A.A. Bestand Landsassen Nr. 356. Die Begehung der Güter erfolgte durch eine Kommission im Jahr 1592, die Beschreibung wurde 1598 verfasst.

rückreichen könnte, legt die wohl um 1390 entstandene und in einer Abschrift des 15. Jahrhunderts erhaltene »Auerbacher Forst- und Zeidlerordnung« nahe:²⁰ Dieses Dokument nennt im Kapitel »Des Forstes recht umb Eschenbach« insgesamt sechs Zeidelweiden mit entsprechenden Abgaben, darunter eine »Zeydelwayde zwischen Slamerstorff und Penzenreut« mit einer Abgabe von »II achtail Honigs«. Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich dabei um dieselbe Lokalität, die im Schutzbrief Pfalzgraf Johanns 1432 genannt wird.

Die genannten Schrift- und Bildquellen beleuchten eindrücklich die spätmittelalterliche Nutzung des Waldgebietes im Umfeld des Fundplatzes für die Zeidlerei. Gleichzeitig zeigen sie aber auch verschiedene weitere Nutzungsformen des Forstes, die untereinander teilweise in Konkurrenz standen und die Kulturlandschaftsgenese beeinflussten: die Gewinnung von Bauholz und Holzkohle und die Teichwirtschaft. Die archäologischen Funde geben außerdem Hinweise auf lokale Pechgewinnung. Möglicherweise handelt es sich bei dem steinernen Rundbau daher um ein multifunktional genutztes Gebäude, das als Sammelstelle verschiedener Waldwirtschaftsprodukte aus den Waldungen des Herzogs gedient haben könnte. Weitere Archivrecherchen und archäologische Forschungen sollen diese Interpretation in den kommenden Jahren prüfen und Details beleuchten.

5 Vegetations- und Landschaftsgeschichte: Paläobotanische Untersuchungen im Bereich »Teufelslohe«. Ein Ausschnitt der vorläufigen Ergebnisse bis 2011

Die Besonderheit des Fundplatzes macht neben der exzeptionellen archäologisch-historischen Quellenlage durch seine Lage an einem Moor nicht zuletzt die Möglichkeit aus, im direkten Umfeld einer Zeidlerei Geoarchive zur Rekonstruktion der Vegetationsgeschichte auszuwerten. Erste Sondagebohrungen und eine paläobotanische Voruntersuchung im Jahr 2009 zeigten schnell die hervorragende Erhaltung des Archivs und seine große zeitliche Tiefe, die eine Vegetationsrekonstruktion bis ins Präboreal ermöglicht. Da derzeit keine eindeutigen urkundlichen Aufzeichnungen über die im 15. Jahrhundert herrschende Landschaftsstruktur und Vegetationszusammensetzung des Forstes im Umfeld des »Bihäusl« bekannt sind, ist es somit erstes Ziel der Untersuchungen, über Auswertungen der Pollenzusammensetzungen die damalige Vegetation zu rekonstruieren. Insbesondere die Beantwortung der Frage, ob als Quellen zur Honiggewinnung in Frage kommende Baumarten wie z.B. Linden (*Tilia spec.*) oder die Weißtanne (*Abies alba*) im Gebiet vorkamen, oder lokale Bestände dominierten, wird wichtige ergänzende Informationen zu den archäologischen Untersuchungen liefern. Bestehende Untersuchungen zeigen zwar das generelle Vorkommen dieser Baumarten in der Oberpfalz, aber auch einen kleinräumigen Wechsel von Baumartendomi-

20 St.A.A., Bestand Bamberg Nr. 149. Für Hinweise zu diesem Dokument und seiner Datierung gilt unser Dank M. Biersack. Die Quelle ist noch nicht vollständig ausgewertet, weshalb hier nur einige Vorinformationen wiedergegeben werden können.

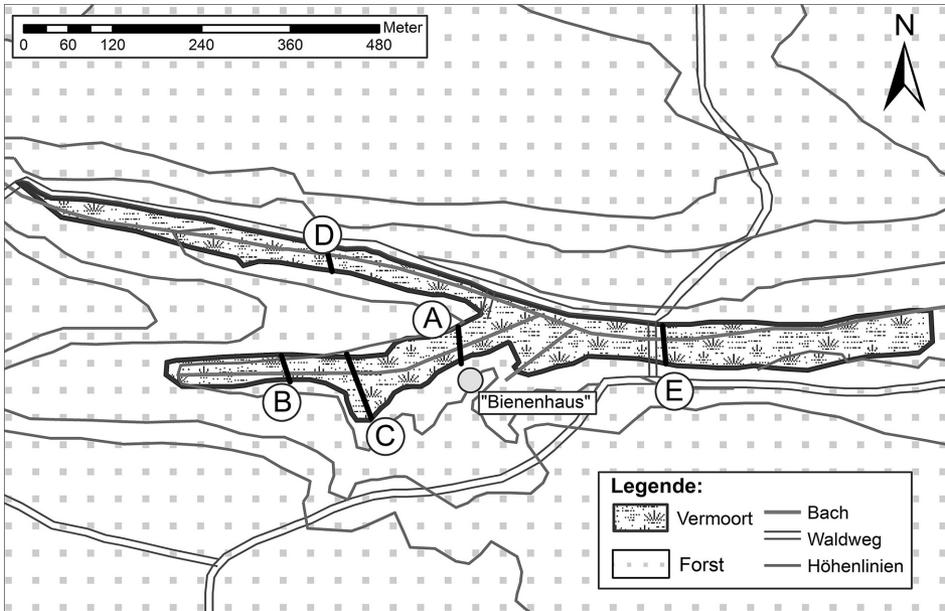


Abb. 9: Lage der Bohrtransekte (A-E) im Gebiet der Teufelslohe, Schlammersdorf
 Grundlage: TK25, Kreis Neustadt an der Waldnaab.
 Grafik: B. Niemeyer u. F. Turner 2010

nanzen und Siedlungsintensitäten, insbesondere in späten Zeitphasen der Neolithzeit an (Knipping 1989; Knipping 1997). So kann daraus nicht auf die lokale Landschaftszusammensetzung geschlossen werden. Im Frühjahr 2010 wurden bereits einige Bohrungen am Moorkomplex der »Teufelslohe«, der am Zusammenlauf zweier kleiner Wasserläufe liegt, durchgeführt.

Diese Bohrungen dienen zum einen dem Aufspüren von geeigneten Pollenarchiven und zum anderen einer ersten Einschätzung der sedimentologischen Zusammensetzung, sowie der Moorgenese des Geländes. Aus diesen ersten ermittelten Daten können im Weiteren Einschätzungen zu den gesuchten Zeitbereichen gemacht und ihre Lage im Profil ermittelt werden. Die Ergebnisse dieser Voruntersuchungen werden mit einem Ausblick auf weitere geplante Arbeiten hier dargestellt.

5.1 Methoden:

Die derzeit ausgewerteten Proben wurden im Rahmen einer Feldarbeit im Frühjahr/Sommer 2010 in der »Teufelslohe« entnommen. Dazu wurden im Untersuchungsgebiet zuerst fünf Transektbohrungen (vgl. Abb. 9: A–E) gezogen, welche die verschiedenen Geländeabschnitte repräsentieren. Aus allen diesen Transekten wurden Grafiken erstellt, um einen Überblick über den Gelände- und Sedimentverlauf darzustellen. Da derzeit noch kein exaktes Modell der Gelände-

oberfläche vorliegt, sind die im relativ ebenen Talkessel gelegenen Bohrungen in den Abbildungen vorläufig alle auf einen Stand von 0 m angelegt und vereinheitlicht worden. Nachfolgend wurden Proben aus verschiedenen Bereichen der Bohrkerne entnommen und im Labor nach einem modifizierten Kalilauge-Acetylse-Verfahren unter zusätzlichem Einsatz von Flusssäure aufbereitet, um palynologische Untersuchungen durchführen zu können (e.g. *Erdtman* 1954; *Berglund* u. *Ralska-Jasiewiczowa* 1986). Die Auswahl der Proben im Frühjahr/Sommer 2010 folgte anhand der Stratigraphien der einzelnen Bohrkerne. Dabei wurden organische Sedimente, die sich als Pollenarchiv besonders eignen, als Hauptentnahmebereich ausgewählt. Hier ist die Konservierung des Materials am besten und erhöht somit die Wahrscheinlichkeit, genug Material für die Auswertungen zu erhalten. Die Bestimmung der Palynomorphen erfolgte nach »*Moore, Webb und Collinson 1991*« sowie »*Beug 2004*«, für kritische Typen wurde zusätzlich die Vergleichssammlung des Instituts für Geobotanik der Leibniz-Universität Hannover hinzugezogen.

5.2 Ergebnisse der Voruntersuchungen

Einer der Transekte (A) liegt im südlichen Teil der Vermoorung oberhalb des Zusammenflusses der beiden Bäche in direktem Kontakt zur archäologischen Ausgrabung des »Bihäusl« (vgl. Abb. 9). Dieser Transekt wurde mit wenigen Metern Abstand beprobt. Ein Profilschnitt aus den erhobenen Daten ist in Abb. 10 dargestellt. Dieser Schnitt soll im Folgenden genauer beschrieben werden. Die Übersicht zeigt den Profilschnitt mit 40 m Länge. Die gesamte Breite des vermoorten Talabschnitts beträgt etwa 50 m. Die Bohrungen wurden im Allgemeinen bis zu einer fluviatilen Sandschicht am Grunde des Talkessels niedergebracht, welche den Verlauf eines ehemaligen Bachbetts markiert. Die Bohrungen des Transektes A zeigen damit eine mehr als vier Meter mächtige Verfüllung der Rinnenstruktur.

Die Basis der Talverfüllung wird dabei vor allem aus Tonen und Schluffen mit geringem organischem Anteil gebildet, in welchen jedoch linsenartig etwas humosere Bereiche eingeschaltet sein können. Palynologische Untersuchungen ordnen die Bildung dieser Sedimente dem Spätglazial zu. So waren in der Probe 3 in 286 cm Tiefe des Profils »BB029« Pollenkörner von *Artemisia* und *Thalictrum* als Spätglazialanzeiger zu finden (vgl. Abb. 10 und Tabelle Abb. 12). *Helianthemum nummularium*-Pollen konnte in 395 cm Tiefe (Probe 22) entdeckt werden. Generell weisen hohe Anteile von Nichtbaumpollen wie Poaceae, oder Cyperaceae in tieferen Proben auf einen damaligen hohen Offenlandanteil hin. Zudem kamen als Baumarten nur Birken (*Betula*) und Kiefern (*Pinus*) vor. Neben der eindeutigen Zuordnung zum Spätglazial ist eine weitere Differenzierung wegen der derzeit geringen Anzahl untersuchter Proben allerdings vorerst nicht möglich. Im Hangenden der unteren feinkörnigen Sedimentfolge befinden sich zunächst stark zersetzte Torfe, die vermutlich auf der Breite des gesamten Tals vorhanden sind (die festgestellte stark ausgeprägte und durchgehende Tonschicht in der Bohrung »Bb002« kann wohl auf eine Sedimentstörung bei der Profilbergung zurückgeführt werden, was aber noch durch weitere Untersuchungen zu bestätigen ist).

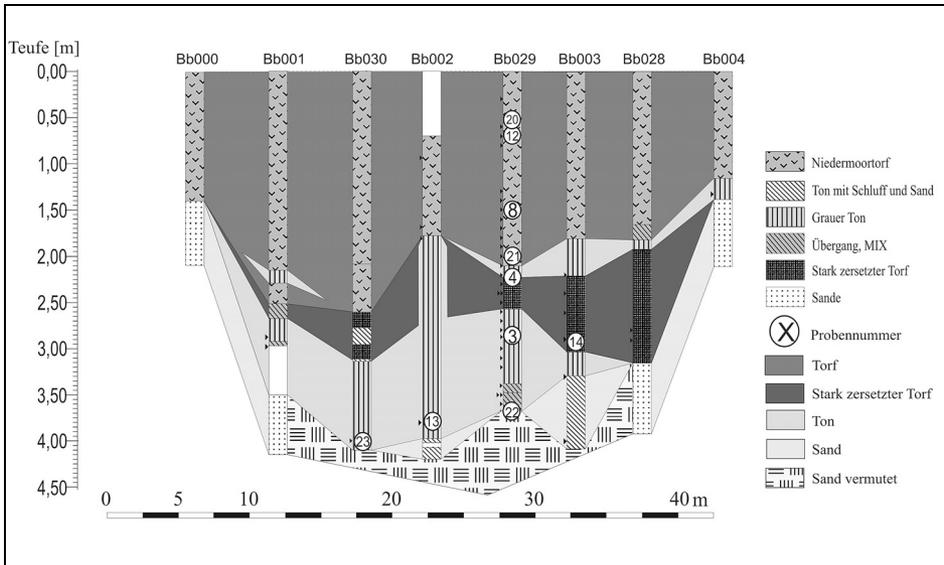


Abb. 10: Übersicht über Transekt A nördlich des »Bienenhaus«

Die schwarzen Pfeile zeigen Entnahmepunkte der Proben für mögliche Laborauswertungen an. Weiße Flächen zeigen Kernverluste. Zur biostratigraphischen Einordnung der Proben siehe Abb. 12. Grafik: B. Niemeyer u. F. Turner 2010

Die Phase der Bildung dieser Torfschicht ist nicht eindeutig bestimmt, aber nach ersten Untersuchungen wohl ebenfalls ins Spätglazial oder ins frühe Holozän zu stellen (vgl. Abb. 12, Proben 14 und 4). Die untere Torfschicht wird nochmals von einer dünneren Tonschicht überlagert (vgl. Abb. 10). Die oberen zwei Meter der Talfüllung werden dann von Niedermoortorfen eingenommen, welche überwiegend während des frühen und mittleren Holozäns aufwuchsen (Proben-Nr. 8, 12, 20 und 21). Die Proben-Nr. 12 und 8 in den Tiefen 70 cm und 150 cm des Profils »Bb029« zeigen beispielsweise eine Dominanz der Baumarten des atlantischen Laubmischwalds wie *Ulmus*, *Tilia*, *Quercus* und *Corylus* (vgl. Abb. 10). In Probe 12 tritt noch *Picea* als später einwanderndes Florenelement hinzu.

Eine detaillierte Untersuchung der Sedimente in der direkten Umgebung des »Bihäusl« würde somit einen guten Überblick über die spät- bis nacheiszeitliche Vegetationsabfolge erbringen. Allerdings zeigte diese Untersuchung keine allzu hohe Auflösung mittelalterlicher Spektren. Eine zeitlich hochauflösende Analyse des für die Fragestellung wichtigen Zeitabschnitts kann somit anhand dieser Bohrung nicht erfolgen. Dazu könnten aber vermutlich Sedimente eines anderen Teils des Moores herangezogen werden.

Der unterhalb des Zusammenflusses der beiden Bäche gelegene Bohrtransekt E durch das an dieser Stelle etwa 65 m breite Tal lässt dort ebenfalls eine über vier Meter mächtige Moorauflage auf dem Talgrund erkennen.

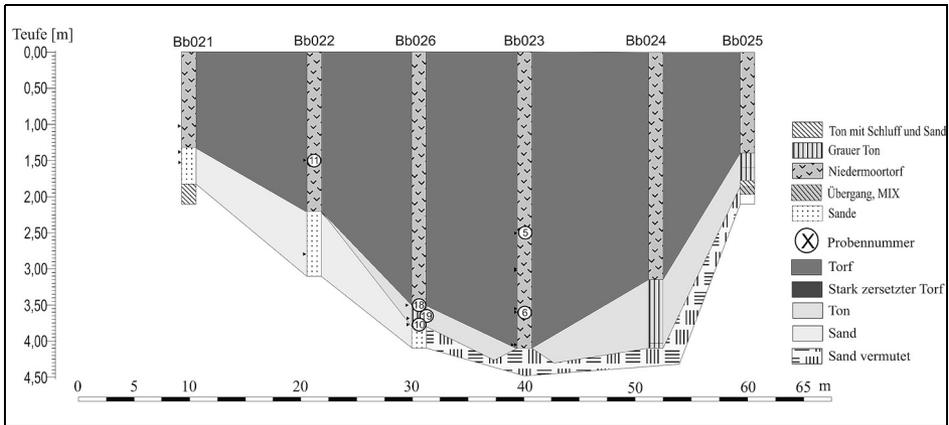


Abb. 11: Übersicht über Transekt E östlich des Zusammenflusses der beiden Bäche
 Zu erkennen ist eine über 4 Meter mächtige Torfauflage.
 Zur biostratigraphischen Einordnung der Proben siehe Abb. 12.
 Grafik: B. Niemeyer u. F. Turner 2010

Probenr.	Bohrungsnr.	Teufe	Sediment	Transekt	Zeitliche Einordnung
3	Bb029	286	Ton	A	Spätglazial
4	Bb029	230	Stark zersetzter Torf	A	frühes Holozän, Boreal
5	Bb023	250	Niedermoortorf	E	frühes Holozän
6	Bb023	360	Niedermoortorf	E	Spätglazial/frühes Holozän
8	Bb029	150	Niedermoortorf	A	Atlantikum/Subboreal
10	Bb026	377	Ton	E	Spätglazial
11	Bb022	150	Niedermoortorf	E	Boreal
12	Bb029	70	Niedermoortorf	A	Holozän
13	Bb002	380	Ton	A	Spätglazial
14	Bb003	290	Stark zersetzter Torf	A	Spätglazial
18	Bb026	350	Ton	E	Spätglazial
19	Bb026	369	Ton	E	Jüngeres Holozän? (Verunreinigung / Verwechslung)
20	Bb029	60	Niedermoortorf	A	Holozän
21	Bb029	200	Niedermoortorf	A	Holozän
22	Bb029	395	Ton	A	Spätglazial
23	Bb030	400	Ton	A	Spätglazial

Abb. 12: Tabellarische Übersicht über die palynologisch ausgewerteten Proben, ihre Lage im Profil und deren zeitliche Zuordnung
 Grafik: B. Niemeyer u. F. Turner 2010

Basale Schichten toniger Sedimente sind hier zumindest im südlichen Teil des Tals ebenfalls vorhanden, bleiben jedoch in ihrer Mächtigkeit deutlich gegenüber denen des Transekts A zurück. Im zentralen Bereich ist der Talkessel hingegen mit mehr als vier Metern Niedermoortorf verfüllt, wobei mit den ersten Bohrungen der Moorgrund noch nicht erreicht werden konnte. Die palynologischen Voruntersuchungen zeigen, dass das Moorwachstum hier ebenfalls im Spätglazial einsetzte, die mächtigen Niedermoortorf-Schichten jedoch überwiegend holozänen Alters sind (vgl. Abb. 11). Die Analyse eines Sedimentprofils aus diesem Bereich dürfte damit eine hinreichend scharfe Auflösung des Mittelalters erbringen.

5.3 Überblick über die Moorentwicklung der Teufelslohe

Die hier vorgestellten Untersuchungen zeigen, dass die Moorbildung in der »Teufelslohe« bereits im Spätglazial einsetzte, sich jedoch die Moorbereiche hinsichtlich der Mächtigkeit der Torfschichten aus verschiedenen Zeitphasen unterscheiden. So sind im oberen Moorbereich in der Nähe des Bienenhauses bereits zwei Meter mächtige Ton- und Torfschichten aus dem Spätglazial vorhanden (vgl. Abb. 10). Die Abfolge fluviatiler Sand – Schluff/Ton – Torf sowie erste Ergebnisse pollenanalytischer Untersuchungen deuten darauf hin, dass das Moor als Durchströmungsmoor bzw. Talvermoorung aus einem kleinen Bachlauf entstand (vgl. *Dierßen* u. *Dierßen* 2001). Dabei wurde zunächst in hohem Maße auch Schwemmmaterial aus den umgebenden Hängen abgelagert, bis sich der minerogene Eintrag nach Schließen der Vegetationsdecke reduzierte, woraus über das Holozän stabile Bedingungen mit nur geringem Torfwachstum resultierten. Im Gegensatz hierzu setzte die verstärkte Moorbildung unterhalb des Zusammenflusses der beiden kleinen Täler und wohl auch im nördlichen Tal, welches allerdings nur über geringmächtige Torfschichten verfügt, erst im Holozän ein, wie die über drei Meter mächtige holozäne Torfaufgabe belegt (vgl. Abb. 11). Weitere Untersuchungen werden dabei zeigen, ob die höheren Torfwachstumsraten dieses Moor-Bereichs mit durch Waldabholzung und damit verstärkten Oberflächenabfluss veränderten hydrologischen Bedingungen in Zusammenhang stehen, wie dieses bereits für andere Mittelgebirgslandschaften nachgewiesen ist (e.g. *Lange* u. *Succow* 1979; *Speier* 2005a; *Speier* 2005b).

5.4 Ausblick Paläobotanik

Insgesamt stehen für den Zeitraum von der letzten Eiszeit bis heute Sedimentarchive für paläoökologische Untersuchungen zur Verfügung. Für die gestellte Fragestellung ist dabei die Vermoorung im Bereich des Zusammenflusses beider Wasserläufe von besonderem Interesse (vgl. Abb. 9, Transekt E), da hierüber die mittelalterliche Vegetationsentwicklung wahrscheinlich detaillierter rekonstruiert werden kann. Um die genauen Vegetationsverhältnisse auszuarbeiten und damit die Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen zu untermauern, müssen demnach weitere Bohrungen im Untersuchungsgebiet durchgeführt und hochauflösend palynologisch untersucht werden. Zusätzlich werden Methoden aus dem

Bereich der Bodenkunde wie chemische und Korngrößen-Analysen zur Anwendung kommen, die zusammen mit den paläobotanischen Untersuchungen im Winter/Frühjahr 2011/2012 durchgeführt werden. Damit soll ermöglicht werden, die Landschaftszusammensetzung im Umfeld der »Teufelslohe« zu verschiedenen Zeitpunkten der Vergangenheit zu rekonstruieren und obige Fragestellung im vollen Umfang zu beantworten.

Zusammenfassung:

Die Waldbienenhaltung (Zeidlerei) war im Mittelalter sehr bedeutend für die Gewinnung der Konsumgüter Honig und Wachs. Geeignete Wälder, in den Quellen meist als Zeidelweiden bezeichnet, mussten geschützt und gepflegt werden. Oft ergaben sich Nutzungskonflikte mit anderen waldbwirtschaftlichen Tätigkeiten. Der vorliegende Beitrag präsentiert erste Ergebnisse der archäologisch-historischen und paläobotanischen Erforschung eines waldbwirtschaftlich genutzten Gebäudes und seines Umlandes in der nördlichen Oberpfalz. Zeidlerwerkzeuge, Flurnamen und Rechtsquellen belegen für das 15. Jahrhundert eine Nutzung des Komplexes im Rahmen der Zeidlerei. Im Umfeld beleuchten Steinbrüche und Weiherketten die Umgestaltung der Kulturlandschaft. Ein angrenzendes Moor ermöglicht außerdem eine Rekonstruktion der lokalen Vegetationsentwicklung seit dem Pleistozän.

Summary

In the Middle Ages honey hunting (Zeidlerei) was very important for the production of the consumer goods honey and wax. Suitable forests, usually named as Zeidelweiden in written sources, had to be protected and maintained. There often have been conflicts over the use with other economic activities in the forest. This paper presents first results of the archaeological, historical and palaeobotanical study of a building and its surrounding area in northern Bavaria which were used for different kinds of forest economy. Tools for honey hunting, place names and sources of law show the use of the complex for Zeidlerei in the 15th century. In the surrounding area, quarries and chains of ponds illuminate the transformation of the cultural landscape. Furthermore, a nearby fen enables a reconstruction of local vegetation since the Pleistocene.

Literaturverzeichnis

- Benecke, Norbert*: Der Mensch und seine Haustiere. Die Geschichte einer jahrtausendealten Beziehung. – Köln 2001.
- Benecke, Norbert*: Die Landwirtschaft bei den Germanen und in den römischen Provinzen bis zur Völkerwanderungszeit: Jagd, Fischfang, Sammeltätigkeit und Bienenwirtschaft. – In: Benecke, Norbert; Donat, Peter; Gringmuth-Dallmer, Eike u. Willerding, Ullrich [Hrsg.]: Frühgeschichte der Landwirtschaft in Deutschland. Langenweissbach 2003a, S. 92–96.
- Benecke, Norbert*: Landwirtschaft im frühen Mittelalter: Jagd, Fischfang und Bienenwirtschaft. – In: Benecke, Norbert; Donat, Peter; Gringmuth-Dallmer, Eike u. Willerding, Ullrich [Hrsg.]: Frühgeschichte der Landwirtschaft in Deutschland. Langenweissbach 2003b, S. 192–195.
- Berglund, Björn E. u. Ralska-Jasiewiczowa, Magdalena*: Pollen analysis and pollen diagrams. – In: Berglund, Björn E. [Hrsg.]: Handbook of Holocene palaeoecology and palaeohydrology. Chichester 1986, S. 455–484.
- Beug, Hans-Jürgen*: Leitfaden der Pollenbestimmung für Mitteleuropa und angrenzende Gebiete. – München 2004.
- Bischof, Andrea*: Ein spätmittelalterlicher Brunnen aus Bayreuth. Ergebnisse einer archäologischen Ausgrabung an der ehemaligen Schmiedgasse nahe der Stadtmauer. – Büchenbach 2010 (Arbeiten zur Archäologie Süddeutschlands, 23).
- Crane, Eva*: The world history of beekeeping and honey hunting. – London 1999.
- Dierßen, Klaus u. Dierßen, Barbara*: Moore. – Stuttgart 2001.
- Erdtman, Gunnar*: An introduction to pollen analysis. – Stockholm 1954 (Chronica Botanica, 12).
- Ernst, Bernhard*: Burgenbau in der südöstlichen Oberpfalz vom Frühmittelalter bis zur frühen Neuzeit. – Büchenbach 2003 (Arbeiten zur Archäologie Süddeutschlands, 16).
- Gunzelmann, Thomas*: Seehäuser und Seehöfe um Bamberg. – In: Heimat Bamberger Land 17, 2005, H. 3–4, S. 117–130.
- Helm, Winfried*: Ländlich-bäuerlicher Hausbau in der Oberpfalz. – In: Gebhard, Helmut u. Unterkircher, Paul [Hrsg.]: Oberpfalz 1995 (Bauernhäuser in Bayern, 4), S. 47–88.
- Herrmann, Erwin*: Slawisch-germanische Beziehungen im südostdeutschen Raum von der Spätantike bis zum Ungarnsturm. Ein Quellenbuch mit Erläuterungen. – München 1965 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, 17).
- Jäger, Helmut*: Pflanzliche Ressourcen in mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Kulturlandschaften. – In: Rolle, Renate u. Andraschko, Frank M. [Hrsg.]: Frühe Nutzung pflanzlicher Ressourcen. Internationales Symposium Duderstadt 12.–15.5.1994. Hamburg 1999 (Hamburger Werkstattreihe zur Archäologie, 4), S. 88–99.
- Knipping, Maria*: Zur spät- und postglazialen Vegetationsgeschichte des Oberpfälzer Waldes. – Berlin 1989 (Dissertationes botanicae, 140).
- Knipping, Maria*: Pollenanalytische Untersuchungen zur Siedlungsgeschichte des Oberpfälzer Waldes. – In: Telma 27, 1997, S. 61–74.
- Krünitz, Johann Georg*: Oeconomische Encyclopädie. Baum – Biene. – Berlin 1774 (= 4). Online verfügbar unter <http://www.kruenitz1.uni-trier.de/home.htm> (Stand 11.04.2012).
- Kunst der Reformationszeit. Herausgegeben von den staatlichen Museen zu Berlin, Hauptstadt der DDR. Ausstellung im Alten Museum vom 26. August bis 13. November 1983. – Berlin 1983.
- Lange, Elsbeth u. Succow, Michael*: On the age of the mire types in the GDR. – In: Acta Universitatis Ouluensis A. 82, Geol. 3, 1979, S. 49–55.

- Mazar, Amihai u. Panitz-Cohen, Nava:* It Is the Land of Honey: Beekeeping at Tel Rehov. – In: Near Eastern Archaeology 70, 2007, S. 202–219.
- Moore, Peter D.; Webb, Judith A. u. Collinson, Margaret E.:* Pollen analysis. – Oxford 1991.
- Müller, Jakob:* Schulmeister und Knochenschnitzer. Archäologische Ausgrabungen in Bayreuth. – Bamberg 1996 (Kultur- und Lebensformen in Mittelalter und Neuzeit, 2).
- Schiessl, Herta:* Geschichtlicher Abriss, Struktur sowie aktuelle Fragen und Probleme der Teichwirtschaft in der Oberpfalz. – In: Regensburger Beiträge zur Regionalgeographie und Raumplanung 2, 1990, S. 48–98.
- Schirach, Adam Gottlob:* Wald-Bienenzucht. – Breßlau 1774.
- Schmid, Wolfgang:* Wachs. – In: Lexikon des Mittelalters. München 2003, 1887–1890.
- Speier, Martin:* Biogeowissenschaftliche Studien zur Entstehung und Entwicklung der Moore im Quellgebiet der Eder (Südwestfälisches Bergland). – In: Abhandlungen aus dem Westfälischen Museum für Naturkunde 67, 2005a, S. 1–58.
- Speier, Martin:* Biogeowissenschaftliche Untersuchung spätglazialer und frühholozäner Seeablagerungen im Westerwald – erste Ergebnisse. – In: Ber. der Reinhold-Tüxen-Gesellschaft 17, 2005b, S. 93–112.
- Veh, Frieda Maria:* Mittelalterliche Gewerbe im Zentralstock des Fichtelgebirges. Die einstige Waldbienenwirtschaft in Oberfranken und des Klosters Waldsassen. – Bayreuth 1971.
- Warnke, Charlotte:* Bienen. – In: Lexikon des Mittelalters. München 2003, S. 128–133.
- Zeune, Joachim:* »Dörn- und Dürnhöfe« waren Turmhöfe! Überlegungen zu fränkischen Wehrspeichern. – In: Berichte des Historischen Vereins Bamberg für die Pflege der Geschichte des Ehemaligen Fürstbistums 131, 1995, S. 179–195.

Lukas Werther

»Schlacken, Scherben, Schlachtabfälle – archäologische Untersuchungen zu Ökonomie, Ökologie und Konsum im frühmittelalterlichen Nordbayern«

9 Abbildungen

1 Einordnung und Abgrenzung der Studie

Die historisch-soziologische Konsumforschung klammert das Frühmittelalter in der Regel aus (vgl. exemplarisch *Schneider* 2000; *Prinz* 2003; *Walter* 2004).¹ In den seltenen Fällen, in denen diese Einschränkung in Überblickswerken thematisiert wird, begegnen als Begründung fragliche Prämissen, die den mittelalterlichen Konsum auf bloße Existenzsicherung reduzieren und den Individuen und Gruppen keinen Raum zu individueller Entfaltung zugestehen. So schreibt *Stihler* (1998), S. 18 zur Entstehung des modernen Konsums: »*Der Konsum* [im Mittelalter; Anm. des Verf.] *war [...] an eine relativ starre Bedürfnislage gekoppelt, bedeutete im wesentlichen Sicherung der Existenz. [...] Es bestand eine tiefe Scheu, an der gewohnten Lebensführung Änderungen vorzunehmen, weshalb das Konsumverhalten über Generationen hinweg den gleichen Charakter behielt*«. Die Autorin führt weiter aus, dass erst mit der Entwicklung einer vertikalen gesellschaftlichen Mobilität in der Aufklärung die Voraussetzungen »*für die Entfaltung des sozial-psychologischen Motives des Strebens nach Status und Prestige*« geschaffen waren (*Stihler* 1998, S. 236). Konfrontiert man diese Darstellung mit allgemeinen Konzepten, die Archäologen und Historiker für »die« frühmittelalterliche Gesellschaft Süddeutschlands erarbeitet haben und die gerade durch eine hohe gesellschaftliche Mobilität in Verbindung mit einer materiellen Zurschaustellung des eigenen Status gekennzeichnet sind, so fällt der Widerspruch ins Auge (Vgl. *Burzler* 2000; *Steuer* 2001, S. 276ff.; *Fried* 2008, S. 30f.).

1 Als Hauptursache begegnet insbesondere die vielfach geübte Gleichsetzung zwischen Konsumgeschichte und Geschichte der Konsumgesellschaft, die ihrerseits in der Regel als Phänomen der Moderne begriffen wird. Zwar betont beispielsweise *Prinz* 2003, S. 28 »*wie umfassend und differenziert die Bedürfnisse der Konsumierenden in vormoderner Zeit [...] bereits waren*«, begreift Konsum in seiner Definition allerdings dennoch als Themenfeld der Neuzeitforschung, dessen »*enorme zeitliche Spannweite*« das Mittelalter kaum berührt. Sogar im Lexikon des Mittelalters sucht man vergeblich nach dem Eintrag *Konsum*!

Doch auch die Mittelaltergeschichte und -archäologie haben bislang wenig Spezifisches zur Geschichte des Konsums im Frühmittelalter beigetragen, das geeignet wäre, den eben geschilderten Widerspruch aufzulösen. Abgesehen von Randbemerkungen und einer impliziten Mitbehandlung des Themenfeldes im Kontext von Handel, Wirtschaft, Ernährung oder Sozialstruktur setzen sich lediglich einige historische Einzelstudien (*Doll* 1999; *Weber* 1999; *Jarnut* 2002 sowie allgemeiner *Steuer* 1987) dezidiert mit Fragen des Konsums im Frühmittelalter auseinander. Der Fokus liegt dabei in der Regel entweder auf dem Konsumgut oder dem Konsumenten, während die Wechselwirkungen zwischen Konsum und Kulturlandschaft keine Rolle spielen. Erstaunlich ist die geringe Relevanz des Themas vor allem für die archäologischen Disziplinen, da Konsumgewohnheiten die Formationsprozesse der Konsumgüter – und damit der archäologischen Quellen – maßgeblich beeinflussen. »*Archaeological treatment of the process of consumption has been largely implicit, accepting it as a transparent epiphenomenon*« (*Dietler* 2010, S. 211ff.).² Begreift man den Konsum als mehrphasigen Prozess, der verschiedene Schritte von der Konsumgüterproduktion über ihre Distribution und ihren Verbrauch bis zu ihrer Entsorgung umfasst (so *Schneider* 2000, S. 11f.), so ist auch der kulturlandschaftliche Niederschlag offensichtlich und eine genauere Betrachtung wert.

Das Tagungsthema gab den Anlass, dieses Themenfeld in Form einer exemplarischen Studie in Nordbayern aufzugreifen. Das Untersuchungsgebiet umfasst im Wesentlichen die Regierungsbezirke Unter-, Ober-, und Mittelfranken, der betrachtete Zeitraum das 5. bis 10. Jahrhundert. Sowohl die zeitliche Tiefe als auch die räumliche Vielfalt des Themenfeldes sind in Form einer kurzen Betrachtung kaum adäquat abzubilden. Ziel des Beitrages ist daher auch weniger ein repräsentativer Überblick als vielmehr eine exemplarische Diskussion von Teilaspekten, um die Relevanz des Forschungsfeldes aufzuzeigen und die Perspektive der traditionellen Konsumforschung diesbezüglich zu erweitern.³ Im Zentrum der Studie stehen die archäologischen Hinterlassenschaften, die durch historische, geowissenschaftliche und botanische Quellen ergänzt werden. Die dadurch bedingten allgemeinen Synchronisationsprobleme (dazu *Andrén* 1998) werden themenspezifisch dadurch verstärkt, dass der kulturlandschaftliche Niederschlag des mehrphasigen Prozesses von Konsum an zahlreichen unterschiedlichen Orten und in unterschiedlicher Form erfolgen kann. Es stellt sich daher die Frage, welche Aspekte der Wechselwirkung von Konsum und Kulturlandschaft sich durch die unterschiedlichen Quellenpools überhaupt fassen lassen, wo dieses Zusammenspiel sich innerhalb der Kette von Produktion, Distribution und Konsum bzw. Bedürfnisgenese, Informationsgewinnung/Entscheidungsfindung, Nutzung und

2 Ein kurzer Blick auf deutschsprachige Überblickswerke der Mittelalterarchäologie spiegelt diese Tendenz wieder. Ansätze einer intensiveren Diskussion des Themas Konsum finden sich erst in jüngster Zeit beispielsweise im Zuge der »Economic Archaeology« (vgl. *Kerig* 2010).

3 Zur Bedeutung entsprechender archäologischer Fallstudien im Rahmen der modernen und postmodernen Konsumforschung jüngst *Dietler* 2010, S. 215.

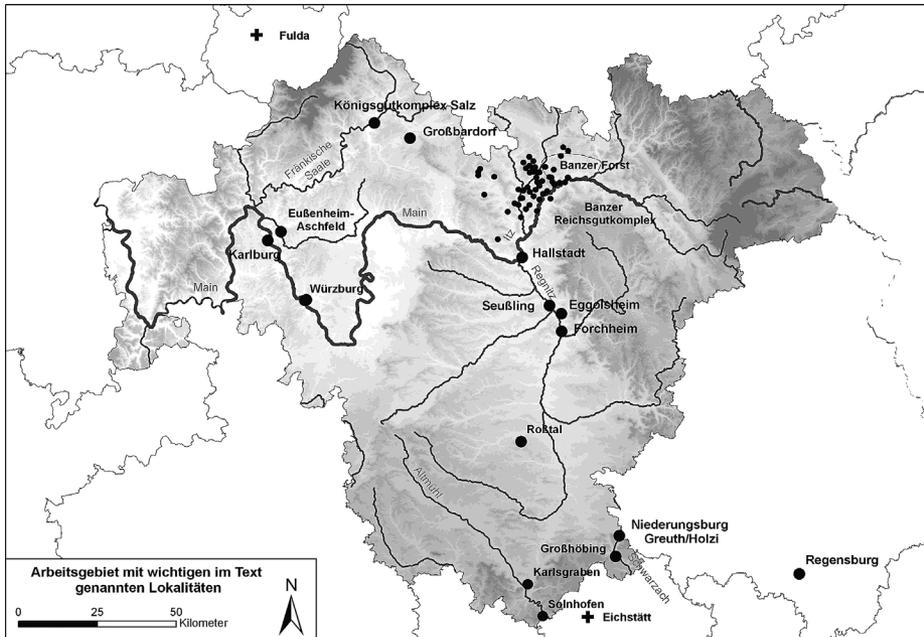


Abb. 1: Übersicht der wichtigsten im Text behandelten Lokalitäten in Nordbayern
 Kartengrundlage Geländemodell SRTM-Datensatz (NASA 2011).
 Kartographie L. Werther

Entsorgung von Konsumgütern (*Schneider* 2000, S. 11f.) in den Quellen manifestiert und wer an diesem Prozess Anteil hat. Als Basis der Analyse konkreter Auswirkungen verschiedener Formen von Konsumverhalten auf die Kulturlandschaftsentwicklung soll in einem ersten stärker theoretisch-methodisch orientierten Abschnitt die Bedeutung räumlicher, zeitlicher und sozialer Unterschiede innerhalb dieses Systems diskutiert werden. Diese Überlegungen bilden nicht zuletzt ein wichtiges Korrektiv bei der Frage der Übertragbarkeit und Repräsentanz verschiedener im zweiten Abschnitt diskutierter archäologisch-historischer Befunde zu Auswirkungen des Konsums auf die Kulturlandschaft im frühmittelalterlichen Nordbayern.

2 Konsumverhalten im frühmittelalterlichen Nordbayern: räumliche Differenzierung

Beträchtliche räumliche Unterschiede des gewählten Arbeitsgebietes in seiner Wirtschafts-, Bevölkerungs-, und Verkehrsstruktur, in seinen allgemeinen historischen Grundlagen und seiner physischen Raumausstattung ziehen regionalspezifische Konsumbedingungen und Konsumentengruppen nach sich, die im Folgenden an Beispielen diskutiert werden.

2.1 Unterschiede auf Makroebene

Auf der Makroebene betrachtet lässt sich für eine ganze Reihe von Konsumgütern in der Merowinger- und Karolingerzeit ein deutliches West-Ost-Gefälle in Intensität und Qualität beobachten. Diese Unterschiede spiegeln in hohem Maße die Einbindung in den westlich-fränkischen Kulturraum wieder.

Dies lässt sich beispielsweise am Ess- und Trinkgeschirr aufzeigen: Im westlichen Teil des Untersuchungsgebietes entlang des Maintals und seiner Zuflüsse findet sich im 6./7. Jahrhundert in großer Zahl hochwertiges auf der Drehscheibe gefertigtes Geschirr aus Werkstätten im Rheingebiet (*Koch u. Koch* 1996, S. 280; *Rettnner* 2004a; *Ettel* 2008; *Obst* 2008c). Qualitätvolles Tafelgeschirr sowie Schank- und Transportgefäße für Wein zeigen gehobene Tischsitten und Konsumgewohnheiten der Oberschicht (*Rettnner* 2004a, S. 99; *Ettel* 2009, S. 163). Auch luxuriöse Glasgefäße und Handwaschbecken, die sich vor allem in sehr reich ausgestatteten Gräbern finden, können in diesem Sinne bewertet werden (*Wieczorek* u.a. 1996, S. 906ff.; *Koch u. Koch* 1996, S. 280; *Jahn, Schumann u. Brockhoff* 2004, S. 103f.). Dass neben dem Keramikimport als Reaktion auf lange Transportwege und eine steigende Zahl an Konsumenten bald (zumindest punktuell) auch in der Region hochwertige Drehscheibenware hergestellt wurde, belegen Fehlbrände aus Eußenheim-Aschfeld (*Obst* 2002, S. 270; *Rettnner* 2004a, S. 101). Im östlichen Teil des Untersuchungsgebietes fehlen entsprechende Fundgruppen fast vollständig. Der Anteil an hochwertigen keramischen Importstücken im archäologischen Quellenmaterial ist verschwindend gering, Tafelgeschirr und Luxusprodukte wie Glas- oder Bronzegefäße sind bislang gänzlich unbekannt (*Haberstroh* 2007, S. 174). Es dominiert einfache Gebrauchskeramik, die keine Hinweise auf westlich-romanisch beeinflusste Konsumgewohnheiten der Oberschicht gibt (*Losert* 1993).

Ein zweites Beispiel aus dem Bereich von Besitzstrukturen und Raumer-schließung soll die unterschiedlichen räumlichen Konsumvoraussetzungen erläutern: ab dem beginnenden 8. Jahrhundert entstehen in Ostfranken zahlreiche Klöster (Vgl. grundlegend *Störmer* 2008a). Das heutige Oberfranken ist im Gegensatz zu Unter- und Mittelfranken praktisch frei von Klöstern, was ein vollständiges Fehlen spezifisch klösterlichen Konsums und entsprechender Kulturlandschaftsformen nach sich zieht (*Störmer* 2008a, S. 161). Eine nähere Analyse offenbart allerdings die Komplexität des Themenfeldes, da berücksichtigt werden muss, dass dieses Fehlen lediglich die letzten Glieder der Konsumkette betrifft, die Nutzung und Entsorgung von Konsumgütern im Kloster selbst. Da zwar Klöster, nicht aber klösterlicher Grundbesitz fehlen, ist mit Auswirkungen von klösterlich organisierter Produktion und Distribution und ihren Effekten auf die Kulturlandschaft durchaus zu rechnen.⁴

4 Vor allem das Kloster Fulda hatte größere Besitzungen am Obermain. Vgl. *Bosl* 1969; *Machilek* 2007, S. 289ff.



Abb. 2: Übersicht der für das 8./9. Jahrhundert belegten Klöster in Nordbayern (nach Störmer 2008 a/b) sowie der Zollorte des Diederhofener Kapitulars Kartengrundlage Geländemodell SRTM-Datensatz (NASA 2011). Kartographie L. Werther

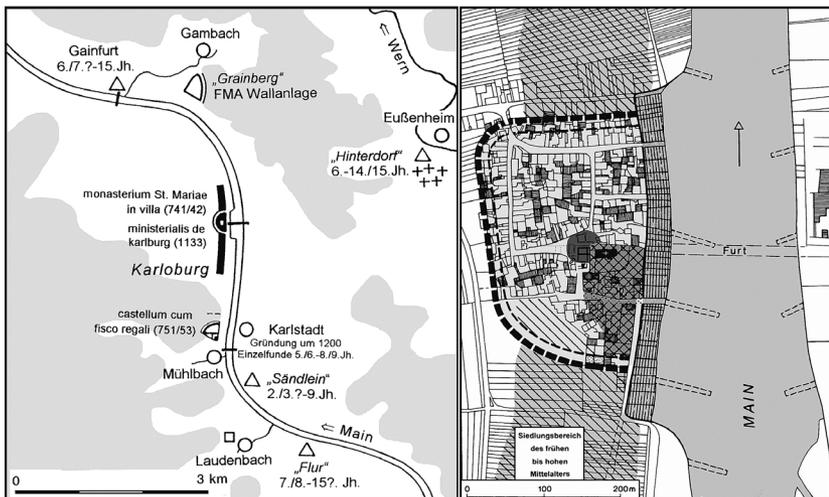


Abb. 3: Archäologisch-Historische Topographie des Umlandes von Karloburg im Mittelalter (linkes Bild), nach Ettl 2009, S. 148. Zentrum der Talsiedlung (rechtes Bild) mit Siedlungsbereichen (Schrägschraffur), Marienkloster (Kreuzschraffur), vermuteter Schiffslände (Vertikalschraffur) und Befestigung des 10. Jahrhunderts (Strichlinie) nach Ettl 2009, S. 157

2.2 Unterschiede auf Mikroebene

Auch auf der Mikroebene, also beispielsweise innerhalb einzelner Siedlungseinheiten, lassen sich räumliche Differenzierungen des Konsumverhaltens rekonstruieren. Deutlich zeichnen sich derartige kleinräumige Unterschiede im frühmittelalterlichen Siedlungskomplex Karlburg am Main ab (zusammenfassend *Ettel* 2009; *Ettel, Obst* u. *Kerth* 2011). Die ausgedehnte Talsiedlung am Main tritt in Quellen zur Erstausstattung des 741/42 gegründeten Bistums Würzburg als *villa Karloburgo* erstmals namentlich in Erscheinung (*Obst* 2008b, S. 68). Aus zahlreichen Ausgrabungen und langjährigen Begehungen stammen von dort neben mehreren Zehntausend Keramikscherben auch eine Vielzahl hochwertiger Metallfunde jüngermerowingisch-karolingischer Zeit (*Obst* 2008a; *Ettel* 2009, S. 159ff.). Der Anteil an unterschiedlichen westlich-fränkischen Drehscheibenwaren – darunter sowohl qualitätvolle Einzelstücke wie Tatinger Kannen als auch Massenware des täglichen Gebrauchs – liegt in den Befunden des 7.–9. Jahrhunderts teilweise über 90 % und zeigt damit, wie im vorangehenden Abschnitt ausgeführt, intensive Beziehungen nach Westen an, die sowohl den Konsum von Luxusgütern als auch von alltäglichen Gebrauchsgütern maßgeblich beeinflussen (*Obst* 2008c, S. 100; *Ettel* 2008; *Ettel* 2009, S. 159).⁵ Innerhalb der Siedlungseinheit zeigen sich in der räumlichen Verteilung bestimmter Fundgruppen Besonderheiten, die allgemein betrachtet – unabhängig von den vielfältigen sozialen, funktionalen und chronologischen Ursachen – auf unterschiedliche Konsumgewohnheiten schließen lassen. Der Fundniederschlag der von der ortsansässigen Elite mit Zugang zu weit reichenden Distributionsnetzwerken konsumierten Güter konzentriert sich im Kernbereich der Siedlung südlich des vermuteten Standortes des noch in spätmrowingischer Zeit gegründeten Nonnenklosters. Dort liegt der Anteil handgefertigter und nachgedrehter Ware unter 5 % und ein Großteil der exklusiven Metallfunde im Kontext von Reitzubehör, Bewaffnung und Religion stammt von dort (*Ettel* 2008, S. 103–105; *Obst* 2008b, S. 68). In den Randbereichen der *villa* liegen zwar ebenfalls die verschiedenen westlich geprägten Drehscheibenwaren – unter anderem als wichtige chronologische Fixpunkte – vor, hochwertige Metallfunde der Karolingerzeit fehlen jedoch weitgehend und die sicher lokal gefertigten handgemachten und nachgedrehten Waren haben einen weit höheren Anteil am gesamten Keramikspektrum (*Ettel* 2008, S. 105). Es deutet sich damit an, dass in der Siedlungsperipherie eine Konsumentengruppe präsent war, die stärker auf lokale Produkte zurückgriff und in ihren Konsumgewohnheiten weniger Impulse aus dem Westen aufgriff (*Ettel* 2009, S. 163f.).⁶

Setzt man den Prozess des ›Einzoomens‹ bzw. des systematischen Skalenwechsels weiter fort, so könnte ein detaillierter funktionaler Vergleich zeitglei-

5 Eindrucksvoll zeigt dies z.B. Grubenhausinventar 3 bei *Ettel, Obst* u. *Kerth* 2011, Abb. 16.

6 Es ist allerdings quellenkritisch nicht außer Acht zu lassen, dass für derartige befundübergreifende Tendenzen auch chronologische Unterschiede in der Nutzung der einzelnen Siedlungsareal mit verantwortlich sein können. Darauf wird im folgenden Abschnitt näher einzugehen sein.

cher Hausinventare im Hinblick auf die Konsumgewohnheiten der Hausbewohner grundlegende Kenntnisse der inneren Struktur und der sozialen, kulturellen und ökonomische Binnengliederung der Siedlung und der in ihr lebenden Menschen erbringen. Das Fehlen der dafür nötigen Voraussetzungen, beispielsweise eine Feinchronologie, die eine wirkliche Gleichzeitigkeit nachweisbar macht, und eine konsequente funktionale Analyse der materiellen Hinterlassenschaften sind allerdings eine ernstzunehmende Hürde (Dietler 2010, S. 226f.), deren Überwindung zukünftigen Arbeiten vorbehalten bleiben muss.

2.3 Produktionsort, Nutzungsort und Entsorgungsort

Im Kontext der räumlichen Differenzierung des Konsums im frühmittelalterlichen Nordbayern kommt dem Zusammentreffen oder der Trennung der verschiedenen Stationen der Konsumkette zentrale Bedeutung zu. Es stellt sich die Frage, unter welchen Voraussetzungen diese Prozesse an einem Ort vereint sind und aus welchen Gründen sie in anderen Fällen deutlich voneinander getrennt sind.

Die bereits diskutierte *villa Karloburgo* ist in spätmerowingisch-karolingischer Zeit ein eindrucksvolles Beispiel für die direkte räumliche Verbindung von Produktion, Distribution, Verbrauch und Entsorgung. Neben den Gütern des täglichen Bedarfs, die auch in einfachen ländlichen Siedlungen des Umfeldes im Hauswerk hergestellt wurden, lassen sich verschiedene Spezialhandwerke in Karloburg nachweisen: Hervorzuheben sind dabei neben Buntmetallhandwerkern unter anderem Goldschmiede (Obst 2008c, S. 98ff.). Diese Spezialisten waren insbesondere in einem ›Handwerkerviertel‹ im Osten der *villa* in einem Streifen parallel zum Main ansässig (Ettel 2009, S. 156). Ob die Produktion dabei vor allem die lokalen Konsumenten bedienen sollte oder auch in den überregionalen Handel floss, ist aus methodischen Gründen schwer einzuschätzen, da eine Trennung von Handelsgut, Geschenk oder Tauschobjekt im Einzelfall schwer möglich ist (Obst 2008c, S. 99). Dass der Zentralort intensiv in den überregionalen Handel eingebunden war zeigt aber nicht zuletzt die in großen Mengen importierte Gefäßkeramik, die bereits ausführlich diskutiert wurde. In diesem Zusammenhang ist aber festzuhalten, dass es vielfach schwer fällt zu entscheiden, ob es sich bei der Keramik um das primäre Handels- bzw. Konsumgut oder lediglich die Transportverpackung eines zu konsumierenden Inhaltes wie z.B. Wein handelt (Obst 2008c, S. 100). Die Frage nach der räumlichen Verbindung von Produktion, Distribution und Verbrauch der Konsumgüter ist aber auch in Karloburg letztlich nur eine Frage des Maßstabes: Auf der lokalen Betrachtungsebene des gesamten Siedlungskomplexes erscheinen alle Schritte der Konsumkette als Einheit. Innerhalb der Siedlung zeigt sich kleinräumig allerdings eine beträchtliche Differenzierung, auf die bereits verwiesen wurde. Neben primär produktionsorientierten Arealen liegt mit der über der Talsiedlung liegenden Befestigung auch ein konsumorientiertes Element der Kulturlandschaft vor, in dem sich zwar zahlreiche Import- und Luxusgüter, nicht aber Spuren handwerklicher Tätigkeit nachweisen lassen (Ettel 2009, S. 151). Erst ein Blick über die Siedlungskammer hinaus offenbart dann auch die Einbindung in überregionale Konsumgüternetzwerke.

Ein Beispiel für eine deutliche räumliche Trennung von Konsumgüterproduktion und -nutzung auf überregionaler Ebene stellen die großen klösterlichen Grundherrschaften dar (*Lebecq* 2000, S. 136ff.; *Büttner u. Kaschke* 2006). So hatten beispielsweise die karolingerzeitlichen Liegenschaften des Klosters Fulda Abgaben verschiedenster Form an das Mutterkloster zu richten und waren eindeutig auf die Produktion dieser meist agrarischen Güter hin ausgerichtet (*Weidinger* 1991, S. 128ff.).⁷ Für den Fuldaer Wirtschaftskomplex Hammelburg an der Fränkischen Saale, etwa 70 km Luftlinie vom Mutterkloster entfernt, ist aus den Quellen eine landwirtschaftlichen Nutzfläche von über 5.000 ha zu erschließen, neben acht Weinbergen sind auch große Rinder- Schweine- und Schafherden überliefert (*Steidle* 1989, S. 314ff.; *Weidinger* 1991, S. 176ff.). Die Abtei selbst besaß im 8. und 9. Jahrhundert im näheren Umfeld, der *Buchonia*, kaum Wirtschaftshöfe und ist damit, zumindest was viele agrarische Güter betrifft, als besonders stark ausgeprägtes Konsumzentrum zu betrachten (*Weidinger* 1991, S. 158ff.).⁸ Der Konvent umfasste Ende des 8. Jahrhunderts etwa 400 Mönche (*Weidinger* 1991, S. 159), deren monastische Lebensweise zwangsläufig mit einem sehr speziellen Konsumgüterbedarf – beispielsweise große Mengen Pergament und Wachs – einherging. Die Liegenschaften des Klosters, allen voran Hammelburg, mussten diese Güter erzeugen und über teilweise sehr große Entfernungen zum Nutzungsort Fulda befördern. Obwohl nicht vergessen werden darf, dass an einem derartigen Produktionszentrum die Produzenten natürlich auch selbst in hohem Maße Konsumgüter in Anspruch nahmen, ist die Funktion der beiden Einheiten – Produzent auf der einen und Verbraucher auf der anderen Seite der Kette – deutlich erkennbar. Wie für Karlburg zeigt sich aber auch im Falle Fuldas bei detaillierter Betrachtung der Einzelelemente des Gesamtkomplexes »Kloster«, dass die regionale und lokale Bandbreite an Ausprägungen der Konsumgüternetzwerke beträchtlich ist. Weit schwieriger als für das Mutterkloster gestaltet sich die Suche nach einer Antwort bezüglich der Frage nach den räumlichen Zusammenhängen von Produktion und Konsumtion beispielsweise bei dem großen Fuldaer Fronhof Solnhofen an der Altmühl. Der Güterkomplex mit einer rekonstruierten landwirtschaftlichen Nutzfläche von über 2.000 ha liegt über 200 km südlich des Hauptklosters (*Weidinger* 1991, S. 186ff.). Seit dem späten 8. Jahrhundert bestand dort ein Nebenkloster Fuldas (*Kudorfer* 1970, S. 502ff.). Die Frage, in wieweit die dortigen Liegenschaften für die am Ort befindliche Filiale oder das Mutterkloster produzierten, ist kaum zu beantworten. Erschwert wird die gesamte Thematik dadurch, dass Klöster neben Zentren des Konsums gleichzeitig natürlich immer auch Produktionszentren darstellen, wie sowohl archäologische Untersuchungen als auch historische Quellen belegen (dazu exemplarisch *Schwind* 1984).

7 Zur Quellenproblematik der Fuldaer Überlieferung *Bergmann* 1990, S. 106ff.

8 Zur Entwicklung des Grundbesitzes allgemein jüngst *Hussong* 2006, S. 220ff. Zu den weitläufigen frühmittelalterlichen Grundherrschaften und ihre wirtschaftlichen Konsequenzen *Johanek* 1987, S. 45f.

Im vorangehenden Abschnitt wurden Aspekte der räumlichen Differenzierung des Konsumverhaltens im frühmittelalterlichen Nordbayern an zwei Beispielen – einem Zentralort in königlicher Hand und einem klösterlichen Güterkomplex – diskutiert. Obwohl eine ausgesprochen deutliche Trennung von Produktion und Verbrauch wie im Fall Fulda im Frühmittelalter wohl eher einen Sonderfall und ein Spezifikum klösterlicher Ökonomien darstellt, darf nicht vergessen werden, dass derartige Zuordnungen auf Grundlage des Güterbesitzes Probleme bergen: so ist beispielsweise zu beachten, dass Klostergut in aller Regel aus dem Besitz des Königs oder des Adels stammt. Der Besitzübergang muss keinesfalls mit einem geänderten Konsumverhalten der in der Schenkung enthaltenen Personen einhergehen. Zum anderen sind weitgehend geschlossene Besitzkonzentrationen wie Hammelburg oder Karlburg keineswegs die Regel, sondern – mit großen regionalen Unterschieden – nur eine mögliche Ausprägung neben stark zersplitterten Strukturen (*Kudorfer* 1970, S. 482ff.; *Weidinger* 1991, S. 128ff.). Berücksichtigt man außerdem, dass vielfach an einem Ort sowohl Besitz des Adels, des Königs und auch eines Klosters erscheint und sich die rechtliche Struktur zusätzlich auch innerhalb der Besitzungen äußerst differenziert darstellt, so erscheint die Suche nach übergeordneten ›typischen‹ räumlichen Konsummustern in dieser Form wenig zielführend (*Meier* u. *Kropp* 2010, S. 99ff.). Vielmehr sollte es das Ziel zukünftiger archäologischer Forschungen sein, die individuellen kleinräumigen Besonderheiten des frühmittelalterlichen Konsums auf der Ebene einzelner Haushalte, Siedlungseinheiten und Kleinräume der Kulturlandschaft zu analysieren, um eine tragfähige Diskussionsgrundlage zu erarbeiten, die dann der historischen Überlieferung gegenübergestellt werden kann (so auch *Dietler* 2010, S. 225ff.). Festzuhalten ist aber mit Sicherheit, dass ein in der historischen Konsumforschung hervorgehobenes wesentliches Merkmal des modernen Konsums, die Verlängerung des Weges vom Produzenten zum Konsumenten (*Prinz* 2003, S. 29), in beträchtlichem Maße bereits im Frühmittelalter (und sicher bereits lange davor) fassbar ist.

3 Konsumverhalten im frühmittelalterlichen Nordbayern: zeitliche Differenzierung

Bereits im vorangehenden Kapitel wurde mehrfach angesprochen, dass es im frühmittelalterlichen Nordbayern sowohl auf Makro- wie auch auf Mikroebene beträchtliche zeitliche Unterschiede in der Verbreitung bestimmter Konsummuster und -netzwerke gibt, was prinzipiell eine Selbstverständlichkeit darstellt. Die komplexe Überlagerung räumlicher und zeitlicher Differenzierungsprozesse erfordert allerdings eine exemplarische Diskussion.

In Kapitel 2 wurden für verschiedene Konsumgüter, Konsumgewohnheiten und Konsumorte deutliche Unterschiede zwischen dem West- und Ostteil des Arbeitsgebietes herausgearbeitet, die auf eine unterschiedlich intensive Einbindung in den westlich-kernfränkischen Kulturraum zurückzuführen sind. Diese Unterschiede bestanden allerdings nicht über das gesamte Frühmittelalter hinweg

in gleichem Umfang. Während das Mittelmaingebiet bereits um 500 n.Chr. im Fundmaterial starken fränkischen Einfluss und entsprechende Konsumgewohnheiten zeigt, erfasst diese Entwicklung im Laufe des 6. Jahrhunderts schrittweise die Mainzuflusstäler und erreicht erst im 7. Jahrhundert auch das Regnitztal (*Koch u. Koch* 1996; *Haberstroh* 2004, Kartierung; *Rettnner* 2004b; *Haberstroh* 2007, S. 168ff.; *Werther* 2010, S. 37ff.). Im Laufe des Transformationsprozesses der Konsumgewohnheiten der jeweiligen lokalen Personengruppen kommen verschiedene strukturelle Veränderungen zum Tragen. Auffällig ist besonders das bereits beschriebene Fehlen von spätmerowingisch-karolingischer Importkeramik östlich des Steigerwaldes, die im westlichen Teil des Untersuchungsgebietes im selben Zeitraum weit verbreitet ist. Auch die lokalen Eliten im Regnitztal, die sich um 700 beispielsweise in Eggolsheim und Seußling durch Prestigeüter der persönlichen Ausstattung wie Trachtbestandteile oder Waffen aus dem Westen zu erkennen geben, griffen nicht auf fränkische Keramik zurück (*Haberstroh* 1998; *Haberstroh* 2007, S. 169ff.; *Werther* 2010, S. 37ff.). Da Gefäßformen wie Schankkrüge oder Amphoren auch in einheimischer Ausführung nicht vertreten sind muss davon ausgegangen werden, dass deutliche Unterschiede in den Konsumgewohnheiten und Tischsitten zwischen den Eliten in West und Ost bestanden. Möglicherweise war der Ostteil des Untersuchungsgebietes im 8./9. Jahrhundert noch nicht in den logistisch aufwändigen überregionalen Handel mit Verschleißgütern des alltäglichen Gebrauchs eingebunden, obwohl gleichzeitig – im Jahr 805 schlaglichtartig durch das Diederhoffer Kapitular belegt – der Handel bestimmter Konsumgüter wie Waffen zwischen West und Ost florierete und sogar unterbunden werden musste (*Hübener* 1989; *Hardt* 2007, S. 109ff.).

Die intensive Einbindung in überregionale Konsumgüternetzwerke bzw. die enorme Nachfrage nach westlichen Konsumgütern scheint aber auch im Westen, am besten fassbar in Karlburg, nicht das gesamte Frühmittelalter hindurch in gleich bleibendem Umfang bestanden zu haben. Jüngste Grabungen und Materialbearbeitungen zeigen beispielsweise deutlich, dass es im späteren 9. Jahrhundert zu tiefgreifenden Veränderungen im Keramikspektrum, aber auch in der Wirtschafts- und Sozialstruktur kam (*Ettel, Obst u. Kerth* 2011, S. 119). Im Vergleich dreier Grubenhausinventare des mittleren 9. Jahrhunderts (Haus 3) bzw. späten 9./frühen 10. Jahrhunderts (Haus 1 und 2) zeigt sich diese Tendenz auf der Mikroebene eindrucksvoll durch eine Zunahme des Anteils lokal produzierter Keramik von 8% auf deutlich über 50 % – unter quellenkritischer Berücksichtigung verlagertes älterer Importstücke sogar beträchtlich mehr (*Ettel, Obst u. Kerth* 2011, S. 117f.; *Ettel* 2008, S. 104f.). Da diese Entwicklung sich innerhalb der gesamten Siedlung nachweisen lässt und gleichzeitig qualitätvolle Metallfunde und Nachweise von spezialisiertem Handwerk stark abnehmen, deutet sich insgesamt ein Bedeutungsverlust des Ortes in Verbindung mit einem Rückgang von Konsumgewohnheiten der zuvor stark präsenten westlich geprägten Elite an (*Obst* 2008a, S. 95; *Obst* 2008c, S. 101).

Bezogen sich die beiden angeführten Beispiele auf mittel- bis langfristige raum-zeitliche Differenzen und Veränderungen von Konsumverhalten im früh-

mittelalterlichen Nordbayern, so spielen auch kurzfristige, temporäre und saisonale Unterschiede eine wichtige Rolle.

Als Beispiel sei die hohe Mobilität der frühmittelalterlichen Eliten angeführt, die eine ständige Fluktuation von Brennpunkten des Konsums nach sich zog. Besonders deutlich zeigt sich dies im Falle des reisenden Königs, der mit seinem Gefolge von Ort zu Ort zog, Gäste und Gesandtschaften empfing und dabei häufig nur kurz verweilte (*Brühl* 1968, besonders S. 62ff.; *Binding* 1996, S. 27ff.; *Ehlers* 2003, S. 93ff.). Es stellt sich die Frage, wie die Versorgung dieser großen und in unregelmäßigen zeitlichen Abständen anwesenden Konsumentengruppe, der *regalis multitudo* (so bezeichnet in einer Urkunde Ludwigs des Deutschen) in den einzelnen Etappenstationen organisiert war und wie diese Einrichtungen »die Verpflegung des Hofes für längere Zeit gewährleisten konnten« (*Brühl* 1968, S. 67ff.). Die Quellen zeigen deutlich, dass insbesondere für längere Aufenthalte in wirtschaftlich weniger leistungsfähigen Regionen (wozu zumindest Teile Nordbayerns zu zählen sind) Konsumgüter in beträchtlichem Umfang aus größerer Entfernung geliefert werden mussten, wobei nicht nur auf Königsgut, sondern auch auf die Produktion von Kirchen- und Klostergut zurückgegriffen wurde (*Brühl* 1968, S. 72f.; 180f.).⁹ Königliche Beamte hatten, soweit möglich, Wochen und Monate im Voraus den Aufenthalt zu planen und die Versorgung mit allen notwendigen Konsumgütern zu gewährleisten (*Brühl* 1968, S. 80). *Brühl* weist darauf hin, dass das entsprechende *servitium* auf Abruf und je nach aktueller Notwendigkeit geleistet werden musste – wodurch sich die für die regionalen Ökonomien hoch bedeutende Frage nach der Verwendung der entsprechenden Konsumgüter stellt, wenn sie nicht durch den königlichen Hof in Anspruch genommen wurden (*Brühl* 1968, S. 100). Verschiedene Quellen zeigen, dass die ortsansässigen *honorati et potentes*, darunter die jeweiligen Verwalter der Wirtschaftshöfe, die Produktion verkaufen konnten und diese teilweise auch rechtswidrig für eigene Zwecke abzweigten (*Brühl* 1968, S. 113–115; S. 181). Die Verfügbarkeit vieler Konsumgüter wäre damit in manchen Regionen mit umfangreichem Königsgut maßgeblich von der Frequenz der Königsaufenthalte gesteuert und gerade die Abwesenheit des Königs eröffnete möglicherweise bestimmten Konsumentengruppen erst den Zugang zu den entsprechenden Produkten.¹⁰

9 Die hohe Belastung für weniger leistungsfähige Grundherrschaften im Arbeitsgebiet zeigt beispielsweise ein Privileg des 9. Jahrhunderts für die Abtei Herrieden im Altmühltal, das festlegt, dass durch das *servitium* die *stipendia monachorum* nicht gefährdet werden durfte. Vgl. auch *Binding* 1996, S. 50ff.

10 Während die meisten historischen Forschungen sich auf die Zeit der Anwesenheit des königlichen Hofes konzentrieren, wäre es damit vor allem für die Konsumgeschichte ein besonderes Anliegen, die Zeit seiner Abwesenheit näher zu untersuchen – was quellenbedingt allerdings Probleme aufwirft.

4 Konsumverhalten im frühmittelalterlichen Nordbayern: soziale Differenzierung

Neben raum-zeitlichen Differenzierungen sind soziale Unterschiede im Konsumverhalten des Frühmittelalters der dritte bedeutende Faktor. Dies betrifft insbesondere die Funktion von Konsum als Mittel der sozialen Differenzierung, die Auswirkungen sozialer Unterschiede auf den Zugang zu Konsumgüternetzwerken und den Einfluss sozialer Prozesse auf die konsumierten Güter und das Konsumverhalten selbst. Die Wechselwirkungen der drei Teilsysteme Raum, Zeit und Sozialstruktur sind dabei äußerst komplex und die Kausalzusammenhänge aus den Quellen oft schwer zu erschließen. Da ein Grundverständnis des Gesamtsystems für eine Einschätzung des gegenseitigen Einflusses von Konsum und Kulturlandschaft allerdings essentiell erscheint, soll eine Analyse unter Einbeziehung soziologischer Modelle exemplarisch am Konsum im Bestattungsbrauch vorgenommen werden.

Traditionell bedient sich die Archäologie für Fragen der sozialen Differenzierung vor allem der Grabfunde. Da durch die Bestattung die als Beigaben verwendeten Objekte dem Güterkreislauf, solange keine Beraubung stattfindet, vollständig entzogen werden, bietet sich dieser Bereich des Konsums besonders für eine Betrachtung an. Der Zusammenhang zwischen Konsumhandlung und Bedeutung im Sozialgefüge lässt sich stark vereinfacht folgendermaßen darstellen: je höher der soziale Status der Familie des Toten, desto größer der Konsum an Gütern und Dienstleistungen für die Bestattung beispielsweise durch aufwändige Holzkammern, eine sehr tief ausgehobene Grabgrube, reiche Beigaben oder die Tötung von Reitpferden (*Wieczorek* u.a. 1996, S. 906ff.; *Koch u. Koch* 1996, S. 282; *Stork* 2001; *Kokkotidis* 2008). Luxuriöser Bestattungsbrauch ist, um mit *Max Weber* zu sprechen, ein zentrales Mittel sozialer Selbstbehauptung der Oberschicht (*Weber* 2009, S. 128). Die Ausstattung eines Toten mit Konsumgütern gibt dabei nicht nur einen Einblick in seinen sozialen Status, sondern kann in manchen Fällen auch Hinweise auf die materielle Grundlage dieser Position geben: In der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts wurde in einem Gräberfeld nahe des Ortes Salz an der Fränkischen Saale ein männliche Toter beigesetzt, der aufgrund der exklusiven Beigaben – unter anderem ein sehr seltenes Glastrinkhorn aus einer westlichen, in spätrömischer Tradition arbeitenden Werkstatt sowie eine Feinwaage – und des äußerst aufwändigen Grabbaus zur absoluten Oberschicht in der Region gezählt werden muss (*Gerlach* 2002, S. 43; *Bauer* 2008, S. 30ff.). Das Grab beleuchtet exemplarisch verschiedene Aspekte des Konsums: den Zugang des Toten zu weit reichenden Distributionsnetzwerken in Form eines luxuriösen Glasgefäßes aus dem Westen, seine Nutzung im Leben im Rahmen gehobener Tischsitten und Trinkrituale, eine eigene Beteiligung an Handel und/oder Handwerk in Form einer Feinwaage und von römischen Münzen, die repräsentative Funktion von Kleidung und Haartracht, die sich aufgrund der Erhaltungsbedingungen nur in Gestalt von Trachtbestandteilen und einem verzierten Kamm fassen lassen, die Ausstattung des Toten mit Speisen in Form von verschiedenartigem Fleisch und Eiern sowie die für den Grabbau selbst aufgewendeten nicht unbeträchtlichen

Ressourcen an Arbeitskraft und Bauholz (*Jarnut* 2002, S. 423 ff.; *Gerlach* 2002, S. 36ff.; *Jahn, Schumann u. Brockhoff* 2004, S. 115ff.; S. 127). Berücksichtigt man neben der Ausstattung die verkehrsgünstige Lage des Fundplatzes zwischen den Mainlanden und Thüringen an einer der Leitlinien westlich-fränkischer Konsumgewohnheiten nach Norden und Osten sowie die lokalen solehaltigen Quellen, auf die der Name der zum Gräberfeld gehörigen Siedlung Salz zurückzuführen ist (der *fiscus dominicus* der Quellen des 8. Jahrhunderts; vgl. *Wagner* 1996; *Haberstroh* 2007, S. 174), so ergeben sich zahlreiche Interpretationsansätze zur Rolle des bestatteten Individuums innerhalb der bestattenden Gesellschaft und ihrem gruppen- zeit- und regionalspezifischen Konsum. Da die Feinwaage ein Licht auf die Tätigkeit des Toten als Händler und/oder Metallhandwerker wirft sei an dieser Stelle erwähnt, dass nicht nur der Konsum selbst, sondern auch die Produktion hochwertiger Konsumgüter im Frühmittelalter durchaus prestigeträchtig sein konnte: so konnten hochqualifizierte Handwerker wie Goldschmiede, Winzer oder Baumeister unabhängig von ihrer Herkunft eine hohe Stellung im Sozialgefüge einnehmen (*Koch, von Welck u. Wiczorek* 1996).

Ein gutes Jahrhundert nach der Beisetzung des Glastrinkhornträgers in Salz vollzieht sich im fränkischen Reich ein überregional fassbarer Differenzierungsprozess im Bestattungsbrauchtum, der den Konsum von Gütern und Arbeitsleistung um den Aspekt »Raumkonsum« erweitert und dadurch einen unmittelbaren kulturlandschaftlichen Niederschlag erfährt: In der jüngeren Merowingerzeit beginnt eine kleine sozial hervorgehobene und meist exklusiv ausgestattete Gruppe, die in kirchengeschichtlichen Quellen beispielsweise als *fideles laici* erscheint, sich innerhalb der Kultur- und Siedlungslandschaft ihren Bestattungsplatz in Form eines Separatfriedhofes oder auch eines Kirchenbegräbnisses frei zu wählen (*Theune* 2001, S. 471ff.; *Burzler* 2000, S. 22ff.; S. 40f.; S. 133ff.; S. 144ff.). Die Masse der Bevölkerung war dagegen offenbar durch soziale Normen und/oder fehlenden Grundbesitz räumlich weiter an das Gräberfeld der Bestattungsgemeinschaft gebunden (*Burzler* 2000, S. 133f.). *Anke Burzler* hat am Beispiel Süddeutschlands eindrucksvoll herausgearbeitet, dass der Vorgang der räumlichen Separierung »über die rein sozial-wirtschaftsgeschichtliche Ebene hinausweist und in den Bereich der mit Privilegien ausgestatteten Lebensführung fällt« (*Burzler* 2000, S. 145) – womit der Raumkonsum seinerseits einen Akt der sozialen Selbstbehauptung im Sinne *Webers* darstellt, indem Nutzung von und Zugriff auf Kulturlandschaft als Statussymbol instrumentalisiert werden.¹¹

Die Motivation für entsprechende Konsummuster sozial hervorgehobener Personenkreise ist neben sozialer Distinktion gegenüber niedriger stehenden Gruppen die soziale Integration und Festigung der Strukturen innerhalb der Gruppe (*Schneider* 2000, S. 12; S. 20f.; *König* 2008, S. 19f.). Dieser Prozess zieht

11 Diese Perspektive könnte für zukünftige Forschungen zur frühmittelalterlichen Raumnutzung einen wertvollen Anknüpfungspunkt zur soziologischen Raumtheorie im Sinne von Simmel oder Halbwachs bieten, die die wechselseitige Beeinflussung von Raum und sozialer Gruppe betonen. Vgl. dazu zusammenfassend *Schroer* 2008.

innerhalb des komplexen Gesellschaftssystems seinerseits Reaktionen der ausgegrenzten und sozial benachteiligten Gruppen nach sich, die im Rahmen ihrer wirtschaftlichen Möglichkeiten und im Rahmen der gültigen Normen erfolgt. Um diesen Prozess im Rahmen des Strebens nach sozialem Aufstieg und damit verbundenem Prestige auf Basis der archäologischen Quellen modellhaft zu beschreiben, scheint das zu Beginn des 20. Jahrhunderts von Simmel entwickelte »Trickle-Down-Modell« und die darauf basierenden Weiterentwicklungen (Stihler 1998, S. 183ff.; Simmel 2007) sehr geeignet. Dem Modell zufolge, das maßgeblich am Beispiel der Mode entwickelt wurde, grenzen sich sozial hervorgehobene Gruppen durch bestimmte Konsumgüter und -gewohnheiten nach innen und außen gegenüber dem sozial tiefer stehenden Teil der Gesellschaft ab. Als Reaktion dieser hierarchisch niedriger stehenden Gruppen kommt es dem Modell zufolge zu einem Imitationsprozess. Hierarchisch höher stehende Gruppen reagieren auf die Imitation ihrer Konsumgewohnheiten durch die Suche nach neuen Wegen des Konsums, um sich wiederum abzusetzen (Stihler 1998, S. 183ff.; Simmel 2003; Simmel 2007). Es kommt zu einem sich gegenseitig provozierenden Kreislauf, der verschiedene Prozesse der Vermittlung und Veränderung materieller Kultur erklären helfen kann. Wir fassen damit gleichzeitig einen entscheidenden Motor der räumlichen und zeitlichen Entwicklung von Konsumgewohnheiten und Distributionsnetzen, die in den vorangehenden Kapiteln diskutiert wurden. Imitationsprozesse sind dabei ein allgemein verbreitetes kulturhistorisches Phänomen, das sich häufig in den materiellen Hinterlassenschaften fassen lässt. Eine einfache Form des Vorganges betrifft in Nordbayern und anderen Regionen an der Peripherie des Merowingerreiches beispielsweise die Nachahmung hochwertiger westlich-fränkischer Drehscheibenware durch lokale Handwerker für eine Konsumentengruppe, die offenbar keinen Zugang zu den Konsumgüternetzwerken der sozial privilegierten Gruppen hatte (Schmidt 1996, S. 195; Haberstroh 2007, S. 168f.).¹²

Doch auch für komplexere archäologisch überlieferte Konsumprozesse wie den Bestattungsbrauch lässt sich das Modell anwenden und erlaubt die Berücksichtigung der Faktoren Raum, Zeit und soziale Unterschiede. Dies soll am Beispiel der gegenüber den westlich angrenzenden Regionen deutlich zeitversetzten Aufnahme der Sitte der Körperbestattung in Nordostbayern, die bereits im vorangehenden Kapitel in Grundzügen geschildert wurde, exemplarisch verdeutlicht werden (Pöllath 2002; Haberstroh 2004; Losert 2007, S. 139ff.): Im Regnitz- und Obermaingebiet beginnt eine lokale Elite erst im 7. Jahrhundert in größerem Umfang Körpergräber in westlicher Tradition anzulegen (Haberstroh 1998; Werther 2010, S. 37ff.). Diese Bestattungssitte mit Beigaben wird von Teilen der Bevölkerung Nordostbayerns, allerdings mit beträchtlichen regionalen Unterschieden, bis

12 Es wäre zu prüfen, ob der Zugang zu westlichen Keramikimporten in spätmerowingsch-karolingischer Zeit mit dem regelhaft auftretenden Besitz zahlreicher mainfränkischen Adeliger am Mittelrhein (Störmer 1997, S. 234) und der dortigen Produktion in Verbindung steht.

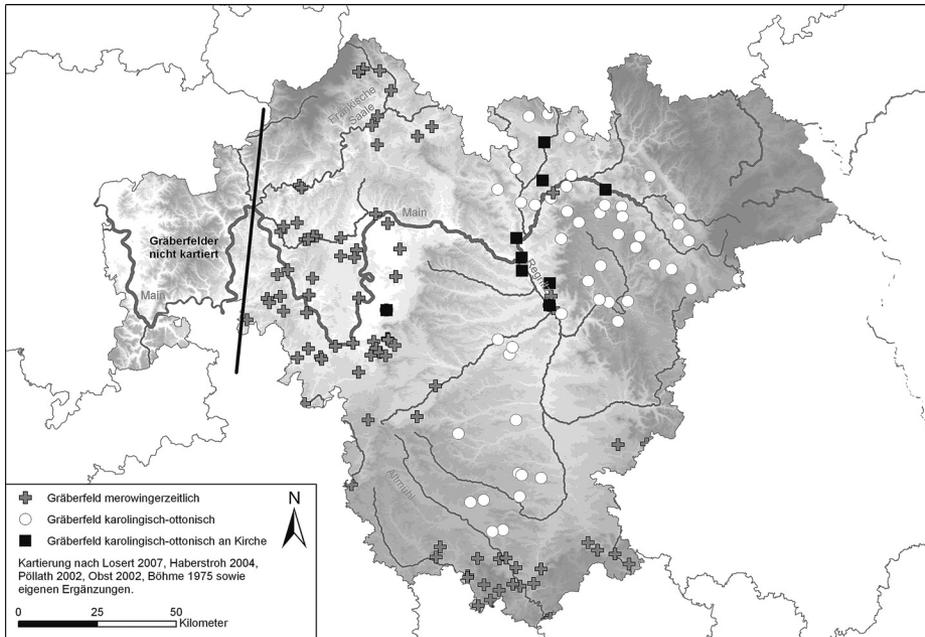


Abb. 4: Frühmittelalterliche Gräberfelder in Nordbayern
 (Quellengrundlage siehe Kartenlegende)
 Kartengrundlage Geländemodell SRTM-Datensatz (NASA 2011).
 Kartographie L. Werther

in das 9. und sogar 10. Jahrhundert beibehalten, während in den westlich und südlich angrenzenden Gebieten bereits geraume Zeit regelhaft auf dem Kirchhof bestattet wird (Losert 2007, S. 144ff.).

Es fällt allerdings auf, dass das Beigabenspektrum dieser karolingisch-ottonischen Gräberfelder gegenüber den ersten Gräbern des 7. Jahrhunderts in Quantität und Qualität deutlich reduziert ist und konkrete Hinweise auf eine soziale Oberschicht nicht erkennbar sind (Losert 2007, S. 144). Auch die ab dem 8. Jahrhundert fassbaren Bestattungen im Bereich früher Kirchen sind im Gegensatz zu den frühen Kirchenbestattungen der jüngeren Merowingerzeit in den Altsiedellandschaften, aber auch Ausgabegieten wie Böhmen und Mähren, unterdurchschnittlich ausgestattet (Losert 2007, S. 151). Das Trickle-Down-Modell könnte helfen, diesen Transformationsprozess, der bislang als in irgendeiner Form mit der zunehmenden Christianisierung in Verbindung stehende ›Black Box‹ an der östlichen Peripherie des Frankenreiches betrachtet wurde, aus einer sozialgeschichtlichen Perspektive besser zu verstehen (Losert 2007, S. 152). Vor diesem Hintergrund stellt sich der Vorgang modellhaft folgendermaßen dar: Im 7. Jahrhundert wird die weitgehend nichtchristliche Gesellschaft Nordostbayerns, die ihre Toten zu diesem Zeitpunkt aller Wahrscheinlichkeit nach noch verbrannt beisetzt, mit beigabenführenden Körperbestattungen einer westlich orientierten Elite konfrontiert, die im Zuge der fränkischen Erschließung des Raumes wirtschaftliche,

politische und militärische Funktionen wahrnimmt (*Pöllath* 2002, S. 228f.; *Haberstroh* 2007, S. 174; *Werther* 2010, S. 13). Die autochthone Bevölkerung imitiert diese soziale Oberschicht und nimmt den Impuls der beigabeführenden Körperbestattung in abgewandelter Form und zeitversetzt auf, was sich in der Entstehung der zahlreichen Gräberfelder des 8.–10. Jahrhunderts niederschlägt. Um sich erneut von der Masse abzusetzen, beginnt die sich zunehmend mit dem Christentum identifizierende soziale Elite im Laufe des 8. Jahrhunderts, an Kirchen zu bestatten. Aufgrund des Zeitversatzes der Kirchenbestattungen gegenüber anderen Regionen und den damit einhergehenden veränderten Bestattungsnormen der Oberschicht ist eine reiche Ausstattung der Toten möglicherweise bereits aus der Mode, sodass dem Bestattungsort, ganz im Sinne des bereits formulierten »Raumkonsums«, eine weit bedeutendere Rolle zukommt. Plausibel wäre im Rahmen des Modells auch, dass das Fehlen reicher Ausstattung seinerseits bereits wieder eine Abgrenzung gegenüber dem weit verbreiteten Beigabenbrauch der unteren Bevölkerungsschichten darstellt, der in dieser Form im 8./9. Jahrhundert in den Altsiedellandschaften praktisch keine Rolle mehr spielt. Die schrittweise Aufgabe der Gräberfelder durch die breite Masse der Bevölkerung, die dem Trend der Bestattung an den Kirchen im Laufe des 9. bis 10./11. Jahrhunderts folgt, stellt die erneute Imitation der Oberschicht dar und trägt so gegen Ende des Frühmittelalters zu einer nachhaltigen Umstrukturierung der Kulturlandschaft bei.

Dieser Versuch einer Übertragung (konsum-)soziologischer Modelle auf archäologisch-kulturhistorische Prozesse scheint vielversprechend. Er erweitert nach Ansicht des Verfassers die Interpretationsmöglichkeiten der Archäologie im Arbeitsgebiet und ermöglicht es, soziale Dynamiken als Quellen raum-zeitlicher Differenzierungsprozesse zu berücksichtigen. Trotz des Potentials für die Interpretation derartiger komplexer und sich in vielfältiger Weise gegenseitig überlagernder und beeinflussender Entwicklungen darf allerdings nicht vergessen werden, dass letztlich immer die verfügbaren Quellen die Aussagemöglichkeiten determinieren und gerade die archäologische Materialbasis nicht in allen Fällen repräsentativ und tragfähig ist. Wo es möglich ist, ergeben sich aber gerade für das Thema Konsum und Kulturlandschaft mannigfaltige Möglichkeiten.

5 Auswirkungen des Konsums auf die Kulturlandschaft

In den bisherigen Ausführungen wurden verschiedene Analyseebenen und Erscheinungsformen des hoch differenzierten Konsums im frühmittelalterlichen Nordbayern exemplarisch vorgestellt, die einen methodisch-interpretatorischen Rahmen der nun folgenden konkreten Auswirkungen des Konsums auf die Kulturlandschaft bilden. In verschiedenen Bereichen deuteten sich dabei bereits enge Beziehungen zwischen Konsumhandlungen und Kulturlandschaftsgenese an. In den folgenden Kapiteln sollen die konkreten Auswirkungen der verschiedenen Glieder der Konsumkette auf die Kulturlandschaft an Beispielen aus Nordbayern beleuchtet werden.

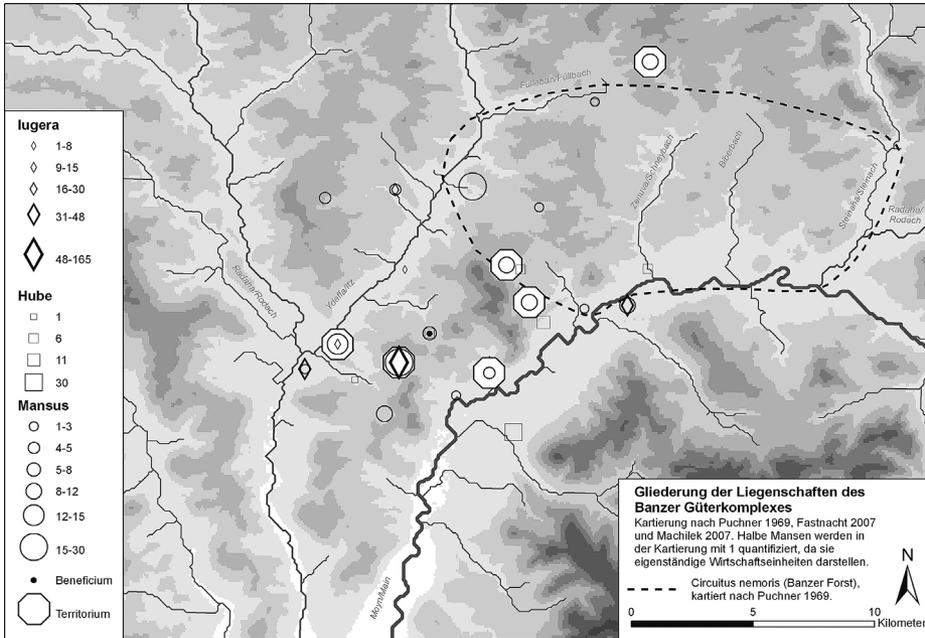


Abb. 6: Der Banzer Reichsgutkomplex: Gliederung der Liegenschaften nach Art und Umfang (Quellengrundlage siehe Kartenlegende). Kartographie L. Werther

geeigneter Zeidelweiden zu sorgen hatten, die für die Versorgung mit den wertvollen Konsumgütern Wachs und Honig von zentraler Bedeutung waren (Warnke 1987; Benecke 2003b, S. 194f.). Das von den Bauern auf den Äckern der Huben und Mansen und den zu den verschiedenen Fronhöfen gehörigen Feldern geerntete Getreide konnte in mehreren *mola* (Mühlen) weiterverarbeitet werden.

Ein *bubulcus* (Ochsenhirte) beaufsichtigte das Zugvieh, das wohl für das Pflügen der Ackerflächen und Fuhrdienste herangezogen wurde. Das Spektrum an Konsumgütern zur Ernährung erweiterten *hortulanus* (Gärtner), *piscatores* (Fischer) mit einem *piscina* (Fischteich) und *vinitores* (Winzer), während *fullo* (Gerber) und *sutor* (Schuhmacher) nicht essbare Teile des Viehs weiterverarbeiteten. Das Spinnen und Weben zur Herstellung von *paltena* (Wollröcken) wurde der Quelle zufolge vermutlich im Hauswerk betrieben, während die Eisenverarbeitung, für die aller Wahrscheinlichkeit nach ein *faber* (Schmied/Handwerker) zuständig war, Spezialistentätigkeit war und nur in einem Ort nachweisbar ist.¹⁴ Um dieses komplexe ökonomische System zu organisieren und die Kommunikation der unterschiedlichen Konsumenten und Produzenten innerhalb der hoch differenzierten Kulturlandschaft zu gewährleisten kommt nicht zuletzt einem *legatus* (Bote) besondere Bedeutung zu. Er ist der *curia Lucelowa* zugeordnet, die aufgrund ihrer Ausstattung wohl eine übergeordnete Funktion gegenüber

den anderen *territoria* eingenommen hat und als Oberhof des gesamten grundherrschaftlichen Komplexes bezeichnet werden könnte (vgl. *Weidinger* 1991, S. 167ff.).

Der im Banzer Urbar in *Lucelowe* genannte *faber*, bei dem es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um einen Schmied handelt, benötigte zur Ausübung seines Handwerkes neben einer Schmiedeeinrichtung vor allem Erz (*Puchner* 1969, S. 167). In vielen Siedlungen ist im Frühmittelalter die Verarbeitung von Eisenerz nachweisbar, das vom Schmied weiterverarbeitet werden konnte; von der Schmiedetätigkeit selbst zeugen Schmiedeschlacken (*Losert* 1993, S. 189; *Werther* 2010, S. 120ff.; *Nadler* 2008, S. 15ff.; *Obst* 2008c, S. 96f.). Neben der Verhüttung für den Eigengebrauch sind vor allem in herrschaftlichem Kontext auch Verhüttungszentren bekannt, die vermutlich über den lokalen Bedarf hinaus für ihre Grundherren oder auch für den Markt produzierten. Reiche Erzvorkommen scheinen teilweise die Entstehung frühmittelalterlicher Zentralorte und der damit einhergehenden Kulturlandschaftsgenese maßgeblich beeinflusst zu haben, wie es beispielsweise für das Kloster Eichstätt anzunehmen ist (*Störmer* 1997, S. 240; S. 253). Andererseits ist beispielsweise in Karlburg eine umfangreiche Eisenverhüttung nachgewiesen ohne dass im Umfeld nennenswerte Erzvorkommen bekannt sind (*Obst* 2008c, S. 97). Beide Beispiele setzten eine umfangreiche Verkehrsinfrastruktur für den Transport des Erzes und/oder des daraus gewonnenen Roheisens voraus. Eine konkrete Vorstellung einer entsprechenden Anbindung eines Zentrums der Eisenverarbeitung an die Verkehrswege zu Wasser und zu Land vermittelt der Siedlungskomplex Großhöbing/Holzi mit zahlreichen frühmittelalterlichen Verhüttungsplätzen, einer Bootslande und breiten Hohlwegfächern über die Geländerücken zwischen den Tälern, deren Datierung allerdings im Einzelfall unsicher ist (*Liebert* 2004, S. 73f.; *Herrmann* 2008; *Nadler* 2008, S. 15ff.; *Werther* u.a. 2011).¹⁵

Neben der Transportinfrastruktur wird in diesem Kleinraum aufgrund der zahlreichen erhaltenen frühmittelalterlichen Hölzer ein weiterer Aspekt der Wechselwirkung zwischen Eisenerzeugung und Kulturlandschaft greifbar: die Auswirkungen des Holzeinschlages für die Kohleerzeugung zum Betrieb der Rennfeueröfen auf die Waldzusammensetzung. Zusammen mit der Bau- und Brennholzentnahme für andere Zwecke und der Rodung zur Gewinnung von Ackerflächen führt der intensive Holzeinschlag ab dem letzten Drittel des

14 *Puchner* 1969 gibt für den in *Lucelowe* genannten *faber* keine Übersetzung an. Da in diesem Ort diverse spezialisierte Handwerker genannt werden, handelt es sich aber aller Wahrscheinlichkeit nach nicht um irgendeinen Handwerker (der nicht separat aufgeführt werden müsste), sondern um einen Schmied. Das Capitulare de villis nennt in Kapitel XLV *fabros ferrarios*, wo durch den Zusatz das Arbeitsfeld »Eisen« eindeutig ist (*Schneider* 1968, S. 24). Auch bei *Metz* 1955, S. 207 und im jüngst erschienenen Register des Codex Eberhardi (zu *Ermgassen* 2007, S. 122) findet sich die Übersetzung »Schmied«.

15 Die siedlungsarchäologische Analyse des Kleinraumes ist Teil der Dissertation des Verfassers. Die Interpretation als Bootslande ist nach freundlicher Auskunft des Bearbeiters *Th. Liebert* inzwischen abgesichert.

9. Jahrhunderts im Schwarzwald zu einem Versorgungseingpass mit hochwertigem Eichenholz, der sich in der zunehmenden Verwendung von weniger geeigneten Bauholzarten niederschlägt (Herzig 2009a, S. 235).¹⁶

Neben der Eisenverhüttung wirken zahlreiche andere Konsumhandlungen auf den Wald als eines der Hauptelemente der frühmittelalterlichen Kulturlandschaft ein¹⁷. Holz war als Bau- und Heizmaterial unverzichtbare Existenzgrundlage des mittelalterlichen Menschen. Nicht nur der Rohstoff selbst, sondern auch die Gewinnung von landwirtschaftlicher Nutzfläche, die auch in den Quellen insbesondere der Karolingerzeit deutlich wird, ist dabei als Motivation für den Holzeinschlag zu berücksichtigen (Weidinger 1991, S. 238ff.; Störmer 1997, S. 213; 247f.; Lorenz 1998, S. 278ff.). Dass es aufgrund der vielfältigen Konsumenteninteressen an der Ressource Wald bereits im Frühmittelalter zu großen Konflikten kam und die Nutzung keineswegs immer nachhaltig erfolgte zeigen historische und geowissenschaftliche Quellen: ab dem 7. Jahrhundert finden sich zahlreiche Regelungen zur Forstnutzung mit Verboten und Genehmigungspflichten für Schweinemast, Holzeinschlag und Jagd und spezielle *forestarii*, die diese Regelungen im Auftrag des Königs überwachen (Puchner 1969, S. 167; Zotz 1997, S. 104ff.; Lorenz 1998, S. 265ff.; Störmer 2008b, S. 454f.). Darin zeigt sich anschaulich der kontrollierende Eingriff der Grundherren in die Kulturlandschaft zur Regelung des Zugriffs auf bestimmte Konsumgüter, was allerdings auf Dauer nicht immer erfolgreich war. Dass es bereits in der Karolingerzeit zumindest kleinräumig durch intensive Rodungstätigkeit zu einer Übernutzung der Wälder mit Engpässen bei der Holzversorgung kam, wurde bereits dargestellt (Herzig 2009a, S. 235). Der wenig nachhaltige Holzkonsum und die Suche nach immer neuen Ackerflächen beschleunigte aber auch einen weiteren Prozess, der in der Folgezeit das Erscheinungsbild der Kulturlandschaft deutlich veränderte: die Bodenerosion in Hanglagen mit der Folge der Bildung mächtiger Kolluvien und der sukzessiven Aufhöhung der Talaue um teilweise mehrere Meter (Hilgart 1995, S. 209ff.; Nadler 1999, S. 49ff.; Dotterweich, Haberstroh u. Bork 2003, S. 85ff.; Schirmer 2007, S. 57ff.). Dendroarchäologische und paläobotanische Untersuchungen zeigen, dass der bereits beschriebene Befund aus dem Schwarzwald kein regionaler Einzelfall ist und der Wald im Laufe des Frühmittelalters in großen Teilen Nordbayerns zumindest im Umfeld der siedlungsgünstigen Flusstäler sein Erscheinungsbild ändert: Diese Entwicklung umfasst einerseits eine Abnahme der Waldflächen insgesamt, andererseits eine Veränderungen der Waldzusammensetzung (Herzig 2004; Schirmer 2007, S. 54ff.; Herzig 2009a, S. 231ff.). So lässt sich beispielsweise an Main und Regnitz anhand der Rannen zwischen dem 6. und 9. Jahrhundert eine deutliche Auslichtung der Talaue zugunsten der Eiche nachweisen (Schirmer 2007, S. 57), die wohl insbesondere auf die Nutzung der Aue zur Eichelmast der Schweine zurückzuführen ist. Der Verweis auf eine »*owa cum magna utilitate*« im Banzer Reichsurbar (Puchner 1969, S. 168) könnte neben

16 Zur Wechselwirkung von Eisengewinnung und Wald allgemein Jockenhövel 1996.

17 Dazu allgemein Siedlungsforschung 19, 2001.

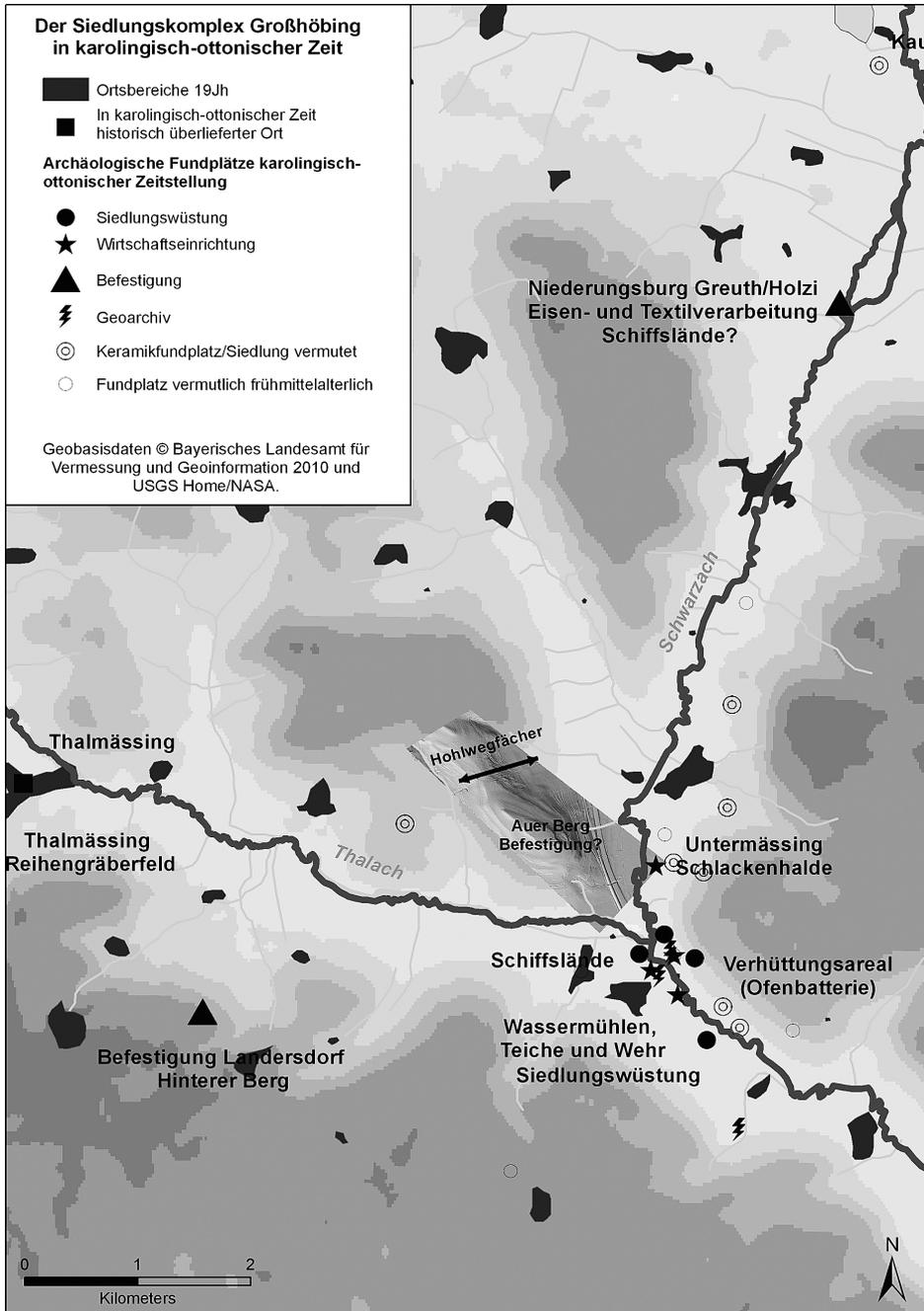


Abb. 7: Der Siedlungskomplex Greding-Großhöbing in karolingisch-ottonischer Zeit
 Bearbeitungsstand 2010. Kartographie L. Werther

einer Wiesennutzung durchaus auch auf die Nutzung des Eichenauwaldes zur Schweinemast hinweisen und schlägt dabei den Bogen zum Konsum tierischer Nahrung.

Dass die Schweinehaltung in merowingisch-karolingischer Zeit tatsächlich eine wichtige Rolle im Rahmen des Fleischkonsums spielte zeigen hohe Schweineanteile im Tierknochenspektrum verschiedener Siedlungen an Main und Regnitz (Werther 2010, S. 125ff.; Ettel, Obst u. Kerth 2011, S. 120ff.).¹⁸ Innerhalb einzelner Siedlungskomplexe lassen sich dabei allerdings deutliche Unterschiede fassen, die sich auch auf den Kulturlandschaftlichen Niederschlag auswirken: Die archäozoologischen Untersuchungen in Karlburg zeigen, dass innerhalb der Höhenburg bevorzugt Schweinefleisch verzehrt wurde; die Alters- und Geschlechtsverteilung zeigt allerdings deutlich, dass die Tiere nicht auf der Burg gehalten, sondern als Abgabe auf die Befestigung gebracht wurden (Vagedes 2001, S. 306; Ettel, Obst u. Kerth 2011, S. 120; Kerth 2008, S. 110).¹⁹ Die Haltung der Schweine erfolgte in der Talsiedlung, doch auch dort lässt sich wiederum eine räumliche und soziale Differenzierung nachweisen: während in bestimmten Arealen hohe Anteile älterer (weiblicher) Tiere auf Schweinezucht hinweisen, sind andere Bereiche der Talsiedlung wie die Burg durch die Schlachtaltersstruktur eher durch den Verzehr gekennzeichnet (Ettel, Obst u. Kerth 2011, S. 121). Die maßgeblichen Auswirkungen der Schweinehaltung auf die Kulturlandschaft sind neben dem Siedlungsareal selbst beispielsweise durch die bereits beschriebene Waldweide in hohem Maße auch außerhalb der Siedlung im Bereich von Wald und Brachflächen zu suchen. Das Beispiel ›Konsumgut Schweinefleisch‹ zeigt damit erneut die Komplexität und die im ersten Teil des Aufsatzes diskutierten methodischen Probleme bei der Suche nach konkreten Kausalzusammenhängen zwischen Konsum und Kulturlandschaft.

Während Schweine im Banzer Reichsurbar nicht direkt aufgeführt sind gibt die Quelle über die Nennung von *bubulcus* (Ochsenhirte), *arietes* (Widder) und *paltena* (Wollröcke) Auskunft über die Haltung von Ochsen bzw. Rindern und Schafen sowie ihre Nutzung im Rahmen der Konsumgüterproduktion (Puchner 1969, S. 167f.). Beide Tierarten wirken im Freien wie im Stall direkt und indirekt auf die Kulturlandschaft ein. Besonders Schafe und Ziegen, denen als Lieferant für verschiedenste Konsumgüter wie Wolle, Pergament, Leder und Fleisch große Bedeutung zukam, können durch ihren Verbiss und den Viehtritt, die daraus resultierenden Veränderungen der Vegetation und eine erhöhte Erosionsgefahr das Kulturlandschaftsbild nachhaltig prägen (Mantel 1990, S. 95ff.). Für bestimmte rezente Berg- und Hügellandschaften mit heideartiger Vegetation lässt sich dieser Prozess in den historischen Quellen bis in die Karolingerzeit zurückverfolgen: So finden sich in den Urkunden des Klosters Fulda schon im 8./9. Jahrhundert für

18 Auch darüber hinaus ist dieser Trend zu beobachten und die Intensivierung der Schweinehaltung und der vermehrte Konsum von Schweinefleisch ist nach Benecke 2003a, S. 176ff. ein Haupttrend der Haustierhaltung des 6.–10. Jahrhunderts in Mitteleuropa.

19 Dieser Befund liegt auch aus anderen nordbayerischen Burgen des Frühmittelalters vor (Landgraf u.a. 1999, S. 334ff.; Vagedes u. Peters 2001, S. 318).

Güter in der Hügellandschaft am Südrand des Nördlinger Ries, knapp außerhalb des Arbeitsgebietes, schwerpunktmäßig größere Schafherden, die auf eine spezifische Weidenutzung im Rahmen der Klosterökonomie hinweisen (Steidle 1989, S. 447ff.). Die wenigen archäozoologischen Untersuchungen in Nordbayern ermöglichen es bislang leider nicht, diesen historischen Befund zu prüfen.

Das Zusammenspiel von Ackerbau und Viehzucht und die Notwendigkeit, die Herden von den Feldfrüchten fernzuhalten, lässt Zäunen als wichtiges gliedern- des Element der Kulturlandschaft eine besondere Bedeutung zukommen. Insbesondere Veränderungen der Anbausysteme (Dreifelderwirtschaft) im Laufe des Frühmittelalters, die allerdings in Nordbayern in den Quellen nur ungenügend nachvollzogen werden können, bedingten einen verstärkten jahreszeitlichen Wechsel von Feldzäunen zum Schutz der Ackerflächen (Henning 1996, S. 778f.; Gringmuth-Dallmer 2003b, S. 159; Schreg 2006, S. 334; Küster 2008). Feldzäune und die Regelung des Zaunsetzens begegnen zwar bereits in merowingerzeitlichen Rechtsquellen (Henning 1996, S. 779; Schreg 2006, S. 299), lassen sich allerdings archäologisch in Nordbayern bislang nicht nachweisen – was sich aufgrund der geringen Spuren, die ein periodisch versetzter Zaun im Boden hinterlässt, in Zukunft vermutlich auch nicht ändern wird. Nicht nur die Viehweide in der Vegetationsperiode, sondern auch die Einstallung insbesondere im Winter wirkt sich durch die Erfordernis der Gewinnung von Winterfutter auf die frühmittelalterliche Kulturlandschaft aus. Der Nachweis von Langsensen in Bodenfunden und Bildquellen lässt auf Heumahd und damit auf Wiesenflächen in größerem Umfang schließen (Gringmuth-Dallmer 2003a). Diese Entwicklung schlägt sich auch in den Schriftquellen nieder, da ab der Karolingerzeit Wiesen auch in Nordbayern in *carradea* (Fuhder Heu) bemessen und deutlich vom Ackerland abgegrenzt aufgeführt werden (Steidle 1989, S. 446ff.; Weidinger 1991, S. 257ff.; 281ff.; Gringmuth-Dallmer 2003a).

Wichtigste Grundlage der Ernährung der frühmittelalterlichen Bevölkerung stellt aber der Ackerbau dar, der durch einige Einträge des Banzer Urbares direkt und indirekt genannt wird. Einen indirekten Hinweis auf den Getreideanbau liefern die vier genannten Mühlen (Puchner 1969, S. 167f.). Gleichzeitig werfen Sie durch das Zahlenverhältnis von Mühlenstandorten zu Orten ohne Mühlennennung (Puchner 1969) ein eindrucksvolles Licht auf den alltäglichen Konsumgütertransport, in diesem Falle des Getreides zur Mühle und des Mehls zum Konsumenten.

Die Nutzung von Wasserkraft zum Mahlen des Getreides, die sich im Zuge der grundherrschaftlichen Durchdringung ab dem 6. Jahrhundert auch östlich des Rheins verbreitete, hatte tiefgreifende Auswirkungen auf die Kulturlandschaft im Bereich der Flusstäler (Weidinger 1991, S. 223ff.; Czysz 1998; Henning 1996, S. 784f.; Liebert 2006, S. 127). Archäologische Untersuchungen eines Mühlenkomplexes des 6.–12. Jahrhunderts an der Schwarzach bei Größhöbing (Mittelfranken) zeigen eindrucksvoll, wie massiv der Mensch durch die Errichtung von Mühlengebäuden, Mühlkanälen, Mühlweiher, Uferverbauten und Staueinrichtungen in die Tallandschaft eingriff (Herzig 2004, S. 78ff.; Liebert 2004; Liebert 2006; Herzig 2009a). In den Schenkungen und Güterverzeichnissen der Karolin-

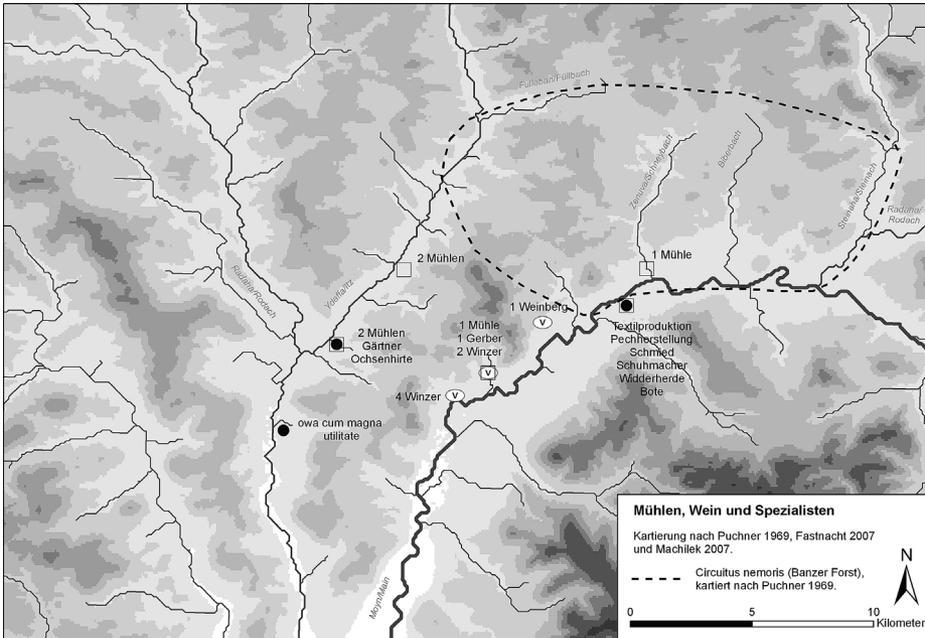


Abb. 8: Der Banzer Reichsgutkomplex: Mühlen, Weinbau und Spezialtätigkeiten
 Quellengrundlage siehe Kartenlegende. Kartographie L. Werther

gerzeit begegnen Mühlen auch in Nordbayern teilweise in so großer Zahl, dass sie als wesentliches Element der agrarisch geprägten Kulturlandschaft des Frühmittelalters gelten müssen (Puchner 1969, S. 174; Steidle 1989, S. 447ff.; Weidinger 1991, S. 223ff.; S. 299ff.). Nähere Auskünfte zu den genutzten Getreidearten sowie anderen Feldfrüchten ermöglichen botanische Reste, die allerdings erst von wenigen nordbayerischen Fundplätzen vorliegen (Küster 2001a; Küster 2001b, S. 267f.; Willerding 2003a, S. 153ff.).²⁰ Interessant ist in diesem Zusammenhang besonders die Nennung eines *hortulanus* (Gärtner) im Banzer Reichsurbar, da H.-J. Küster im zeitgleichen botanischen Material aus Karlburg und Rosstal keine Hinweise auf Garten- und Obstbau finden konnte (Küster 2001b, S. 266; Küster 2008).²¹ Mit dieser Nennung liegt vermutlich der älteste direkte Nachweis des Kulturlandschaftselementes »Garten« in Nordbayern vor. Die Weingüter und Winzer, die im Banzer Reichsurbar genannt werden (Puchner 1969, S. 167), ermöglichen einen Einblick in die Bedeutung einer weiteren wichtigen Sonderkultur des Frühmittel-

20 Eine deutliche Verbesserung des Forschungsstandes ist u.a. durch die laufenden Untersuchungen verschiedener frühmittelalterlicher Befunde mit botanischen Resten an der Fränkischen Saale durch B. Zach zu erwarten, die im Rahmen der Dissertation des Verfassers durchgeführt werden.

21 Dass zumindest das Fehlen von Gartenpflanzen wegen der schlechten Erhaltungsbedingungen allerdings durchaus überlieferungsbedingt sein kann, betont Willerding 2003b, S. 162.

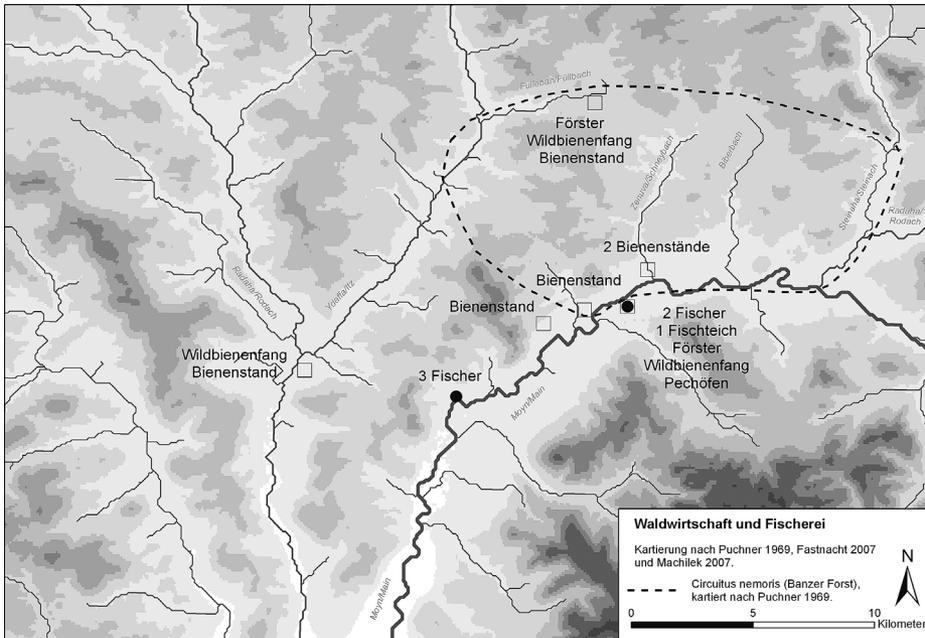


Abb. 9: Der Banzer Reichsgutkomplex: Waldwirtschaft und Fischerei
 Quellengrundlage siehe Kartenlegende. Kartographie L. Werther

alters und den Konsum von Wein, der in dieser Zeit als Massenkonsumgetränk betrachtet werden muss (Weber 1999, S. 19f.). Auch die Besitzungen des Klosters Fulda und des Bistums Würzburg beinhalten bereits ab dem 8. Jahrhundert Weinberge (Weidinger 1991, S. 176f.; 281f.; Störmer 1997, S. 251ff.; Rettner 2004c). Im 9. Jahrhundert war der Weinbau den historischen Nennungen zufolge zumindest im Maintal und seinen Seitentälern so weit verbreitet, dass er eines der dominanten Kulturlandschaftselemente darstellte (Störmer 1997, S. 251f. und allgemein Weber 1999). Neben dieser lokalen Produktion zeigen vor allem die klösterlichen Quellen deutlich, dass Wein auch über große Entfernungen transportiert wurde, um bestimmte Konsumentengruppen, beispielsweise im Mutterkloster Fulda, zu bedienen (Störmer 1997, S. 251f.).²²

Hinweise liefert das Banzer Urbar exemplarisch auch zu besonderen Formen der Nutzung von Haus- und Wildtieren, an der Spezialisten beteiligt waren: In enger – auch räumlicher – Verbindung mit der Bienenhaltung steht die Nutzung des Waldes für die Jagd.²³ Die in der Quelle genannten Förster dürften, wie die auch

²² Zum Transport von Wein auf dem Wasserweg speziell Elmshäuser 2002, S. 38ff.

²³ So werden im Banzer Reichsurbar in *Cicorne* und *Lucelowe* Förster und Bienenhaltung jeweils gemeinsam an einem Ort genannt (Puchner 1969, S. 167). Zu konkreten möglichen Auswirkungen intensiver Zeidlererei auf den Wald Mantel 1990, S. 88 f.

in anderen frühmittelalterlichen Quellen genannten *forestarii*, vom Königshof aus den Wildbestand gepflegt, unerlaubte Jagd unterbunden und den Zugriff auf das herrschaftliche Kulturlandschaftselement Wald im Ganzen kontrolliert haben (Zotz 1997; Lorenz 1998, S. 278f.). Der *silve custos* überwachte damit eine entscheidende räumlich-soziale Grenze innerhalb der Kulturlandschaft, die sich in der Regel nicht in Form einer physischen Begrenzung durch Zäune oder Mauern manifestierte (Zotz 1997, S. 103).

Die Kontrolle dieser Grenze gewährleistete unter anderem die Ausübung einer speziellen Form des Konsums der Oberschicht – der Jagd, wie sie beispielsweise im Herbst 826 für Ludwig den Frommen im Umfeld seiner Pfalz Salz nachgewiesen ist (Fenske 1997, S. 91). Im Umfeld zentraler Orte königlicher Herrschaft konnten bestimmte Jagdbereiche, sogenannte Brühle, wie für Regensburg im Jahr 888 belegt, allerdings durchaus auch eingehegt und dadurch real abgegrenzt und als eigenes Kulturlandschaftselement etabliert werden (Fenske 1997, S. 61f.). Die Jagd diente bereits in merowingischer Zeit nicht primär der Ernährung, sondern vor allem dem Prestige und der Unterhaltung der sozialen Elite (Dobiat 1996; Fenske 1997; Zotz 1997, S. 114ff.). Archäozoologische Untersuchungen in Nordbayern zeigen, dass der Jagdwildanteil am Tierknochenspektrum im Lebensbereich der Oberschicht, beispielsweise auf Burgen, signifikant höher ist als in zeitgleichen agrarisch und handwerklich geprägten Siedlungen (Landgraf u.a. 1999, S. 329ff.; Vagedes 2001, S. 308f.; Vagedes u. Peters 2001, S. 321; Ettel, Obst u. Kerth 2011, S. 120).

Wie die Jagd war auch der Zugriff auf Fischgewässer bereits in der Karolingerzeit durch königliches Recht reglementiert, sodass der Konsum von Fisch und Muscheln nicht jedem ohne weiteres offen stand (Lorenz 1998, S. 279; Lampen 2000, S. 83ff.; Benecke 2003b, S. 194). Andererseits war gerade Fisch aufgrund der umfangreichen Fastenvorschriften und Bußstrafen im Frühmittelalter insbesondere für Mönche ein unverzichtbarer Nahrungsbestandteil (Lampen 2000, S. 41ff.; Jarnut 2002, S. 420ff.). So verwundert es nicht, dass vor allem die Klöster ab der Karolingerzeit in größerem Umfang begannen, die Kulturlandschaft durch die Anlage von Fischteichen umzugestalten und ihre natürlichen Fischressourcen zu erweitern (Lampen 2000, S. 126ff.; Benecke 2003b, 194). Weinberge und Fischteiche sind damit zwei frühmittelalterliche Kulturlandschaftselemente, die aufgrund des hohen Arbeitsaufwandes und der nötigen Spezialkenntnisse für Bau und Pflege, aber auch aufgrund des großen Konsumentenkreises, vor allem in königlichen, kirchlichen und klösterlichen Besitzkomplexen auftreten; den einzigen historische Beleg aus dem Frühmittelalter liefert für das Arbeitsgebiet mit einem *piscina* (Fischteich) in Lucelowe wiederum das Banzer Reichsurbar (Puchner 1969, S. 167).²⁴ Lampen 2000, S. 132ff. weist darauf hin, dass der Betrieb von Fischteichen dabei in der Regel in enger Verbindung und direktem funktionalen

24 Allgemein dazu Weber 1999, S. 40ff.; Lampen 2000, S. 126ff. Konkrete Nachweise frühmittelalterlicher Teiche und Weinberge als Bodendenkmäler sind Verf. in Nordbayern allerdings nicht bekannt.

Zusammenhang mit Wassermühlen steht, sodass beide Elemente als Einheit innerhalb der frühmittelalterlichen Kulturlandschaft zu betrachten sind. Direkte archäologische Nachweise der Fischerei und des Konsums von Wassertieren liegen mit Netzenkern, Angelhaken, Fischgräten und Muschelschalen beispielsweise aus Karlburg am Main, aber auch aus der frühmittelalterlichen Burg Rosstal vor (*Vagedes u. Peters* 2001, S. 322; *Vagedes* 2001, S. 309; *Kerth* 2008, 109; *Obst* 2008c, S. 97). Dass im Zuge der Fischerei neben Teichen auch weitere Funktionsbauten errichtete wurden, zeigen die Reste frühmittelalterlicher Reusenanlagen aus dem Schwarzachtal bei Großhöbing; die dort nachgewiesene Schiffslände (*Nadler* 2004, S. 37ff.; *Herzig* 2009b, S. 1) gibt eine weitere Vorstellung davon, welche Baulichkeiten im Zuge der Mainfischerei auch im frühmittelalterlichen Karlburg entstanden sein mögen und die dortige Kulturlandschaft bereicherten.²⁵ Da eine solche Schiffslände multifunktional genutzt werden konnte wirft sie gleichzeitig ein Licht auf die Infrastruktur zur Distribution von Konsumgütern als wichtiges Kulturlandschaftselement. Verkehrswege zu Wasser und zu Land dienten auch im Frühmittelalter der Versorgung der Konsumenten durch die Verbindung von Konsum- und Produktionsort; in den einleitenden Kapiteln wurde bereits auf die langen Transportwege verschiedener Konsumgüter im Rahmen der großen Grundherrschaften hingewiesen. Altwege, Häfen, Brücken, Furten und Fähren und sogar Kanäle wie der Karlsgraben (*Koch* 2006; *Molkenthin* 2006) begegnen innerhalb der Kulturlandschaft in den archäologischen und historischen Quellen als Spuren der Konsumgüterdistribution. Verkehrsknotenpunkte und in besonderem Maße Schnittstellen zwischen Land und Wasser stellen außerdem häufig Entwicklungskerne von Produktions- und Konsumzentren dar, an denen sich zusätzlich spezifische Schutz- und Kontrolleinrichtungen wie Bugen oder Zollstationen bildeten (*Adam* 1996, S. 185ff.; *Ettel* 2007, S. 128ff.; *Hardt* 2007, S. 111).

Verschiedene Aspekte des frühmittelalterlichen Konsums in Nordbayern und seiner Wechselwirkungen mit der Kulturlandschaft wurden bislang ausgeklammert: Zu nennen wären beispielsweise die regional bedeutsame und stark auf die Kulturlandschaft einwirkende Salzgewinnung, aber auch der Abbau von Stein oder Ton, die im Rahmen der Konsumgüterproduktion und ihrer Distribution – beispielsweise als Mühlsteine oder als Transportgefäße für Wein – eine wichtige Rolle spielen. Diese Liste ließe sich weiter fortsetzen, was nicht zuletzt der großen Bandbreite frühmittelalterlichen Konsums auf der einen sowie der wenigen präzisen Abgrenzung des Konsumbegriffs auf der anderen Seite geschuldet ist. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit zeigen die gewählten Beispiele aber in aller Deutlichkeit die engen Verknüpfungen zwischen Ökonomie, Ökologie und Konsum im frühmittelalterlichen Nordbayern und die starke Interpendenz zwischen Konsumverhalten und Kulturlandschaftsentwicklung. Gleichzeitig offenbaren sie aber

25 Dass eine solche Nutzungskonkurrenz des Kulturlandschaftselementes Fluss auch im Frühmittelalter nicht ohne Konflikte verlief zeigt z.B. ein Streit zwischen den Klöstern Hersfeld und Fulda im Jahr 979, der sich an Fischwehren als Schifffahrtshindernis entspann (*Lampen* 2000, S. 97).

auch die große räumliche, zeitliche und soziale Bandbreite und Differenzierung dieses Beziehungsgefüges, das zur Vorsicht bei der Übertragung von Ergebnissen einzelner Fundplätze auf größere Regionen mahnt. In vielen Bereichen fehlt für eine Untersuchung der Thematik nach wie vor Grundlagenforschung verschiedenster Fachbereiche, um die unzähligen frühmittelalterlichen »*Microecologies*« *Horden* u. *Purcell* 2000, insbesondere S. 80ff.) Nordbayerns mit ihrer spezifischen Mensch-Umwelt-Interaktion besser beurteilen zu können. Die Perspektive »*Konsum und Kulturlandschaft*« erweitert die bisherige akademische Auseinandersetzung mit dem frühmittelalterlichen Nordbayern beträchtlich und verdient weit mehr Beachtung. Die Studie zeigt außerdem deutlich, dass die einleitend vorgestellte Charakterisierung des (früh-)mittelalterlichen Konsums, die implizit oder explizit vielen konsumhistorischen Arbeiten zu Grunde gelegt wird, keinesfalls zutrifft und die zeitliche Erweiterung der Konsumforschung in der Tat ein dringendes Desiderat darstellt. Der historischen Kulturlandschaftsforschung kann daraus eine bessere Kenntnis des vormodernen Konsums und damit eines der wichtigsten Motoren der Kulturlandschaftgenese erwachsen.

Zusammenfassung

Die historisch-soziologische Konsumforschung und auch die Mediävistik haben sich bislang wenig mit der Geschichte des Konsums im Frühmittelalter auseinandergesetzt und sein kulturlandschaftlicher Niederschlag wurde kaum thematisiert. In einer interdisziplinären Fallstudie werden ausgewählte Teilaspekte des Themenfeldes für Nordbayern diskutiert. Ein theoretisch-methodisch orientierter Abschnitt fokussiert auf räumliche, zeitliche und soziale Unterschiede innerhalb des Konsumsystems. Der zweite Teil der Studie setzt sich anhand archäologisch-historischer Befunde mit konkreten Auswirkungen des Konsums auf die Kulturlandschaft im frühmittelalterlichen Nordbayern auseinander. Im Zentrum steht dabei eine Neubetrachtung des karolingerzeitlichen Banzer Reichsurbars aus der Perspektive der Konsumgeschichte.

Summary

Historical-sociological as well as medievistic research has so far not dealt with the history of consumption in the early Middle Ages and its impact on the cultural landscape. This interdisciplinary case study discusses selected aspects of the topic for northern Bavaria. The first section focuses on the theoretical and methodological basis with a special emphasis on spatial, temporal and social differences within the system of consumption. The second part of the study analyses archaeological and historical sources on the concrete effects of consumption on the cultural landscape in early medieval northern Bavaria. Central to this is a reconsideration of the Carolingian "Banzer Reichsurbar" from the perspective of the history of consumption.

Literaturverzeichnis

- Adam, Hildegard:* Das Zollwesen im Fränkischen Reich und das spätkarolingische Wirtschaftsleben. Ein Überblick über Zoll, Handel und Verkehr im 9. Jahrhundert. – Stuttgart 1996 (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Beihefte, 126).
- Andrén, Anders:* Between artifacts and texts. Historical archaeology in global perspective. – New York u. London 1998.
- Bauer, Lorenz:* Kulturen der Vor- und Frühgeschichte im Umfeld der Salzburg. – In: Wagner, Heinrich u. Zeune, Joachim [Hrsg.]: Das Salzburgbuch. Bad Neustadt/Saale 2008, S. 13–37.
- Benecke, Norbert:* Die Landwirtschaft im frühen Mittelalter: Haustierhaltung. – In: Benecke, Norbert; Donat, Peter; Gringmuth-Dallmer, Eike u. Willerding, Ullrich [Hrsg.]: Frühgeschichte der Landwirtschaft in Deutschland. Langenweissbach 2003a, S. 173–191.
- Benecke, Norbert:* Landwirtschaft im frühen Mittelalter: Jagd, Fischfang und Bienenwirtschaft. – In: Benecke, Norbert; Donat, Peter; Gringmuth-Dallmer, Eike u. Willerding, Ullrich [Hrsg.]: Frühgeschichte der Landwirtschaft in Deutschland. Langenweissbach 2003b, S. 192–195.
- Bergmann, Rolf:* Die ältesten ostfränkischen Quellen zu den Ortsnamen. – In: Sch tz-eichel, Rudolf [Hrsg.]: Ortsname und Urkunde. Frühmittelalterliche Ortsnamen berlieferung. Heidelberg 1990, S. 97–118.
- Binding, Günther:* Deutsche Königspfalzen. Von Karl dem Großen bis Friedrich II. (765–1240). – Darmstadt 1996.
- Bosl, Karl:* Franken um 800. Strukturanalyse einer fränkischen K nigsprovinz. – München 1969.
- Brühl, Carl-Richard:* Fodrum, gistum, servitium regis. Studien zu den wirtschaftlichen Grundlagen des Königtums im Frankenreich und in den fränkischen Nachfolgestaaten Deutschland, Frankreich und Italien vom 6. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts. – Köln u.a. 1968.
- Burzler, Anke:* Archäologische Beiträge zum Nobilifizierungsproze  in der jüngeren Merowingerzeit. – Kallmünz/Opf. 2000 (Materialhefte zur bayerischen Vorgeschichte A, 77).
- Büttner, Jan Ulrich u. Kaschke, S ren:* Grundherrlicher Fernbesitz und Reichsteilungen am Beispiel des Klosters Pr m. – In: Kasten, Brigitte [Hrsg.]: T tigkeitfelder und Erfahrungshorizonte des ländlichen Menschen in der frühmittelalterlichen Grundherrschaft (bis ca. 1000). Festschrift für Dieter H germann zum 65. Geburtstag. Stuttgart 2006 (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beihefte, 184), S. 175–198.
- Czysz, Wolfgang:* Die ältesten Wassermühlen. Archäologische Entdeckungen im Paartal bei Dasing. – Thierhaupten 1998.
- Dietler, Michael:* Consumption. – In: Hicks, Dan u. Beaudry, Mary C. [Hrsg.]: The Oxford handbook of material culture studies. Oxford 2010, S. 209–228.
- Dobiat, Claus:* Die Jagd in merowingischer Zeit. – In: Wiczorek, Alfried; P rin, Patrick; Welck, Karin von u. Menghin, Wilfried [Hrsg.]: Die Franken – Wegbereiter Europas. 5. bis 8. Jahrhundert n. Chr. Mainz 1996, S. S. 720–722.
- Doll, Monika:* Im Essen jedoch konnte er nicht so enthaltsam sein ... Fleischverzehr in der Karolingerzeit. – In: Stiegemann, Christoph u. Wemhoff, Matthias [Hrsg.]: 799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn. Mainz 1999, S. 445–449.

- Dotterweich, Markus; Haberstroh, Jochen u. Bork, Hans-Rudolf*: Mittel- und jungholozäne Siedlungsentwicklung, Landnutzung, Bodenbildung und Bodenerosion an einer mittelalterlichen Wüstung bei Friesen, Landkreis Kronach, Oberfranken. – In: Bork, Hans-Rudolf; Schmidten, Gabriele; Dotterweich u. Markus Walfried [Hrsg.]: Bodenbildung, Bodenerosion und Reliefentwicklung im Mittel- und Jungholozän Deutschlands. Flensburg 2003 (Forschungen zur deutschen Landeskunde, 253), S. 17–56.
- Ehlers, Caspar*: Die Auswirkungen des mittelalterlichen Reisekönigtums auf die historische Kulturlandschaft. – In: Siedlungsforschung: Archäologie – Geschichte – Geographie 21, 2003, S. 83–96.
- Elmshäuser, Konrad*: Facit Navigium. Schifffahrt auf Seine, Marne, Mosel und Rhein in Quellen zur frühmittelalterlichen Grundherrschaft. – In: Elmshäuser, Konrad u. Ellmers, Detlev [Hrsg.]: Häfen, Schiffe, Wasserwege. Zur Schifffahrt des Mittelalters. Hamburg 2002 (Schriften des Deutschen Schifffahrtsmuseums, 58), S. 22–53.
- Ermgassen, Heinrich Meyer zu*: Der Codex Eberhardi des Klosters Fulda. Dritter Band. – Marburg 2007 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen, 58).
- Ettel, Peter*: Fossa Carolina und Befestigungsanlagen am Main als Indikatoren der Integration der Mainlande in das Frankenreich. – In: Siedlungsforschung: Archäologie – Geschichte – Geographie 25, 2007, S. 121–151.
- Ettel, Peter*: »Scherben bringen Glück« – kulturhistorische und soziale Erkenntnisse anhand der Keramik aus Karlburg. – In: Eggenstein, Georg; Börste, Norbert; Zöllner, Helge u. Zahn-Biermüller, Eva [Hrsg.]: Eine Welt in Bewegung. Unterwegs zu Zentren des frühen Mittelalters. München 2008, S. 102–106.
- Ettel, Peter*: Der früh- und hochmittelalterliche Zentralort Karlburg am Main. – In: Gross, Uwe; Kottmann, Aline u. Scheschkewitz, Jonathan [Hrsg.]: Frühe Pfalzen – frühe Städte. Neue Forschungen zu zentralen Orten des Früh- und Hochmittelalters in Süddeutschland und der Nordschweiz. Esslingen am Neckar 2009 (Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg, 58), S. 147–174.
- Ettel, Peter; Obst, Ralf u. Kerth, Klaus*: Aspekte, Ergebnisse und Perspektiven aktueller Forschungen im frühmittelalterlichen Zentralort Karlburg am Main. – In: Beiträge zur Archäologie in Unterfranken 2011, S. 99–125.
- Fastnacht, Dorothea*: Staffelstein. Ehemaliger Landkreis Staffelstein. – München 2007 (Historisches Ortsnamenbuch von Bayern: Oberfranken, 5).
- Fenske, Lutz*: Jagd und Jäger im frühen Mittelalter. Aspekte ihres Verhältnisses. – In: Rösener, Werner [Hrsg.]: Jagd und höfische Kultur im Mittelalter. Göttingen 1997 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 135), S. 29–93.
- Fried, Johannes*: Die Formierung Europas. 840 – 1046. – München 2008 (Oldenbourg-Grundriß der Geschichte, 6).
- Gerlach, Stefan*: Ein fränkisches Gräberfeld bei Salz, Landkreis Rhön-Grabfeld. – In: Vorzeitung. Mitteilungen der Archäologischen Arbeitsgruppe Rhön-Grabfeld 2000/2001, 2002, S. 30–48.
- Gringmuth-Dallmer, Eike*: Die Arbeitsgeräte und die Entwicklung der Agrarwirtschaft. – In: Benecke, Norbert; Donat, Peter; Gringmuth-Dallmer, Eike u. Willerding, Ullrich [Hrsg.]: Frühgeschichte der Landwirtschaft in Deutschland. Langenweissbach 2003a, S. 157–159.
- Gringmuth-Dallmer, Eike*: Die Landwirtschaft im frühen Mittelalter: Bodennutzungssysteme und Flurformen. – In: Benecke, Norbert; Donat, Peter; Gringmuth-Dallmer, Eike u. Willerding, Ullrich [Hrsg.]: Frühgeschichte der Landwirtschaft in Deutschland. Langenweissbach 2003b, S. 159–161.
- Haberstroh, Jochen*: Merowingische Funde an der Regnitz: Landesausbau an der Ostgrenze des Frankenreichs. – In: Bayerische Vorgeschichtsblätter 1998, S. 227–262.

- Haberstroh, Jochen*: Grabfunde aus dem beginnenden 8. Jahrhundert. – In: Jahn, Wolfgang; Schumann, Jutta u. Brockhoff, Evamaria [Hrsg.]: Edel und frei – Franken im Mittelalter. Katalog zur Landesausstellung in Forchheim. Darmstadt 2004, S. 130–131.
- Haberstroh, Jochen*: Siedlungsgeschichtliche Grundzüge bis zur Eingliederung in das Fränkische Reich aus archäologischer Sicht. – In: Bergmann, Rolf; Dippold, Günter; Haberstroh, Jochen; Lange, Christian u. Weiß, Wolfgang [Hrsg.]: Missionierung und Christianisierung im Regnitz- und Obermaingebiet. Bamberg 2007, S. 161–177.
- Hardt, Matthias*: Die Donau als Verkehrs- und Kommunikationsweg zwischen der ostfränkischen Residenz Regensburg und den Zentren an der mittleren Donau im 9. Jahrhundert. – In: Siedlungsforschung: Archäologie – Geschichte – Geographie 25, 2007, S. 103–120.
- Henning, Joachim*: Landwirtschaft der Franken. – In: Wieczorek, Alfried; Périn, Patrick; Welck, Karin von u. Menghin, Wilfried [Hrsg.]: Die Franken – Wegbereiter Europas. 5. bis 8. Jahrhundert n. Chr. Mainz 1996, S. 775–785.
- Herrmann, Volker*: Die frühmittelalterliche Burg »Greuth« in der Schwarzachau bei Greding-Obermässing, Lkr. Roth. – In: Beiträge zur Archäologie in Mittelfranken 2008, S. 209–232.
- Herzig, Franz*: Stand der dendrochronologischen Auswertungen Greding-ICE-Trasse Oktober 2004. – In: Beiträge zur Archäologie in Mittelfranken 2003, 2004a, S. 77–80.
- Herzig, Franz*: Dendroarchäologie. Mensch und Umwelt – eine Wechselwirkung, eingraviert in Holz. – In: Berichte der bayerischen Bodendenkmalpflege 2009b, S. 225–236.
- Herzig, Franz*: Sich widerspiegelnde Siedlungstätigkeit in den Jahrringserien von Bäumen. Dendrochronologische Untersuchungen von Hölzern aus dem Schwarzachtal bei Greding. Manuskript. – Thierhaupten 2009.
- Hilgart, Manfred*: Die geomorphologische Entwicklung des Altmühl- und Donautales im Raum Dietfurt-Kelheim-Regensburg im jüngeren Quartär. – Trier 1995 (Forschungen zur deutschen Landeskunde, 242).
- Hordev, Peregrine u. Purcell, Nicholas*: The corrupting sea. A study of Mediterranean history. – Oxford 2000.
- Hübener, Wolfgang*: Die Orte des Diedenhofener Capitulars von 805 aus archäologischer Sicht. – In: Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 1989, S. 251–266.
- Hussong, Ulrich*: Die Abtei Fulda zu Beginn des 10. Jahrhunderts. – In: Goetz, Hans-Werner [Hrsg.]: Konrad I. – auf dem Weg zum »Deutschen Reich«? Bochum 2006, S. 215–228.
- Jahn, Wolfgang; Schumann, Jutta u. Brockhoff, Evamaria* [Hrsg.]: Edel und frei – Franken im Mittelalter. Katalog zur Landesausstellung in Forchheim. -Darmstadt 2004.
- Jarnut, Jörg*: Konsumvorschriften im Früh- und Hochmittelalter. – In: Jarnut, Jörg; Becher, Matthias [Hrsg.]: Herrschaft und Ethnogenese im Frühmittelalter. Münster 2002, S. 119–128.
- Jockenhövel, Albrecht* [Hrsg.]: Bergbau, Verhüttung und Waldnutzung im Mittelalter. Auswirkungen auf Mensch und Umwelt. – Stuttgart 1996 (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beihefte, 121).
- Johanek, Peter*: Der fränkische Handel der Karolingerzeit im Spiegel der Schriftquellen. – In: Düwel, Klaus; Jankuhn, Herbert; Siems, Harald u. Timpe, Dieter [Hrsg.]: Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa, Teil IV. Der Handel der Karolinger- und Wikingerzeit. Göttingen 1987 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philologisch-historische Klasse, 156), S. 7–68.
- Kerig, Tim*: Economic archaeology: From structure to performance. International conference University of Cologne 2010. – Universität Köln.

- Kerth, Klaus*: Viehhaltung und -nutzung in Karlbürg. – In: Eggenstein, Georg; Börste, Norbert; Zöller, Helge u. Zahn-Biermüller, Eva [Hrsg.]: Eine Welt in Bewegung. Unterwegs zu Zentren des frühen Mittelalters. München 2008, S. 108–111.
- Koch, Robert*: Die Fossa Carolina Karls des Großen. – In: Riedel, Gerd; Schönwald, Beatrix [Hrsg.]: Vom Werden einer Stadt – Ingolstadt seit 806. Ingolstadt 2006, S. 118–125.
- Koch, Robert u. Koch, Ursula*: Die fränkische Expansion ins Main- und Neckargebiet. – In: Wiczorek, Alfried; Périn, Patrick; Welck, Karin von; Menghin, Wilfried [Hrsg.]: Die Franken – Wegbereiter Europas. 5. bis 8. Jahrhundert n. Chr. Mainz 1996, S. 270–284.
- Koch, Ursula; Welck, Karin von u. Wiczorek, Alfried*: Die Menschen und ihre Lebensbedingungen. – In: Wiczorek, Alfried; Périn, Patrick; Welck, Karin von u. Menghin, Wilfried [Hrsg.]: Die Franken – Wegbereiter Europas. 5. bis 8. Jahrhundert n. Chr. Mainz 1996, S. 993–994.
- Kokkotidis, Klaus Georg*: Gesellschaftsstruktur des frühen Mittelalters. – In: Ade, Dorothee; Rüh, Bernhard u. Zekorn, Andreas [Hrsg.]: Alamannen zwischen Schwarzwald, Neckar und Donau. Stuttgart 2008, S. 96–100.
- König, Wolfgang*: Kleine Geschichte der Konsumgesellschaft. Konsum als Lebensform der Moderne. – Stuttgart 2008.
- Kudorfer, Dieter*: Das Ries zur Karolingerzeit. – In: *Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte* 1970, S. 470–541.
- Küster, Hansjörg*: Frühmittelalterliche Pflanzenreste aus der Wüstung Karlbürg, Gemeinde Karlstadt/Main, Lkr. Würzburg. – In: Ettl, Peter [Hrsg.]: Karlbürg – Rosstal – Oberammerthal: Studien zum frühmittelalterlichen Burgenbau in Nordbayern. Rahden/Westf. 2001a, S. 259–261.
- Küster, Hansjörg*: Frühmittelalterliche Pflanzenreste aus Rosstal, Lkr. Fürth. – In: Ettl, Peter [Hrsg.]: Karlbürg – Rosstal – Oberammerthal: Studien zum frühmittelalterlichen Burgenbau in Nordbayern. Rahden/Westf. 2001b, S. 263–278.
- Küster, Hansjörg*: Getreideanbau im frühmittelalterlichen Karlbürg. – In: Eggenstein, Georg; Börste, Norbert; Zöller, Helge u. Zahn-Biermüller, Eva [Hrsg.]: Eine Welt in Bewegung. Unterwegs zu Zentren des frühen Mittelalters. München 2008, S. 107.
- Lampen, Angelika*: Fischerei und Fischhandel im Mittelalter. Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Untersuchungen nach urkundlichen und archäologischen Quellen des 6. bis 14. Jahrhunderts im Gebiet des Deutschen Reiches. – Husum 2000 (Historische Studien, 461).
- Landgraf, Ilona; Kerth, Klaus; Ettl, Peter u. Hartmann, Nicole*: Die Haustier- und Jagdwildreste von den frühmittelalterlichen Burgen Oberammerthal, Bamberg und Burgkunstadt (Nordbayern). – In: Bayerische Vorgeschichtsblätter 1999, S. 327–341.
- Lebecq, Stéphane*: The role of the monasteries in the system of production and exchange of the Frankish world between the seventh and the beginning of the ninth centuries. – In: Hansen, Inge Lyse u. Wickham, Chris John [Hrsg.]: The long eighth century: production, distribution and demand. Leiden 2000 (The transformation of the Roman world, 11), S. 121–148.
- Liebert, Thomas*: Neue Feuchtbodenbefunde im Schwarzwachtal bei Großhöbing, Lkr. Roth – Ein Vorbericht. – In: Beiträge zur Archäologie in Mittelfranken 2003, 2004, S. 67–75.
- Liebert, Thomas*: Ingolstadt – Ein frühmittelalterlicher Technologiestandort. – In: Riedel, Gerd u. Schönwald, Beatrix [Hrsg.]: Vom Werden einer Stadt – Ingolstadt seit 806. Ingolstadt 2006, S. 126–127.
- Lorenz, Sönke*: Der Königsforst (forestis) in den Quellen der Merowinger- und Karolingerzeit. Prolegomena zu einer Geschichte mittelalterlicher Nutzwälder. – In: Bauer,

- Dieter R.; Becker, Nicola u. Semmler, Josef [Hrsg.]: Mönchtum – Kirche – Herrschaft. 750 – 1000. Sigmaringen 1998, S. 261–285.
- Losert, Hans*: Die früh- bis hochmittelalterliche Keramik in Oberfranken. – Köln 1993 (Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft, 8).
- Losert, Hans*: Ansätze zur ethnischen Deutung archäologischer Sachkultur. – In: Bergmann, Rolf; Dippold, Günter; Haberstroh, Jochen; Lange, Christian u. Weiß, Wolfgang [Hrsg.]: Missionierung und Christianisierung im Regnitz- und Obermaingebiet. Bamberg 2007, S. 137–160.
- Machilek, Franz*: Besitz- und Herrschaftsgeschichte. – In: Bergmann, Rolf; Dippold, Günter; Haberstroh, Jochen; Lange, Christian u. Weiß, Wolfgang [Hrsg.]: Missionierung und Christianisierung im Regnitz- und Obermaingebiet. Bamberg 2007, S. 283–294.
- Mantel, Kurt*: Wald und Forst in der Geschichte. Ein Lehr- und Handbuch. – Alfeld-Hannover 1990.
- Meier, Thomas u. Kropp, Claus*: Entwurf einer Archäologie der Grundherrschaft im älteren Mittelalter. – In: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 2010, S. 97–124.
- Metz, Wolfgang*: Eine Quelle zur Geschichte der fränkischen Reichsgutverwaltung. – In: Deutsches Archiv für Geschichte des Mittelalters 1955, S. 207–219.
- Molkenhain, Ralf*: Straßen aus Wasser. Technische, wirtschaftliche und militärische Aspekte der Binnenschifffahrt im Westeuropa des frühen und hohen Mittelalters. – Berlin 2006.
- Nadler, Martin*: Landschaft als Artefakt. – In: Beiträge zur Archäologie in Mittelfranken 1999, S. 13–60.
- Nadler, Martin*: Die Rettungsgrabungen entlang der ICE-Neubaustrecke Nürnberg-Ingolstadt (Abschnitt Mittelfranken) in den Jahren 1999–2002 (Teil 1). – In: Beiträge zur Archäologie in Mittelfranken 2003, 2004, S. 11–62.
- Nadler, Martin*: Die Rettungsgrabungen entlang der ICE-Neubaustrecke Nürnberg-Ingolstadt (Abschnitt Mittelfranken) in den Jahren 1999–2002 (Teil 2). – In: Beiträge zur Archäologie in Mittelfranken 2008, S. 9–40.
- Obst, Ralf*: Wüstungen am nordwestlichen Maindreieck. Eine Fallstudie zu Be- und Entsviedlungsvorgängen des Mittelalters in Unterfranken. – In: Ettel, Peter; Friedrich, Reinhard u. Schier, Wolfram [Hrsg.]: Interdisziplinäre Beiträge zur Siedlungsarchäologie. Gedenkschrift für Walter Janssen. Rahden/Westf. 2002 (Internationale Archäologie: Studia honoraria, 17), S. 267–277.
- Obst, Ralf*: Die Aussagekraft einiger Siedlungsfunde aus Metall von Karlburg und Umgebung. – In: Eggenstein, Georg; Börste, Norbert; Zöllner, Helge u. Zahn-Biermüller, Eva [Hrsg.]: Eine Welt in Bewegung. Unterwegs zu Zentren des frühen Mittelalters. München 2008a, S. 90–96.
- Obst, Ralf*: Die frühe historische Überlieferung als siedlungsgeschichtliche Quelle. – In: Eggenstein, Georg; Börste, Norbert; Zöllner, Helge u. Zahn-Biermüller, Eva [Hrsg.]: Eine Welt in Bewegung. Unterwegs zu Zentren des frühen Mittelalters. München 2008b, S. 68–69.
- Obst, Ralf*: Hauswerk, Handwerk und Handel in Karlburg. – In: Eggenstein, Georg; Börste, Norbert; Zöllner, Helge u. Zahn-Biermüller, Eva [Hrsg.]: Eine Welt in Bewegung. Unterwegs zu Zentren des frühen Mittelalters. München 2008c, S. 96–101.
- Pöllath, Ralph [Hrsg.]*: Karolingerzeitliche Gräberfelder in Nordostbayern. Eine archäologisch-historische Interpretation mit der Vorlage der Ausgrabungen von *K. Schwarz* in Weismain und Thurnau-Alladorf. – München 2002.
- Prinz, Michael*: Konsum und Konsumgesellschaft. Vorschläge zu Definition und Verwendung. – In: Prinz, Michael [Hrsg.]: Der lange Weg in den Überfluss. Anfänge und Entwicklung der Konsumgesellschaft seit der Vormoderne. Paderborn, München 2003 (Forschungen zur Regionalgeschichte, 43), S. 11–36.

- Puchner, Karl:* Das Banzer Reichsurbar und seine namenkundliche und siedlungsgeschichtliche Bedeutung für Oberfranken. – In: Albrecht, Dieter; Kraus, Andreas u. Reindel, Kurt [Hrsg.]: Festschrift für Max Spindler zum 75. Geburtstag. München 1969, S. 165–176.
- Rettner, Arno:* Alte und neue Keramikformen. – In: Jahn, Wolfgang; Schumann, Jutta u. Brockhoff, Evamaria [Hrsg.]: Edel und frei – Franken im Mittelalter. Katalog zur Landesausstellung in Forchheim. Darmstadt 2004a, S. 98–101.
- Rettner, Arno:* Die Franken kommen. – In: Jahn, Wolfgang; Schumann, Jutta u. Brockhoff, Evamaria [Hrsg.]: Edel und frei – Franken im Mittelalter. Katalog zur Landesausstellung in Forchheim. Darmstadt 2004b, S. 87–90.
- Rettner, Arno:* Weinbau in Franken. – In: Jahn, Wolfgang; Schumann, Jutta u. Brockhoff, Evamaria [Hrsg.]: Edel und frei – Franken im Mittelalter. Katalog zur Landesausstellung in Forchheim. Darmstadt 2004c, S. 143–144.
- Schirmer, Wolfgang:* Der Naturraum Main-Regnitz im ersten Jahrtausend n. Chr. – In: Bergmann, Rolf; Dippold, Günter; Haberstroh, Jochen; Lange, Christian u. Weiß, Wolfgang [Hrsg.]: Missionierung und Christianisierung im Regnitz- und Obermaingebiet. Bamberg 2007, S. 47–60.
- Schmidt, Burghart:* Das Königreich der Thüringer und seine Eingliederung in das Frankenreich. – In: Wieczorek, Alfried; Périn, Patrick; Welck, Karin von u. Menghin, Wilfried [Hrsg.]: Die Franken – Wegbereiter Europas. 5. bis 8. Jahrhundert n. Chr. Mainz 1996, S. 285–297.
- Schneider, Norbertf.:* Konsum und Gesellschaft. – In: Rosenkranz, Doris u. Schneider, Norbertf. [Hrsg.]: Konsum. Soziologische, ökonomische und psychologische Perspektiven. Opladen 2000, S. 9–22.
- Schneider, Reinhard [Hrsg.]:* Kapitularien. – Göttingen 1968.
- Schreg, Rainer:* Dorfgenese in Südwestdeutschland – Das Renninger Becken im Mittelalter. – Stuttgart 2006 (Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg, 76).
- Schroer, Markus:* »Bringing space back in« – Zur Relevanz des Raumes als soziologischer Kategorie. – In: Döring, Jörg u. Thielmann, Tristan [Hrsg.]: Spatial turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Bielefeld 2008, S. 125–148.
- Schwind, Fred:* Zu karolingerzeitlichen Klöstern als Wirtschaftsorganismen und Stätten handwerklicher Tätigkeit. – In: Fenske, Lutz [Hrsg.]: Institutionen, Kultur und Gesellschaft im Mittelalter. Festschrift für Josef Fleckenstein zu seinem 65. Geburtstag. Sigmaringen 1984, S. 101–123.
- Simmel, Georg:* The philosophy of fashion. – In: Clarke, David B.; Doel, Marcus A. u. Housiaux, Kate M.L. [Hrsg.]: The consumption reader. London/New York 2003, S. 238–245.
- Simmel, Georg:* Fashion. Nachdruck aus *International Quarterly* 10, 1904, S. 130–155. – In: Levine, Donald Nathan [Hrsg.]: *On individuality and social forms. Selected writings.* Chicago 2007, S. 294–323.
- Steidle, Hans:* Die Entstehung der frühmittelalterlichen Gesellschaft in Ostfranken. Ein Beitrag zur frühmittelalterlichen Gesellschaftsgeschichte und Feudalismusforschung. – Würzburg 1989 (Mainfränkische Studien, 46).
- Steuer, Heiko:* Der Handel der Wikingerzeit zwischen Nord- und Westeuropa aufgrund archäologischer Zeugnisse. – In: Düwel, Klaus; Jankuhn, Herbert; Siems, Harald u. Timpe, Dieter [Hrsg.]: *Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa, Teil IV. Der Handel der Karolinger- und Wikingerzeit.* Göttingen 1987 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philologisch-historische Klasse, 156), S. 113–197.

- Steuer, Heiko*: Krieger und Bauern – Bauernkrieger. – In: Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg [Hrsg.]: Die Alamannen. Stuttgart 2001, S. 275–287.
- Stihler, Ariane*: Die Entstehung des modernen Konsums. Darstellung und Erklärungsansätze. – Berlin 1998 (Beiträge zur Verhaltensforschung, 35).
- Stork, Ingo*: Als Persönlichkeit ins Jenseits. Bestattungssitte und Grabraub als Kontrast. – In: Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg [Hrsg.]: Die Alamannen. Stuttgart 2001, S. 418–432.
- Störmer, Wilhelm*: Die innere Entwicklung. Staat, Gesellschaft, Kirche, Wirtschaft. – In: Spindler, Max [Hrsg.]: Geschichte Frankens bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. München 1997 (Handbuch der bayerischen Geschichte, III,1), S. 209–330.
- Störmer, Wilhelm*: Franken von der Völkerwanderungszeit bis 1268. – München 1999 (Dokumente zur Geschichte von Staat und Gesellschaft in Bayern, 2,1).
- Störmer, Wilhelm*: Entwicklungstendenzen in der ostfränkischen Klosterlandschaft der Karolingerzeit. – In: Lukas-Götz, Elisabeth; Kramer, Ferdinand; Weber, Andreas Otto [Hrsg.]: Mittelalterliche Klöster und Stifte in Bayern und Franken. St. Ottilien 2008a, S. 159–184.
- Störmer, Wilhelm*: Frühmittelalterliche Grundherrschaft bayerischer Kirchen (8.–10. Jahrhundert). – In: Lukas-Götz, Elisabeth; Kramer, Ferdinand u. Weber, Andreas Otto [Hrsg.]: Mittelalterliche Klöster und Stifte in Bayern und Franken. St. Ottilien 2008b, S. 431–496.
- Theune, Claudia*: Der lange Weg zum Kirchhof. Wandel der germanischen Bestattungstradition. – In: Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg [Hrsg.]: Die Alamannen. Stuttgart 2001, S. 471–480.
- Vagedes, Katrin*: Die Tierknochen aus Karlburg. Ein Vergleich zwischen Burg und Tal-siedlung. – In: Ettel, Peter [Hrsg.]: Karlburg – Rosstal – Oberammerthal: Studien zum frühmittelalterlichen Burgenbau in Nordbayern. Rahden/Westf. 2001, S. 305–315.
- Vagedes, Katrin u. Peters, Joris*: Die Faunenreste aus der karolingisch-ottonischen Reichsburg in Rosstal, Kreis Fürth. – In: Ettel, Peter [Hrsg.]: Karlburg – Rosstal – Oberammerthal: Studien zum frühmittelalterlichen Burgenbau in Nordbayern. Rahden/Westf. 2001, S. 317–339.
- Wagner, Heinrich*: Zur Topographie von Königsgut und Pfalz Salz. – In: Fenske, Lutz [Hrsg.]: Pfalzen – Reichsgut – Königshöfe. Göttingen 1996 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 11,4), S. 149–183.
- Walter, Rolf*: Geschichte des Konsums – Einführung. – In: Walter, Rolf [Hrsg.]: Geschichte des Konsums. Erträge der 20. Arbeitstagung der Gesellschaft für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 23.–26. April 2003 in Greifswald. Stuttgart 2004 (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beihefte, 175), S. 7–16.
- Warnke, Charlotte*: Der Handel mit Wachs zwischen Ost- und Westeuropa im frühen und hohen Mittelalter. – In: Düwel, Klaus; Jankuhn, Herbert; Siems, Harald u. Timpe, Dieter [Hrsg.]: Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa, Teil IV. Der Handel der Karolinger- und Wikingerzeit. Göttingen 1987 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philologisch-historische Klasse, 156), S. 545–569.
- Weber, Andreas Otto*: Studien zum Weinbau der altbayerischen Klöster im Mittelalter. Altbayern, österreichischer Donauraum, Südtirol. – Stuttgart 1999 (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beihefte, 141).
- Weber, Max*: Wirtschaft und Gesellschaft: Herrschaft. – Tübingen 2009.
- Weidinger, Ulrich*: Untersuchungen zur Wirtschaftsstruktur des Klosters Fulda in der Karolingerzeit. – Stuttgart 1991 (Monographien zur Geschichte des Mittelalters, 36).

- Weiß, Dieter J.:* Die Siedlungsgeschichte aus geschichtswissenschaftlicher Sicht. – In: Bergmann, Rolf; Dippold, Günter; Haberstroh, Jochen; Lange, Christian u. Weiß, Wolfgang [Hrsg.]: Missionierung und Christianisierung im Regnitz- und Obermaingebiet. Bamberg 2007, S. 195–208.
- Werther, Lukas:* Kirche – Friedhof – Siedlung. Archäologische Studien zur Entwicklung von Seußling (Oberfranken) zwischen Völkerwanderungszeit und Spätmittelalter. – Manuskript angenommen für Berichte der Bayerischen Bodendenkmalpflege 2012.
- Werther, Lukas; Fassbinder, Jörg; Linck, Roland u. Kühne, Lena:* Prospektionsarbeiten an der frühmittelalterlichen Burg Greuth im Schwarzachtal, Obermässing, Gemeinde Greding, Landkreis Roth, Mittelfranken. – In: Das Archäologische Jahr in Bayern 2010, 2011, S. S. 104–107.
- Wieczorek, Alfried; Périn, Patrick; Welck, Karin von; Menghin, Wilfried [Hrsg.]:* Die Franken – Wegbereiter Europas. 5. bis 8. Jahrhundert n. Chr. – Mainz 1996.
- Willerding, Ullrich:* Die Landwirtschaft im frühen Mittelalter: Ackerbau. – In: Benecke, Norbert; Donat, Peter; Gringmuth-Dallmer, Eike u. Willerding, Ullrich [Hrsg.]: Frühgeschichte der Landwirtschaft in Deutschland. Langenweissbach 2003a, S. 151–161.
- Willerding, Ullrich:* Die Landwirtschaft im frühen Mittelalter: Garten-, Obst- und Weinbau. – In: Benecke, Norbert; Donat, Peter; Gringmuth-Dallmer, Eike u. Willerding, Ullrich [Hrsg.]: Frühgeschichte der Landwirtschaft in Deutschland. Langenweissbach 2003b, S. 162–172.
- Zotz, Thomas:* Beobachtungen zu Königtum und Forst im frühen Mittelalter. – In: Rösener, Werner [Hrsg.]: Jagd und höfische Kultur im Mittelalter. – Göttingen 1997 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 135), S. 95–122.

Jochen Hofmann

Obstkonsum als Faktor der Kulturlandschaftsentwicklung im 19. Jahrhundert

3 Abbildungen

Die Ernährungsrevolution als raumprägender Prozess

Die *Ernährungsrevolution*, die seit dem Ende des 18. Jahrhunderts die Lebens- und Konsumgewohnheiten quer durch alle sozialen Schichten grundlegend veränderte, war eine treibende Kraft des räumlichen Strukturwandels im 19. Jahrhundert. Sie resultierte zum einen aus anderen *Revolutionen* jener Epoche:

- der Agrarrevolution, die zu einer Steigerung von Produktivität und Ertrag führte und damit das Nahrungsmittelangebot stark ausdehnte;¹
- der Transportrevolution, die es ermöglichte, Lebensmittel über längere Distanzen zu handeln und so Angebot und Nachfrage besser ausgleichen und in großem Maßstab aus Übersee importieren zu können;²
- der Konservierungsrevolution, die Lebensmittel lager- und transportfähiger machte.³

Die Ernährungsrevolution erklärt sich jedoch nicht allein aus diesen Prozessen, hinzu kamen Veränderungen der Esskultur selbst als endogene Impulse. Zu den Nahrungsmitteln, deren Stellenwert in den Speisen- und Mahlzeitsystemen der gesellschaftlichen Gruppen sowie als Agrarprodukt in diesem Prozess stark aufgewertet wurde, zählte in besonderem Maße das Obst, das nun rascher, in besserer Qualität und in größeren Mengen als zuvor von den ländlichen Produktionsgebieten auf die städtischen Märkte gebracht werden konnte und dort auf eine steigende Kaufkraft stieß. Die Folge war eine deutliche Ausweitung des Obstkonsums.⁴

1 Vgl. *Teuteberg, Hans Jürgen*: Die Ernährungsrevolution im neunzehnten Jahrhundert. – In: Ringhand, Heide [Hrsg.]: *Damit wir leben können. Eine Dokumentation der Ernährungswirtschaft*. Bielefeld 1985, S. 10.

2 Ebd.

3 Ebd. *Hirschfelder, Gunter*: *Europäische Esskultur. Eine Geschichte der Ernährung von der Steinzeit bis heute*. – Frankfurt a. M. u. New York 2001, S. 187.

4 Vgl. *Teuteberg, Hans Jürgen*: *Obst im historischen Rückspiegel – Anbau, Handel, Verzehr*. – In: *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie* 46, 1998, S. 183; *Böge, Stefanie*: *Äpfel. Vom Paradies bis zur Verführung im Supermarkt*. – Dortmund 2003, S. 48.

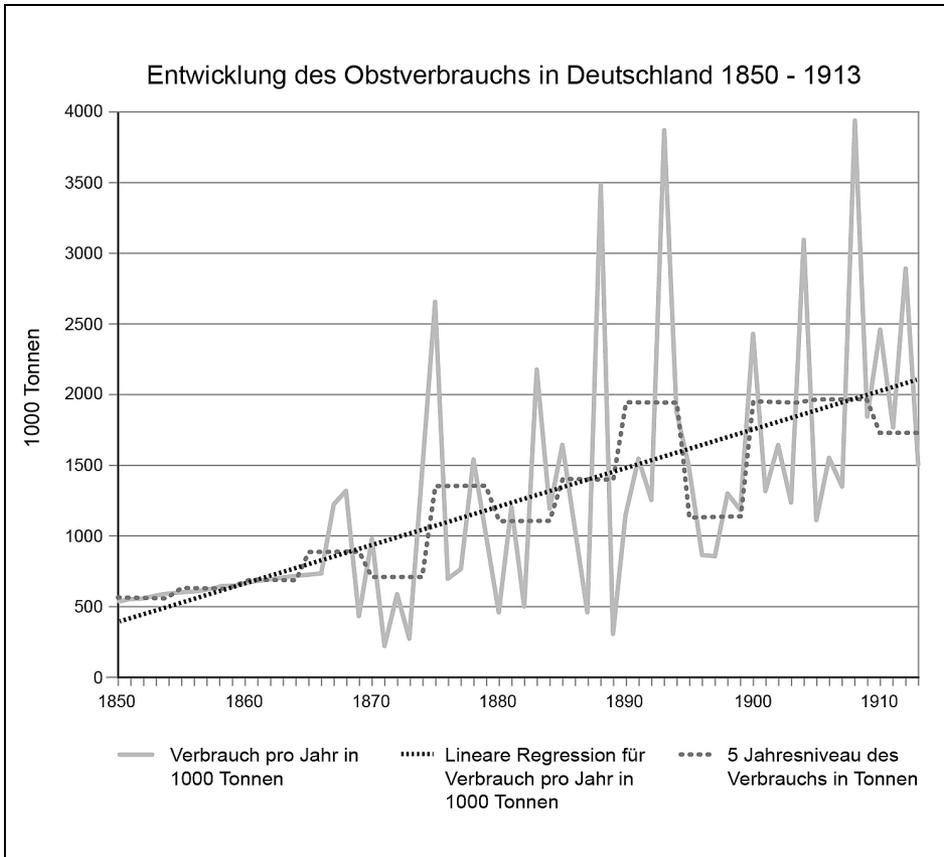


Abb. 1: *Entwicklung des Obstverbrauchs in Deutschland 1850–1913*
Hoffmann 1965, S. 622–625

Anstieg des Obstkonsums im 19. Jahrhundert

»Es ist nach dem heutigen Stande der Statistik vollkommen ausgeschlossen, einen auch nur ungefähren Anhalt zu geben über die Ausdehnung der Obstnahrung in einem bestimmten Lande« urteilte der Statistiker Kurt Apelt in seiner fundierten Studie zur Konsumtion in den wichtigsten Kulturländern aus dem Jahre 1899 apodiktisch.⁵ So negativ sahen spätere Wirtschaftshistoriker die Situation keineswegs; Walther G. Hoffmann und seine Mitarbeiter haben für ihr umfangreiches Quellenwerk zur Entwicklung der deutschen Wirtschaft auch Angaben zum Obst-

5 Apelt, Kurt: Die Konsumtion in den wichtigsten Kulturländern in den letzten Jahrzehnten. Eine statistischvolkswirtschaftliche Studie. – Berlin 1899, S. 105.

verbrauch berechnet, indem sie die inländische Nettoproduktion und die Importe addierten, die Exporte subtrahierten.⁶

Doch lässt sich *Apelts* Diktum nicht einfach beiseite schieben. In der Tat basiert jede quantitative Analyse des Obstverbrauchs zwischen 1800 und dem Ersten Weltkrieg auf einer überaus komplexen Quellenlage:

Zum einen schwankt die Qualität des statistischen Rohmaterials, bleibt dessen Repräsentativität und Reichweite begrenzt. Zudem sind Vergleiche und Verrechnungen der Daten verschiedener Territorien auf Grund der verschiedenen Maßeinheiten und Messverfahren sowie des abweichenden Umfangs von Raum und Grundgesamtheit kaum möglich.⁷ Drittens bedeutet jede rechnerische Aufbereitung eine zunehmende Entfernung von der Quelle. Da die in der Forschungsliteratur präsentierten Datenreihen bereits aus statistisch bearbeiteten Zahlenwerken hervorgingen, potenziert sich dieser Faktor. Die Schwächen, die sich nicht nur für das Obst aus der historisch-quantitativen Methode ergeben, haben zu starker Kritik am Werk *Hoffmanns* und an der quantitativen Wirtschaftsgeschichte insgesamt geführt. Quantifizierend arbeitende Historiker, etwa *Toni Pierenkemper*, haben jedoch immer wieder auf die Qualität der Berechnungen und Schätzungen *Hoffmanns* hingewiesen.⁸

Die quantitativen Darstellungen des Obstverbrauches im 19. Jahrhundert spiegeln gleichwohl nicht mehr als die grobe Richtung der Entwicklung wider.⁹

Bereits *Kurt Apelt* wies zudem kritisch darauf hin, dass die so errechnete Verbrauchsmenge nicht dem tatsächlichen Konsum des jeweiligen Jahres entsprechen muss. Dieser kann bedeutend darüber oder darunter liegen, da noch Vorräte zusätzlich verbraucht werden können bzw. ein Teil der Produktion eingelagert wird.¹⁰ Besonders bei gut lagerfähigen Produkten und Gütern mit ausgeprägten Ernteschwankungen sei dieses Phänomen stark ausgeprägt. Beide Bedingungen erfüllt Obst, so dass mit einer statistischen Unschärfe als Folge ausgedehnter Vor-

6 Vgl. *Hoffmann, Walther G.*: Das Wachstum der deutschen Wirtschaft seit der Mitte des 19. Jahrhunderts (Enzyklopädie der Rechts- und Staatswissenschaft. Abteilung Staatswissenschaft). – Berlin, Heidelberg u. New York 1965, S. 621. Da für ganz Deutschland vergleichbare Zahlen vor dem Einsetzen der einheitlichen Reichsstatistik nicht vorliegen wurden die Angaben für die Periode 1850 bis 1871 aus den Statistiken der Einzelstaaten durch Umrechnung auf den Bevölkerungs- bzw. Flächenanteil am Deutschen Reich konstruiert. Das Reichsland Elsass-Lothringen wurde allerdings bei den Angaben der Jahre vor 1871 nicht mit berücksichtigt. *Hoffmann* wies jedoch darauf hin, dass die Werte für Elsass-Lothringen häufig geringer sind als die Schätzfehler in den Datenreihen des übrigen Deutschland. (ebd. S. 2–3).

7 Vgl. *Teuteberg, Hans Jürgen*: Der Verzehr von Nahrungsmitteln in Deutschland pro Kopf und Jahr seit Beginn der Industrialisierung (1850–1975). Versuch einer quantitativen Längzeitanalyse [1979]. – In: *Teuteberg, Hans Jürgen* u. *Wiegmann, Günter* [Hrsg.]: Unsere tägliche Kost. Geschichte und regionale Prägung. – Münster 1986, S. 232.

8 Vgl. *Pierenkemper, Toni*: Umstrittene Revolutionen. Die Industrialisierung im 19. Jahrhundert (Europäische Geschichte). – Frankfurt a.M. 1996, S. 91–92.

9 Vgl. *Teuteberg*, Verzehr von Nahrungsmitteln, S. 234; *Teuteberg*, Obst im historischen Rückspiegel, S. 180.

10 Vgl. *Apelt*, Konsumtion, S. 6–7, S. 11.

ratswirtschaft gerechnet werden muss. Der Effekt lässt sich jedoch verringern, wenn mehrere Jahre statistisch zusammengefasst werden.¹¹ Nach dem Vorbild *Apelts* wurden daher ebenfalls Fünfjahresperioden der Verbrauchsmengen aus den *Hoffmannschen* Daten berechnet (Abb. 1).

Nicht überraschend schwankte der Verbrauch stark: die Ausschläge zwischen den einzelnen Jahren liegen bei bis zu 670 % (1887/1888). Dieses Phänomen erklärt sich recht schnell aus der Alteranz, d.h. dem Wechsel guter und schlechter Obsternten.¹² Der Trend der verbrauchten Obstmengen – berechnet mit Hilfe der linearen Regression – weist schließlich klar nach oben. Der Obstkonsum stieg langfristig zwischen 1850/54 und 1900/04 um knapp 250 %.

Expansion des Obstanbaus

Die gesteigerte Nachfrage führte zu einer Vergrößerung des Angebotes, der Obstanbau dehnte sich stark aus. Es kam zu einer »zeitweise geradezu explosionsartig vor sich gehenden Ausweitung des Obstbaus in allen Betriebsgrößenklassen«. ¹³ *Walther G. Hoffmann* errechnete für den gesamten Zeitraum von 1850 bis 1913 eine durchschnittliche jährliche Steigerung der Obsternten um 1,8 %, womit der Ertragszuwachs beim Obst genau so hoch lag wie bei Weizen.¹⁴

Der Faktor Konsum war freilich nicht der einzige, der diese Expansion des Obstanbaus bewirkte: Seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert war die Obstkultur durch wirtschaftspolitische Maßnahmen¹⁵ und die pomologische Bewegung¹⁶ stark gefördert worden. Erfolgreich konnten diese Bemühungen jedoch nur sein, wenn die gesteigerten Erträge auch auf dem Markt abgesetzt werden konnten.

Das größere Angebot regte seinerseits die Nachfrage an, besonders da die Preise für Obst im Verhältnis zu den Reallöhnen stark fielen (Abb. 2).

Die Preisdaten stammen ebenfalls aus *Hoffmanns* Mammutwerk und wurden auf folgende Weise berechnet: aus den nach 1873 vorliegenden Daten zu Wert und Erntemenge aus Baden und Hessen ermittelten *Hoffmann* und seine Mitarbeiter zunächst Erzeugerpreise.¹⁷ Diese wurden auf Einzelhandelspreise hoch-

11 Ebd. S. 7.

12 Vgl. *Teuteberg*, Obst im Rückspiegel, S. 180.

13 *Haushofer, Heinz*: Die deutsche Landwirtschaft im technischen Zeitalter (Deutsche Agrargeschichte Bd. V), 2. verb. Aufl. – Stuttgart 1972, S. 99.

14 Vgl. *Hoffmann*, Wachstum, S. 55.

15 Vgl. *Borchert, Christoph*: Agrargeographie. – Stuttgart 1996 (Teubner Studienbücher der Geographie), S. 134; *Teuteberg*, Obst im Rückspiegel, S. 176–177.

16 Vgl. *Liebster, Günther*: Der deutsche Obstbau seit dem 18. Jahrhundert. In: Franz, Günther [Hrsg.]: Geschichte des deutschen Gartenbaus (Deutsche Agrargeschichte Bd. VI). – Stuttgart 1984, S. 144; *Lott, Kirsten*: Der historische Obstbau in Deutschland zwischen 1850 und 1910. Geschichte. Dokumentation. Aussagen für den Aktuellen Streuobstbau. Bd. 1. – Diss. agr. Berlin 1993, S. 3; *Teuteberg*, Obst im Rückspiegel, S. 176; *Böge*, Äpfel, S. 48.

17 Vgl. *Hoffmann*, Wachstum, S. 550.

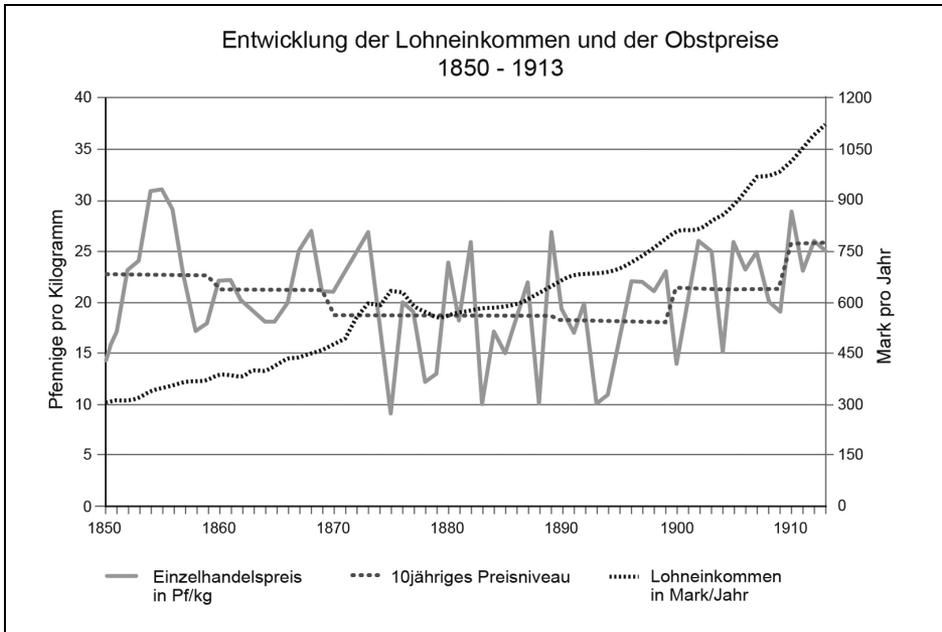


Abb. 2: *Entwicklung der Lohneinkommen und der Obstpreise 1850–1913*
Datengrundlage: Hofmann 1965, S. 492–495, S. 578–581

gerechnet, indem ein Faktor 2,5 für die in die Einzelhandelspreise eingehenden Kosten und Handelsspannen angenommen wurde.¹⁸

Dass auch bei diesem Verfahren zahlreiche potenzielle Fehlerquellen vorhanden sind, ist offensichtlich. Nicht die gesamte Obsternte kam auf den Markt und erhielt dort einen Preis. Der bei Obst nicht genau anzugebende Grad der Eigenversorgung, aber auch der Anteil des verdorbenen oder aufgrund fehlender Verwertungsmöglichkeiten schlicht weggeworfenen Obstes sind große Unsicherheitsfaktoren.

Das Preisniveau und die langfristige Preisentwicklung werden in den vorgelegten Zahlen aber wohl richtig wiedergegeben.

Die Preise schwankten offensichtlich im jährlichen Rhythmus, was wieder durch die Wechselfälle der Ernten und die Alternanz des Obstes leicht zu erklären ist und zugleich auf eine starke Abhängigkeit der Obstpreise vom Angebot hinweist. Letztendlich waren die Einzelhandelspreise für Obst zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf dem Stand der Mitte des 19. Jahrhunderts. In der gleichen Phase hatte sich allerdings die Lohnhöhe verzehnfacht.¹⁹

¹⁸ Ebd. S. 577.

¹⁹ Vgl. Teuteberg, *Obst im Rückspiegel*, S. 186.

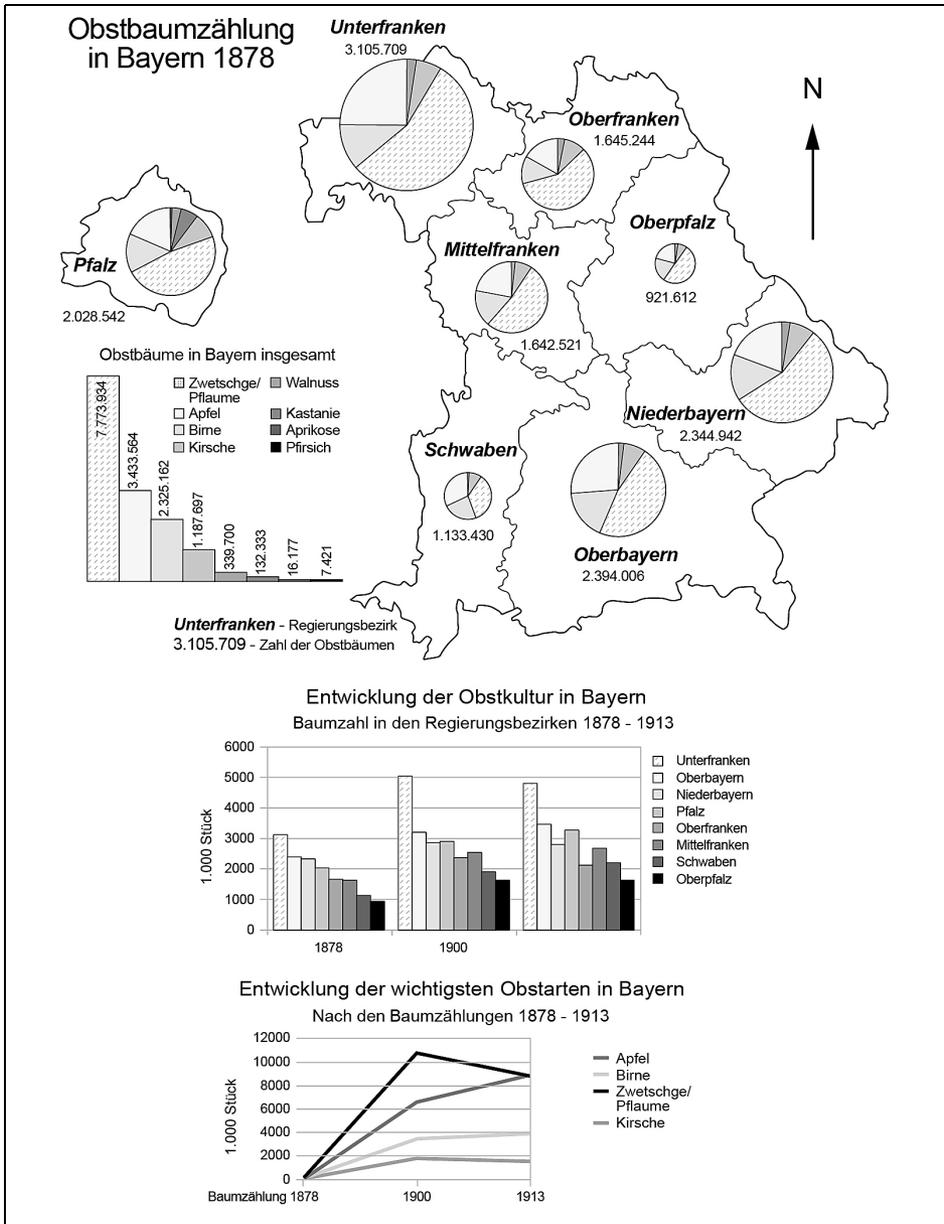


Abb. 3: a) Obstbaumzählung in Bayern 1878,
 b) Baumzahl in den Regierungsbezirken 1878–1913,
 c) Entwicklung der wichtigsten Obstarten in Bayern

Zsf. d. Königl. Bayer. Stat. Bureau 11 (1879), H. 1/2, S. 79

Karte: Spindler, Bayer. Geschichtsatlas (1969), S. 3

Daten: Statistisches Jahrbuch für das Königreich Bayern. VI (1901), S. 64; XIII (1915), S. 77

Auch die Datenreihen zur Lohnentwicklung sind aufgrund unvollständiger bzw. stark divergierender Quellenangaben allenfalls begründete Schätzungen. An der allgemeinen Verbesserung des Lebensstandards kann jedoch kein Zweifel bestehen.²⁰ Somit wurde Obst relativ zu den Einkommen immer preiswerter.²¹

Da die Nachfrage nach dem hochwertigen, aber kalorienarmen Lebensmittel Obst stark elastisch ist, stieg sie mit sinkenden Preisen an.²²

Der Bedarf an Obst überstieg schließlich das inländische Angebot. Importe aus dem Ausland wurden wichtig. Zwischen 1880 und 1913 nahmen die Einfuhren von Obst, aus Frankreich, Österreich-Ungarn, den Niederlanden, Spanien, Portugal, Belgien, der Schweiz und Russland um das Achtfache zu.²³ Doch auch der inländische Obstbau dehnte sich am Ende des 19. Jahrhunderts weiter aus.

Eine Möglichkeit, die Expansion der Obstkultur quantitativ zu erfassen, bilden die staatlich angeordneten Obstbaumzählungen. Allerdings blieben diese meist auf einzelne Regionen beschränkt und sind zudem nicht unbedingt repräsentativ. Erst sehr spät im 19. Jahrhundert, etwa in Bayern 1878, sind landesweite Erfassungen angestellt worden (Abb. 3).²⁴

Resümee – Obstkonsum und Obstanbau im 19. Jahrhundert

Es kann nur wiederholt darauf hingewiesen werden, dass die von der quantitativen Wirtschaftsgeschichte errechneten Daten auf Grund ihrer Quellenproblematik nicht mehr liefern können als empirisch begründete Hypothesen. Um fundierte Aussagen zum Wandel des Obstkonsums treffen zu können, müssen noch andere Quellen herangezogen und die sich in den Zahlenreihen ausdrückende Entwicklung vor dem Hintergrund der sozialen, ökonomischen und kulturellen Strukturveränderungen des 19. Jahrhunderts interpretiert werden. Naheliegend ist dabei die Orientierung an den Faktoren, die den Konsum im Wesentlichen beeinflussen: der Entwicklung von Einkommen und Preisen, den Veränderung von Markt- und Handelsstrukturen sowie dem soziokulturellen Wandel.²⁵

Die unzweifelhafte Steigerung des Obstkonsums und die flächenmäßige Expansion wie auch die qualitative Hebung des Obstanbaus im 19. Jahrhundert²⁶ sind durchaus bemerkenswert. Dies hat jedoch dazu geführt, dass die Obstkultur früherer Epochen sehr negativ beurteilt wurde: So bezeichnete *Hans Jürgen Teuteberg* das Niveau des Obstkonsums bis zum Ende des 19. Jahrhunderts wiederholt als

20 Vgl. *Haupt, Heinz-Gerhard*: Konsum und Handel. Europa im 19. und 20. Jahrhundert. – Göttingen 2003, S. 48–49.

21 Vgl. *Teuteberg*, Obst im Rückspiegel, S. 186.

22 Ebd. S. 185.

23 Ebd. S. 183–184.

24 Ebd. S. 177.

25 Ebd. S. 234; *Haupt*, Konsum und Handel, S. 47.

26 Vgl. *Haushofer*, Landwirtschaft, S. 99.

»außerordentlich gering«²⁷ und »auf unerhört niedrigem Niveau.«²⁸ Das Konsummuster der Frühen Neuzeit habe sich bis in die Hochindustrialisierung fortgesetzt, frisches Obst sei ein verzichtbarer Luxus wohlhabender Schichten geblieben.²⁹ Erst an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert habe sich Obst als »Volksnahrungsmittel« durchgesetzt.³⁰

Als Gründe führte *Teuteberg* die Angst vor Krankheitskeimen und Würmern zurück, als deren Träger man Obst ansah,³¹ den geringen Eiweiß- und Fettanteil und damit niedrigen Sättigungs- und Kalorienwert des Obstes,³² die hohen Preise außerhalb der Saison und bei Missernten³³ sowie den großen Aufwand, den Transport und Lagerung von Obst bereiteten,³⁴ an. Obst hätte sich zudem nur schlecht in das übliche Speisensystem einfügen lassen; der steigende Alkoholkonsum lief einem höheren Obstverzehr zuwider.³⁵

An dieser Argumentation ist im Einzelnen kaum etwas auszusetzen, auch *Teutebergs* Urteil, das Niveau Obstkultur um 1800 sei »verglichen mit heute« nur gering gewesen, ist sachlich kaum zu kritisieren.

Doch *Teuteberg* fällt auf der Grundlage der Entwicklungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein häufig zitiertes Urteil über die gesamte Obstkultur der Frühen Neuzeit, die er erst nach 1850 zu Ende gehen sah. In der Frühen Neuzeit existierte jedoch eine sehr hochstehende Obstkultur, war der Obstanbau weit verbreitet, war Obst Gegenstand eines internationalen Handels. Doch das aus den Prozessen des 19. Jahrhunderts abgeleitete negative Urteil verstellt bis heute den Blick auf die *Obstlandschaften* der Vormoderne.³⁶

Der Autor arbeitet an einer Dissertation zu »*Obstlandschaften von 1500–1800. Historische Kulturgeographie des Konsums, Handels und Anbaus von Obst in der Frühen Neuzeit*«.

27 *Teuteberg*, Ernährungsrevolution, S. 30.

28 *Teuteberg*, Verzehr von Nahrungsmitteln, S. 262.

29 Ebd.

30 Ebd. S. 264; *Teuteberg*, Obst im Rückspiegel, S. 185–186.

31 Ebd. S. 188.

32 Vgl. *Teuteberg*, Verzehr von Nahrungsmitteln, S. 261; *Teuteberg*, Obst im Rückspiegel, S. 188.

33 Vgl. *Teuteberg*, Verzehr von Nahrungsmitteln, S. 263.

34 Ebd. S. 261.

35 Vgl. *Teuteberg*, Obst im Rückspiegel, S. 188.

36 Ebd. S. 185.

Jan-Erik Steinkrüger

Künstliche Kulturlandschaften als Konsumgut

1 Kulturlandschaften des tertiären Sektors

Bei der Frage des Zusammenhangs von »Konsum und Kulturlandschaft« scheint die Betrachtung jener Kulturlandschaften, die direkt durch Agrarproduktion oder Rohstoffabbau geprägt sind, besonders naheliegend. Ebenso mag einem die industrielle Kulturlandschaft eines produzierenden Gewerbes als Form der durch Konsum gestalteten Kulturlandschaft einfallen. Sowohl in vom primären als auch in vom sekundären Sektor geprägten Kulturlandschaften ist dabei auffällig, dass der Konsum sich auf die Kulturlandschaft auswirkt, dies jedoch nicht eigentliche Intention, sondern »Nebenwirkung« ist. Eine andere Form der Verbindung von Kulturlandschaft und Konsum, die nun im Folgenden im Fokus stehen soll, sind Kulturlandschaften des tertiären Sektors, speziell der Freizeit und des Tourismus. Der Reisende zu allen Zeiten bereiste einen Ort auch wegen der dortigen (Kultur-)Landschaft (*Karentzos* u. *Kittner* 2010, S. 284), die gleichzeitig aber auch wieder seinen Bedürfnissen entsprechend gestaltet wurde. Die Kulturlandschaft wird somit selbst Teil des Produktes.

Eine Gruppe dieser freizeit- und tourismusorientierten Kulturlandschaften, die besonders in der Gegenwart an Verbreitung und Bedeutung gewinnen, beschreibt *Albrecht Steinecke* (2009) unter dem Begriff »Themenwelten«. Themenwelten sind ihm folgend Konsumwelten – seien es nun Einkaufszentren, Vergnügungspark oder ähnliches –, die ihr Angebot durch eine thematische oder narrative Einbettung versuchen aufzuwerten. »*Der Gast empfindet die Basisleistung wie Unterkunft, Gastronomie und Unterhaltungsangebot als Selbstverständlichkeit, erwartet wird eine ergänzende Zusatzleistung mit hohem emotionalen Erlebniswert*« (*Steinecke* 1997, S. 9). In ihnen ist anders als etwa beim Strand- oder Wandertourismus dabei die Landschaft nicht immer das Hauptkonsumgut, das durch Gastronomie und ähnliches erweitert wird, sondern zumindest in heutiger Zeit oft umgekehrt eine Aufwertung des eigentlichen zu Konsumierenden (Fahrgeschäften, Gastronomie etc.) und somit »Beiprodukt«. Themenwelten werden damit zu den »neuen Bühnen des Konsums« (*Baumgartner* u. *Reeh* 2001, S. 7).

Im Folgenden soll auf das Verhältnis dieser Themenwelten zu Kulturlandschaft und Konsum eingegangen werden. Dabei ist meines Erachtens auffällig, dass in ihnen zwei Begriffe von »Kulturlandschaft« aufeinandertreffen, die jeweils auf eigene Konzepte von »Kultur« verweisen. Themenwelten werden somit zu doppelten Kulturlandschaften. Als Beispiel wird dabei vor allem auf das *Phantasialand* in Brühl eingegangen. In einem nächsten Schritt werden diese grundsätzlichen

Überlegungen auf Völkerschauen als einer besonderen Form der Themenwelt des späten 19. und frühen 20. Jahrhundert angewandt. Diese temporäre, kulturlandschaftliche Darstellung des ›Anderen‹ und ›Exotischen‹ im kolonialen Kontext ist gekennzeichnet durch ein ambivalentes Verhältnis zu Authentizität; einem Zweispalt, in welchem sich – und damit wird der Artikel abschließen – auch in abgeänderter Form heutige Themenwelten wiederfinden.

2 Zwei Kulturlandschaften an einem Ort

In Themenwelten ist anders als in anderen freizeitleichen und touristischen Destinationen nicht die ›reale Landschaft‹ (Steinecke 2000, S. 45) oder im Sinne des ›Tourist Gaze‹ eine idealisierte Vorstellung dieser (Urry 2002) das Ziel der Reise. Oft sind diese Orte nicht aus sich selbst heraus (touristisch) interessant (Mundt 1999, S. 15), sondern nur aufgrund ihrer Verkehrsanbindung (Wöhler 2000, S. 109). In den dargestellten Bildern hingegen findet sich ein Bezug auf die idealisierte Repräsentation anderer Räume, die als anders gelten in Bezug auf den Raum (z.B. Südsee, China), Zeit (z.B. Antike, Mittelalter), ›Sphäre‹ (z.B. Märchen, Sagen, Filmwelten) oder eine Kombination dieser (Bryman 2005, S. 15).

So greift das *Phantasia-land* thematisch nicht Brühl als Thema auf. Auf der Internetseite des Parks wird aktuell auf den Standort Brühl sogar nur im Rahmen des Anfahrtsplanes eingegangen; also nur auf die Verkehrsanbindung. Die aktuellen Themenbereiche heißen vielmehr »Mexiko«, »China Town« und »Deep in Africa« als (kultur-)räumlich different, »Fantasy« und »Mystery« als ›sphärisch‹ different und »Berlin« bzw. ehemals »Alt Berlin« als zeitlich different (als romanisiertes Bild Berlins um 1900); dabei werden die drei Bereiche mit kulturellem Thema ebenfalls mal explizit und mal implizit in der Vergangenheit verortet. David Kolb spricht in dem Zusammenhang dieser Darstellungen von »*Theming's doubled self-conscious presentation of its self-conscious presentation of otherness*« (Kolb 2008, S. 113). Während auch andere Orte sich bewusst als Symbol präsentieren – etwa der Eiffelturm als Symbol für Paris oder für ganz Frankreich –, präsentiert sich nach Kolb ein thematisierter Ort bewusst als Symbol eines bewussten Symbols eines Anderen. Um beim genannten Beispiel zu bleiben, wäre ein Nachbau des Eiffelturms ein Symbol des Eiffelturms als Symbol von Paris oder ganz Frankreich.

Dass solche Repräsentationen selbst Bedeutung als ›Ersatz des Originals‹ erhalten können, zeigt etwa der 1971 – zehn Jahre nach dem Mauerbau – errichtete Nachbau des Brandenburger Tors im Themenbereich ›Alt Berlin‹ im *Phantasia-land*, welches im Februar 2009 – zum 20. Jubiläum des Mauerfalls – abgerissen wurde. Als einziges durchschreitbares Brandenburger Tor wurde die Kopie im Maßstab 1 : 2 zum Publikumsmagneten, mit welchem sich auch bekannte Politiker wie etwa Bundespräsident Walter Scheel ablichten ließen. Was an dem Symbol der deutschen Teilung nicht möglich war, konnte zumindest im Kleinen im *Phantasia-land* erlebbar und konnte als Bekenntnis zum Wunsch nach Wiedervereinigung genutzt werden. Die Nähe zur damaligen Bundeshauptstadt Bonn war

für die Popularität bei Politikern dabei sicherlich ebenfalls förderlich. Der Abriss der Kopie, welcher aus mangelnden Platzalternativen für neue Fahrgeschäfte – also für das ›Kerngeschäft‹ des Vergnügungsparks – resultierte, erhielt in der Öffentlichkeit ein zwiespältiges Echo, da für einige dies das »Ende eines Wahrzeichens« war und somit mehr als reine Kulisse verloren ging. Aufgrund der Öffnung des echten Brandenburger Tors verlor allerdings der Nachbau für den Betreiber auch an Werbewert. Wie sich in einem Gespräch mit Vertretern der Parkleitung zeigte, war ihnen diese noch vorhandene Symbolkraft bewusst, so dass sie mit einer extra dafür herausgegebenen Informationsbroschüre die Gründe für den Abriss versuchten, den Bürgern zu vermitteln.

Themenwelten bestehen jedoch nicht nur aus der Juxtaposition von Nachbauten einzelner bekannter Nationalsymbole wie des Eifelturms oder des Brandenburger Tors, sondern meist aus nachgebauten (Kultur-)Landschaften. Die Themenbereiche werden dabei in Architektur, Begrünung, Dekoration, Licht, Musik, Animationsprogramm und Technik entsprechend des Themas als Gesamtensemble gestaltet (*Steinecke* 2009, S. 13). Der bereits erwähnte Themenbereich »Deep in Africa« etwa präsentiert ein landschaftliches Bild ›Afrikas‹. Neben als typisch erachteten Gebäuden in Lehm- und Holzoptik, ›Fetischfiguren und -masken‹ und dichter, gemischter Vegetation als Andeutung eines ›Dschungels‹ wird das Areal noch mit ›afrikanischer‹ Musik und Tiergeräuschen untermalt. So hört man etwa eine Gruppe Schimpansen, die von einem Löwen durch das Gelände gejagt werden, und wird im Wartebereich zur dortigen Achterbahn mit Trommelmusik empfangen. Weiterhin werden auch Geschäfte, Attraktionen und Showprogramm in Angebot und Bezeichnung dem Thema angepasst. So kann sich der Besucher von der Fahrt in der Achterbahn »Black Mamba« bei ›afrikanischem‹ Essen im »Baobab Snack« und entsprechenden Souvenirs des »Kilamba Shops« erholen, während er der Tanzgruppe »Miji African Dancers« zuschaut und seine Kinder in die »Musikschule Djembe« zum Trommelworkshop schickt. Auch das Personal ist entsprechend des Themas von ›schwarzer‹ Hautfarbe und in ›typischen afrikanischen Trachten‹ oder Parkrangeruniformen gekleidet. Die damit einhergehende und hier angedeutete Vermischung von verschiedenen Symbolen, die ihre ursprüngliche kontextuelle Einbindung eingebüßt haben, bezeichnen *Aldo Legnaro* und *Almut Birenheide* als »Synkretismus« (*Legnaro* u. *Birenheide* 2005, S. 193).

Es entstehen in Themenwelten an einem Ort ›zwei Kulturlandschaften‹ mit je eigenem Verhältnis zum Konsum und mit je eigenem Verständnis von ›Kultur‹:

1. Die Themenwelt als ›realer Ort‹ ist der Ort, an dem konsumiert wird. Im Beispiel des Phantasialand wäre die die Lage am Rande der Stadt Brühl. Die Landschaft aus dieser Perspektive ist wie Agrarlandschaft, Industrielandschaft ein Produkt ›unserer (postmodernen) Kultur‹. Der Begriff der Kultur bezeichnet dabei allgemein die anthropogene Gestaltung.
2. Der dargestellte Ort ist das darin angebotene Konsumgut. Wieder auf das Beispiel bezogen sind es ›Afrika‹, ›Berlin‹, ›China‹, die als Landschaften präsentiert werden. Diese Landschaften werden jeweils mit einer (zeitlich oder räumlich) ›anderen Kultur‹ assoziiert. Der dahinterstehende Kulturbegriff ist

in diesem Kontext nur in Mehrzahl und in voneinander räumlich unabhängige Gruppen zu verstehen¹.

Natürlich handelt es sich dabei nur um »innere Scheindifferenzen« (Steinecke 2009, S. 13), hinter denen meist nur kleinere Variationen der gleichen Produkte angeboten werden und ein Parkbetreiber stecken. Denn eigentlich dient die Inszenierung »*einem einzigen Ziel, das allerdings geschickt verschleiert wird: Die Kunden sollen sich wohlfühlen, lange in der Erlebniswelt aufhalten und möglichst viel konsumieren (und zu Hause sollen sie durch ihre begeisterten Berichte auch Freunde und Bekannte zu einem Besuch animieren)*« (Steinecke 2010, S. 142).

3 Konsum- und Bildungslandschaft Völkerschau

›Künstliche Kulturlandschaften² sind keine Erfindung der Moderne, sondern waren bereits seit der Antike vor allem beim Adel als Vergnügungsstätten aber auch als Ausdruck ihres Macht- und Herrschaftsanspruchs beliebt. So ließ Nero nach dem Brand von Rom 64 n.Chr. an der Stelle des später entstandenen Kolosseum das sogenannte »Goldene Haus« sowie einen See errichten, welchen Nachbildungen von Küstenstädten und verschiedene mit Tieren besetzte Ländereien umgaben (Stemshorn 2000, S. 9). Etwas später, 134 n.Chr., wurden unter Hadrian im Garten seiner Villa bei Tivoli, nach welchem indirekt auch der Vergnügungspark in Kopenhagen und das Fußballstadion in Aachen sowie weitere Tivoli benannt sind (Rentenaar 1976), Orte und Bauwerke nachgebaut, die er auf seinen Reisen durch sein Reich erlebt und bewundert hatte (Berger 1999, S. 34).

Unter dem Aspekt des Konsums besonders interessant sind meines Erachtens jedoch nicht nur die adeligen Landschaftsgärten verschiedener Epochen, sondern vor allem die Themenwelten in den Städten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. »*Der Wirtschaftsboom der Gründerjahre hatte die Städte explosionsartig anwach-*

-
- 1 Nicht nur aufgrund ihrer neueren geopolitischen Bedeutung (Reuber u. Wolkersdorfer 2002) ist das Verständnis von ›Kulturen‹ als geschlossene großräumliche Einheiten in den letzten Jahren in der Geographie problematisiert worden (Böge 1997). Auch im Kontext der Kulturlandschaftspflege wurde bereits darauf hingewiesen (Soyez 2003). Aus Sicht vor allem der Diskurstheorie liegt diesem Verständnis ein eurozentrischer Blick zu Grunde, welcher die ›andere Kultur‹ im Diskurs als »[negatives] Spiegelbild« (Hall 2008, S. 167) des Westen verwendet. Auch wenn dieser Aspekt hier nicht im Vordergrund stehen soll, mag am nachgezeichneten Beispiel der Darstellung ›Afrikas‹ im Phantasialand bereits erkennbar sein, welche Stereotypisierungen entsprechend in ›unseren‹ kulturlandschaftlichen Darstellungen ›anderer Kulturlandschaften‹ liegen.
 - 2 Winfried Schenk hat mehrfach betont, dass, da zumindest in Mitteleuropa alle Landschaften anthropogen geprägt sind, der Begriff ›Kulturlandschaft‹ bereits ein Pleonasmus sei, der jedoch strategisch genutzt wird, »um damit die Raumwirksamkeit des Menschen in den Mittelpunkt zu stellen« (Schenk 2009, S. 15). ›Künstliche Kulturlandschaft‹ ist somit ein doppelter Pleonasmus, da alle anthropogen geprägten Landschaften künstlich sind. Hier soll dieser Ausdruck auf den angesprochenen doppelten Konstruktionscharakter von Themenwelten hinweisen.

sen lassen. Die auf engerem Raum lebenden, nach industriellen Standards und dem Takt der Maschinen arbeitenden Menschen verlangten nach anderen, den veränderten Lebensbedingungen angemessenen Freizeitvergnügungen« (Oettermann 1992a, S. 38). In dieser Zeit wurde die Vermittlung von Kulturlandschaft zur ökonomischen Ware nicht nur eines Massenpublikums, sondern wurde auch verbunden mit einem (Volks-)Bildungsanspruch. Dabei stehen hier die Völkerschauen im Vordergrund, obgleich die Panoramen, Dioramen, Zoologischen Gärten und Vergnügungsparks dieser Zeit, ebenfalls unter den genannten Aspekten interessant wären.

Als Ausgangspunkt für die Bestimmung dessen, was unter Völkerschau hier verstanden werden soll, dient folgende vorläufige Definition von *Stefanie Wolter*: »Unter Völkerschauen verstehen wir die Schauausstellung und Performanz von Gruppen nicht-europäischer Menschen in Europa, die unter kommerziellen Gesichtspunkten zusammengestellt und als bürgerlich akzeptables Genre vermarktet wurden« (Wolter 2005, S. 116).

Dabei ist diese vorläufige Definition streng genommen falsch, da Völkerschauen entgegen dieser nicht ausschließlich in Europa stattfanden und auch nicht ausschließlich Gruppen nicht-europäischer Menschen zur Schau gestellt wurden. Bereits die erste Völkerschaugruppe waren europäische Menschen. »Es begann mit den Lappländern« (Hagenbeck 1909, S. 80), schreibt *Carl Hagenbeck*, der als Begründer der Völkerschauen gilt, in seiner Autobiographie. Seine erste Völkerschau 1874 bestand aus einer Gruppe, die eine Rentierherde von dreißig Tieren aus Lappland begleitete und »auch ihre Zelte, ihre Waffen, Schlitten und ihren gesamten Hausrat« (Hagenbeck 1909, S. 80) mitbrachte.

Zudem fanden vergleichbare Schauen auch beispielsweise in Japan statt. Während der Fünften Nationalen Industrieausstellung in Osaka 1903 wurden sieben Ainu aus Hokkaido, zwei »Indigene« aus Taiwan, zwei Okinawas, zwei Koreaner, zwei Malaysier, drei Chinesen, sieben Inder, ein Javaner, ein Ottomane, ein Insulaner aus Sansibar, sowie zwei »gare Barbaren« und ein »roher Barbar«³ präsentiert. Sie wurden innerhalb eines Pavillons in extra für sie mit typischem Haus eingerichteten »Habitaten« präsentiert und mussten nach Anweisung von Anthropologen festgelegte Rollen spielen (Nanta 2008).

Wie auch das ausgewählte Beispiel aus Japan zeigt, scheint das verbindende Element dieser Zurschaustellungen weniger der Kontinent der Herkunft der Ausgestellten noch der Kontinent der Ausstellung zu sein, als vielmehr das dahinter stehende koloniale Blickregime, in welchem klar feststeht, wer wen betrachten kann beziehungsweise betrachtungswert findet. Diese Betrachtung erfolgt dabei in den Kategorien »Rasse«, »Ethnie«, »Kultur« oder »Volk«. Es ist also weniger der absolute Lage im Raum entscheidend als vielmehr die relationale Lage im Verhältnis zweier Räume zueinander. Parallel zu *Andrea Polascheggs* Überlegungen

3 Nach chinesischer Terminologie werden »Barbaren« als »roh« oder »gar« danach unterschieden, wie sehr sie sich in die chinesische Kultur assimilierten. Die Japaner übernahmen diese Bezeichnung für Bewohner ehemals chinesischer Gebiete.

zur Orientalistik im Okzident, welche keine entsprechende Institution der Okzidentalistik im Orient hat (*Polaschegg* 2005, S. 51–56), sind Völkerschauen nicht nur durch die Annahme einer Differenz in den genannten Kategorien, sondern auch durch ein asymmetrisches Blickregime gekennzeichnet, in welchem die Betrachtung nur in eine Richtung erfolgt.

Entsprechend dieser Gedanken sollte *Wolters* Definition wie folgt erweitert werden: Unter Völkerschauen verstehen wir die Schaustellung und Performanz von Gruppen von Menschen, die als andere ›Rasse‹, ›Ethnie‹, ›Kultur‹ oder andere ›Volk‹ unter kommerziellen Gesichtspunkten zusammengestellt und als bürgerlich akzeptables Genre in einem kolonialen Blickregime vermarktet wurden. Der entscheidende Aspekt von *Wolters* Definition bleibt dabei jedoch erhalten und soll im Folgenden noch weiter diskutiert werden: der Widerspruch zwischen dem kommerziellen Interesse von Seiten der Betreiber und dem Anspruch der Kunden nach einer bürgerlich akzeptablen Darstellung.

Wie Themenwelten war auch die Präsentation von Menschen als ›fremd‹, ›exotisch‹ oder ›wild‹ bereits zu früheren Zeiten beliebt. Vor allem ab der Frühen Neuzeit brachten Weltreisende lebende Exponate von ihren Expeditionen mit und präsentierten sie an Fürstenhöfen aber auch der gemeinen Bevölkerung (*Bitterli* 2004). Besonders populär und großdimensional wurden solche Aufführungen dabei im Barock. Beispielsweise wurden Mitte des 16. Jahrhunderts⁴ zu Ehren des Besuchs Heinrichs II. von Frankreich und seiner Gemahlin Katharina von Medici in Rouen Szenen aus einer kurz zuvor von Frankreich angelegten Kolonie in Brasilien nachgestellt. 50 Tupinambás verstärkt durch 250 französische Matrosen in entsprechenden Kostümen spielten in einem nachgebauten Dorf Alltagsszenen nach (*Goldmann* 1985, S. 245).

Auch außerhalb der Fürstenhöfe wurden Zuschaustellungen von ›Fremden‹ und ›Exoten‹ schon vor *Hagenbecks* Völkerschauen gerade auf Volksfesten und in Vergnügungsviertel populär, wobei dabei die Grenzen von Wissensvermittlung und blanken Voyeurismus fließend waren (*Oettermann* 1992b, S. 99). Zudem waren betrügerische Vorführungen, in denen etwa ein Angemalter als Schwarzer präsentiert wurde, keine Seltenheit. Die Annahme allerdings, Völkerschauen seien die ersten Aufführungen mit seriösem Anspruch, ist unberechtigt. So warben die Schausteller mit der Echtheit ihrer ›Exponate‹. Besonders bekannt ist etwa die Vorführung *Sarah Baartmans*. Unter dem Namen »Hottentotten Venus« wurde sie 1810 für zwei Schilling als ethnisch-menschliche Kuriosität dem Londoner Publikum gezeigt; erregt aber auch in der Wissenschaft Aufmerksamkeit (*Qureshi* 2004, S. 236).

Die Zurschaugestellten wurden meist als besonders wild und barbarisch dargestellt. So präsentierte *A. T. Caldecott* 1853 ebenfalls in London eine Gruppe ›Zulu

4 Das genaue Jahr der Aufführung ist strittig. *Benninghoff-Lühl* und *Arnold* nennen 1533, *Goldmann* und *Zippelius* hingegen 1550. (*Benninghoff-Lühl* 1984, S. 52; *Arnold* 1995, S. 9; *Goldmann* 1985, S. 245; *Zippelius* 1986, S. 410). Sicher ist jedoch, dass das Tupinambá-Dorf noch 1562 von Karl IX. besucht wurde (*Dreesbach* 2005, S. 19).

Kaffern« (*Lindfors* 1999). Ebendiese Präsentation veranlasste Charles Dickens, aufgrund der dargestellten Wildheit den Mythos des ›Edlen Wilden‹ zu verwerfen. Er schrieb: »*I consider him [the Noble Savage] a prodigious nuisance, and an enormous superstition. [...] I call him a savage, and I call a savage a something highly desirable to be civilised off the face of the earth. I think a mere gent (which I take to be the lowest form of civilisation) better than a howling, whistling, clucking, stamping, jumping, tearing savage*« (*Dickens* 1853, S. 337).

Auch wenn nicht bekannt ist, ob *Carl Hagenbeck* die 1854 in St. Pauli gastierende Gruppe *Caldecotts* persönlich sah, so dürfte er doch davon gehört haben und entsprechend auch die Idee bekannt gewesen sein, ›fremde‹ Menschen einem zahlungskräftigen Publikum zu präsentieren (*Thode-Arora* 1989, S. 21). Stärker als *Caldecott* vor ihm suchte *Hagenbeck* jedoch die Nähe zur Wissenschaft. Dies wurde erreicht durch die Zusammenarbeit sowohl mit Zoos als Ausstellungsort (*Wolter* 2005, S. 107–116), als auch mit renommierten Wissenschaftlern wie dem Mediziner und Anthropologen *Rudolf Virchow*, die die Völkerschauen für eigene wissenschaftliche Untersuchungen nutzten (*Dittrich* u. *Rieke-Müller* 1998, S. 167–168). Hatten die Schaustellungen zuvor bereits mit der ›Echtheit‹ der Gezeigten geworben und dieses Label an Potential verloren – sagte es doch nur, dass das Geschäft kein Betrug war, und nichts über den behelrenden Gehalt der Veranstaltung –, sollten nach der Idee *Hagenbecks* seine Völkerschauen auch ›authentisch‹ und somit lehrreich sein (*Dittrich* u. *Rieke-Müller* 1998, S. 147). Authentizität wird mit Hilfe der Anerkennung durch einen Autorität erreicht. Zoo und Wissenschaftler wurden zu Garanten dieser Authentizität und sollten eine zahlungskräftige und skeptische bürgerliche Klientel anziehen, welches zwar vordergründig belehrt aber auch vergnügt werden wollte. Völkerschauen waren somit »hybride Belehrungs- und Vergnügungslandschaften« (*Schwarz* 2001, S. 73) sein. Authentizität hatte damit nicht wissenschaftliche Anerkennung als Selbstzweck, sondern diente vor allem als Werbelabel.

Der selbstaufgelegte Authentizitätsanspruch hatte jedoch auch seine Grenzen beim Geschmack des zahlenden Publikums. Völkerschauen waren vorrangig ökonomisch orientiert, denn der große Aufwand und die damit verbundenen Kosten der Anwerbung mussten sich rentieren. *Carl Hagenbeck* wie auch seine Konkurrenten waren vor allem Geschäftsleute, für die die Vermittlung ein Produkt war (*Thode-Arora* 1989, S. 59). Entsprechend wurden die Gruppen auch weniger aufgrund ihres Lehrwerts sondern ihrer Vermarktbarkeit ausgesucht. So mussten etwa Darstellungen nordamerikanischer Indianer dem Bild aus den Romanen *Karl Mays* entsprechen. Eine Aufführung von sogenannten Bella Coola Indianern wurde für *Hagenbeck* zum finanziellen Desaster, da sie nicht das vom Publikum erwartete Bild des Prärieindianers erfüllte, obwohl sie wissenschaftlich besonders gewürdigt wurde (*Ames* 2008, S. 208). Nicht zuletzt aufgrund dieser Erfahrung wurden solche ›untypische‹ Gruppen selten gezeigt. Aber auch bei der Anwerbung der einzelnen Teilnehmer für die Gruppen wurden die bevorzugt, die dem anthropologischen Idealtypus der Region am ehesten entsprachen (*Thode-Arora* 1989, S. 64).

Obwohl also *Hagenbeck* wie auch andere Schausteller mit der Wissenschaft zusammenarbeiteten, führten die Auswahl der Gruppen sowie die Auswahl der einzelnen Teilnehmer bereits zu einer Stereotypisierung, die noch durch die jeweilige Inszenierung verstärkt wurde (*Dreesbach* 2005, S. 150–181). Das Publikum wollte nichts vollkommen Unbekanntes sehen, sondern das Bild eines Anderen, das sie bereits kannten. Zwar entstanden somit die Stereotype nicht erst durch die Völkerschauen, aber deren Bekanntheit trug mit zur Verbreitung von stereotypischen Imaginationen des Anderen bei (*Thode-Arora* 2008, S. 173).

Dass selbst *Hagenbeck* aber auch Fälschungen präsentierte, zeigt das Beispiel des »Amazonen-Corps aus Dahomey« unter seiner Leitung. Die Frauengruppe, die entgegen des Namens in der deutschen Kolonie Togo angeheuert und erst in Hamburg in militärischem Drill ausgebildet wurde, kombinierte nach *Viktoria Schmidt-Linsenhoff* (1986, S. 254) vor allem in Werbeplakaten »zwei ganz verschiedene Bedrohungen, [denen] sich der ›weiße Mann‹ um 1900 ausgesetzt sah: der Aufstand des weiblichen Geschlechts und der Kolonialvölker«. Auffällig bei dieser Aufführung ist auch, dass *Rudolf Virchow* als damaliger Vorsitzender der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte zwar von dem Betrug in Kenntnis gesetzt wurde, dies jedoch nur im geringen Maße beanstandete. Galt er eigentlich als Gegner solcher betrügerischer Aufführungen von »Exoten«, reagierte er bei *Hagenbeck* als Mitglied der Berliner Gesellschaft und Lieferant von für seine Forschung wichtigen lebenden »Schauobjekten« eher mild (*Wolter* 2004, S. 133).

Für die Frage nach der Authentizität von Völkerschauen sind somit vor allem drei Dinge festzuhalten:

1. Die Authentizität von Völkerschauen war vor allem Werbelabel, das sich gezielt an eine bürgerliche Klientel richtete.
2. Die Schauen waren wenn authentisch im ursprünglichen Wortsinn: von einer Autorität (in diesem Fall der Wissenschaft) verbürgt oder beglaubigt (*Scherreiks* 2005, S. 38).
3. Die Völkerschauen wurden somit nicht anerkannt, weil sie authentisch waren, sondern waren authentisch, weil sie anerkannt wurden.

4 Authentizität in Themenwelten

Auch gegenwärtige Themenwelten werben wieder verstärkt mit der Authentizität der von ihnen dargestellten »Kulturen«. In ähnlicher Form wie die Völkerschauen versuchen sie sich auch ein neues, seriöses Image zu geben, um ihre Klientel zu erweitern. Die Suche nach Authentizität von Seiten der Kunden heute scheint dabei ebenso aktuell wie damals. Dabei hat sich jedoch die Bedeutung von Authentizität vom deutschen Sprachgebrauch zum angelsächsischen gewandelt, in dem nun auch originalgetreue Kopien als authentisch bezeichnet werden können.

In einer Pressemitteilung zum Besuch des *Phantasialand* durch eine Gruppe angehende afrikanische Diplomaten etwa wird diesen der Ausspruch »So authentisch, so echt« (*Phantasialand* 2010) in den Mund gelegt. War es zuvor die Wissen-

schaft als Garant der Authentizität, garantiert es nun der ›Augenzeuge‹. Legitimiert wird diese Zuschreibung auch dadurch, »dass beim Bau authentische Materialien verwendet werden und traditionelles Handwerkstechniken zum Einsatz kommen« (Steinecke 2009, S. 20). So ließ das *Phantasialand* sämtliche Skulpturen im ›afrikanischen‹ Themenbereich in einem extra dafür gegründeten Künstlerdorf in Kamerun natürlich nach den eigenen Vorstellungen gestalten. Dabei wird meist Liebe zum Detail dieser »true than life replicas« (Kagelmann 1999, S. 175) mit Authentizität gleichgesetzt (Fjellman 1992, S. 79).

Wie sich gezeigt hat, kann auch in Themenwelten ein Bezug zwischen Kulturlandschaft und Konsum gesehen werden. Die Kulturlandschaft erhält dabei eine Dopplung, in dem sich in Themenwelten eine Kulturlandschaft als Ort des Konsums und eine als Konsumgut unterscheiden lassen. Die eine ist die Leinwand, auf welche die andere gemalt wird. Vergleicht man heutige Themenwelten im Übergang des 20. zum 21. Jahrhundert mit den Völkerschauen am Übergang des 19. zum 20. Jahrhundert ist zudem auffällig, dass in beiden Authentizität als Werbe-label für ein zahlungskräftiges, bürgerliches Klientel genutzt wird, für welches auch finanzieller Aufwand in Kauf genommen wird. Dabei haben sich jedoch die Kriterien von und Ansprüche an Authentizität gewandelt. Ob und inwiefern die Darstellungen als authentisch gelten können, liegt dabei jedoch letztlich im Auge des Betrachters.

Literatur

- Ames, Eric*: Seeing the Imaginary: On the Popular Reception of Wild West Show in Germany, 1885–1910. – In: Blanchard, Pascal et al. [Hrsg.]: *Human Zoos. Science and spectacle in the age of colonial empires*. Liverpool 2008, S. 205–219.
- Arnold, Stefan*: Propaganda mit Menschen aus Übersee. Kolonialausstellungen in Deutschland, 1896–1940. – In: Debusmann, Robert u. Riesz, János [Hrsg.]: *Kolonialausstellungen – Begegnungen mit Afrika?* Frankfurt am Main 1995, S. 1–24.
- Baumgartner, Christian u. Reeh, Tobias*: *Erlebniswelten im ländlichen Raum. Ökonomische und soziokulturelle Auswirkungen*. – München 2001.
- Benninghoff-Lühl, Sibylle*: Die Ausstellung der Kolonisierten. Völkerschauen von 1874–1932. – In: Harms, Volker u. Barthel, Klaus [Hrsg.]: *Andenken an den Kolonialismus. Eine Ausstellung des Völkerkundlichen Instituts der Universität Tübingen*. Tübingen 1984 (Ausstellungskataloge der Universität Tübingen, 17), S. 52–65.
- Berger, Wilhelm*: Die Technologisierung des Erlebens. – In: Kramer, Dieter [Hrsg.]: *Künstliche Ferien – Leben und Erleben im Freizeitreservat*. Köln 1999 (Voyage, 3), S. 33–47.
- Bitterli, Urs*: *Die Wilden und die Zivilisierten. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung*. – 3. Aufl. München 2004.
- Böge, Wiebeke*: *Die Einteilung der Erde in Großräume. Zum Weltbild der deutschsprachigen Geographie seit 1871*. – Hamburg 1997 (Arbeitsergebnisse und Berichte zur wirtschafts- und sozialgeographischen Regionalforschung, 16).
- Bryman, Alan*: *The disneyization of society* (reprint). – London 2005.
- Dickens, Charles*: The noble savage. – In: *Household Words* 7, 1853, H. 168, S. 337–339.

- Dittrich, Lothar u. Rieke-Müller, Annelore*: Carl Hagenbeck (1844–1913). Tierhandel und Schaustellungen im deutschen Kaiserreich. – Frankfurt am Main 1998.
- Dreesbach, Anne*: Gezähmte Wilde. Die Zurschaustellung »exotischer« Menschen in Deutschland 1870–1940. – Frankfurt am Main 2005.
- Fjellman, Stephen M.*: Vinyl Leaves. Walt Disney World and America. – Boulder 1992.
- Goldmann, Stefan*: Wilde in Europa. Aspekte und Orte ihrer Zurschaustellung. – In: Theye, Thomas u. Bitterli, Urs [Hrsg.]: Wir und die Wilden. Einblicke in eine kannibalistische Beziehung. Reinbek bei Hamburg 1985, S. 243–269.
- Hagenbeck, Carl*: Von Tieren und Menschen. – Berlin 1909.
- Hall, Stuart*: Der Westen und der Rest. Diskurs und Macht. – In: Hall, Stuart: Rassismus und kulturelle Identität. 4. Aufl. Hamburg 2008 (Ausgewählte Schriften, 2), S. 137–179.
- Kagelmann, H. Jürgen*: Trends in Freizeit- und Erlebniswelten. – In: Kramer, Dieter [Hrsg.]: Künstliche Ferien – Leben und Erleben im Freizeitreservat. Köln 1999 (Voyage, 3), S. 172–176.
- Karentzos, Alexandra u. Kittner, Alma-Elisa*: Touristischer Raum: Mobilität und Imagination. – In: Günzel, Stephan [Hrsg.]: Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch. Weimar 2010, S. 280–293.
- Kolb, David*: Sprawling places. – Athens, Ga. 2008.
- Legnaro, Aldo u. Birenheide, Almut*: Stätten der späten Moderne. Reiseführer durch Bahnhöfe, shopping malls, Disneyland Paris. – Wiesbaden 2005 (Erlebniswelten, 6).
- Lindfors, Bernth*: Charles Dickens and the Zulus. – In: Lindfors, Bernth [Hrsg.]: Africans on stage. Studies in ethnological show business. Bloomington 1999, S. 62–80.
- Mundt, Jörn W.*: Die Authentizität des Geldes. Zur ökonomischen Entwicklung künstlicher Destinationen. – In: Kramer, Dieter [Hrsg.]: Künstliche Ferien – Leben und Erleben im Freizeitreservat. Köln 1999 (Voyage, 3), S. 13–32.
- Nanta, Arnaud*: Colonial exhibitions and ethnic hierarchies in modern Japan. – In: Blanchard, Pascal et al. [Hrsg.]: Human Zoos. Science and spectacle in the age of colonial empires. Liverpool 2008, S. 248–258.
- Oettermann, Stephan*: Alles Schau. Wachsfingernkabinette und Panoptiken. – In: Kosok, Lisa u. Jamin, Mathilde [Hrsg.]: Viel Vergnügen. Öffentliche Lustbarkeiten im Ruhrgebiet der Jahrhundertwende. Essen 1992a, S. 35–56.
- Oettermann, Stephan*: Fremde. Der. Die. Das. Völkerschauen und ihre Vorläufer. – In: Kosok, Lisa u. Jamin, Mathilde [Hrsg.]: Viel Vergnügen. Öffentliche Lustbarkeiten im Ruhrgebiet der Jahrhundertwende. Essen 1992b, S. 80–100.
- Phantasialand*: Die Heimat Afrika ganz nah. Afrikanische Diplomaten zu Gast im Phantasialand (03.11.2010). URL: http://www.phantasialand.de/ger/content/download/6984/61918/file/PM_Besuch_afrikanische_Diplomaten.pdf (abgerufen am 17.01.2011)
- Polaschegg, Andrea*: Der andere Orientalismus. Regeln deutsch-morgenländlicher Imagination im 19. Jahrhundert. – Berlin 2005.
- Qureshi, Sadiya*: Displaying Sara Baartman, The »Hottentot Venus«. – In: History of Science 42, 2004, H. 2, S. 233–257.
- Rentenaar, Rob*: How Danish is Tivoli? – In: Names 24, 1976, S. 24–29.
- Reuber, Paul u. Wolkersdorfer, Günter*: Clash of civilizations aus Sicht der kritischen Geopolitik. – In: Geographische Rundschau 54, 2002, H. 7–8, S. 24–28.
- Schenk, Winfried*: Was meint »Kulturlandschaft« in der Raumplanung und Regionalentwicklung? – In: Verband Deutscher Schulgeographen [Hrsg.]: Kulturlandschaften in Geographie und Raumplanung. Eine Handreichung – nicht nur – für den Geographie-Unterricht. Bretten 2009, S. 11–15.
- Scherreiks, Sandra*: Grüne Hölle oder schillerndes Paradies? Zur Geschichte und kulturellen Bedeutung von Erlebnisparcs in Deutschland. – Münster 2005 (Kieler Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte, 4).

- Schmidt-Linsenhoff, Viktoria*: Plakate 1880–1914. Inventarkatalog der Plakatsammlung des Historischen Museums Frankfurt. – Frankfurt am Main 1986.
- Schwarz, Werner Michael*: Anthropologische Spektakel. Zur Schaustellung »exotischer« Menschen, Wien 1870–1910. – Wien 2001.
- Soyez, Dietrich*: Kulturlandschaftspflege: Wessen Kultur? Welche Landschaft? Was für eine Pflege? – In: Petermanns Geographische Mitteilungen 147, 2003, H. 2, S. 30–39.
- Steinecke, Albrecht*: Inszenierung im Tourismus: Motor der künftigen touristischen Entwicklung. – In: Steinecke, Albrecht u. Treinen, Mathias [Hrsg.]: Inszenierung im Tourismus: Trend, Modelle, Prognosen. Trier 1997, S. 7–17.
- Steinecke, Albrecht*: Erlebniswelten und Inszenierungen im Tourismus. – In: Geographische Rundschau 52, 2000, H. 2, S. 42–45.
- Steinecke, Albrecht*: Themenwelten im Tourismus. Marktstrukturen, Marketing-Management, Trends. – München 2009.
- Steinecke, Albrecht*: Populäre Irrtümer über Reisen und Tourismus. – München 2010.
- Stemshorn, Max*: Hohenheim, Prater, Tivoli. Über Vorläufer der Freizeitparks. – In: Stemshorn, Max [Hrsg.]: Die Inszenierung der Freizeit. Die künstliche Welt der Freizeitparks und Ferienparadiese. Ulm 2000, S. 9–25.
- Thode-Arora, Hilke*: Für fünfzig Pfennig um die Welt. Die Hagenbeckschen Völkerschauen. – Frankfurt am Main 1989.
- Thode-Arora, Hilke*: Hagenbeck's European tours: the development of the human zoo. – In: Blanchard, Pascal et al. [Hrsg.]: Human zoos. Science and spectacle in the age of colonial empires. Liverpool 2008, S. 165–173.
- Urry, John*: The tourist gaze (2nd edition). – London 2002 (Theory, Culture and Society Series).
- Wöhler, Karlheinz*: Konstruierte Raumbindung. Kulturangebot zwischen Authentizität und Inszenierung. – In: Tourismus Journal 4, 2000, S. 103–117.
- Wolter, Stefanie*: Die Vermarktung des Fremden. Exotismus und die Anfänge des Massenkonsums. – Frankfurt am Main 2005.
- Zippelius, Adelhart*: Der Mensch als lebendes Exponat. – In: Jeggler, Utz [Hrsg.]: Volkskultur in der Moderne. Probleme und Perspektiven empirischer Kulturforschung. Reinbek bei Hamburg 1986, S. 410–429.

Jürgen Haffke

Historische Geographie und Tourismus

Tourismus als Gegenstand der Historischen Geographie

Standen bis in die 1970er Jahre Agrarlandschaften im Zentrum der deutschsprachigen Historischen Geographie, erweiterte sich danach das Blickfeld auf Stadt-, Industrie- und schließlich auch Tourismus-Landschaften. Die Auseinandersetzung innerhalb der deutschsprachigen Geographie um den Landschaftsbegriff füllt inzwischen Bände und soll hier nicht nachvollzogen werden. Eine jüngere Position der Historischen Geographie in dieser Grundsatzdiskussion vertritt Schenk (2002, S. 12): »*Da nahezu alle ›Landschaften‹ in Mitteleuropa heute vom Menschen über Jahrhunderte hin mehr oder minder beeinflusst und überformt worden sind, mithin ›Kulturlandschaften‹ sind, ist ›Kulturlandschaft‹ – und mehr noch ›gewachsene‹ oder ›historische Kulturlandschaft‹ – eine Tautologie und folglich der Gebrauch von ›Kulturlandschaft‹ als Abgrenzung zu ›Naturlandschaft‹ nicht notwendig. Wer ›Kulturlandschaft‹ dennoch verwendet, markiert damit ein besonderes Interesse am kulturhistorischen Gehalt von Räumen.*« Entscheidend an dieser Position ist die Einbeziehung der Kategorie »Zeit« in die Geographie, die einer aktualistisch ausgerichteten Orientierung des Faches weitgehend zum Opfer gefallen ist (Fehn 1975, 1997, S. 21). Seit dem Ende der 1960er Jahre bis in die Gegenwart haben vor allem Jäger, Nitz, Fehn, Denecke, Henkel, Krings, Hildebrand, Gunzelmann, Egli, Schenk, Burggraaff, Kleefeld, Denzer, Dix und andere in Theorie und Praxis vorgeführt, dass »Zeit«, die Genese einer Raumnutzung, der (Kultur-) Landschaftsvergleich unterschiedlicher Zeitschnitte und die Rekonstruktion vergangener räumlicher Zustände zum Verständnis der eigenen Gegenwart beitragen und Beurteilungskriterien für Planungsprozesse liefern (Angewandte Historische Geographie). Generell ist zu berücksichtigen, dass die Wahrnehmung von »Kulturlandschaft« nicht für alle Zeiten und Personengruppen objektiv definiert ist, sondern viele Menschen gleichzeitig viele »Kulturlandschaften« sehen, die sie räumlich unterschiedlich abgrenzen und auch aus verschiedenen Elementen zusammengesetzt empfinden (Soyez 2003).

Mit dem großflächigen Wandel der mitteleuropäischen Kulturlandschaften seit den 1950er Jahren stellte sich seit Mitte der 1970er Jahre die Erkenntnis ein, dass diese Veränderungen sowohl zu Umweltschäden als auch zu erheblichen Verlusten bei der kulturhistorischen Substanz von Landschaften führten. Während der Gesetzgeber die Belange des Naturschutzes relativ schnell z.B. durch eine zwingend erforderliche »Umweltverträglichkeitsprüfung« bei größeren Bauprojekten durchsetzte, tat man sich im Umgang mit dem kulturellen Erbe in Landschaften

schwer, obgleich im Bundesnaturschutzgesetz von Kulturgütern gesprochen wird, die als Kulturlandschaften interpretiert werden und in Verfahren zu berücksichtigen sind. Die etablierten Einrichtungen für Bodendenkmalschutz und Denkmalschutz sahen sich sachlich überfordert und der Naturschutz als nicht zuständig. Hier ergriff die Historische Geographie die Initiative und brachte inhaltliche und methodische Elemente für eine »Kulturlandschaftspflege« ein (Krings 1984, Fehn 1993, Burggraaff 1996, Schenk et al. 1997, Burggraaff 2000, Burggraaff u. Kleefeld 2005), die der Gesetzgeber inzwischen ausdrücklich anmahnt (Bundesraumordnungsgesetz 2008 §2 Abs.2 Grundsätze der Raumordnung, Satz 5; Bundesnaturschutzgesetz 2002 § 2 Abs. 1 Nr. 14; zur Diskussion Schenk 2001, 2006a, 2006b). Historische Geographie als der Grundlagenforschung und mittels der Kulturlandschaftspflege der Anwendung verpflichtete Wissenschaft sieht sich als »Anwalt für die gesamte Kulturlandschaft« (Fehn 1991), wenn es in unterschiedlichen räumlichen Maßstäben um Eingriffe in das Bild der Kulturlandschaften geht (Fehn 1992, zuletzt Schenk 2006b; Kleefeld u. Burggraaff 2006b). Vom regionalen über den nationalen und kontinentalen bis zum globalen Maßstab reichen inzwischen Schutzkategorien und Prädikate für als wertvoll erachtete Kulturlandschaften, mit denen umgehend zur Steigerung des Tourismus der betreffenden Region geworben wird (z.B. in Deutschland: Weltkulturerbe Potsdam 1990, Mittelrhein 2002; Elbtal Dresden 2004, Limes 2006 u.a.). Damit ergibt sich ein großes Berührungsfeld von Historischer Geographie und Tourismus.

1979 brachte der Archäologe *Fehring* (1981, S. 9) die Erfahrungen seines Faches mit einer touristischen Inwertsetzung großflächiger Grabungsbefunde erstmals in die deutschsprachige Historische Geographie ein. 1979 erschien zudem das Werk des Amerikaners *Newcomb* »Planning the Past. Historical Landscape – Resources and Recreation«, das die Themen »Planung«, »Kulturlandschaft« und »Erholung« im Sinne von »Freizeit« miteinander verband. *Denecke* skizzierte im Rahmen des Mannheimer Geographentages 1981 das Verhältnis »Historische Geographie und räumliche Planung« (1982, erweitert 1985). Er verwies hier unter Bezug auf *Newcomb* (1979) ausdrücklich auf den »Kultur-, Bildungs- oder Erlebniswert« von historischen Baulichkeiten und Landschaftsrelikten, die »nicht nur als Denkmale zu schützen und zu pflegen (sein), sondern sie sind auch für einen Bildungstourismus und eine Befriedigung eines allgemeinen historischen Interesses in Wert zu setzen« (*Denecke* 1982, S. 88). Gerade die Historische Geographie sah er gefordert, planerische Überlegungen hinsichtlich der Nutzung historischen Landschaftspotentials beizutragen, weil er sie für kompetent hielt, »die komplexe, übergreifende Fragestellung historisch-geographischer und denkmalpflegerischer, zugleich aber auch fremdenverkehrsgeographischer Art« zu bearbeiten. *Nitz* (1982, S. 205) argumentierte ähnlich und wies auf ein gesteigertes öffentliches Interesse am historischen Erbe in Siedlungsbestand und Landschaften hin, das sich durch wachsende Freizeit, kürzere Lebensarbeitszeit und höhere Mobilität ergebe. In Großbritannien war es *Towner*, der 1984 mit seiner Dissertation über »The European Grand Tour 1550–1840« konzeptionelle Überlegungen zu einer Historischen Geographie des Tourismus angestellt hatte, die er nach weiteren Aufsätzen 1996 in seinem Buch »An historical geography of recreation and

tourism in the Western world 1540–1940« auf breiterer Basis veröffentlichte. Die sozialgeschichtliche Akzentuierung seiner Werke fand in der deutschen Sozialgeschichte Widerhall (*Spode* 2003, *Pagenstecher* 1998), wurde aber von der deutschen Historischen Geographie erst nach 2000 aufgegriffen. Viel häufiger befasste sich die deutsche Literatur mit der Frage, ob und wie man Kulturlandschaften Einheimischen und Fremden durch Information und Zugänge im wahren Sinn des Wortes, also durch gekennzeichnete Straßen und Wege für Autos, Fahrräder und Wanderungen/Spaziergänge, erschließen kann, um auch damit ihre Erhaltung oder schonende Fortentwicklung rechtfertigen zu können.

Eine Schlüsselrolle für die Verklammerung beider Interessen in der Historischen Geographie – Kulturlandschaftspflege und Tourismus – spielte das Projekt »UNESCO-Welterbe Mittelrheintal« (Rheintal 1999). Im Unterschied zu den oben genannten Vorschlägen, wie man beliebige Kulturlandschaften touristisch aufschließen kann, ging es jetzt um eine klassische Destination des Tourismus, also die Analyse einer zweihundertjährigen Fremdenverkehrslandschaft. Im Kontext dieser Diskussion stellte die Arbeitsgruppe für »Angewandte Historische Geographie« 1998 ihre 7. Tagung unter das Thema »Kulturlandschaft und Tourismus« (*Egli* 2000) und damit den Tourismus zum ersten Mal in den Mittelpunkt der historisch-geographischen Reflexion. Ebenfalls 1998 folgte im Koblenzer Geographischen Institut die 4. Jahrestagung des Arbeitskreises »Landes- und Volkskunde« mit dem auch historisch-geographisch gefüllten Motto »Tourismus und Fremdenverkehr im nördlichen Rheinland-Pfalz«. Der gleiche Arbeitskreis widmete 2002 das erste Heft seiner Schriftenreihe wieder dem Themenfeld »Mittelrheinische Natur- und Kulturlandschaft, Weltkulturerbe der UNESCO, Die Entwicklung der Umwelt und die Gestaltung des Tourismus« (*Beck* 2002). 2006 zog eine Tagung »Zukunft des oberen Mittelrheintals. Modellprojekt für die UNESCO-Kulturlandschaften?« (2008) eine erste Bilanz, die Licht und Schatten der seit 2002 zum »Welterbe« erklärten Region reflektierte.

Mit den Begriffen »regionale Identität« und »Wahrnehmung« hielten im vergangenen Jahrzehnt in Deutschland wichtige Aspekte des »Raumkonstruktivismus« Einzug in die Diskussion um Kulturlandschaften und Kulturlandschaftspflege. Diese befanden sich schon länger im Forschungszentrum der angelsächsischen Historischen Geographie, die im Unterschied zur deutschen Tradition weniger morphographisch und -genetisch, sondern »nahezu ausschließlich sozial-historisch und modellorientiert« (*Schenk* 2005a, S. 219) geprägt ist. Das Erscheinen des 2007 in Nordrhein-Westfalen herausgegebenen Werks »Erhaltende Kulturlandschaftsentwicklung in Nordrhein-Westfalen. Grundlagen und Empfehlungen für die Landesplanung« bedeutete einen wichtigen Schritt für die Idee der Kulturlandschaftspflege. Dort heißt es bezeichnenderweise schon im ersten Sinnabschnitt der Einleitung: »Die Stärkung der regionalen Identität ist ein europapolitisches Ziel und eine Gegenbewegung zu Globalisierungs- und Uniformierungsprozessen. [...] Gleichzeitig wird die regionale Typik mehr und mehr als Standort- und Wirtschaftsfaktor gewertet und als touristisch bedeutend erkannt.« Bisher konzentrierte sich die Disziplin auf die rechtfertigenden Potentiale, durch Tourismus im Sinne der Kulturlandschaftspflege tätig sein zu können, also mit

guten Argumenten die Werte der Kulturlandschaften für die regionale Identität zu vermitteln und die Attraktivität für den Tourismus herauszustellen. Aber *Gunzelmanns* (1987, S. 113) Einschätzung, »historische Kulturlandschaftselemente aus dem Funktionsbereich Freizeit sind in der historisch-geographischen Forschung bisher nur in geringem Ausmaß berücksichtigt worden«, gilt unverändert. Die Analyse ausgeprägter Fremdenverkehrslandschaften selbst hinsichtlich der dortigen touristischen Inwertsetzungsprozesse der Kulturlandschaft in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft stand nur gelegentlich im Mittelpunkt der Forschung.

Kulturlandschaften als Gegenstand der Freizeit- und Tourismusgeographie

Der Terminus »Kulturlandschaft« im (historisch-)geographischen Sinne spielt im alltäglichen Tourismusgeschäft keine Rolle. Ist das in der Tourismusgeographie grundsätzlich anders? Die Geographie besitzt inzwischen eine längere Forschungstradition zu Fragen des Fremdenverkehrs, deren Erträge in mehreren aktuellen Hand- und Lehrbüchern aufbereitet sind (z.B. *Kulinat* u. *Steinecke* 1984, Institut für Länderkunde, Leipzig 2000, *Becker et al.* 2004, *Brittner-Widmann et al.* 2004, *Job et al.* 2005, *Steinecke* 2006, *Hopfinger* 2007, *Schmid* 2007, *Steinecke* 2007). Dabei werden die Begriffe »Fremdenverkehr« und »Tourismus« synonym verwendet. Wichtiger für vorliegende Untersuchung ist die inhaltliche Ausdehnung der Tourismusgeographie auf den gesamten Bereich der Freizeit, der Naherholung einer einheimischen Bevölkerung nicht prinzipiell von der Betrachtung ortsfremder Besucher trennt, die auf ein Übernachtungsangebot angewiesen sind.

Ein kurzer Blick in die Forschungsgeschichte der deutschsprachigen Fremdenverkehrsgeographie zeigt eine markante Grenze um 1970 im Gefolge des Kieler Geographentags 1969. *Kulinat* u. *Steinecke* (1984, S. 1–22), *Jurczek* (2004, S. 25–34) und *Steinecke* (2006, S. 23–28) skizzieren den Wandel des Erkenntnisinteresses von einem morphographischen und funktionalen Ansatz, der für zahlreiche Folgearbeiten besonders durch *Posers* (1939) grundlegende Studie zum Fremdenverkehr des Riesengebirges geprägt worden ist, zu einem am Freizeitverhalten orientierten Ansatz, der sich vornehmlich sozialwissenschaftlicher Fragestellungen bedient. *Posers* Synthese aus kulturlandschaftsgenetischem Ansatz mit strukturnäumlichen und funktionalen Ansätzen (*Steinecke* 2006, S. 24) bietet jedoch noch immer sinnvolle Ansatzpunkte für eine historisch-geographisch orientierte Studie, ohne dass deshalb die jüngeren Richtungen der Freizeit- und Tourismusgeographie übergangen werden müssten.

Dagegen gerät die Kulturlandschaft in der »nomologischen Phase« (*Hopfinger* 2004, S. 33) der Geographie insgesamt und auch der Geographie des Tourismus nach 1970 fast völlig aus dem Blickfeld der Forschung. Sie zielte vornehmlich mit quantitativen Methoden auf allgemeingültige Gesetzmäßigkeiten. Das gleiche gilt für die Untersuchungen der touristischen Potentiale von Landschaften, die durch *Kiemstedts* Arbeit (1967) angeregt worden sind. Sie übergehen den komplexen historischen Gehalt ihrer Untersuchungsgebiete und stellen physisch-geographi-

sche, infrastrukturelle und ästhetische Aspekte in den Vordergrund einer touristischen Inwertsetzung. Auch die »Geographie des Freizeitverhaltens« der 1970er Jahre, basierend auf dem Konzept der Grunddaseinsfunktionen und ihrem Element »Sich erholen«, das die »Münchener Schule« der Sozialgeographie um *Ruppert* u. *Maier* (1970) propagiert, konzentriert sich mehr auf Kapazitäten und Reichweiten oder einen aktionsräumlichen Ansatz (*Hopfinger* 2004, S. 35) als auf Kulturlandschaften als Prozessfeld des Tourismus. Der im Gefolge der Ölkrise 1973 und 1979 angefachte gesellschaftliche Diskurs über »Die Grenzen des Wachstums« (*Meadows* et al. 1973) und Fehlentwicklungen in einem ungestümen Massentourismus leiten die Phase einer zunächst auf ökologische und etwas später auch auf soziale »Nachhaltigkeit« bedachten Tourismusgeographie ein (*Hopfinger* 2004, S. 36). Sie lenkt ihren Blick eher auf die Bewahrung einer vermeintlich intakten »natürlichen« Umwelt, als dass sie eben diese als Kulturlandschaft begreift (z.B. *Becker* et al. 1996). In diesen Kontext gehört das Konzept der »Landschaftsinterpretation«. Einzelne deutsche Geographen, die auch in der Tourismusgeographie engagiert sind, gebrauchen inzwischen wieder ohne Scheu den Begriff »Landschaft«. *Stadelbauer* (2004) titelt bezeichnend: »Landschaft – Zur Wiederentdeckung eines tot geglaubten geographischen Begriffs für Freizeit und Tourismus« und er meint vornehmlich »Kulturlandschaft« im Verständnis der Historischen Geographie, wie aus seinen Ausführungen hervorgeht. »ZELT« e.V. nennt sich abgekürzt seit 2002 das »Zentrum für Landschaftsinterpretation und Tourismus« in der Abteilung Kultur- und Sozialgeographie des Geographischen Instituts der Universität Göttingen. Angeregt durch die im angloamerikanischen Raum und in Frankreich schon lange bestehende Tradition der »environmental interpretation« bzw. »interpretation du patrimoine« wird hier das Konzept der »Landschaftsinterpretation« entwickelt (*Kreisel* 1997).

Reeh u. *Faust* (2004, S. 17ff.) referieren Denkansätze der Tourismusgeographie, die den »Raumkonstruktivismus« im Sinne von *Giddens* (1988) in den Mittelpunkt der Forschung rücken lassen. Dieser Spur folgt seit längerem auch *Hopfinger* (2007, S. 728–731). Wie stark Historische Geographie und Geographie der Freizeit und des Tourismus gegenwärtig vom allgemeinen Trend des »social turns« in der Geographie beeinflusst sind, wird sichtbar, liest man dessen aktuelle Prognose »*Wohin die Reise geht: Ausblick auf die Umriss eines kulturwissenschaftlichen Paradigmas in der Freizeit- und Tourismusgeographie*«. »Symbolbeladene Welt«, »Raumsemantiken«, »Aufladung von Räumen mit Symbolen und Bedeutungen« werden hier als künftige Forschungsgegenstände der Geographie der Freizeit und des Tourismus skizziert. Da fühlt sich auch die Historische Geographie angesprochen, die im gleichen Lehrbuch eine ihrer Forschungsaufgaben folgendermaßen umreißt (*Dix* u. *Schenk* 2007, S. 824): »*Symbolische Landschaften: Landschaften als Archiv historischer Prozesse können jederzeit durch bestimmte politisch oder sozial bedingte Wahrnehmungen symbolisch aufgeladen werden. Die Wahrnehmung hängt dabei von bestimmten Faktoren wie Sichtbarkeit, Prägnanz oder auch der Qualität als Schauplatz historischer Ereignisse ab.*« Und wenn die einen von »Authentizität von Räumen« sprechen, die durch Tourismus gefährdet oder definiert sei, nennen es die anderen

»Erhaltung der Natur- und Kulturlandschaft und regionale Identität«. Auch wenn der Begriff »Kulturlandschaft« tunlichst vermieden wird, erscheint der »Raum«, den Gebhardt u. Reuber (2007, S. 572) als Gegenstand humangeographischer Analysen beschreiben, im Grunde genommen als nichts anderes als eben diese »Kulturlandschaft« im modernen Sinne der Historischen Geographie (Schenk 2002, S. 12; 2005b, S. 15/16; 2007, S. 251–253).

Diese Verwandtschaft der Sichtweisen im Bereich der gesamten Human-geographie und auch im speziellen Fall bei Historischer Geographie und Tourismusgeographie eröffnet Forschungsperspektiven für alle Seiten. Nachdem schon in den 1980er Jahren Chr. Becker, (1987, 1989) Sammelbände mit dem Thema »Denkmalpflege und Tourismus. Misstrauische Distanz oder fruchtbare Partnerschaft« herausgegeben hatte, die sich allerdings auf einzelne Bauobjekte und nicht auf Landschaften konzentrieren, nähert sich Benthien (1997) einem etwas breiteren Verständnis des Begriffes »Kulturlandschaft«. Steineckes Lehrbuch zum »Kulturtourismus« (2007) listet erstmals systematisch eine Vielzahl kultureller Relikte auf und beleuchtet ihre touristischen Potentiale. Isenbergs Aufsatz »Der Wert der Kulturlandschaft für den Tourismus« endet schon mit dem Satz (2008, S. 107): »Offensichtlich spielen ›Land und Leute‹ und im weitesten Sinne damit auch die Erfahrbarkeit der Kulturlandschaft für das Urlaubsglück der Bundesbürger eine zentrale, eine besondere Rolle, die es aber eigentlich noch stärker zu entdecken gilt.« Kulturlandschaften sind demnach auch ins Visier der Tourismusgeographie geraten, nur heißen sie dort häufig »Räume«, mancherorts »Landschaften«, seit neuestem aber sogar »Kulturlandschaften«. Von »Kulturlandschaftspflege« und ihrem touristischen Potential ist hier allerdings noch nirgends die Rede.

Kulturlandschaftspflege und Tourismus

Neben Bodendenkmal- und Denkmalpflege, mit denen die Historische Geographie in der Grundlagenforschung ebenso wie in ihrem anwendungsorientierten Zweig (Schenk et al. 1997) seit langem in der Kulturlandschaftspflege zusammenarbeitet (z.B. Denzer et al. 2005; Bauerochse et al. 2007), befassen sich inzwischen auch Raum- und Regionalplanung (z.B. Matthiesen et. al. 2006; Fürst et al. 2008) und Naturschutz, Stadtplanung und Landschaftsarchitektur (Zukunft der Kulturlandschaft 2008) mit Kulturlandschaften, wobei diese den Begriff und das damit einhergehende behutsame Konzept der »Kulturlandschaftspflege« gegenüber größeren Eingriffen vermeiden und lieber neutral von der künftigen »Entwicklung der Kulturlandschaften« sprechen. Eines der verschiedenen Entwicklungskonzepte setzt ausdrücklich auf »die Erschließung des touristischen Potentials« mit folgender Begründung (Bauerochse et al. 2007, S. VII/VIII): »Wesentlicher Aspekt und Voraussetzung für einen verantwortungsvollen Umgang mit der Kulturlandschaft ist das Wissen um ihre Entwicklung und die Eigenart bei den in ihr lebenden Menschen. Der Verankerung dieses Wissens durch Bewusstmachung und Vermittlung in der Region kommt dabei eine wesentliche Schlüssel-

funktion zu. Von besonderer Bedeutung sind in diesem Zusammenhang touristische Konzepte, da sie mit ihrer Breitenwirkung einerseits sowohl die lokale Bevölkerung als auch Besucher in den Regionen erreichen, andererseits Möglichkeiten bieten, die wachsende Kenntnis um die Kulturlandschaftlichen Qualitäten in neuen touristischen Raumnutzungskonzepten einzubringen und damit neue Wertschöpfungs- und Denkmalschutzstrukturen zu schaffen.»

Deneckes (1982, S. 88) Bemerkungen zum Kultur-, Bildungs- oder Erlebniswert der Kulturlandschaften, die nicht nur als Denkmäler zu schützen und pflegen, sondern auch »für einen Bildungstourismus und eine Befriedigung eines allgemeinen historischen Interesses in Wert zu setzen« seien, geben noch immer eine verbreitete, aber in ihren Konsequenzen wenig reflektierte Leitlinie für die öffentliche Rechtfertigung der Kulturlandschaftspflege vor. Seine dann folgenden Sätze fanden bisher kaum Beachtung im wissenschaftlichen Diskurs um den konkreten Umgang mit Kulturlandschaften: »Für eine vorausschauende Planung der Nutzung und des Ausbaus historischer Landschaftsobjekte für Demonstrationzwecke ist die Erfassung, historische Erläuterung und Bewertung der Anlagen eine wichtige Voraussetzung. Allgemeine Fragestellungen der Fremdenverkehrsgeographie oder des Touristenverhaltens in seinen Ansprüchen an einen historischen Erlebnis- und Informationswert stehen hier unmittelbar neben der Untersuchung und Einschätzung historischer Erkenntnis- und Kulturwerte. [...] Durch die komplexe, übergreifende Fragestellung historisch-geographischer und denkmalpflegerischer, zugleich aber auch fremdenverkehrsgeographischer Art ist der Zugang zu solchen Untersuchungen jedoch gerade von der historischen Geographie her zu finden.«

An welchen Leitbildern aber sollen sich Stadt- und Dorfsanierungen, Landschafts- und Raumordnungspläne und in diesem Zusammenhang auch Kulturlandschaftspflege orientieren, wenn sich im Gefolge der großen gesellschaftlichen Transformation von einer Agrar- zu einer postindustriellen Gesellschaft bei gleichzeitiger hoher Migration innerhalb weniger Jahrzehnte die in der Vergangenheit oft zwangsläufig bestehenden Bindungen der meisten Menschen zu ihrer unmittelbaren Umgebung auflösen? Eine Beantwortung dieser Frage ist möglich, wenn man dabei die mit den Begriffen »Identität« und »Heimat« eingebrachte Dimension der Emotionen berücksichtigt, die durch das Bestreben nach Bewahrung oder behutsamer Weiterentwicklung des kulturellen Erbes mit dem Anliegen der Kulturlandschaftspflege einen breiten Überschneidungsbereich findet. Eine Kulturlandschaft ist mehr als die Summe ihrer einzelnen Elemente und greifbaren Strukturen. Der Aufbau kulturlandschaftlicher Informationssysteme verliert deshalb nichts von seiner Bedeutung für die Planung und Raumordnung. Jedoch bedarf ein solches System unbedingt der Ergänzung durch Informationen über die »Metaebenen«, die sich häufig mit Kulturlandschaften verbinden, aber nicht unbedingt mit einzelnen Elementen fassen lassen. Den »gebuchten Gefühlen« (Spode u. Ziehe 2005) des Touristen hinsichtlich seiner Empfänglichkeit für emotionale Begegnungen mit »Land und Leuten« entspricht die emotionale Aufladung von »Heimat« und identitätsstiftender Kulturlandschaft. Kleefeld u. Burggraaff (2006a, S. 37/38, S. 40) erkennen die Bedeutung der Emotionen für die

Kulturlandschaftspflege an, präzisieren aber die historischen Maßstäbe hinsichtlich ihrer identitätsbewahrenden oder -stiftenden Wirkung, indem sie unterscheiden zwischen *historischem Wert – Erhaltungswert – Seltenheitswert – regional-typischem Wert – Wert der räumlichen Zusammenhänge – Wert der sensoriiellen Dimension – Nutzungswert – Schutzstatus*. Daraus folgte für sie: »Regionale Identität bzw. Heimat beinhaltet vor allem die assoziativen Aspekte und die dargestellten Bewertungsebenen von Kulturlandschaft.« Sie beantworten damit das von Soyez (2003) angesprochene Problem, welches Verständnis von Kulturlandschaft in einer multikulturellen Gesellschaft gelten soll. Denn selbst wenn die assoziativen Aspekte einer Kulturlandschaft nicht alle Menschen einer Region gleichermaßen emotional ansprechen können, bilden doch die aufgelisteten historischen, ästhetischen und materiellen Kriterien einen rationalen Zugang zu ihrer Bewertung. Konstruktivismus macht reale Räume nicht gegenstandslos, sondern überlagert sie nur in verschiedenen Dimensionen, die z.B. durch Bildungstourismus aufgeschlossen werden können. Ein öffentlicher Diskurs über die Leitbilder der Kulturlandschaftspflege gilt inzwischen als Standard, der durch die »Europäische Landschaftskonvention« (ELC) seit 2000 unter dem Begriff »partizipatorische Planungskonzepte« eingefordert wird, denn (zit. n. Kleefeld u. Burggraaff 2006a, S. 39): »Die Bevölkerung bestimmt, was Landschaft ist!« Das mag bei einer Instrumentalisierung von Tourismus für Belange der Landes-, Denkmal- und Kulturlandschaftspflege so sein. Aber wenn touristische Kulturlandschaften Gegenstand der Kulturlandschaftspflege werden sollen, ergeben sich einige grundsätzliche Besonderheiten.

Bisher konzentriert sich das Interesse der Kulturlandschaftspflege auf die touristischen Potentiale zum Zweck der Erhaltung eines überkommenen Siedlungs- oder Agrarlandschaftsbildes, nicht aber auf die Pflegewürdigkeit der durch den Tourismus selbst geschaffenen Elemente und Strukturen in der Kulturlandschaft. Dabei unterliegen kulturlandschaftspflegerische Maßnahmen dem Risiko der einseitigen Bevorzugung ästhetisch ansprechender und deshalb touristisch gut vermarktbarer Landschaften. Obwohl Tourismus seit langem für viele Regionen selbstverständlich ist und die Kulturlandschaften entsprechend inwertgesetzt worden sind, werden sie in dieser Hinsicht in ihrer speziellen Struktur nicht wahrgenommen. Das ist umso erstaunlicher, als gerade »klassische« Fremdenverkehrsorte und -regionen einen Teil ihrer aktuellen Attraktivität der Tatsache verdanken, dass sie eben über historische touristische Elemente und Strukturen verfügen, die ihr Image prägen. Touristische Elemente werden zwar gesehen, aber ihre Funktion für die Konstitution oder Konstruktion von touristischen Kulturlandschaften unterschätzt. Das Beispiel des Weinbaus verdeutlicht das Dilemma der Klassifizierung kulturlandschaftlicher Elemente in einem Inventar oder Kataster: Sind Rebhänge wirklich, wie bisher gehandhabt, nur der Gruppe »Landwirtschaft« zuzuordnen oder nicht besser auch dem »Tourismus«, wenn man weiß, dass sich seit mindestens 50 Jahren beide gegenseitig bedingen? Die Erläuterungen zu einem entsprechenden Eintrag in einem Kulturlandschaftskataster müssten demnach in zeitlicher und funktionaler Hinsicht differenziert erfolgen. Ähnlich verhält es sich mit zahlreichen Burgen, die zum einen als über-

kommene Herrschaftsbauten, zum andern aber auch als seit etwa 200 Jahren touristisch genutzte Objekte zu inventarisieren wären. Das gilt für viele Elemente, deren ursprüngliche, häufig längst aufgegebenen Funktion in einem Inventar dokumentiert und dagegen die nachfolgende touristische Inwertsetzung vernachlässigt wird. Es ist gerade die Mehrschichtigkeit der Bedeutungen, welche touristische Kulturlandschaften kennzeichnet und Konzepte für ihre Pflege, vor allem aber für die Vermittlung ihres Gehalts anspruchsvoll macht.

Rönneper (1999, S. 56) weist auf einen für touristische Kulturlandschaften charakteristischen Umstand hin, den unterschiedlichen Blick von Gästen und Einheimischen. Das gilt fast grundsätzlich für die touristische Inwertsetzung von Kulturlandschaften, d.h. die Konstruktion touristischer Räume. Die Vorstellung von »räumlicher Identität« kann also differieren je nach dem, ob es sich um die Wahrnehmung eines Gastes oder Einheimischen handelt. Verstärken die Einheimischen das von den Gästen erwartete Bild oder bleiben sie ihrer überkommenen Identität treu? Die ohnehin für jeden mit der Wahrnehmung von Kulturlandschaften verbundenen emotionalen Dimensionen spielen durch die dem Tourismus zugrunde liegenden emotionalen Bedürfnisse eine noch größere als sonst übliche Rolle. Touristische Kulturlandschaften sind somit in der Regel assoziative Kulturlandschaften, deren Bedeutung und Gestaltung in einem wechselseitigen Verhältnis zu gesellschaftlichen Strömungen anderenorts stehen. Für die Kulturlandschaftspflege folgt daraus, dass in einem partizipatorischen Planungskonzept für das Leitbild der Zukunft nicht allein die Interessen der Einheimischen, sondern auch der Besucher zu berücksichtigen sind (Haffke 2009, S. 267). Lokale und regionale Identität eines Fremdenverkehrsgebiets definiert sich daher als Ergebnis vielfältiger sich gegenseitig verstärkender, neutraler oder behindernder Interaktionen vor allem zwischen diesen beiden Kräften. »Die Bevölkerung bestimmt, was Landschaft ist«, spricht nicht von »Einheimischen«, sondern von einer »Bevölkerung«, bei der, differenziert nach assoziativer Aufladung der Kulturlandschaft, jedes Mal geprüft werden muss, wer damit neben den Einheimischen gemeint ist, was von der regionalen über die nationale und internationale bis zur globalen Ebene (»Welterbe«) reichen kann.

Diese Erkenntnis muss auf alle assoziativen kulturlandschaftlichen Elemente übertragen werden, wenn sie künftig touristisch inwertgesetzt werden sollen. Historische Phänomene wie z.B. der Obergermanisch-Raetische Limes (UNESCO-Welterbe seit 2005), der nationalsozialistische »Westwall« oder der mit der Teilung Deutschlands und Europas verbundene »Eiserne Vorhang«, die großräumige Erinnerungslandschaften von nationaler und internationaler Bedeutung bilden, dürfen nicht allein lokalen Initiativen als Objekte eines Bildungstourismus überlassen bleiben, sondern bedürfen der übergreifenden Kontextualisierung. Für die in anderen Zeit- und Raummaßstäben denkende ökologische Landschaftspflege sind sie vor allem biologische Rückzugsgebiete mit regionalen Verbundstrukturen, die z.B. mit dem für Historiker euphemistischen Begriff »Das grüne Band« für die deutsch-deutsche Grenze die historische Tatsache ihrer tödlichen Funktion und des konkreten Niederschlags des die Weltpolitik prägenden »Kalten Krieges« unterschlagen. Touristische Inwertsetzung von Erinnerungs-

landschaften bedeutet also unbedingt die Kooperation verschiedener Ebenen der mit historischer Reflexion befassten gesellschaftlichen Kräfte, welche die Inhalte und Vermittlungsmethoden für die Zwecke des Bildungstourismus aufbereitet. Die in den Landesentwicklungsprogrammen verschiedener Bundesländer angestrebte Abstimmung der an Naturschutz und Landespflege orientierten Maßnahmen mit den Anliegen der Bodendenkmal-, Denkmal- und Kulturlandschaftspflege, die alle einer Stärkung des Tourismus und der regionalen Identität das Wort reden, verlangt erst recht einen intensiven Austausch zwischen den beteiligten Wissenschaften und Institutionen.

»Schutz«, »Entwicklung« und »Bewusstsein« sind gegenwärtig die drei Kategorien der Kulturlandschaftspflege, die je nach Kulturlandschaft eine unterschiedliche Akzentuierung erfahren, in agraren und industriellen Kulturlandschaften eher »Schutz« und »Entwicklung«, obwohl auch sie Spiegelbild der jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnisse und deshalb nicht grundsätzlich frei von Assoziationen sind, in erklärtermaßen assoziativen und speziell assoziativen touristischen Kulturlandschaften aber vornehmlich »Bewusstsein«. Kulturlandschaftspflege eröffnet Möglichkeiten für eine touristische Inwertsetzung von Kulturlandschaften. Das gelingt in Orten und Regionen, die schon über ein Fremdenverkehrsaufkommen und eine entsprechende Infrastruktur verfügen, besser als in touristischem Pionierland. Was der Bewusstseinsbildung der Identität der einheimischen Bevölkerung zuträglich sein kann, stellt nicht automatisch eine touristische Attraktion dar. Wenn es nicht die Gäste sind, die selbst definieren, warum sie einen Ort/eine Region aufsuchen, worauf auswärtige Investoren und manche Einheimischen erst durch eine Verstärkung des nachgefragten Angebots reagieren, bedarf es sehr großer Anstrengungen, Tourismus autochthon zu induzieren. Das misslingt meist mangels Mitteln, oder es muss ein allochthoner Investor eintreten, was oft gleichbedeutend ist mit »Staat«. Kulturlandschaftspflege in touristischen Kulturlandschaften kann Tourismus und Identitäten für Einheimische und Gäste verstärken. In anderen Kulturlandschaften fördert sie die Identität der Einheimischen, induziert aber nur sehr selten einen auch wirtschaftlich lukrativen Tourismus.

Fazit

Der Überblick zeigt, wie Aspekte des Tourismus nahe in das Blickfeld der deutschsprachigen Historischen Geographie geraten sind. Fasst man die bisher gesammelten Erfahrungen zusammen, können die Historische Geographie und die Angewandte Historische Geographie unter Berücksichtigung mancher Ansätze der Geographie der Freizeit und des Tourismus Beiträge zum Verhältnis von Kulturlandschaften und Tourismus in folgenden Bereichen liefern:

I. Grundlagenforschung

- Morphographische Studien über den Niederschlag touristischer Elemente und Strukturen in der Kulturlandschaft

- Morphogenetische Arbeiten auf dem Hintergrund der funktionalen und sozialen Wirkungsmechanismen in Gesellschaft, Wirtschaft und Politik hinsichtlich des Tourismus und seines Einflusses auf die Dynamik von Kulturlandschaften
- Tourismus als umwelthistorischer Faktor
- Mentalitätsgeschichtliche und psychologische Phänomene und ihre Bedeutung für die Konstruktion und Dekonstruktion touristischer Raumeinheiten (u.a. »Symbolische Landschaften«)
- Kulturlandschaften und regionale Identität, Heimat und Emotion
- (historische) Kulturlandschaften als Destination des Tourismus

II. Anwendungsorientierte Forschung

- Aufnahme und Bewertung historischer und rezenter touristischer Elemente und Strukturen in einem allgemeinen Kulturlandschaftskataster
- Kulturlandschaftspflegerische Konzepte für touristische Kulturlandschaften
- Touristische Inwertsetzung als Begleiterscheinung und Legitimation im öffentlichen Diskurs um Naturschutz und Kulturlandschaftspflege
- Konzepte zur Vermittlung des historischen Erbes in Kulturlandschaften: Landschaftsmuseum, sachkundige Führung, Lehrpfad, Themen-Straße, (Rad-, Boots-) Wanderoute, Tafeln, Reise- und (Rad-, Wasser-) Wanderführer, Leporello, Film, Navigationssystem usw.

Literatur

- Bauerochse, Andreas; Haßmann, Henning u. Ickerodt, Ulf [Hrsg.] (2007): Kulturlandschaft, administrativ – digital – touristisch. – Berlin (Initiativen zum Umweltschutz, 67).*
- Beck, Nordwin [Hrsg.] (2002): Mittelrheinische Natur- und Kulturlandschaft. Weltkulturerbe der UNESCO. Die Entwicklung der Umwelt und die Gestaltung des Tourismus. – Koblenz (Schriften des Arbeitskreises Landes- und Volkskunde, 1).*
- Becker, Christoph [Hrsg.] (1987/1989): Denkmalpflege und Tourismus. Misstrauische Distanz oder fruchtbare Partnerschaft. Bd. 1 u. 2. – Trier (Materialien zur Fremdenverkehrsgeographie, 15/18).*
- Becker, Christoph; Job, Hubert u. Witzel, Anke (1996): Tourismus und nachhaltige Entwicklung. Grundlagen und praktische Ansätze für den mitteleuropäischen Raum. – Darmstadt.*
- Becker, Christoph; Hopfinger, Hans u. Steinecke, Albrecht [Hrsg.] (2004): Geographie der Freizeit und des Tourismus. Bilanz und Ausblick. 2. Aufl. – München u. Wien.*
- Benthien, Bruno (1997): Tourismus und Kulturlandschaftspflege. – In: Schenk, Winfried; Fehn, Klaus u. Denecke, Dietrich [Hrsg.]: Kulturlandschaftspflege. Beiträge der Geographie zur räumlichen Planung. Stuttgart, S. 271–275.*
- Brittner-Widmann, Anja; Quack, Heinz-Dieter u. Wachowiak, Helmut [Hrsg.] (2004): Von Erholungsräumen zu Tourismus-Destinationen: Facetten der Fremdenverkehrsgeographie. – Trier (Trierer Geographische Studien, 27).*

- Burggraaff, Peter* (1996): Der Begriff »Kulturlandschaft« und die Aufgaben der »Kulturlandschaftspflege« aus der Sicht der Angewandten Historischen Geographie. – In: Natur- und Landschaftskunde 32, S. 10–12.
- Burggraaff, Peter* (2000): Fachgutachten zur Kulturlandschaftspflege in Nordrhein-Westfalen. – Münster (Siedlung und Landschaft in Westfalen, 27).
- Burggraaff, Peter u. Kleefeld, Klaus-Dieter*. (2005): »Erfassung« historischer Kulturlandschaft. – In: Denzer, Vera; Hasse, Jürgen; Kleefeld, Klaus-Dieter; Recker u. Udo [Hrsg.]: Kulturlandschaft. Wahrnehmung, Inventarisierung, Regionale Beispiele. Wiesbaden (Fundberichte aus Hessen, Beiheft 4. Zugleich: Kulturlandschaft. Zeitschrift für Angewandte Historische Geographie 14, 2004), S. 115–123.
- Denecke, Dietrich* (1982): Historische Geographie und räumliche Planung. – In: Erdkunde 36, S. 84–90.
- Denecke, Dietrich* (1985): Historische Geographie und räumliche Planung. – In: Kolb, Alfred u. Oberbeck, Gerhard [Hrsg.]: Beiträge zur Kulturlandschaftsforschung und Regionalplanung. Hamburg (Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft Hamburg, 75), S. 3–55.
- Denecke, Dietrich* (1994): Historische Geographie – kulturlandschaftsgenetische, anwendungsorientierte und angewandte Forschung. Gedanken zur Entwicklung und zum Stand der Diskussion. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde 68, S. 431–444.
- Denzer, Vera* (1996): Relikte und persistente Elemente einer ländlich geprägten Kulturlandschaft mit Vorschlägen zur Erhaltung und methodisch-didaktischen Aufbereitung am Beispiel von Waldhufensiedlungen im Südwest-Spessart. Ein Beitrag zur Angewandten Historischen Geographie. – Mainz (Mainzer Geographische Studien, 43).
- Denzer, Vera.; Hasse, Jürgen; Kleefeld, Klaus-Dieter u. Recker, Udo [Hrsg.]* (2005): Kulturlandschaft. Wahrnehmung, Inventarisierung, Regionale Beispiele. – Wiesbaden 2004 (Fundberichte aus Hessen, Beiheft 4, zugleich: Kulturlandschaft. Zeitschrift für Angewandte Historische Geographie, 14).
- Dix, Andreas* (2000): Beiträge der Geographie zur Kulturlandschaftspflege. Ein Überblick zur aktuellen Situation in Deutschland. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde 63, S. 283–302.
- Dix, Andreas u. Schenk, Winfried* (2007): Historische Geographie. – In: Gebhardt, Hans; Glaser, Rüdiger; Radtke, Ulrich u. Reuber, Paul [Hrsg.]: Geographie. Physische Geographie und Humangeographie. München, S. 816–828.
- Egli, Hans-Rudolf [Hrsg.]* (2000): Kulturlandschaft und Tourismus. Referate 7. Tagung der Arbeitsgruppe für »Angewandte Historische Geographie« vom 5.–7. März 1998 in Bern. – Bern (Geographica Bernensia, G 63).
- Fehn, Klaus* (1975): Stand und Aufgaben der Historischen Geographie. – In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 111, S. 31–53.
- Fehn, Klaus* (1991): Ein Anwalt für die gesamte Kulturlandschaft. Die Historische Geographie gibt Entscheidungshilfen. – In: General-Anzeiger Bonn, 26. September 1991.
- Fehn, Klaus* (1992): Überlegungen zu den Aufgaben und Möglichkeiten der Angewandten Historischen Geographie im Bereich der Kulturlandschaftspflege am Beispiel des Raumes zwischen Bonn/ Köln und Lüttich/Maastricht. – In: Bonn und das Rheinland. Beiträge zur Geschichte und Kultur einer Region. Festschrift Dietrich Höroldt. Bonn (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bonn 52, zugleich Bonner Geschichtsblätter 42), S. 673–688.
- Fehn, Klaus* (1993): Die Angewandte Historische Geographie: integrierendes Bindeglied zwischen kultur-historischer Denkmal- und ökologischer Landschaftspflege. – In: Kulturlandschaft und Bodendenkmalpflege am unteren Niederrhein. Bonn, S. 130–133.
- Fehn, Klaus* (1997): Das Seminar für Historische Geographie der Universität Bonn 1972 bis 1997. 25 Jahre Forschung und Lehre im Fach »Historische Geographie« mit den

- Schwerpunkten Siedlung, Kulturlandschaft und Umwelt – Mitteleuropa – Mittelalter, Neuzeit und Neueste Zeit. – In: Kleefeld, Klaus-Dieter u. Burggraaff, Peter [Hrsg.]: Perspektiven der Historischen Geographie. Siedlung – Kulturlandschaft – Umwelt in Mitteleuropa. Bonn, S. 17–45.
- Fehring, Günter P.* (1981): Aufgaben, Probleme und Ansprüche der Archäologie und Bodendenkmalpflege zwischen historischen Wissenschaften und räumlicher Planung. – In: Forum des Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa 5, S. 8–10.
- Fürst, Dietrich; Gailing, Ludger; Pollermann, Kim u. Röhring, Andreas [Hrsg.]* (2008): Kulturlandschaft als Handlungsraum. Institutionen und Governance im Umgang mit dem regionalen Gemeinschaftsgut Kulturlandschaft. – Dortmund.
- Gebhardt, Hans u. Reuber, Paul* (2007): Humangeographie im Spannungsfeld von Gesellschaft und Raum. – In: Gebhardt, Hans; Glaser, Rüdiger; Radtke, Ulrich u. Reuber, Paul [Hrsg.]: Geographie. Physische Geographie und Humangeographie. München, S. 569–577.
- Giddens, Anthony* (1988): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. – Frankfurt/M.
- Gunzelmann, Thomas* (1987): Die Erhaltung der historischen Kulturlandschaft. Angewandte Historische Geographie des ländlichen Raumes mit Beispielen aus Franken. – Bamberg (Bamberger Wirtschaftsgeographische Arbeiten, 4).
- Haffke, Jürgen* (2009): Kulturlandschaften und Tourismus. Historisch-geographische Studien in Ahrtal und Hoheifel (Nürburgring). Diss. Bonn.
- Henkel, Gerhard* (2004): Der ländliche Raum. Gegenwart und Wandlungsprozesse seit dem 19. Jahrhundert in Deutschland. 4. Aufl. – Berlin u. Stuttgart.
- Hildebrandt, Helmut* (1995): Historisch-geographische Elemente in der Kulturlandschaft des ländlichen Raumes und ihre touristische Inwertsetzung. – In: *Wegner, Hans-Helmut*: Archäologie, Vulkane und Kulturlandschaft. Studien zur Entwicklung einer Landschaft in der Osteifel. Koblenz, S. 79–83.
- Hopfänger, Hans* (2004): Theorien im Tourismus. Anmerkungen zur theoriebezogenen Anschlussfähigkeit der Freizeit- und Tourismusgeographie. – In: *Brittner-Widmann, Anja; Quack, Heinz-Dieter u. Wachowiak, Helmut [Hrsg.]*: Von Erholungsräumen zu Tourismus-Destinationen: Facetten der Fremdenverkehrsgeographie. Trier (Trierer Geographische Studien, 27), S. 29–48.
- Hopfänger, Hans* (2007): Geographie der Freizeit und des Tourismus. – In: *Gebhardt, Hans; Glaser, Rüdiger; Radtke, Ulrich u. Reuber, Paul [Hrsg.]*: Geographie. Physische Geographie und Humangeographie. München, S. 712–733.
- Institut für Länderkunde, Leipzig [Hrsg.] (2000): Nationalatlas Bundesrepublik Deutschland Bd.10: Freizeit und Tourismus. Mitherausgeber *Becker, Christoph u. Job, Hubert*. – Heidelberg u. Berlin.
- Isenberg, Wolfgang* (2008): Der Wert der Kulturlandschaft für den Tourismus. – In: Kulturlandschaftliche Informationssysteme in Deutschland. Hrsg. v. Bund Heimat u. Umwelt in Deutschland (BHU). Bonn, S. 100–108.
- Jäger, Helmut* (1969, 2. Aufl. 1973): Historische Geographie. – Braunschweig.
- Job, Hubert; Paesler, Reinhard u. Vogt, Luisa* (2005): Geographie des Tourismus. – In: *Schenk, Winfried u. Schliepkake, Konrad [Hrsg.]*: Allgemeine Anthropogeographie. Gotha u. Stuttgart, S. 581–628.
- Jurczek, Peter* (2004): Geographie der Freizeit und des Tourismus: Disziplingeschichte und Perspektiven. – In: *Becker, Christoph; Hopfänger, Hans u. Steinecke, Albrecht [Hrsg.]*: Geographie der Freizeit und des Tourismus. Bilanz und Ausblick. München, Wien, S. 25–34.

- Kiemstedt, Hans* (1967): Zur Bewertung der Landschaft für die Erholung. – Stuttgart (Beiträge zur Landespflege Sonderheft, 1).
- Kleefeld, Klaus-Dieter* (2003): Kulturlandschaft. Eine begriffliche und inhaltliche Annäherung. – In: Kulturlandschaft sehen und verstehen: Dokumentation der Seminarveranstaltung. Hrsg. v. Bund Heimat und Umwelt in Deutschland (BHU). Bonn, S. 13–16.
- Kleefeld, Klaus-Dieter u. Burggraaff, Peter* (2006a): Heimat und Identität als Kategorien der Kulturlandschaftspflege. – In: Erhaltung der Natur- und Kulturlandschaft und regionale Identität. Dokumentation der Tagung auf der Insel Vilm, Putbus. Hrsg. v. Bund Heimat und Umwelt in Deutschland. Bonn, S. 31–40.
- Kleefeld, Klaus-Dieter u. Burggraaff, Peter* (2006b): Kulturgüter innerhalb der Umweltverträglichkeitsprüfung. – In: Matthiesen, Ulf; Danielzyk, Rainer; Heiland, Stefan u. Tzschaschel, Sabine [Hrsg.]: Kulturlandschaften als Herausforderung für die Raumplanung. Verständnisse, Erfahrungen, Perspektiven. Hannover (Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL, 228), S. 125–136.
- Kreisel, Werner* (1997): Angewandte Geographie in der Tourismusforschung – Aufgaben und Chancen. – In: Geographie in der Grundlagenforschung und als Angewandte Wissenschaft. Göttinger Akzente. Göttingen (Göttinger Geographische Abhandlungen, 100), S. 233–248.
- Krings, Wilfried* (1984): Rahmenbedingungen und Zukunftsperspektiven für die Historische Geographie in der Bundesrepublik Deutschland. – In: Geplaatst in de tijd. Liber amicorum aangeboden aan Prof. Dr. M.W. Heslinga. Amsterdam (Bijdragen tot de Sociale Geografie en Planologie, 9), S. 211–223.
- Kulinat, Klaus u. Steinecke, Albrecht* (1984): Geographie des Freizeit und Fremdenverkehrs. – Darmstadt.
- Erhaltende Kulturlandschaftsentwicklung in Nordrhein-Westfalen. Grundlagen und Empfehlungen für die Landesplanung. Hrsg. v. Landschaftsverband Westfalen-Lippe u. Landschaftsverband Rheinland. – Münster u. Köln 2007.
- Matthiesen, Ulf; Danielzyk, Rainer; Heiland, Stefan u. Tzschaschel, Sabine* [Hrsg.] (2006): Kulturlandschaften als Herausforderung für die Raumplanung. Verständnisse, Erfahrungen, Perspektiven. – Hannover (Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL, 228).
- Meadows, Dennis; Meadows, Donella; Zahn, Erich u. Milling, Peter* (1973): Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit. – Reinbek.
- Newcomb, Robert M.* (1979): Planning the Past. Historical landscape – resources and recreation. – Folkstone (GB) u. Hamden (USA).
- Nitz, Hans-Jürgen* (1982): Historische Strukturen im Industriezeitalter: Beobachtungen, Fragen und Überlegungen zu einem aktuellen Thema. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde 56, S. 193–217.
- Nitz, Hans-Jürgen* (1992): Historische Geographie. – In: Siedlungsforschung 10, S. 211–237.
- Pagenstecher, Cord* (1998): Neue Ansätze für die Tourismusgeschichte – ein Literaturbericht. – In: Archiv für Sozialgeschichte 38, S. 591–619.
- Poser, Hans* (1939): Geographische Studien über den Fremdenverkehr im Riesengebirge. – Göttingen (Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, 20).
- Reeh, Tobias u. Faust, Heiko* (2004): Tourismusgeographie: Positionen, Paradigmen, Perspektiven. – In: Faust, Heiko; Reeh, Tobias u. Gee, Kira. [Hrsg.]: Freizeit und Tourismus. Konzeptionelle und regionale Studien aus kulturgeographischer Perspektive. Göttingen (ZELT-Forum – Göttinger Schriften zu Landschaftsinterpretation und Tourismus, 2), S. 3–30.

- Das Rheintal. Schutz und Entwicklung. Die Rheintal-Konferenz des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Landschaftsschutz am 6./7. November 1997 in Mainz. Eine Dokumentation (1999). – Köln.
- Rönneper, Heino* (1999): Das Rheintal als UNESCO-Kulturlandschaft. – In: Das Rheintal. Schutz und Entwicklung. Die Rheintal-Konferenz des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Landschaftsschutz am 6./7. November 1997 in Mainz. Eine Dokumentation. Köln, S. 49–57.
- Ruppert, Karl u. Maier, Jörg [Hrsg.]* (1970): Zur Geographie des Freizeitverhaltens. Beiträge zur Fremdenverkehrsgeographie. – Kallmünz u. Regensburg (Münchner Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeographie, 6).
- Schenk, Winfried* (2001): Kulturlandschaft in Zeiten verschärfter Nutzungskonkurrenz: Genese, Akteure, Szenarien. – In: Die Zukunft der Kulturlandschaft zwischen Verlust, Bewahrung und Gestaltung. Hannover (Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL, 215), S. 30–44.
- Schenk, Winfried* (2002): »Landschaft« und »Kulturlandschaft« – »getönte« Leitbegriffe für aktuelle Konzepte geographischer Forschung und räumlicher Planung. – In: Petermanns Geographische Mitteilungen 146, H. 6, S. 6–13.
- Schenk, Winfried* (2005a): Historische Geographie. – In: Schenk, Winfried u. Schliephake, Konrad [Hrsg.]: Allgemeine Anthropogeographie. Gotha, Stuttgart, S. 215–264.
- Schenk, Winfried* (2005b): »Kulturlandschaft« als Forschungskonzept und Planungsauftrag. Aktuelle Themenfelder der Kulturlandschaftsforschung. – In: Denzer, Vera; Hasse, Jürgen; Kleefeld, Klaus-Dieter u. Recker, Udo [Hrsg.]: Kulturlandschaft. Wahrnehmung, Inventarisierung, Regionale Beispiele. Wiesbaden (Fundberichte aus Hessen, Beiheft 4. Zugleich: Kulturlandschaft. Zeitschrift für Angewandte Historische Geographie 14, 2004), S. 15–33.
- Schenk, Winfried* (2006a): Der Terminus »gewachsene Kulturlandschaft« im Kontext öffentlicher und raumwissenschaftlicher Diskurse zu »Landschaft« und »Kulturlandschaft«. – In: Matthiesen, Ulf; Danielzyk, Rainer; Heiland, Stefan u. Tzschaschel, Sabine [Hrsg.]: Kulturlandschaften als Herausforderung für die Raumplanung. Verständnisse, Erfahrungen, Perspektiven. Hannover (Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL, 228), S. 9–21.
- Schenk, Winfried* (2006b): Ansätze zur planungsbezogenen Analyse von gewachsenen Kulturlandschaften aus der Sicht der Kulturlandschaftspflege. – In: Matthiesen, Ulf; Danielzyk, Rainer; Heiland, Stefan u. Tzschaschel, Sabine [Hrsg.]: Kulturlandschaften als Herausforderung für die Raumplanung. Verständnisse, Erfahrungen, Perspektiven. Hannover, (Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL, 228), S. 99–119.
- Schenk, Winfried* (2007): Historische Geographie als historische Regionalwissenschaft. Zur »Produktion« von Regionen durch historisch-geographische Forschung. – In: Groten, Manfred u. Rutz, Andreas [Hrsg.]: Rheinische Landesgeschichte an der Universität Bonn. Traditionen – Entwicklungen – Perspektiven. Bonn, S. 251–264.
- Schenk, Winfried; Fehn, Klaus u. Denecke, Dietrich [Hrsg.]* (1997): Kulturlandschaftspflege. Beiträge der Geographie zur räumlichen Planung. – Stuttgart.
- Schmid, Heiko* (2007): Erlebnis-, Spaß- oder Sinngesellschaft? Freizeit und Konsum in Deutschland. – In: Glaser, Rüdiger; Gebhardt, Hans u. Schenk, Winfried [Hrsg.]: Geographie Deutschlands. Darmstadt, S. 190–195.
- Soyez, Dietrich* (2003): Kulturlandschaftspflege: Wessen Kultur? Wessen Landschaft? Was für eine Pflege? – In: Petermanns Geographische Mitteilungen 147, H. 2, S. 30–39.
- Spode, Hasso* (2003): Wie die Deutschen »Reiseweltmeister« wurden. Eine Einführung in die Tourismusgeschichte. – Erfurt.

- Spode, Hasso u. Ziehe, Irene [Hrsg.]* (2005): Gebuchte Gefühle. Tourismus zwischen Verortung und Eingrenzung. Voyage. – München u. Wien (Jahrbuch für Reise- & Tourismusforschung, 7).
- Stadelbauer, Jörg* (2004): Landschaft – Zur Wiederentdeckung eines tot geglaubten geographischen Begriffs für Freizeit und Tourismus. – In: Faust, Heiko; Reeh Tobias u. Gee, Kira [Hrsg.]: Freizeit und Tourismus. Konzeptionelle und regionale Studien aus kulturgeographischer Perspektive. Göttingen (ZELT-Forum – Göttinger Schriften zu Landschaftsinterpretation und Tourismus 2), S. 31–46.
- Steinecke, Albrecht* (2006): Tourismus. Eine geographische Einführung. – Braunschweig.
- Steinecke, Albrecht* (2007): Kulturtourismus. Marktstrukturen, Fallstudien, Perspektiven. – München u. Wien.
- Towner, John* (1984): The European Grand Tour, c. 1550–1840. A study of its role in the history of tourism. Diss. – Birmingham.
- Towner, John* (1996): An historical geography of recreation and tourism in the Western world: 1540–1940. Chichester.
- Die Zukunft der Kulturlandschaft – Entwicklungsräume und Handlungsfelder. – Laufen 2008 (Laufener Spezialbeiträge 1/08 der Bayerischen Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege).
- Zukunft des oberen Mittelrheintals. Modellprojekt für die UNESCO-Kulturlandschaften? (2008). – Koblenz (Koblenzer Geographisches Kolloquium, 30).

Anschriften der Autoren, Herausgeber und Vorstandsmitglieder des Arbeitskreises

Anschriften der Autoren

Prof.(em.) Dr. Hans Becker: Institut für Geographie der Otto-Friedrich-Universität Bamberg, – Am Kranen 12, D-96049 Bamberg.

Drs. Peter Burggraaff: Büro für historische Stadt- und Landschaftsforschung – c/o Institut für Integrierte Naturwissenschaften der Universität Koblenz, Geographie – Universitätsstraße 1, D-56070 Koblenz, Email: burggra@uni-koblenz.de.

Prof. Dr. Andreas Dix: Institut für Geographie der Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Historische Geographie – Am Kranen 12, D-96049 Bamberg, Email: andreas.dix@uni-bamberg.de

Dipl.-Geogr. Volkmar Eidloth: Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg – Berliner Straße 12, D-73728 Esslingen am Neckar, Email: volkmar.eidloth@rps.bwl.de

Dr. Thomas Eißing: Institut für Archäologie, Bauforschung und Denkmalpflege, Bauforschung und Baugeschichte der Otto-Friedrich-Universität – Am Kranen 12, D-96045 Bamberg, E-Mail: thomas.eissing@uni-bamberg.de

Prof. (em) Dr. Klaus Fehn: Geographisches Institut der Universität Bonn, Historische Geographie – Meckenheimer Allee 166, D-53115 Bonn.

Dr. Thomas Gunzelmann: Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege. Dienststelle Bamberg – Schloss Seehof, D-96117 Memmelsdorf, E-Mail: Thomas.Gunzelmann@blfd.bayern.de

Dr. Jürgen Haffke: Geographisches Institut der Universität Bonn, Historische Geographie – Meckenheimer Allee 166, D-53115 Bonn; Saarbrückener Str. 58, D-53117 Bonn, Email: haffke.ameln-haffke@t-online.de

Prof. (em.) Dr. Helmut Hildebrand: Geographisches Institut der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, D-55099 Mainz; Sophie-Grosch-Str. 1, D-55122 Mainz-Gonsenheim

Jochen Hofmann (Bamberg): Institut für Geographie der Otto-Friedrich-Universität Bamberg – Am Kranen 12, D-96049 Bamberg, E-Mail: jochen.hofmann@uni-bamberg.de

PD Dr. Hans Losert: Lehrstuhl für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit der Otto-Friedrich-Universität Bamberg – Wilhelmsplatz 3, D-96047 Bamberg, Email: loshans@web.de

Dr. Peter Rückert: Hauptstaatsarchiv Stuttgart – Konrad-Adenauer-Straße 4, D-70173 Stuttgart, Email: peter.rueckert@la-bw.de

PD Dr. Manuel Schramm: Technische Universität Chemnitz. Wirtschafts- und Sozialgeschichte – Reichenhainer Str. 39, D-09126 Chemnitz, Email: manuel.schramm@phil.tu-chemnitz.de

Jan Erik Steinkrüger, M.A.: Geographisches Institut der Universität Bonn, Historische Geographie – Meckenheimer Allee 166, D-53115 Bonn, Email: steinkrueger@geographie.uni-bonn.de

Lukas Werther M.A.: RGZM | Römisch-Germanisches Zentralmuseum. Forschungsinstitut für Archäologie – Ernst-Ludwig-Platz 2, D-55116 Mainz, Email: lukas.werther@web.de

Anschriften der Vorstandsmitglieder des Arbeitskreises

- Dr. Rudolf Bergmann:* Westfälisches Museum für Archäologie – Landesmuseum und Amt für Bodendenkmalpflege, Mittelalter und Neuzeitarchäologie – An den Speichern 7, D-48157 Münster, Email: rudolf.bergmann@lwl.org
- Prof. Dr. Vera Denzer:* Institut für Geographie der Universität Leipzig – Johannisallee 19a, D-04103 Leipzig, Email: denzer@rz.uni-leipzig.de
- Prof. Dr. Andreas Dix:* Geographisches Institut der Universität Bamberg, Historische Geographie – Am Kranen 12, D-96049 Bamberg, Email: andreas.dix@uni-bamberg.de
- Prof. Dr. Hans-Rudolf Egli:* Geographisches Institut der Universität Bern – Hallerstraße 12, CH-3012 Bern, Email: egli@giub.unibe.ch
- Dr. Matthias Hardt:* Arbeitsgruppe Germania Slavica. Geisteswissenschaftliches Zentrum für Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas e. V. – Luppenstraße 1B, D-04177 Leipzig, Email: hardt@rz.uni-leipzig.de
- Dr. Klaus-Dieter Kleefeld:* Landschaftsverband Rheinland: LVR-Dezernat Kultur und Umwelt/Redaktion KulaDig – Bachstr. 11, 53115 Bonn, Email: klaus.kleefeld@t-online.de
- Prof. Dr. Thomas Meier:* Institut für Ur- und Frühgeschichte und Vorderasiatische Archäologie der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg – Marstallhof 4, D-69117 Heidelberg, Email: thomas.meier@zaw.uni-heidelberg.de
- Dr. Johannes Renes:* Departement Sociale Geografie en Planologie der Universität Utrecht – Heidelberglaan 2, NL-3584 CS Utrecht, Email: j.renes@geo.uu.nl
- Dr. Peter Rückert:* Hauptstaatsarchiv Stuttgart – Konrad-Adenauer-Straße 4, D-70173 Stuttgart, Email: peter.rueckert@la-bw.de
- Prof. Dr. Winfried Schenk:* Geographisches Institut der Universität Bonn, Historische Geographie – Meckenheimer Allee 166, D-53115 Bonn, Email: winfried.schenk@giub.uni-bonn.de

Umschlagabbildung:

Die Fortentwicklung des bewirtschafteten Sommerkellers zum gründerzeitlichen Bierpalast – der Münchner-Kindl-Keller in München. Historische Postkarte

CONTENTS

Consumption and cultural landscape

Thomas Gunzelmann

- Landscape of beer, Bavaria: Cellars as historic places
of consumption 7
With 8 figures

Andreas Dix

- Consumption and cultural landscape 55

Thomas Eißing

- On the Provision of timber, on the consumption of timber and
on the origin of timber using the examples of Central Germany ... 87
With 11 figures

Peter Rückert

- Consumption of paper in South Germany in the late medieval times
and its effects on the cultural landscape..... 107
With 8 figures

Hans Becker and Helmut Hildebrandt

- On transcontinental roads and across the sea:
about the provision of western European towns with
slaughter cattle in early modern times 129
With 7 figures

Volkmar Eidloth

- European spa and bath towns of the 19th century.
A consumption orientated type of town..... 157
With 12 figures

Manuel Schramm

- Consumption and regionalisation. The example of Saxony
in the 20th century 183

Klaus Fehn

- Consumption orientated regional land use planning
in the German “Reich” during the NS-period..... 199

Contributions

Hans Losert and Lukas Werther

- Relicts of a late medieval apiary (wild bees)
in the Oberpfalz (Germany) 215
With 12 figures

Lukas Werther

- Slags, broken fragments, slaughter wastes –
archaeological research of economy, ecology and
consumption in early medieval northern Bavaria 237
With 9 figures

Johan Hofmann

- Consumption of fruit as a factor of cultural landscape development
in the 19th century 273
With 3 figures

Jan-Erik Steinkrüger

- Artificial cultural landscapes as consumption good 281

Jürgen Haffke

- Historical geography and tourism 293

- Addresses of authors, editors and board members
of the working group 309

- Contents 311

Schwerpunktthemen der bisher erschienenen Bände der Zeitschrift
Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie

Schwerpunktthemen der Siedlungsforschung

Band 1, 1983, S. 15–166

STADTRANDPHÄNOMENE

Mit Beiträgen von: Busso von der Dollen; Burkhard Hofmeister; Winfried Schich;
Felix Escher; Wolfgang Hofmann; Eberhard Bohm; Franz Irsigler; Henriette
Meynen.

Band 2, 1984, S. 7–185

MITTELALTERLICHE UND FRÜHNEUZEITLICHE SIEDLUNGSENTWICKLUNG
IN MOOR- UND MARSCHENGEBIETEN

Mit Beiträgen von: Michael Müller-Wille; Hans-Jürgen Nitz; Hendrik van der
Linden; Guus J. Borger; Ekkehard Wassermann; Klaus Brandt; Rosemarie Krä-
mer; Dietrich Hoffmann, Hans Joachim Kühn und Bodo Higelke.

Band 3, 1985, S. 7–85

METHODISCHE UND KONZEPTIONELLE WEITERENTWICKLUNGEN IN DER
HISTORISCH-GEOGRAPHISCHEN SIEDLUNGS- UND KULTURLANDSCHAFTSFORSCHUNG

Mit Beiträgen von: Klaus Fehn; Dietrich Denecke; Helmut Hildebrandt und Neek
Maqsud; Hans-Jürgen Nitz.

Band 4, 1986, S. 9–184

VERKEHRSWEGE UND IHRE BEDEUTUNG FÜR DIE KULTURLANDSCHAFT

Mit Beiträgen von: Karlheinz Willroth; Birgitta Hardh; Svend Gissel; Franz
Irsigler; Karel A.H.W. Leenders; Ulrich Troitzsch; Frank Norbert Nagel; Gerhard
Oberbeck.

Band 5, 1987, S. 9–204

STÄDTISCHES WOHNEN

Mit Beiträgen von: Wilfried Krings; Günter P. Fehring; Miroslav Richter und
Zdenek Smetánka; Pavel J. Michna und Vladimír Nekuda; Herbert Knittler;
Jürgen Ellermeyer; Josef Ehmer; Renate Banik-Schweitzer.

Band 6, 1988, S. 9–214

FRÜHE UMWELTEN

Mit Beiträgen von: Helmut Jäger; Walter Janssen; Jens Lüning und Arie J. Kalis;
Karl-Ernst Behre; Helmut Bender; Ulf Dirlmeier; Christian Pfister; Jürgen Hagel;
Engelbert Schramm; Achim Rost; Reinhard Mook und Helge Salvesen; Günter
Bayerl; Hubert Mücke.

Band 7, 1989, S. 9–216

SIEDLUNGS- UND KULTURLANDSCHAFTSENTWICKLUNG AM UNTERLAUF GROSSER STRÖME AM BEISPIEL DES RHEIN-MAAS-DELTAS

Mit Beiträgen von: Guus J. Borger; J.H.F. Bloemers; W.J.H. Willems; H. A. Heidinga; Peter Henderikx; Herbert Sarfatij; Adriaan Verhulst; Jan Bieleman; J.D.H. Harten; Jelier A. J. Vervloet; Johannes Renes und Gerard P. van der Ven.

Band 8, 1990, S. 9–206

SIEDLUNGSPROZESSE AN DER HÖHENGRENZE DER ÖKUMENE. AM BEISPIEL DER ALPEN

Mit Beiträgen von: Klaus Aerni; Hans-Rudolf Egli; René Wyss; Jürg Rageth; Paul Gleirscher; Werner Kreisel; Werner Meyer; Werner Bätzing; Hans Becker; Susanne Pacher.

Band 9, 1991, S. 9–227

DER EINFLUSS POLITISCHER GRENZEN AUF DIE SIEDLUNGS- UND KULTURLANDSCHAFTSENTWICKLUNG

Mit Beiträgen von: Franz Irsigler; Hermann Parzinger; Helmut Bender; Vladimír Nekuda; Armin Ratusny; Hans-Jürgen Nitz; Winfried Schich; Ludwig Schober; Johann-Bernhard Haversath; Klaus Fehn.

Band 10, 1992, S. 9–210

DIE BESIEDLUNG DER HÖHEREN MITTELGEBIRGE

Mit Beiträgen von: Dietrich Denecke; Wolf-Dieter Sick; Uwe Kühl; Jörg Stadelbauer; Rainer Graafen; Heiko Steuer; Eike Gringmuth-Dallmer; Gerhard Billig und Volkmär Geupel; Wolfgang Schwabenicky.

Band 11, 1993, S. 9–291

ENTSTEHUNG UND ENTWICKLUNG KLEINERER STÄDTE

Mit Beiträgen von: Klaus Fehn; Hans Losert; Hans-Georg Stephan; Gabriele Isenberg; Miroslav Richter und Tomáš Velímský; Lieselott Enders; Michel Pauly; Ronald Flückiger-Seiler; Ernst Pleßl; Martina Stercken; Gerhard Henkel; Alois Mayr.

Band 12, 1994, S. 9–233

WÜSTUNGSPROZESSE – WÜSTUNGSPERIODEN – WÜSTUNGSRÄUME

Mit Beiträgen von: Dietrich Denecke; Rudolf Bergmann; Manfred Balzer; Günter Mangelsdorf; Vladimír Nekuda; Rostislav Nekuda; Ervín Černý; Alojz Habovštiak; Hans Krawarik; Peter Rückert; Peter Čede; Johannes Renes.

Band 13, 1995, S. 9–249

BRÜCHE IN DER KULTURLANDSCHAFTSENTWICKLUNG

Mit Beiträgen von: Hans-Jürgen Nitz; Georg Kossack; Walter Janssen; Karlheinz Blaschke; Felix Escher; Frank Hering; Dieter Scholz; Heinz Günter Steinberg;

Thomas Wölker; Luise Grundmann; Heinz Schürmann; Horst Förster; Jörg Stadelbauer.

Band 14, 1996, S. 7–313

KULTURLANDSCHAFTSMUSTER UND SIEDLUNGSSYSTEME

Mit Beiträgen von: Eike Gringmuth-Dallmer; Günter Löffler; Harm Tjalling Waterbolk; Theo Spek; Wim A. Ligtdag; Johannes A. Mol und Paul Noomen; Johannes Ey; Dirk Meier; Hans-Rudolf Egli; Carl-Hans Hauptmeyer.

Band 15, 1997, S. 9–220

MARITIME KULTURLANDSCHAFTEN AM BEISPIEL DES OSTSEERAUMES

Mit Beiträgen von: Michael Müller-Wille; Christer Westerdahl; Winfried Schich; Andreas Dix; Achim Leube; Axel Priebs; Rolf Plöger; Bruno Benthien; Susanne Schumacher-Gorny; Gerd Hoffmann, Walter Dörfler, Michael Müller-Wille und Jörn Thiede.

Band 16, 1998, S. 9–362

BERGBAU- UND INDUSTRIELANDSCHAFTEN UNTER BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG VON STEINKOHLENBERGBAU UND EISEN- UND STAHLINDUSTRIE

Mit Beiträgen von: Klaus Fehn, Wolfgang Wegener, Hans-Werner Wehling, Rolf Plöger, Johannes Biecker und Heinrich Otten, Michael Hartenstein, Horst Kranz, Jörg Wiesemann, Johannes Renes, Georg Römhild, Günther Hein, Christoph Willms.

Band 17, 1999, S. 9–318

DÖRFER IN VORINDUSTRIELLEN ALTSIEDELLANDSCHAFTEN

Mit Beiträgen von: Werner Rösener, Johann-Bernhard Haversath, Mathias Austermann, Norbert Gebauer, Udo Recker, Birgitta Vits, Ulrich Reuling, Reinhard Bauer, Jürg Tauber, Friedrich Eigler, Hans Krawarik, Armin Ratusny, Eike Gringmuth-Dallmer, Matthias Hardt, Hans-Jürgen Nitz.

Band 18, 2000, S. 9–261

ZUKUNFTSPERSPEKTIVEN DER GENETISCHEN SIEDLUNGSFORSCHUNG IN MITTELEUROPA

Mit Beiträgen von: Klaus Fehn, Winfried Schenk, Peter Rückert, Klaus-Dieter Kleefeld, Hermann Parzinger, Perdita Pohle, Dirk Meier, Karl Martin Born, Matthias Koch, Günther Moosbauer, Hansjörg Küster, Renate Gerlach, Bernward Selter, Gabriele Recker, Ulrich Stanjek, Oliver Karnau, Josef Mangold, Franz Maier, Helmut Flachenecker, Jürgen Vollbrecht, Heinrich Otten. Die Beiträge von Dietrich Denecke und Rudolf Bergmann finden sich in Band 19, 2001.

Band 19, 2001, S. 9-270

WALD UND SIEDLUNG

Mit Beiträgen von: Winfried Schenk, Günter Moosbauer (mit einem Beitrag von Matthias Leopold und Jörg Völkel), Chrystina Häuber, Hansjörg Küster, Christoph Morissey, Peter Rückert, Bernd-Stefan Grewe, Aline Kottmann und Reinhold Schaal, Bernward Selter, Anton Schuler, Richard Pott und Holger Freund, Franz Schmithüsen, Per Grau Møller.

Band 20, 2002, S. 9–237

RELIGION UND KULTURLANDSCHAFT

Mit Beiträgen von: Winfried Schenk, Leszek Paweł Słupecki, Jerzy Strzelczyk, Izabela Skierska, Ralf Gebuhr, Winfried Schich, Rudolf Bergmann, Jerzy Piekalski, Krzysztof R. Mazurski, Peter Čede, Oliver Karnau, Zoltán Ilyés, Klaus Fehn, Dietrich Denecke.

Band 21, 2003, S. 7–215

SINGULÄRE UND PERIODISCHE GROSSVERANSTALTUNGEN IN IHRER AUSWIRKUNG
AUF DIE HISTORISCHE KULTURLANDSCHAFT

Mit Beiträgen von: Klaus Fehn, Karl-Heinz Willroth, Hans-Wilhelm Heine, Hauke Jöns, Caspar Ehlers, Christoph Bartels, Monika Meyer-Künzel, Dieter Rödel und Franz Kümmerle, Klaus Fesche, Olaf Mußmann, Siegfried Zelnhefer.

Band 22, 2004, S. 7–202

KERNRÄUME UND PERIPHERIEN

Mit Beiträgen von: Dietrich Denecke, Franz Irsigler, Günter Mangelsdorf, Heiko Steuer, Christian Lübke, Hans Rudolf-Egli, Klaus Fehn, Reinhard Zölitz-Möller, Helmut Klüter, Reinhold E. Lob

Band 23, 2005, S. 9–294

NATURKATASTROPHEN UND NATURRISIKEN

Mit Beiträgen von: Thomas Glade, Karl-Ernst Behre, Guus J. Borger, Elke Freifrau von Boeselager, Manfred Jakobowski-Tiesen, Eike Gringmuth-Dallmer, Peter Rückert, Birgit Heuser-Hildebrandt, Martin Gudd, Christian Rohr, Lukas Clemens, Mathias Deutsch und Karl-Tilman Rost, Christian Stolz, Thomas Meier, Klaus Fehn

Band 24, 2006, S. 9–312

HISTORISCHE KULTURLANDSCHAFTSFORSCHUNG IM SPANNUNGSFELD VON ÄLTEREN
ANSÄTZEN UND AKTUELLEN FRAGESTELLUNGEN UND METHODEN

Mit Beiträgen von: Winfried Schenk, Klaus Fehn, Ute Wardenga, Sebastian Brather, Eike Gringmuth-Dallmer, Fred Ruchhöft, Rainer Schreg, Udo Recker, Rudolf Bergmann, Theo Spek, Johannes Renes und C.A. Kolen, Peter Rückert, Axel Posluschny

Band 25, 2007, S. 9–312

FLÜSSE UND FLUSSTÄLER ALS WIRTSCHAFTS- UND KOMMUNIKATIONSWEGE

Mit Beiträgen von: Franz Irsigler, Stephan Freund, Eike Gringmuth-Dallmer, Vladimír Salač, Thomas Fischer, Matthias Hardt, Peter Ettel, Roman Grabolle, Petra Weigel, Christian Zscheschang, Hans Friedrich Kniehase, Horst-Günter Wagner, Volker Kaminske, Klaus-Dieter Kleefeld, Johannes Ey, Jette Anders, Pierre Fütterer, Max Linke, Stefan Baumeier und Thomas Küntzel.

Band 26, 2008, S. 7–286

STÄDTISCHE SIEDLUNGEN UND IHR UMLAND

Mit Beiträgen von: Susanne Siewers, Donat Wehner, Pim Kooij, Thomas Küntzel, Franz Irsigler, Ragnhild Berge, Renger E. de Bruin, Rolf Peter Tanner, Peter Burggraaff und Klaus-Dieter Kleefeld, Peter Rückert, Annika Björklund, Klaus Fehn, Raf Verbruggen, Michael Kriest, Orsolya Heinrich-Tamaska, Rainer Schreg.

Band 27, 2009, S. 7–244

SEEN ALS SIEDLUNGS-, WIRTSCHAFTS- UND VERKEHRSRÄUME

Mit Beiträgen von: Matthias Hardt, Hans-Rudolf Egli, Albert Hafner und Christian Harb, Orsolya Heinrich Tamáska und Sylvia Hipp, Heidemarie Hüster Plogmann, Thomas Meier, Hans-Ulrich Schiedt, Armand Baeriswyl, Rolf Tanner, Roland Flückiger-Seiler.

Band 28, 2010, S.

KONSUM UND KULTURLANDSCHAFT

Mit Beiträgen von: Thomas Gunzelmann, Andreas Dix, Thomas Eißing, Peter Rückert, Hans Becker und Helmut Hildebrandt, Volkmar Eidloth, Manuel Schramm, Klaus Fehn.

Die bisher erschienenen Bände der Zeitschrift Siedlungsforschung sind zu beziehen bei: Selbstverlag Arkum e.V., Meckenheimer Allee 166, 53115 Bonn, % Geographisches Institut / Historische Geographie. Tel. 02 28 – 73 58 71 und 73 76 52, Fax 02 28 – 73 76 50

